This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

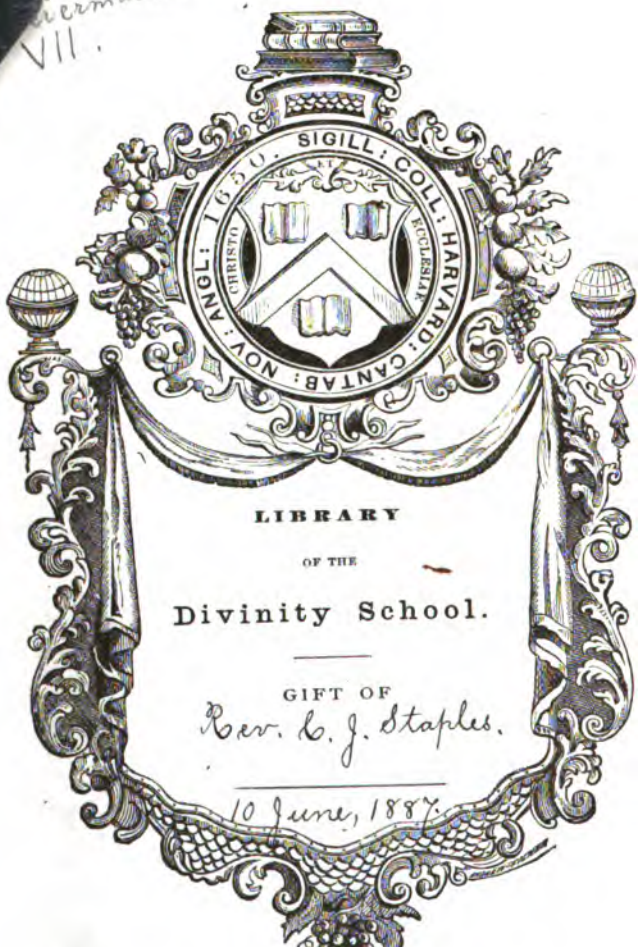
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3BJ5 M

HARVARD DEPOSITORY
BRITTLE BOOK

Hist., Mod
439.5

iermacher
VII.



LIBRARY

OF THE

Divinity School.

GIFT OF

Rev. C. J. Staples.

10 June, 1887.

W. Reuter. Aurich, 15 Aug. 1896.

Rec. von Nitzsch in d. Stud. u. Krit. 1898. Z. 2 S. 449 ff.

HAS J. STAPLES.

No 295

Kritik

der

Friedrich Schleiermacherschen Glaubenslehre

von

Karl Rosenkranz.

Königsberg, 1836.

Bei August Wilhelm Unzer.

Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt von Dr. Friedrich Schleiermacher. Zweite umgearbeitete Ausgabe. Erster Band. Berlin 1830, bei Reimer. X. und 522 S. Zweiter Band, 1831. X. und 594 S.

Vorwort.

Die erste Ausgabe der Schleiermacherschen Glaubenslehre erschien 1821 und 1822. Sie erregte, wie billig, sogleich das größte Aufsehen. Unter den Beurtheilungen, welche die Journalistik lieferte, zeichneten sich die der Wiener und der Heidelberger Jahrbücher für Literatur besonders aus.

Ein so bedeutendes Werk mußte aber auch noch umfangreichere Untersuchungen hervorrufen, als der Raum der Journalistik zuläßt. Es erschienen zunächst von J. G. Rätze: Erläuterungen einiger Hauptpunkte in Dr. Fr. Schleiermachers christlichen Glauben u. s. f. Leipzig 1823, 8. Rätze wollte vorzüglich dazu beitragen, das Befremden zu mildern, ein „isolirtes" Abhängigkeitsgefühl in die Dogmatik eingeführt zu sehen und doch lauter „Verstandes- und Vernunftbegriffe" darin anzutreffen. Da der Kampf zwischen dem Rationalismus und Supernaturalismus damals in vollem Gange war, so lag ihm daran, „das Positive der christlichen Religion durch die Vernunft festzuhalten", um auf solche Weise eine Versöhnung der Religionswissenschaft mit sich selbst herbeizuführen. Schleiermachers Arbeit kam ihm in dieser Beziehung sehr entgegen, weil sie auf der Nothwendigkeit der Erlösung durch Christus beharrte, wenn sie auch in vielen Puncten mit der kirchlichen Dogmatik nicht recht consonirte.

1824 erschien von C. J. Braniß ein kritischer Versuch über Schleiermachers Glaubenslehre zu Berlin. Braniß

wollte theils auf die Schwierigkeiten ihres Verständnisses aufmerksam machen, theils das Seinige dazu beitragen, dieselben zu entfernen. Seine Schrift ist eine sehr empfehlungswürdige Exegese, eine kritische, umsichtige und gutgeschriebene Reproduction der Schleiermacherschen.

Steffens Buch über die falsche Theologie, eine Stimme aus der Gemeinde, enthielt ebenfalls ein Urtheil über Schleiermachers Ansicht, insbesondere eine beredte Polemik gegen ihr Princip des Abhängigkeitsgefühls. Da Steffens aber eine methodisch und wissenschaftlich durchgeführte Opposition vermied, so trat diese Schrift auch weniger in den Kreis der eigentlich theologischen Bewegung ein, sondern übte ihre Wirkung mehr im Kreise geistreicher Laien.

1830 und 1831 erschien die zweite Ausgabe der Dogmatik. Ich war 1824 und 1825 Schleiermacher's eifrigster Schüler gewesen. Ich hatte im Sommer 1825 ihn selbst über seine Glaubenslehre gehört und war von dem unvergeßlichen Manne wie bezaubert. Eine Vorlesung, eine Sitzung in der Akademie bei öffentlichen Vorträgen, eine Predigt zu versäumen, wurde mir Gewissenssache. Mit Heißhunger verschlang ich alle seine Schriften. Aber mehr noch als diese fesselte mich die universelle Virtuosität Schleiermachers auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft wie des Lebens. Diese Gewalt seiner Persönlichkeit über mich wuchs bis zu einem wahrhaften Druck, der mir endlich unerträglich wurde. Ich stand mit Schleiermacher in gar keinem näheren Verhältnisse, sondern umkreiste ihn mit scheuer Liebe in ehrerbietiger Entfernung. Nächst Steffens, dessen Einwirkung mich schon viel früher ergriffen hatte, war er die erste große Gestalt, welche mich durch und durch erschütterte. Steffens Schriften, die ich schon in meinen ersten Jünglingsjahren in Magdeburg kennen lernte, und die Vorträge, welche ich im Winter von 1824 auf 1825 in Berlin zufällig bei ihm hörte, lockerten mein verworrenes, nach allen Seiten hin maaßlos ausstrebendes Wesen fruchtbar auf. Das Studium Schleiermachers dagegen gab mir eine Elasticität des

Denkens, eine Beweglichkeit der Reflexion, welche allmälig über ein poetisches und historisches Element in mir überherrschend ward. — Im Frühjahr 1825 verließ ich Berlin und ging nach Halle, wo ich ein Jahr lang mit F. W. Genthe und H. Hinrichs sehr glücklich in angestrengten Studien lebte. Die Bekanntschaft mit Hinrichs weckte alle Erinnerungen in mir auf, welche ich in Bezug auf die Hegelsche Philosophie aus Berlin mitbrachte. Ich hatte hier bei meinem Freunde, Herrn v. Henning, einige Vorlesungen darüber gehört, auch die Encyklopädie Hegels nach Kräften durchdacht; aber wie sehr ich mich auch getroffen fühlte von dem einfachen, großartigen Bau des ganzen Systems, wie sehr mich gerade das Räthselhafte des Ausdrucks anzog, wie Vieles daraus tiefer, als ich ahnte, in mich eindrang — im Ganzen konnte ich mich nicht in diese Philosophie finden und genoß die größte Befriedigung nur in Schleiermacher. In Halle änderte sich dies. Seine Persönlichkeit bestimmte mich nicht mehr unmittelbar. Ich fing an, Hegels Phänomenologie und Naturrecht zu studiren und ward, durch erstere namentlich, in eine ganz neue Welt entrückt. Die Bekanntschaft mit Hinrichs befeuerte diese Studien. Nun gerieth ich aber in die furchtbarste Entzweiung. Ich schwankte zwischen Schleiermacher und Hegel verzweiflungsvoll hin und her. Immer tiefer öffnete sich mir die Kluft zwischen beiden. Auf der einen Seite das Nichtwissen des Absoluten aus der Jacobischen Philosophie, synthesirt mit der praktischen Strebsamkeit und monarchischen Selbstgenügsamkeit des Fichtianismus. Auf der anderen Seite das Wissen des Absoluten, die Idee als die sich selbst als alle Wahrheit wissende Wahrheit, die Tilgung alles Dualismus zwischen Sein und Denken und zugleich die höchste Entäußerung seiner selbst, die gänzliche Unterwerfung des in seiner Unendlichkeit endlichen Ichs unter die Objectivität. Auf der einen Seite eine höchst gewandte, allein nur formelle Dialektik, eine reinliche, geschmeidige Sprache. Auf der anderen Seite eine rein sachliche Dialektik, eine Entwicklung des Gegenstandes durch

sich selbst und eine kernvolle, Tiefsinn athmende, mit wunderbaren, ahnungsvollen Schlaglichtern durchblitzte Darstellung. Auf der einen Seite ein Mann, dessen ganze Persönlichkeit bis auf die kleinsten Gesten und Mienen hin sich mir lebhaft eingeprägt, dessen scharfer Blick mich oft erfaßt, dessen Stimme, beim Altargebet namentlich, mich oft im Innersten erschüttert hatte, vor dessen Wohnung selbst ich nie ohne eine gewisse heilige Erregung vorbeiging, dem ich oft nach beendeter Vorlesung mit trunkenem Enthusiasmus unter den Linden nachschlich und seiner jugendlichen, für alles Menschliche gleich sehr sich interessirenden Rüstigkeit mich bewundernd freuete. Auf der andern Seite ein Mann, den ich nur selten durch die Kastaniengänge hinter dem Berliner Universitätsgebäude mit gebrechlichem Anstande hatte durchwandeln sehen, in dessen Vorlesungen ich nur wenige Male als Hospitant von Freunden hineingezogen war, ohne ihnen Geschmack abgewinnen zu können, denn ich lechzte damals nach Schönheit der Rede und war noch zu ungebildet, aus Hegels Vortrag das Tiefere auch in Betreff der Form vernehmen zu können. So war Hegel, Schleiermacher gegenüber, seiner Persönlichkeit nach, für mich ein schattenhaftes Bild, eine bloße Silhouette. Man erwäge darnach meine Lage. Ich war höchst unglücklich. Die Wissenschaft forderte Opfer von mir, gegen welche meine ganze bisherige Bildung und der Cultus des Herzens, den ich Schleiermacher gewidmet hatte, sich durchaus sträubte. Ich stürmte oft, wie von dämonischen Flügeln getragen, die Felsen und Berge des Saalthals ziellos auf und nieder, von der brennendsten Unruhe über Himmel und Hölle, Christus und Teufel, Fühlen und Wissen, Bibel und Vernunft u. s. w. gefoltert. Vorlesungen, die ich bei Tholuck über Messianische Weissagungen und über Dogmatik hörte, gaben meinem Denken nur vermehrten Stoff, ohne es eigentlich zu erleuchten, denn, was Tholuck damals seine wissenschaftliche Dogmatik nannte, hatte einen ziemlich compilatorischen Charakter und oft gebrauchte er Bestimmungen der Schleierma-

cherschen Dogmatik als Fäden zu den Guirlanden von Bibelstellen, womit er seine Zuhörer überschüttete. Eine Wirkung auf einen sittlichen Purismus des Gemüths war ihnen aber nicht abzusprechen. Da ich einmal diese Geschichte meines Bewußtseins in dieser Beziehung hier zur Sprache gebracht habe, so kann ich nicht umhin, mit innigstem Dank der herrlichen Predigten des Herrn Dr. Rienäcker zu erwähnen, die mich damals oft auf Tage lang wieder trösteten und etwas von dem Frieden mittheilten, der das höchste und unveräußerliche Kleinod kirchlicher Gemeinschaft ist. Sie halfen mir auch den kirchlichen Glauben für sich in mir frisch zu halten, abgesehen von allen speculativen Rücksichten.

Ich wußte endlich mir nicht anders zu rathen als dadurch, daß ich für mich eine Kritik der Schleiermacherschen Theologie niederschrieb. Sie wurde mir sehr schwer, denn ich kämpfte dabei einen Streit auf Leben und Tod. Ich wurde mir aber dadurch um Vieles klarer und mußte mich nach dieser Revision ganz für das Hegel'sche System entscheiden. Meine Gesundheit war sehr angegriffen und ich ging im Frühjahr 1827 nach Heidelberg, wo ich so glücklich war, mit Daub in näheren Umgang zu kommen. Dieser Nestor der Deutschen speculativen Theologie (und gibt es eigentlich jetzt eine solche außer Deutschland?) wurde gewissermaßen der Beichtvater meiner Intelligenz. Wie oft, wenn die Wonne der reizendsten Natur das Toben meines skeptischen Geistes noch zu beschwingen schien, wenn auf den waldigen Bergen, in den Thälern, beim Rauschen des Neckar, meine Unruhe riesengroß wurde und mich fast zersprengte, wie oft habe ich da den trefflichen Mann in Garten und Zimmer belästigt, wie oft ihn unterbrochen und wie hingebend ging er beständig auf alle die Zweifel, die mich quälten, ein! Ich theilte ihm die Ansicht mit, welche sich bei mir über Schleiermacher gebildet hatte und fand bei ihm Widerspruch, besonders meinen stürmischen Uebermuth zu zügeln, im Durchschnitt aber Bestätigung meiner gewonnenen Resultate.

Späterhin wurde ich in Halle Privatdocent. Als nun die zweite Ausgabe der Schleiermacherschen Dogmatik erschien, bat ich selbst die Redaction der Berliner Jahrbücher, mir die Kritik derselben anzuvertrauen. Sie that es und nun erschien dieselbe in mehren Artikeln 1830 und 1831. Ich erzähle dies Alles hier absichtlich, weil man in dieser Kritik oft das Werk einer parteiischen Reaction gegen Schleiermacher hat sehen wollen, die mich zu ihrem Organ benutzt hätte, während ich begierig nach einer Gelegenheit griff, meine Meinung zur Widerlegung oder Rechtfertigung öffentlich vorzulegen. Ist also in meiner Kritik Verletzendes, so gehört es mir an und in mir dem Drange, mich aus der tiefsten geistigen Verwirrung durch ihre Bekämpfung herauszureißen. Allein ich glaube bei aller Offenheit und Schärfe meiner Opposition nirgends meiner dankbaren Verehrung für Schleiermacher untreu geworden zu sein.

Gegen diese Versicherung könnte man mir dasjenige einwerfen, was ich in demselben Jahre über Schleiermachers Ansicht des kirchlichen Symbols gesagt habe und was ich auch hier aus dem Grunde wiederhole, weil es meine Ansicht über die Dogmatik in historischer Beziehung erläutert und weil noch eben gegenwärtig der Streit über die Symbolik zwischen der protestantischen und katholischen Kirche heftig geführt wird. Es kam aber damals darauf an, zu zeigen, wie Schleiermachers dogmatische Grundansicht, die Unbestimmtheit des Abhängigkeitsgefühls und die Stellung, welche er der Dogmatik in der historischen Theologie gibt, wo er sie in die Relativität des in's Unendliche fortlaufenden Bildungsprocesses wirft, ihn zu einer solchen Laxität verführen konnte. Wo durch das Gefühl die Individualität zur Absolutheit erhoben ist, da darf man sich über die Consequenz nicht wundern, welche aus seiner Biegsamkeit eine Auslegung hervorlockt, die von der Moralität nicht gebilligt werden kann, über welche aber der Fühlende sich in sofern erhaben weiß, als ja überhaupt nichts Positives existirt, welches seiner frommen Eigenthümlichkeit absolut entsprechend wäre; muß

er also nicht beständig von seiner Wahrheit gegen andere Wahrheiten etwas aufopfern? Hier kommt das Ironische, Haltlose, rein Subjective der Schleiermacherschen Dogmatik factisch so unumwunden zu Tage, daß schon um deswillen das Andenken an diese Aeußerung fortleben wird. Kleinlich wäre es, auf Schleiermachers Persönlichkeit selbst aus solchen Bekenntnissen Schlüsse zu ziehen. Solche gehässige Insinuationen müssen auch von den Manen des theuren Mannes zurückgewiesen werden und ich denke, Schleiermachers Stimmung, welche ihn damals beherrschte, richtig gezeichnet zu haben.

Ich wurde seit jener Zeit mannigfach aufgefordert, meine Kritik über Schleiermacher besonders herauszugeben. Ich widerstand diesen Aufforderungen, bis in den letzten zwei Jahren die Stimmen über Schleiermacher sich so vervielfältigt haben, daß ich der Wissenschaft einen Dienst zu leisten glaube, wenn ich eine von Neuem durchgearbeitete Ausgabe derselben veranstalte, denn das Verdienst meiner Kritik liegt eben in dem Streben, von dem Hegel'schen System aus das Schleiermachersche zu begreifen.

Als Schleiermacher 1834 starb, blieb wohl kein gebildeter Deutsche ohne die tiefste Mitempfindung. Es war eine allgemeine Trauer. Unsere Zeit ist nicht mehr dazu geeignet, glänzende Individuen als weithin herrschende Auctoritäten hervorzubringen. Die Aristokratie der Bildung verschwindet immer mehr in die ungeheure Bewegung der Massen. Daher die seltsame Empfindung der Deutschen, durch den Tod eines Göthe, Hegel, Schleiermacher u. A. gleichsam verwaist zu werden. Man ahnt, daß noch ungekannte neue Zustände des Lebens und der Literatur sich gestalten werden. Zunächst feierten Hoßbach, Steffens und Marheineke am Grabe, auf der Universität, in der Kirche das Andenken des großen Todten. — Fr. Lücke gab in den Theologischen Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit, 1834, Hft. IV., sehr lesenswerthe Erinnerungen an Schleiermacher, in denen er zugleich eine Uebersicht der Leistungen des Ver-

storbenen für die Theologie mittheilte. Nur kann ich Lücke nicht Recht geben, wenn er die bekannten Aeußerungen in der Allgemeinen Zeitung über die veränderte Stimmung Schleiermachers in den letzten Lebensjahren eine zusammenhangloſe, ungesalzene Rede, ja wenn er ſie toll und unſinnig nennt. Denn der Verfaſſer will ja nicht sagen, daß Schleiermacher ein in ſich ohnmächtiger Menſch geweſen ſei, ſondern nur, daß er ſich in ſich unbefriedigt gefunden habe. Ein ſo „gebrochenes Daſein" ſcheint uns in Schleiermacher von Seiten ſeines Syſtems eine nothwendige Conſequenz und das Hervortreten einer ſtärkeren Rührung, das ſehnſüchtigere ſich Hinflüchten zur gnadenvollen Perſönlichkeit Chriſti, die myſtiſche Auflöſung ſeines ganzen Lebens in das des Erlöſers, dünkt uns gar nicht in Widerſpruch mit der Thatſache zu ſtehen, daß Schleiermacher bis zum letzten Hauch ſeines Lebens klar und beſonnen, ein Muſter geiſtiger und körperlicher Friſche blieb. Im Gegentheil ſcheint uns nur der tiefe Menſch einer ſolchen Erſchütterung fähig, wie ſie, nach vielen Beobachtungen, Schleiermachern zuletzt durchzittert zu haben ſcheint. Der Verfaſſer ſagt ja auch ausdrücklich, daß Schleiermacher vielleicht ſelbſt nicht gewußt habe, wie er zu jener Gebrochenheit in ſich gekommen ſei, was uns auch ſehr wahrſcheinlich iſt. Und den Tod des Sohnes nennt er ja nur als eine der Veranlaſſungen, daß der ſchon lang in ihm lebende Widerſpruch mit machtvollerer Regung hervorgetreten. Warum nun eine ſolche Anſicht gleich ſo hart als Unſinn verdammen? — Nächſt Lücke's Aufſatz folgte eine kleine Schrift von Dr. L. F. O. Baumgarten-Cruſius: über Dr. Fr. Schleiermacher, ſeine Denkart und ſein Verdienſt. Jena 1834. 8. Es iſt darin mit treuem und zartem Sinn manches recht Gute geſagt, allein der Verfaſſer hat ſich dadurch geſchadet, daß er Schleiermachers Lehren und Wirken, ſeine Bildung dafür, ſeine Schriften u. ſ. f., daß er dies in einzelne Abſchnitte zerſplittert hat. Es fehlt der Totaleffect. — Eine ähnliche Schrift war: Friedrich Schleiermacher, die Darſtellung der Idee eines ſittlichen Ganzen im Men-

schenleben anstrebend. Eine Rede an seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804—1806 zu Halle von einem der ältesten unter ihnen (Thiel), Berlin 1835, 8. Man mag daran das Verwickelte der Perioden tadeln, man mag eine gewisse philologische gern aus Cicero und Horaz sprechende Pedanterie daraus wegwünschen, das Büchlein hat dennoch einen entschiedenen Werth durch richtige Auffassung der Schleiermacherschen Persönlichkeit, welche in glänzendem Bilde und doch ohne gesuchten Schmuck daraus hervortritt. — Zu Bonn hielt Dr. K. H. Sack den Studirenden 1835 am 12ten Februar eine würdige Vorlesung zum Gedächtnisse Schleiermachers (in den Ullmann-Umbreitschen Studien. 1835. Hft. IV.).

An diese Kränze, welche mit noch anderen die gerechteste Anhänglichkeit und Bewunderung dem Grabmal Schleiermachers weihete, knüpften sich wieder kritische Arbeiten an, theils mehr als gelegentliche Aeußerungen, wie von Staudenmaier in den von ihm redigirten Jahrbüchern, von Kühne über S. als Kanzelredner, theils als eigenthümliche Arbeiten, wie das Buch von Hr. Schmid: über Schleiermachers Glaubenslehre mit Beziehung auf die Reden über die Religion. Leipzig 1835. 8. In dieser Kritik sind Einzelheiten ganz richtig gefaßt, allein man dürfte im Allgemeinen wohl von ihr sagen können, daß der Verfasser auf der einen Seite in Schleiermacher nicht genug hinein, auf der andern nicht genug über ihn hinaus gekommen ist. Sie ist daher auch bis jetzt ziemlich erfolglos geblieben. Mehr Aufsehen erregte eine Kritik der Schleiermacherschen Reden über die Religion im XV. Band, Hft. 6. der Röhrschen krit. Predigerbibliothek, worin der Verstorbene in seiner Auffassung der Religion eines epikuräischen Naturalismus bezüchtigt wird. Ich habe sie jedoch noch nicht zu lesen bekommen und kann daher auch nicht wissen, wie sich dazu die Beleuchtung und Würdigung derselben von H. Karsten, Rostock 1835, die mir jüngsthin zugegangen ist, eigentlich verhält.

ſicht geleſen zu haben und fürchte eben daher hier daſſelbe Mißverſtändniß, wie mit anderen Producten, z. B. Diderot's Schriften; weil ſich einmal ein gewiſſer Verruf traditionell an ihre Ferſen angeheftet hat, weil ein Anathema über ſie ausgeſprochen, ſo iſt jeder ängſtlich, in ſolcher Geſellſchaft betroffen zu werden. Man ſpricht daher gedankenlos nach, ohne durch eigene Kenntniß die Sache begriffen zu haben. Man verdammt ebenfalls, nur um keinen Zweifel an die eigene Reinigkeit aufkommen zu laſſen. Iſt eine ſolche ſelbſtgefällige Unwiſſenheit, welche dennoch mit dem ſcharfrichterlichen Schwert ſich bewaffnet, nicht auch eine Verſündigung an der Wahrheit? Iſt ſie nicht ein Heiligſein auf Koſten Anderer?

Auf den Tumult, welchen die eben beſprochenen Briefe, weniger alſo durch ſich, denn durch ihre neue Einführung erregten, folgte ein neuer, der freilich nicht, wie dieſer, mit Perſönlichkeiten anfing, wohl aber damit zu enden ſcheint: F. C. Bauer in ſeiner Chriſtlichen Gnoſis, Tübingen, 1835, gab S. 626—668. eine Darſtellung der Schleiermacher'ſchen Glaubenslehre. Ich darf mich freuen, dieſen eben ſo gelehrten als tiefdenkenden Theologen in den meiſten Puncten mit mir einverſtanden zu ſehen. Auch er iſt übrigens, wie auch der ſelige Uſteri und ich ſelbſt, nur jeder in ſeiner eigenthümlichen Weiſe, von dem Schleiermacherſchen Syſtem allmälig zum logiſch-ſpeculativen Standpunct übergegangen. Eins der gelehrteſten und intereſſanteſten Werke Bauer's, ſeine Darſtellung der Naturreligionen, iſt vielleicht die geheime Loslöſung deſſelben von Schleiermacher geweſen. Denn er legte demſelben noch die ganze Conſtruction ſeiner Glaubenslehre als leitenden Schematismus unter; allein die innere Vielſeitigkeit des darunter ſubſumirten concreten Stoffs nöthigte ihn oft zu anderen ergänzenden Analyſen und zu neuen, nicht aus Schleiermacher abzunehmenden Combinationen. Doch es gehört nicht hierher, dieſe Hypotheſe noch weiter zu verfolgen. — Gleichzeitig mit Bauer's Gnoſis erſchien in Tübingen das Leben Jeſu von D. F. Strauß.

Strauß. Es ist unstreitig eine fast directe Emanation der Schleiermacherschen Theologie, temperirt durch das Studium der Hegelschen Philosophie. Höchst gespannt muß man auf das Leben Jesu von Schleiermacher sein, welches dessen Nachlaß bringen wird, denn es wird sich darin zeigen, wie weit Strauß mit Schleiermacher selbst auch kritisch und exegetisch, nicht blos dogmatisch, übereinstimmt. Strauß hat in seiner dogmatischen Schlußabhandlung das Mangelhafte der Schleiermacherschen Christologie nachzuweisen gesucht und gemeint, daß ich ihr Unrecht gethan habe, da am Ende die Christologie, wie ich sie in meiner theologischen Encyklopädie im flüchtigen Umriß angedeutet habe, auch auf eine vage Allgemeinheit, auf ein Allegorisiren in der gegenseitigen Entäußerung der göttlichen und menschlichen Natur hinauslaufe. So sehr mich nun das Straußische Werk durch seine wissenschaftliche Consequenz, durch die kaltblütige Entschlossenheit und Aufrichtigkeit seiner Kritik erfreut hat, so glaube ich doch, daß er sein Resultat nicht wird festhalten können. Er ist aus der Hegel'schen Religionsphilosophie in den Schleiermacherschen Standpunct zurückgefallen, statt ihn entschieden zu überwinden. Ich sehe den Grundfehler der Straußischen Auffassung darin, daß er die Subjectivität der Substanz nur in der unendlichen Vielheit der Subjecte, in der Gattung der Menschheit, will gelten lassen. Aber das Wesen der Idee schließt gerade auch die Absolutheit der Erscheinung als Individuum, als dieser einzelne Mensch, in sich. Die Vollendung der Realität in Christo ist daher in ihm, dem einzelnen Menschen, wirklich gewesen: die göttliche Natur hat sich auch actu als die Wahrheit der menschlichen bewiesen. Strauß wolle nur bedenken, daß sein Gedanke, in der Menschheit Christum zu sehen, den er S. 735. im zweiten Theil so schön ausspricht, erst durch die Vermittelung der absoluten Menschwerdung Gottes volle Wahrheit erhält und keineswegs aufgehoben wird. Christus ist kein Collectivum von Prädicaten, welche der Geist der Menschheit ihm zuertheilt hätte: er ist die concrete Einheit

derselben und „hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.“ Christum als den leibhaftigen Gottmenschen zu wissen, ist keine anerzogene Gewohnheit unserer Bildung, es ist die Nothwendigkeit der Idee selbst. Alle Widersprüche, welche seine äußere Geschichte liefert, die Unbedeutendheit so mancher Wundererzählungen, das Klaffende, Unzusammenhängende der Tradition u. s. f. kann man gern zugeben; ja man muß es, wenn man nicht einen Selbstmord der Intelligenz begehen will; aber dadurch kann die Sache an sich, die Wirklichkeit der Idee in der Erscheinung, nicht verletzt werden. Es ist ein pueriler Kleinmuth Vieler unserer Zeitgenossen, zu meinen, daß die Wissenschaft das Christenthum als ein Antichrist zerstören, nicht, selbst im Zweifel und durch ihn, verherrlichen werde. Welche Schlaffheit des Glaubens, darüber sogleich den Kopf zu verlieren und den Untergang der Welt als eines Sodom und Gomorrha auszuschreien! Was der Anfang des Johannesevangeliums und der Johanneischen Episteln ausspricht, dieses unmittelbare Ueberzeugtsein, was auch Thomas, der Zweifelnde, erfahren mußte und was im Sacrament des Abendmahls zu ewiger Gegenwart für uns geworden ist, diese innige Gemeinschaft mit Christo, wird alle Stürme der Kritik überleben.

Wir sagen dies nicht, das Werk von Strauß im Geringsten zu beeinträchtigen; noch weniger, um dadurch auf Schleiermacher einen Schatten zu werfen; vielmehr stimmen wir Strauß mit vollem Herzen bei, wenn er sagt, daß Schleiermacher seinen Christus für den wahrhaften, auch historischen, gehalten habe.

So viel hätte ich in dieser Vorrede über Schleiermacher, mein Verhältniß zu ihm und sein Verhältniß zur jetzigen Wissenschaft zu sagen. Ich kann aber nicht schließen, ohne noch einen Blick auf unsere nächste Zukunft zu werfen. Die Evangelische Kirchenzeitung hat die Hegel'sche Phi-

losophie in dem Vorwort zum Jahrgang 1836 auf eine Weise angegriffen, die sehr bedenklich machen muß, weil darin Insinuationen enthalten sind, welche die Regierungen gegen sie mißtrauisch machen sollen. Die ernsten Bestrebungen von unbescholtenen Männern, wie v. Bohlen, Strauß und Vatke, werden als Rückschritte der Zeit zu einem desorganisirenden Unglauben bezeichnet; die Hegel'sche Philosophie in Pausch und Bogen als Pantheismus verurtheilt; Hegel als Belial, seine Anhänger als Unreine, als dem Satan Verfallene charakterisirt; es wird nicht undeutlich zu verstehen gegeben, wie gefährlich es sei, Männer als Lehrer der Jugend wirken zu lassen, welche vielleicht mit Französischer Frivolität u. s. w. sympathisirten; es wird versichert, daß im Fetischdienst mehr religiöser Gehalt zu finden sei, als im Hegel'schen System; endlich, es würde demselben vor dem göttlichen Gerichte erträglicher gehen, wenn es nur spielte und nicht so bestimmt wüßte, was es wollte.

Gott sei Dank! Ich hoffe, daß die Hegelsche Philosophie weiß, was sie will und auch, daß sie will, was sie weiß.

Wenn wir Hegelianer auf eine so empörende Manier behandelt werden, wenn man durch Aufreizungen aller Art die Böcke von den Schaafen, die Kinder des Lichts von den Weltkindern, die Auserwählten von den Ungerechten gewaltsam scheiden will, wenn Hegels Religionsphilosophie den Pietismus so wenig von seinem Feldgeschrei des Pantheismus hat zurückbringen können, wenn das Verketzern von Universitätslehrern, das nach dem Proceß gegen Wegscheider und Gesenius einzuschlummern schien, wieder auftaucht, nun, so werden heiße Schlachten geschlagen werden müssen. Die Wissenschaft wird für ihr Leben fechten und die Frömmelei wird erfahren müssen, daß es Dinge nicht blos zwischen Himmel und Erde, sondern auch im Himmel und auf Erden gibt, von denen sie sich nichts träumen läßt.

Die jüngste Zeit hat uns in Frankreich wie in Deutschland genugsam belehrt, wie wahr das Wort der Schrift ist, daß wir Rechenschaft geben müssen von jeglichem unserer Worte. Wachen müssen wir mehr als je, um nicht in fleischliche Sicherheit weder einer Bibliolatrie noch einer Systemvergötterung hinein zu gerathen. Kämpfend wird ein Jeder seinem Herrn stehn oder fallen!

Königsberg, am 29sten Februar 1836.

Karl Rosenkranz.

Die Dogmatik Schleiermachers ist so sehr der Culminationspunct seiner theologischen, ja in Bezug auf die Richtung, die er der Frömmigkeit Vieler unserer Zeitgenossen gegeben, seiner kirchlichen Wirksamkeit, daß uns für ihre Betrachtung erlaubt sein muß, von ihr rückwärts zu gehen, um ihr Verhältniß innerhalb seiner vielseitigen Thätigkeit überhaupt zu erkennen, soweit in der Kürze eine solche Darlegung thunlich ist.

Wir treffen Schleiermacher, nachdem er aus der stillen, in seinem späteren Leben oft rührend durchdringenden Innigkeit seiner Herrnhutisch abgeschlossenen Jugendzeit herausgetreten war, zuerst in jener schönen Periode unserer Literatur, wo eine allgemeine Krisis das Leben in jedem Gebiet erschütterte und die Zeit, alle ererbte Grenzsteine verrückend, mit den höchsten Erwartungen schwanger ging. Der hölzerne Dogmatismus, welchen die Wolfische Schule in weiter Ausdehnung begründet hatte, wurde durch den Kriticismus bekämpft; Natur und Geschichte zogen den Schleier von sich, mit welchem der dürre Verstand sie verkleidet hatte; die Kunst sollte Gott auch als den Gott der Schönheit einheimisch machen im menschlichen Geschlecht und entfaltete viele ihrer schönsten Blüthen. Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Göthe, Schiller, Tieck, Novalis, die Schlegel, die Humboldt's, Jacobi u. s. w. wirkten in gegenseitiger Ergänzung. Jena war der merkwürdige Mittelpunct einer poetisch-philosophischen, wie Heidelberg nach ihm der einer romantisch-historischen Begeisterung. Schleiermacher wurde von jeder dieser Regungen ergriffen und erwarb sich eine ungemeine Empfänglichkeit für alles Bedeutende in jeder Sphäre. Alle Kenntniß und Fertigkeit, die ihm von Außen geboten ward, suchte er sich anzueignen und für die Darstellung seines Dichtens und Trachtens eine künstlerische Form zu gewinnen. Das Gefühl, umbildend auf seine Zeit wirken zu

wollen, durchzog ihn im Innersten. In dieser Empfindung der eigenen Kraft und der erglühenden Begeisterung für eine Wiedergeburt des gesammten Daseins legten sich die Elemente zurecht, deren Ausarbeitung das thätige Leben des Mannes erfüllten.

Die Richtung auf die Erforschung der Griechischen Philosophie ist das eine dieser Elemente. Wir wissen, was dieser Zweig der Literatur Schl. verdankt. Die Sammlung der Fragmente des Herakleitos im Buttmannischen Museum, die nähere Würdigung des vernachlässigten Diogenes von Apollonia und des Anaximander, eine philologische Untersuchung über des Aristoteles Nikomachische Ethik, die Charakteristik des Sokrates als Philosophen, endlich die Anordnung, Erläuterung und zum großen Theil vollendete Uebersetzung der Platonischen Dialoge sind die ehrenwerthen Früchte dieser Tendenz. Anreihen läßt sich daran die Abhandlung über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens, als worin er selbst den Maaßstab seiner meisterhaften Uebertragung dargeboten hat.

Auf diesem philologischen Felde hat Schleiermacher besonders seine Gelehrsamkeit gezeigt. In einem andern Element, in der wissenschaftlichen Erkenntniß des Sittlichen, hat er mehr die Natur seines Philosophirens zu Tage gegeben, eines Reflectirens über gegebene Gedankenbestimmungen, eines Aufdeckens ihrer Einseitigkeiten und eines Schematisirens analoger Definitionen. Er begann seine Arbeit auf diesem Gebiet mit einer Kritik aller bisherigen ethischen Systeme. Ihr Resultat war, daß die schon entwickelten Gestalten der Wissenschaft die Idee des Ethischen noch nicht vollendet hätten, weder erschöpfend in der Auffindung des Princip's, noch consequent und genügend bei Durchführung des Princips in der Totalität seiner detaillirten Bestimmungen. Somit forderte diese Kritik eine positive Ergänzung, welche sie bei den Begriffen der Pflicht, der Tugend und des höchsten Gutes nur sparsam und schwankend andeutete. Diese systematische Organisation der Ethik hat Schleiermacher bisher nur fragmentarisch in einzelnen Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften gegeben: in den Untersuchungen

über die wissenschaftliche Behandlung der Begriffe der Tugend, der Pflicht, des Erlaubten und über das Verhältniß der Ethik zur Naturwissenschaft, wobei eine besondere Hinneigung zum Schellingschen Systeme auffällt, indem die Entfaltung des Sittlichen der des Physischen so parallel gestellt wird, daß beide Seiten als nur mit einander progressiv gesetzt werden sollen. An diese Abhandlungen schließen sich noch andere an, welche nicht die Moralität, sondern die Politik im Auge haben, z. B. die Schrift über die Einrichtung der Universitäten, die Abhandlung über Auswanderungsverbote, über den Begriff der verschiedenen Regierungsformen, worin das stete Uebergehen des Demokratischen, Aristokratischen und Monarchischen in einander und das Ungenügende der antiken Staatsformen für die politischen Verhältnisse der modernen Welt, besonders für die constitutionelle Monarchie, gezeigt wurde u. s. f.

Das dritte und größte Element Schleiermacher's ist die Religion. Hier blieb er nicht bei vereinzelten Aufgaben und bei dem Wankendmachen vorgefundener Ansichten stehen, wie bei dem Ethischen, sondern hier erhob er sich zum Umfang und zur positiven Einheit eines Systems. Wir sehen ihn für die Religion in dreifacher Weise thätig: praktisch, rhetorisch und scientifisch. Im Praktischen hat er auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse, je nach den von der Zeit gebotenen Veranlassungen, einen großen Einfluß zu äußern sich bemüht. Wir übergehen die Polemik, in welche er darüber, bis auf diesen Tag herunter, mit Anderen sich einließ und erinnern nur an seinen liberalen Aufsatz über das bindende Ansehen der symbolischen Bücher bei Gelegenheit des Reformationsfestes und an sein Gutachten als Pacificus sincerus über die Königlich Preußische Agende, bei dem Schwanken, besonders der reformirten Gemeinen, über ihre Annahme. — Dieser Eifer, das kirchliche Interesse wahrzunehmen und die christliche Gemeinschaft, seiner Ansicht gemäß, in ihrer Eigenthümlichkeit für sich zu erhalten, zeigt sich auch in den Predigten. Bevor er den ersten Band herausgab, bewährte er sich propädeutisch, in Gemeinschaft mit H. G. Sack, als geschickten Uebersetzer der Predigten von

Blair und Fawcet. Seine eigenen Predigten sind nach und nach zu einer nicht geringen Zahl herangewachsen und bleiben sich in ihrer Ruhe und Eleganz ziemlich gleich, nur daß, was den Inhalt betrifft, die früher direct ausgesprochene moralische Weltansicht allmählig einen mehr dogmatischen Hintergrund sich anzueignen strebt; nach anfänglicher Betrachtung isolirter moralischer Zustände und Verhältnisse ist Schleiermacher erst das christliche Familienleben, dann das kirchliche Jahr in seinen Momenten auf meisterhafte Weise durchgegangen. Neben diese Predigten sind als rhetorische Producte die Monologen, die Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern und die novellenartige Erzählung, die Weihnachtsfeier zu stellen; sie machen einen eigenen Kreis für sich aus, der tiefer unten zur Sprache kommen wird. — Die Reden bilden bei Schleiermacher den Uebergang vom Rhetorischen in das Scientifische. Seine Weltansicht hatte er einmal fixirt und suchte sie nun auch in der Wissenschaft der Religion, in der Theologie, zu realisiren. Von gelehrten Arbeiten im engeren Sinne gab er hier nur eine dogmenhistorische Abhandlung über den Sabellianismus in der von ihm mit de Wette und Lücke angefangenen theologischen Zeitschrift, eine kritische Untersuchung über die Aechtheit des ersten Paulinischen Briefs an den Timotheus und eine kritische Exegese vom Evangelium des Lukas. Diese letztere Arbeit, worin er die Hypothese eines sogenannten Urevangeliums scharfsinnig bekämpfte, ist vorzüglich anziehend, weil sie uns in die engste Anschauung einführt, welche sich Schleiermacher von Christus gebildet hat. Wir nehmen darin eine außerordentlich zarte Fügsamkeit der Phantasie wahr, auf alles Besondere zu achten, welches sich hauptsächlich in der Darstellung der letzten Reise Christi nach Jerusalem offenbart. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß er durch die Vertiefung in das Particuläre der Persönlichkeit, in das Materielle der den Augenblick bedingenden Umstände häufig in eine gewisse Kleinlichkeit verfällt, über deren Exposition er den Gott im Menschen ganz vergißt und sich zu den wunderlichsten Erklärungen und Vermuthungen hintreibt. Ein durchgreifender und gut gehaltener Zug seiner

Auslegung ist die Opposition gegen das Wunderbare, bei welchem er in Auffindung factischer Widersprüche oft recht glücklich ist, z. B. was die Empfängniß, Geburt und Jugend Christi angeht. In Auffassung der Parabeln dagegen hat ihn sein philologischer Scharfsinn oft ganz mißleitet, namentlich beim Begriff der Parabel vom ungerechten Haushalter, die er, seltsam genug, ganz historisch nimmt und den dogmatischen Gehalt ganz bei Seite schiebt. Viel bedeutender ist, was er für die systematische Theologie unternommen hat; zuerst die encyklopädische Darstellung des gesammten theologischen Studiums; sodann die Gliederung der Christlichen Glaubenslehre selbst, nach den Grundsätzen der Evangelischen Kirche, die nun bereits in einer neuen Bearbeitung vor uns liegt.

Mit diesen flüchtigen und äußerlichen Umrissen wollten wir nur an die vielen und mannigfachen Bestrebungen Schleiermacher's erinnern. Etwas Anderes ist es, das eigentlich Lebendige darin, die so vielfache, so verschiedene Aeußerungen in Einheit zusammenhaltende Kraft zu verstehen. Wir müssen uns, indem wir dies kürzlich versuchen, unserer Aufgabe gemäß, auf die Theologie beschränken. Wir vermeiden dabei jede Weitläuftigkeit und ergreifen nur das Nothwendige, da das Allgemeine der verschiedenen Standpuncte, deren wir erwähnen müssen, sonst schon oft und hinreichend auseinandergesetzt ist.

Die Schleiermachersche Theologie hat ein wesentliches Verhältniß nach zwei Seiten hin und damit den Widerspruch gegen beide. Die eine ist die historische, die andere die speculative. Das historische Princip ist bedingt durch die Particularität einer Kirche, durch die Bestimmtheit ihres Lehrbegriffs, in allgemeinster Beziehung durch die heilige Schrift, deren Autorität die Evangelische Kirche von menschlicher Willkür befreiete und zur selbstständigen Erfassung des göttlichen Wissens und Wollens reinigte. Ob dieser vorgefundene Inhalt mehr rationalistisch oder mehr supernaturalistisch behandelt wird, macht freilich einen Unterschied. Der Rationalist sucht bei seinem dogmatischen Verständniß das Positive des Geschichtlichen zu entfernen und von der autonomischen Vernunft durch Kritik, durch Moralisiren und

Symbolisiren abzustreifen. Der Supernaturalist sucht das Positive zu erhalten und die Tradition, sei sie auch noch so seltsam, auf jede Weise anzuerkennen. Ohne ein Gegebenes sich vorauszusetzen, was verneint oder bejaht wird, ist der eine so leer als der andere. Daher ist die scientifische Darstellung in beiden Fällen eine formelle Synthesis der Gelehrsamkeit und des raisonnirenden Verstandes. Es ist eine trübe Confusion des historisch Gegebenen und des äußerlichen, lose reflectirenden Denkens, welche die Dogmatik zu einem wahren Chaos der heterogensten Gesichtspuncte zusammenmischt. Exegese, Kirchen- und Dogmenhistorie, Wolfische und Kantische Philosophie und die Sätze der symbolischen Bücher schwanken in diesem Bachanal des Verstandes so entsetzlich durch einander, daß man in der heillosen Verwirrung nur sich als den consequenten Faden übrig behält. Der Ingrimm, mit welchem Daub's Werk von der Selbstsucht in der dogmatischen Theologie jetziger Zeit aufgenommen worden, die ungestüme Hastigkeit, mit welcher man ihm den Vorwurf der Selbstsucht als einen Hegelomanen zurückzugeben suchte, beweist nur zu sehr, daß er leider Recht hat. Und forderte seine Schrift nicht ein gebildetes Denken heraus, so würde die Empörung noch allgemeiner sein, weil man sich noch tiefer getroffen fühlen würde, während jetzt Viele Vieles nicht verstehen.

Dieser Bildung der Dogmatik gegenüber geht das speculative Princip davon aus, daß der Geist an und für sich ungetrennt die Wahrheit und das Wissen derselben sei und daß der Mensch Gott in und durch ihn selbst zu erkennen vermöge. Um sich zu solcher Erkenntniß Gottes zu erheben, muß der Mensch sich selbst in seiner Subjectivität überwinden und sich ihrer entäußern; umgekehrt entäußert Gott in demselben Act für den Erkennenden sich seiner selbst, macht sich ihm offenbar und geht in den ihn denken wollenden Menschen ein. Die Schrift drückt sich über diese Einigung so aus, daß Gott sich uns nahet, wenn wir uns zu ihm nahen. So nur ist eine absolute Erkenntniß Gottes wirklich, weil Gott sich selbst im Menschen und der Mensch sich in Gott offenbar wird. Das speculative Princip hat also das Wissen Gottes von sich selbst zu seinem Anfang

und zu seinem Ende, und scheint der Schrift nicht zu bedürfen, welche Kühnheit, oder richtiger, welchen Frevel weder der Rationalismus noch der Supernaturalismus ihm vergeben können, weil beide darin einig sind, daß die menschliche Vernunft Gott, das an und für sich Unendliche, nicht zu erkennen vermöge. Aus sich kann sie das auch nicht, sondern nur, wiefern sie ein Vernehmen des Wissens ist, welches Gott von sich selbst hat. So aber ist sie als menschliche dennoch die göttliche. Daub begründete unter den Deutschen die speculative Theologie von Neuem durch seine Theologumena, ein wegen seiner Tiefe und Schwierigkeit und um der Lateinischen Sprache willen zu wenig beachtetes Buch. Schrift und kirchliche Lehre tritt bei ihm nur als Erscheinung der göttlichen Lehre auf, welche als das in sich ruhende Wesen sich selbst der Begriff ist. Weil die Wahrheit sich ihr selbst der Grund ist, ist die Schrift u. s. w. nicht Grund, nur Zeugniß der Wahrheit. Seitdem hat Hinrichs in seinem der Theologie so gut wie unbekannt gebliebenen Buche: „die Religion im innern Verhältniß zur Wissenschaft" die Nothwendigkeit dieses Standpunctes zu beweisen und Marheineke die Dogmatik, ihm gemäß, in allen ihren Artikeln umzubilden gestrebt.

Welcher andere Standpunct ist nun außer dem über das Gegebene reflectirenden und außer dem im reinen Begriff der Sache sich bewegenden noch möglich? Offenbar nur ein solcher, wo der Einzelne sich selbst in seiner Individualität Gegenstand der Beobachtung wird. Gott wird hier, im Gegensatz zur speculativen Erkenntniß, in dem Menschen durch den Menschen erkannt; der Mensch erkennt Gott nicht in Gott, sondern nur in sich. Dieser Standpunct ist der des Gefühls oder, wie Schleiermacher es nennt, der unmittelbaren Bestimmtheit des Selbstbewußtseins. Denn dieser ist nicht, wie der historische, durch ein Gegebenes bedingt, dessen Einfluß er von sich abzuweisen oder dem er sich zu unterwerfen hätte. Auch ist er nicht, wie der speculative, durch freie Vernichtung der Subjectivität, sondern eben durch die Empfindung des Subjectes und durch die hinzutretende, der Empfindung äußerliche Reflexion, sich

so oder so zu finden. Dies Princip ist also empirisch. Allein, weil die Erfahrung das Subject in seinem absoluten Zustande, in seiner Frömmigkeit, belauschen will, so hat es die Anlage zum Mystischen; es stößt auf den Widerspruch, die endliche Natur in den Momenten ihrer Vereinigung mit der ewigen zu erfassen. Das Absolute wird nicht absolut, nur in der Relativität eines menschlichen Zustandes erkannt. Ebenso wird das Subject in Beziehung auf das von Außen Gegebene skeptisch, weil es bei der Reflexion über sich Vieles, was die Tradition enthält, in sich, in seinem besonderen, zur Gestalt reinen Gefühls abgeschlossenen Wesen nicht findet und daher die Wahrheit des Ueberlieferten, wo dasselbe mit dem Gefühl nicht consonirt, zu bezweifeln gedrungen ist: dieser Zweifel trifft daher Alles, was dem unmittelbaren Gefühl als ein Nicht-Unmittelbares sich entzieht.

Daß Schleiermacher diesen Standpunct, welcher den Gott im Menschen so zu sagen untertaucht, ergriffen, und, so weit die Beschränktheit des Standpuncts es zuläßt, sogar systematisch entfaltet hat, ist das große Verdienst seiner Arbeit, wofür ihm besonders diejenigen zu danken haben, welche dasselbe Princip in der Religion und ihrer Wissenschaft annehmen zu müssen glauben. Durch den Ernst seiner Arbeit ist denn doch diese dunkle Welt zu einem Verstande gekommen, der die Erkenntniß ihrer Einseitigkeit möglich macht. Zwar protestirt er in seiner neuen Vorrede ausdrücklich gegen die Ehre, ihn zum Haupt einer Partei zu machen. Allein wenn er auch für sein Theil sich lossagen will, so müssen wir ihm dennoch wider seinen Willen diese Ehre von Neuem vindiciren, ohne dabei ihn mit dem Haufen jener seichten Theologen zu vermengen, welche das Gefühl für ihren Standpunct erklären, mit dieser formellen Déclaration aber genug gethan zu haben vermeinen, ohne sich auf irgend eine Entwickelung und Durchführung einzulassen. Von allen diesen wissenschaftlich Unmündigen ist Schleiermacher absolut und rühmlichst zu unterscheiden. Aber wenn er durch seinen Standpunct eine bestimmte Tendenz zu einer hohen Stufe der Bildung erhoben hat, wenn er zwischen der verständig gelehrten und speculativen Theologie als ein selbstständiges Element erscheint, wenn er im

Kreis der Gestalten unseres gegenwärtigen Geistes als ein nothwendiges Glied des Ganzen dasteht, so ist, trotz dieser Bedeutsamkeit, sein dogmatisches Princip und dessen Ausbildung kein Letztes, kein solches, bei welchem die Wissenschaft beharren könnte und müßte. Der weitere Verlauf unserer Kritik wird den Beweis für diese Behauptung liefern.

Für die Dogmatik selbst muß man bei Schleiermacher drei Epochen unterscheiden, in denen sie nach und nach so geworden ist, wie sie nun vor uns liegt. Diese Epochen könnte man so unterscheiden, daß Schleiermacher in der ersten sich mit der Philosophie in Identität befunden, in der zweiten sie zwar noch an die Spitze der Theologie gestellt, jedoch diese schon sehr von ihr abgesondert, in der dritten endlich positiv die Theologie von der Philosophie geschieden habe. Dabei ist aber zu bemerken, daß man, ihm gegenüber, in einer gewissen Verlegenheit ist, von der Philosophie zu reden, weil man seinen Begriff der Philosophie nicht kennt: denn er philosophirt auch, nur auf seine Weise (wie ihm denn von Andern, z. B. von Wegscheider zum Vorwurf gemacht ist, er mische zu viel Philosophie in die Dogmatik ein). Es finden sich bei ihm Anklänge aus fast allen Systemen, am meisten aus Spinoza, Kant, Jacobi, Fichte und Schelling. Aber, ohne sie zu nennen, rafft er von ihnen jetzt diese, jetzt jene Kategorie auf und nie hat er weder einem bestimmten System sich ganz hingegeben, noch selbst ein eigenthümliches erzeugt, so daß man, was diesen Punct betrifft, bei ihm, dem immer Philosophirenden, dennoch ganz im Dunkeln schwebt; er freilich hat durch solche Unbestimmtheit den scheinbaren Vortheil, jedem determinirten Gegner entschlüpfen zu können.

Die erste, gleichsam embryonische Periode der Bildung seiner Dogmatik zeichnet sich durch Keckheit, Enthusiasmus und poetisches Colorit aus und hat sich in den Monologen, in den Reden und in der Erzählung: die Weihnachtsfeier, abgeschlossen. In den Monologen, wo er das Eigene und Fremde zu differenziren nicht müde wird, zittert es wie ein Rausch vom Studium der Fichte'schen Wissenschaftslehre nach. Das Ich stellt sich hier in seiner Blöße dar, wie es, ohne irgend ein Gefühl

der Abhängigkeit von Gott, sich selbst zum Universum erweitert; der ironische Uebermuth des absoluten Selbstgefühls streift darin so oft an eine leere Allgenugsamkeit und Selbstvergötterung, daß man sich kaum über die spätere Erscheinung der entgegengesetzten Seite, von Gott sich absolut abhängig zu fühlen, wundern kann. Die Betrachtung des Ichs, was sich selbst ein unerschöpfliches Capital ist; die Prüfungen, wodurch das empirische Ich sein säuberlich von Allem sich absceidet, was es nicht ist, jedoch, wenn es seiner Cultur nützlich scheint, andere Ich's, z. B. in der Freundschaft, behaglich aufzehrt; die einerseits mürrische und verdrießliche Weltansicht, welche das Ich mit einer so hohlen Unendlichkeit aufspreizt, daß es die Vollkommenheit und deren Genuß an das unabsehbare Ende der Zukunft hinwirft und die schlechte Gegenwart nur darum annimmt, weil es ihr als existirend einmal nicht ausweichen kann; die andererseits überschwängliche Aussicht, daß Ich in seiner Thätigkeit sich immer mehr mit Unendlichkeit erfüllen kann, in seiner Phantasie sich alles Mögliche, das Vergangenste und Fernste, vorstellen kann, endlich seine ewige Jugend, weil Ich, immer sich selbst gleich, gar nicht altert, Alles dies drückt Schleiermachers Selbstmächtigkeit auf das Vollkommenste aus. Das Subject verwechselt sich in den Monologen, wie bei Fichte, mit der Substanz. Daher ist der Grundwiderspruch dieser Bekenntnisse einer schönen Seele, daß Ich, um eigenthümlich nur es selbst zu sein, von Allem sich ausscheiden will und doch seine Proprietät, seine Absperrung von Anderem wiederum nicht aushalten kann. Das Nicht-Ich läuft dem Ich wie ein ewiger Doppelgänger nach. Bei Schleiermacher fällt es eben in die arge Täuschung, was es assimilirt, was es durch die allgemeine Vermittelung der Natur und Geschichte empfängt, im Wahn seiner Autokratie immer nur sich zuzuschreiben. Dennoch wollen wir ihm für die Monologen herzlichen Dank wissen. Sie haben, eben durch die glänzende Feier der Macht der Subjectivität, so manches Gemüth erhoben, das an sich selbst verzweifelte. Sie haben zarten Seelen, die an einer gewissen frommen Auszehrung litten, den Muth wiedergegeben, ihre Subjectivität nicht blos zu verachten, mit Schnödigkeit niederzutreten, sondern anzu-

erkennen, daß das Subjective ein nothwendiges Moment des Geistes ist. —. In den vorzüglich gegen das Platte der damaligen Aufklärerei gerichteten Reden über die Religion herrscht ein wirklich reformatorisches Feuer und in der Verachtung der einzelnen Persönlichkeit und des gemein-sinnlichen Eudämonismus ein offenbarer Nachklang vom Studium des Spinoza. Aber um so schlimmer, um so widersprechender brach der Eudämonismus der Liebhaberei seiner selbst hindurch. Schleiermacher wollte keinen Eudämonismus und verfiel ihm dennoch. In der ersten Rede rechtfertigte er sein Unternehmen, wie er sich darin, zumal als Theologe, den Schein der Parteilichkeit zuziehen könne. Was ihn aber treibe, die Grundlosigkeit aller Entfremdung von der Religion zu zeigen und vor Allem ihren Verächtern unter den Gebildeten zu beweisen, daß ihre Ansicht, der Religion nicht mehr zu bedürfen, ein vornehmer Mißverstand und leere Meinung sei, das sei eine innere, das sei eine göttliche Nothwendigkeit. — In der zweiten Rede bestimmt er das Wesen der Religion. Alle Thätigkeit des Geistes unterscheidet sich nach ihm darin, daß sie entweder ein Wissen ist, wo dem Bewußtsein etwas außer ihm Seiendes eingebildet wird; oder ein Thun, indem Ich dem außer ihm Seienden sich einbildet und so die Welt nach sich gestaltet, das Gefühl aber ist die Indifferenz jenes idealen und dieses realen Processes, aus welcher eben deswegen sowohl ein Wissen als ein Thun entstehen kann. Das Gefühl ist Sitz der Frömmigkeit, welche dasselbe ist mit Religion. Sie ist von der Wissenschaft, welche das Erkennen zum Gegenstande hat und von der Sittlichkeit, deren Aufgabe im Handeln besteht, gleich sehr unterschieden, obwohl sie als weder das eine noch andere, fähig ist, in beide überzugehen und beide Thätigkeiten mit ihrem ätherischen Duft zu durchdringen. Die Frömmigkeit besteht näher darin, daß Ich in jedem Moment, sowohl indem es sich anschauet oder im Selbstbewußtsein, — oder indem es die Welt anschauet, im Bewußtsein, — das Absolute gegenwärtig hat, deshalb auch, sich im Universum und das Universum in sich findend, immerfort ewig ist. Dies Gefühl begleitet das theoretische und praktische

Verhalten des religiösen Menschen wie eine heilige Musik. Durch diese Anschauung des Universums, welche Ich selbst ist, unterscheidet sich Schleiermacher von Jacobi, bei welchem Ich das Unendliche immer außer sich hat, nach ihm als seinem Andern sich sehnt, aber als endlich nicht zur Durchdringung, nur zur Berührung mit ihm gelangt. Bei Schleiermacher ist nun die Jenseitigkeit des Absoluten allerdings verschwunden. Das Subject ist in jedem Moment der Unendlichkeit voll. Aber Alles ist auch auf diese Spitze der Ichheit gestellt, welche nicht sowohl für Gott, als umgekehrt, für welche Gott da ist. Schleiermacher ist durch diese Fiction in einer ununterbrochenen Erzeugung des Absoluten für sich begriffen, um sich zum Herrn darüber zu machen und die Freude dieses ungeheuren Eigenthums zu haben. In der dritten Rede über die Bildung zur Religion zeigte er mit sehr gelungener Persiflage die Verkehrtheit der aufgeklärten Erziehungsmethode in Verwandlung von Allem, nach dem Princip der Nützlichkeit, für den endlichen Gebrauch. Er zeigte, wie auf solche Art der religiöse Sinn, der auf das Anschauen des Universums gehe, geradezu vernichtet werde. Dieser Sinn ist nach ihm die Jeglichem ursprünglich inwohnende Anlage zur Religion. Hieran knüpfen sich Betrachtungen über die Orientalische, Aegyptische und Griechische Religion von untergeordnetem Werth. Die vierte Rede spricht über das Gesellige in der Religion oder über Kirche und Priesterthum. Nur auf die Individualität, nicht aber auf den die Individualitäten aus ihrer atomen Sprödigkeit durch seine Einheit in sich verzehrenden Geist achtend, faßt Schleiermacher erstens die Entstehung der kirchlichen Gemeinschaft rein subjectiv, ohne alle höhere objective Nothwendigkeit. Es hat Jemand eine solche oder solche Anschauung des Universums, Er verkündigt, manifestirt sie irgendwie. Andere, in denen auch schon eine analoge Anschauung existirt, finden sich darin ausgesprochen und schließen sich daher an ihn als an einen Anknüpfungspunct an. Aus diesem wie durch einen elektrischen Schlag fortgesetzten Zusammenhang entwickelt sich eine Gemeinschaft, in welcher Jeder, der sich mitzutheilen vermag, Priester ist. — Man muß gestehen,

daß die Entwicklung der Religion in der Gestalt von Conventikeln, oder, bei größerer Ausdehnung, in der Bildung von Secten, so beschrieben werden kann; aber eine wirkliche Religion entsteht nicht so durch ein bloßes Associiren wahlverwandter Individualitäten, vielmehr aus dem Geist eines Volkes, in wiefern er des göttlichen Geistes sich bewußt wird; der Geist stiftet die Religionen. Zweitens ist nach Schleiermacher das Ergreifen seiner eigenen Unendlichkeit, (worunter aber nichts Anderes als eben jene aparte Anschauung des Universums zu verstehen ist), einer Ausbildung fähig, wodurch es gelingt, dieselbe Stimmung, wie in sich, so auch in Anderen zu bereiten, indem kunstreich die heiligen Töne so angeschlagen werden, daß sie der Andere, wie ich selbst, vernehmen, mein Urbild in sich nachbilden und der nämlichen Herrlichkeit des Universums, wie ich, genießen könne. Dies ist die Virtuosität in der Religion. So wird aber der Priester nicht in seinem wahrhaften Begriff als derjenige genommen, durch welchen die religiöse Gemeine ihren eigenen Geist sich aussprechen hört, dessen Organ der Priester sein soll, sondern der Priester hält seine Eigenheit fest und behandelt die Glieder der Gemeine mehr wie einer, der für seine Religion Proselyten werben will. Denn der Priester kann einfach und rücksichtslos der Gemeine ihren Glauben verkündigen, der Proselytenmacher aber bedarf einer gewissen Berechnung und Virtuosität, seinen Glauben bei Anderen plausibel zu machen und sich durch eine angemessene Insinuation in sie hinein zu continuiren. Wenn eine Kirche zur Darstellung und Auslegung ihres Glaubens Theologen bildet, so ist dies eine ganz andere Frage. Diese Rücksicht auf die Theologie, ein Blick auf die zu große Kunstlosigkeit, auf die Rohheit so vieler Theologen, die Erfahrung, wie Viele keine Ahnung von der Würde der Beredsamkeit besitzen, mag diese Ansicht Schleiermachers sehr geschärft haben. Drittens, weil die religiöse Gemeinschaft eine geistige, weil, nach Christi Ausspruch, das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist, so sollen Staat und Kirche immer auseinander gehalten werden. Zwar will Schleiermacher keine Theokratie, wie Novalis im Sinne hatte, sondern meint den Staat anerken-

nen zu müssen. Allein er soll sich nicht in den geweihten Bezirk der Kirche wagen, weil dann diese eben sowohl verunreinigt werde, als er selbst in solcher Vermischung von seiner Eigenthümlichkeit einbüße. Deswegen nun soll sich die Kirche eine selbstständige Verfassung erringen, damit sie, in sich selbst lebend, auf keine Weise in den politischen Mechanismus hineingerissen werde. Diese Auseinandersetzung von Staat und Kirche vergißt aber, daß Ein und dasselbe Individuum Glied des Staats und der Kirche ist und ist doch er nichts Anderes, als der Standpunct des Germanischen Mittelalters. Wird der Unterschied beider Kreise äußerlich genommen, indem für die Energie des Staates der unendliche Zweck geleugnet und derselbe zu einem System bequemer Geselligkeit und endlichen Genießens herabgesetzt wird, so schlägt diese Trennung immer in einen Kampf des Staates mit der Kirche aus. Denn die Kirche will sich eine politische Gliederung erzeugen und muß daher eben so gegen den Staat sich empört fühlen, als dieser gegen sie und so ist weder die Kirche vom Staat, noch der Staat von der Kirche frei. Die Geschichte hat diesen Streit theilweise zu dem vernünftigen Resultat geführt, daß die Staaten, die Organisation der sittlichen Freiheit in sich vollbringend, die Religion als das Adyton der absoluten Freiheit des Geistes in ihrer erscheinenden Gestalt in soweit frei lassen, als sie keine dem Zweck der Kirche als der Verwirklichung des göttlichen Lebens unangemessene, d. h. eben, rein politische Form annimmt, als z. B. die Seelsorge nicht in Polizei, die Einheit der Confession nicht in ein demokratisches oder aristokratisches Element u. s. w. übergeht. Schleiermacher verkennt das Wesen des modernen Staates, im Princip mit der Kirche übereinzustimmen oder noch richtiger, ihr Princip zu dem seinigen zu machen, und steift sich nun in seiner Meinung, wie er selbst sich ausdrückt, zum Cato der gegenseitigen äußeren Unabhängigkeit, der Kirche und des Staates auf, als wenn somit das Princip, welches seit der Stiftung der christlichen Kirche die Geschichte bestimmt, nicht auch der Bildung der christlichen Staaten zu Grunde läge, sondern als wenn diese eine der religiösen Freiheit ganz heterogene Freiheit realisiren wollten. — In

der fünften Rede, die Religionen, geht er davon aus, daß jede Religion eine bestimmte, differente Anschauung des Universums zu ihrer Basis habe, welche im Allgemeinen darauf zurückgebracht werden könne, ob das Bewußtsein dasselbe als ein Chaos, als ein loses Durcheinander, wo denn Fetischismus und Pantheismus; oder als eine Vielheit einzelner Gestalten, wodurch Polytheismus; oder als ein geordnetes Ganze anschaue, wo die Vielheit in die Einheit aufgegangen, wodurch Monotheismus entstehe. In diesem unterscheidet er vorzüglich das Judenthum, dessen anfänglicher Charakter ein ununterbrochenes Zwiegespräch des Volkes mit dem Herrn gewesen, nachher aber durch das Gesetz in eine Entzweiung Gottes mit dem Menschen übergegangen sei. In der christlichen Religion sei die Grundanschauung, daß der Mensch, von Gott abgefallen, zu demselben wieder zurückgeführt werden solle und könne. Der, von welchem diese Vermittelung angefangen, habe nicht wieder nur ein Mensch, auch nicht nur Gott für sich, sondern als der Gott mit dem Menschen versöhnende, ein Gottmensch sein müssen. Diese Vermittelung sei aber kein ruhendes Dasein, sondern vielmehr ein stetes Werden. Daher sei das Christenthum wesentlich polemisch, lasse das Daseiende nie gelten, sondern dringe unaufhörlich auf dessen Aufhebung, weil in allem Wirklichen, d. h. empirisch Gegebenen, sich immer noch Unheiliges verberge. Aus dieser Tendenz nach absoluter Reinigung gehe auch der eigenthümliche Charakter der Reden Christi, seines Wesens überhaupt, die Wehmuth, hervor. Somit schließen diese Reden mit dem Gefühl des Widerspruchs des menschlichen Lebens überhaupt. Christus, obwohl er für sich mit Gott sich nicht entzweiet weiß und darum Seligkeit empfindet, trauert doch darüber, daß die Welt nicht so ist, wie sie ihrem Begriff nach sein sollte. Diese Entgegensetzung des Seins und Sollens, des Begriffs und seiner Realität, also die mit sich selbst entzweite, in sich unversöhnte Idee ist der Gehalt jener ironischen Wehmuth.

Wir haben den Inhalt dieser Reden weitläuftiger angegeben, weil sie alle wesentlichen Puncte der Schleierma-

cherschen Theologie, wenigstens dem Keime nach, umfassen. Schleiermacher gab die Reden zuerst ohne seinen Namen heraus. Ihre Wirkung war ungemein, weil er die religiöse Philisterei, worin viele seiner Zeitgenossen versumpft waren, bitter und nachdrücklich rügte und den Verzerrungen des Absoluten in die gemeinste Endlichkeit mit männlichem Zorn, edler Gesinnung und in der prächtigsten rhetorischen Gestalt entgegentrat. Interessant ist es, daß damals schon zwei Beurtheilungen der Reden erschienen, welche sich seitdem fast nur wiederholt haben. Die eine war die im Schlegelschen Athenäum, welche besonders die rhetorische Kunst mit Entzücken pries. Obwohl nun im Athenäum auch ein Sonett auf den Hierophanten gedichtet war, der, Heiliges enthüllend, immer Heiligeres noch zurücklasse, so konnte doch die Recension nicht bergen, daß ein gewisser irreligiöser Zug durch das Ganze wehe. Allein nach der damaligen Philosophie von Fr. Schlegel war diese Irreligion eher ein Lob; weil das Schwelgen des Subjectes in der Fülle aller seiner Thätigkeit, im Genießen aller Genüsse, selbst im Verzehren der ganzen Sinnlichkeit der rechte göttliche Lebenswandel war und durch die Lucinde dem Publicum eine solche ästhetische Absolutheit auch verständlich und annehmlich gemacht werden sollte. In ihrem wirklichen Bestande wurde dagegen jene Religiosität fast gleichzeitig von Hegel begriffen, im kritischen Journal der Philosophie am Schluß der Recension über Jacobi S. 135—137. Hegel zeigte besonders, wie die Durchführung des Princips der eigenthümlichen Religiosität eine Zersplitterung der kirchlichen Totalität in lauter Gemeinchen zur Folge haben müsse; „daß die Gemeinchen und Besonderheiten ins Unendliche sich geltend machen und vervielfältigen, nach Zufälligkeit aneinander schwimmen und sich suchen, und alle Augenblicke wie die Figuren eines dem Spiel der Winde preisgegebenen Sandmeeres die Gruppirungen ändern, deren jeder zugleich, wie billig, die Besonderheit ihrer Ansicht und ihre Eigenheit etwas so müssiges und sogar ungeachtetes sei, daß sie gleichgültig gegen die Anerkennung derselben auf Objectivität Verzicht thun, und in einer allgemeinen Atomistik alle ruhig neben einander bleiben können, wozu freilich die aufgeklärte

Trennung,

Trennung der Kirche und des Staates sehr gut paßt, und in welcher Idee eine Anschauung des Universums nicht eine Anschauung desselben als Geistes sein kann, weil das, was Geist ist, im Zustande der Atomen, nicht als ein Universum vorhanden ist und überhaupt die Katholicität der Religion nur in Negativität und der Allgemeinheit des Einzelseins besteht."

Die Gespräche der Weihnachtsfeier haben mit den Reden ganz denselben Standpunct, nur daß sie gleichsam monographisch den Begriff davon auffinden wollen, was die christliche Vorstellung, daß der Gottmensch von einer Jungfrau geboren worden, für die ganze Menschheit aussage. Seine Exegese in höherem Sinne ist es also, was Schleiermacher hier in halb poetischem Gewande entdeckte. Hier findet man in concentrirter Form die Auflösung des von den Evangelien als historisch Gegebenem in das Mythische, welche später in der Kritik des Lucasevangeliums sich in's Breite auslegte.

Eine zweite Epoche in Schleiermachers theologischer Bildung wird durch seine encyklopädische Darstellung des theologischen Studiums bemerklich. Die philosophische, historische und praktische Theologie traten darin nach seiner Auffassung auseinander. Hatte man sonst Dogmatik und Moral in der Geltung des speculativen Theils der Theologie überhaupt behandelt, so machte er sie zu integrirenden Theilen der historischen, weil beide Disciplinen mit dem in's Unendliche hin sich verändernden Standpunct des frommen Bewußtseins eine immer andere Gestalt empfingen und ihrer Beziehung wegen auf eine Besonderheit der christlichen Kirche stets eigenthümlicher Natur wären, so daß nicht der Dogmatismus der Wahrheit an und für sich, vielmehr die religiöse Wahrheit innerhalb dieser vorüberfließenden Beschränktheit als individuelle ihr Gegenstand sei.

Die Aufgabe der philosophischen Theologie aber sei Apologetik und Polemik, indem beide Wissenschaften über jene für Dogmatik und Moral durch die Geschichte gesetzte Besonderheit hinausgingen, da sie die Berechtigung des Eigenthümlichen gegen andere Eigenthümlichkeiten theils zu vertheidigen, theils die Verunreinigung der bestimmten religiösen und kirchlichen In-

dividualität durch ihr widersprechende Elemente, möge diese Krankheit in Lehre, Ritus, Leben wie immer erscheinen, zu bekämpfen habe. Darum seien beide Disciplinen nothwendig die Wurzel, der Anfang des theologischen Systems überhaupt, weil sie die Vermittelung einer particulären Gestalt der Religion mit der universellen Idee derselben, oder die Identität der besonderen Religion mit der Einen und allgemeinen, historisch nicht existirenden Religion zu zeigen hätten. Was sie theoretisch leisteten, das bewähre die praktische Theologie im wirklichen Leben und daher sei diese, welche die Empfindung der religiösen Unlust zu tilgen und die der Lust zu fördern arbeite, die Rückkehr in jenen Anfang, denn die allgemeinen Begriffe, welche Apologetik und Polemik, abgesehen von ihrer speciellen Durchführung in gegebenen Fällen, zum Gegenstand hätten, seien Offenbarung, Weissagung, Wunder, Heterodoxie, Häresis, Schisma u. s. w.

Von dieser Zeit an verwickelte Schleiermacher sich immer bestimmter in den Widerspruch, die Theologie philosophisch begründen und sie nichts desto weniger von der Philosophie unabhängig machen zu wollen. Das Product dieser dritten Epoche seiner völligen Entzweiung mit der Speculation ist die Dogmatik. Diese Spannung gibt sich auch in den Anmerkungen kund, welche er jetzt den neuen Ausgaben seiner Reden hinzuzufügen für nöthig hielt. Zwar haben diese Annotationen meist die Form einer Antikritik gegen gemachte Ausstellungen, aber sie haben auch den Charakter, Manches, was paradox, oder in jugendlichem Drang mit vornehm prophetischer Gewißheit, oder in rednerischer Gluth übertreibend gesagt war, zu mildern und so die Differenz, die zwischen den Reden und der Dogmatik da ist, hinwegzunehmen. Die Bestimmtheit des kirchlichen Lehrbegriffs, wie wenig Schleiermacher auch von Seiten seines frommen Gefühls darauf geben mochte, forderte doch jetzt eine Berücksichtigung seiner objectiven Autorität. Er hat in diesen Retardirungen und Einschränkungen einer früherhin schroff ausgesprochenen Weltansicht dem Schicksal nicht ganz entgehen können, was so Manche aus jener Periode der durch Schelling besonders erregten Begeisterung getroffen hat.

Das Subjective der postulirten intellectuellen Anschauung, das Nihilistische, wozu die vorausgesetzte absolute Indifferenz des Realen und Idealen oft verleitete, der Kitzel der Genialität, der nicht Wenige durch eine träumerische Ekstase täuschte — dies Alles führte, da man die Gründlichkeit der Erkenntniß und die Schwierigkeit des ruhigen Beweisens nicht selten vergaß, bei Einigen zur Asthenie nach ihrer halb speculativen Trunkenheit, bei Einigen zur Feindseligkeit gegen ihr früheres, nunmehr als ein hochmüthiger Frevel verworfenes System, bei noch Anderen sogar zur Hingabe an den starrsten sowohl politischen, als religiösen Dogmatismus.

Schleiermachers Dogmatik frappirte die literarische Welt, weil sie so ganz ihren eigenen Gang einschlug und weil die damals gedankenarm gewordene Theologie auf einmal einen großen Vorrath von Bestimmungen und Entwickelungen empfing, welche in dem ordinairen Schlendrian der theologischen Compendien nicht enthalten waren. Wir sind nun im Begriff, unsere Kritik der Dogmatik selbst anzufangen und hätten dabei auch die Verpflichtung, beständig auf den Unterschied der ersten und zweiten Ausgabe zu reflectiren. Wir können aber diese Rücksicht weniger nehmen, weil im Kern des dogmatischen Geistes Schleiermachers keine Veränderung vorgefallen ist; blos in Nebensachen und Aeußerlichkeiten ist eine Metamorphose sichtbar. Wir bemerken im Allgemeinen nur, daß die neue Ausgabe, besonders bei der Entwickelung der Principien, in der Schärfe des Ausdrucks und in der architektonischen Absonderung der verschiedenen Elemente bedeutende Verbesserungen erhalten hat.

Der allgemeine Widerspruch, der sich durch die Einleitung, S. 1—180. hinzieht, ist, daß Schleiermacher die Dogmatik als eine für sich selbstständige Disciplin angesehen wissen will, aber so viel anderwärts hergeholte Voraussetzungen macht, daß durch sie die zuvor angestrebte Selbstständigkeit wieder gänzlich verloren geht. Die Selbstständigkeit soll darin bestehen, daß von der Thatsache des frommen eigenthümlich christlichen Gefühles ausgegangen werde. Hieran soll die Theologie ein eben so festes Princip haben, als die Philosophie

durch den Begriff des wahren Wissens in der neueren Zeit seit Carteſius empfangen hat. Sie soll dadurch von aller Philoſophie, von aller Speculation unabhängig gemacht sein. Hinrichs hat in seinem oben erwähnten Buch eine Darſtellung und Kritik theils der Religion des Gefühls, theils der Wiſſenſchaft dieſer Religion gegeben und den Widerſpruch gezeigt, in welchen das Gefühl geräth, indem es Gefühl bleiben, nichts Anderes sein und doch eine Wiſſenſchaft von ſich entwickeln will. Wir wollen darauf als auf die ſtrengſte Durchführung der Sache im Allgemeinen verwieſen haben. Näher manifeſtirt ſich der Widerſpruch bei dieſer Einleitung darin, daß das Fühlen, was ſeiner Natur nach in ſich zu verweilen hätte, da es die Prätenſion einer Wiſſenſchaft ſeiner ſelbſt macht,

1) an beſtimmte philoſophiſche Wiſſenſchaften ſich anlehnt:
2) zur Controlle ſeiner ſelbſt den factiſchen von der Geſchichte gegebenen Beſtand der religiöſen Wahrheit herbeizieht und
3) als aus ſich ſelbſt zu einer wiſſenſchaftlichen Organiſation unfähig, eine äußerliche Claſſification ſeiner Zuſtände anordnet.

Gleich im erſten Capitel S. 3—131, zur Erklärung der Dogmatik, nimmt Schleiermacher zur Begründung des Begriffs der Dogmatik Lehnſätze aus anderen Wiſſenſchaften zu Hülfe. Abgeſehen von dem unwiſſenſchaftlichen Verfahren, eine Wiſſenſchaft, der in der Frömmigkeit ein eigenes Princip zugeſtanden wird, durch Lehnſätze aus anderen Disciplinen und nicht durch ſich ſelbſt einzuleiten, ſo wird man noch mehr überraſcht, in den Wiſſenſchaften, von denen ſie entlehnt, lauter philoſophiſche zu finden. Es ſind dies nämlich die Ethik, Religionsphiloſophie und Apologetik. Die erſte ſoll den Begriff der Kirche, die andere das Verhältniß der chriſtlichen Religion zu den übrigen, die letzte das Eigenthümliche des Chriſtenthums angeben. Das Schlimmſte bei dieſen Entlehnungen iſt, daß noch keine dieſer Wiſſenſchaften nach Schleiermacher anerkannter Weiſe exiſtirt, die gemachten Vorausſetzungen alſo ganz problema-

tisch werden. Nach dem Schema der encyklopädischen Darstellung hätten übrigens Apologetik und Polemik die einzigen Disciplinen sein dürfen, auf die er von der Dogmatik aus sich zurückbeziehen könnte.

Die Ethik soll den Begriff der Kirche geben, weil die dogmatische Theologie nur als ein fließendes Moment im Leben einer kirchlichen Gemeine verstanden werden könne. Hier begegnet uns der schon in den Reden aufgestellte Begriff der Frömmigkeit als des Principes, aus welchem eine Gemeinschaft eine kirchliche werde, nur daß in den Reden mehr die schöne, hier mehr die herbe Seite der Frömmigkeit herausgekehrt ist. Die Frömmigkeit, wird gesagt, ist weder ein Wissen, noch ein Thun, sondern eine Neigung und Bestimmtheit des Gefühls oder des unmittelbaren Selbstbewußtseins und zwar so, daß wir uns schlechthin abhängig fühlen, d. h. unserer als in Beziehung mit Gott bewußt sind.

Das Gehässige, jedes männliche Gefühl Aufbringende, was diese Definition mit sich bringt, hat Schleiermacher in dieser neuen Ausgabe so viel möglich abzustumpfen und den ihm hierüber gemachten Entgegnungen, so viel er konnte, nachzugeben gesucht. Aber die Sache ist geblieben, denn alle Euphemismen sind nicht im Stande, ein Dependenzverhältniß zu einem freien umzuwandeln. Man kann eine Abhängigkeit süß und milde machen; man kann stolz sein auf seine Abhängigkeit; sie bleibt doch, was sie ist. Dadurch, daß Gott es ist, von dem man sich abhängig fühlt, wird nichts gebessert. Gott ist dann nur Substanz, absolute Macht, der Herr. Das Gefühl der Abhängigkeit von ihm ist ein nothwendiges Moment der Religiosität, welches in der Jüdischen Religion zur welthistorischen Gestaltung gelangt ist. Aber das Moment ist nicht die Totalität und in der wahrhaften Religion ist die Abhängigkeit von der Freiheit besiegt. Der Herr wird zum Vater und die Furcht zur Liebe. Das Gefühl ist unmittelbares Bestimmtsein. Ob es unmittelbares Selbstbewußtsein genannt werde, ändert bei Schleiermacher nichts, denn seiner selbst in seiner Unmittelbarkeit bewußt zu sein, will bei ihm nur sagen, daß der Fühlende einen frommen Moment seines Fühlens sehr wohl von

anders erfüllten Momenten desselben unterscheiden könne; zugleich will er abweisen, das Gefühl nicht in die Sphäre des Thierischen, wie er es nennt, Untermenschlichen, zu bringen. Das Gefühl des Menschen ist auch nicht identisch mit dem thierischen; aber es ist, wenn auch an sich Geistigkeit, doch in der Identität, das Unmittelbare, Unfreie zu sein. Das Bestimmtsein des Gefühls ist allerdings weder ein Wissen, noch ein Thun; es ist als Fühlen gegen dies Höhere noch gleichgültig; es ist, in der Duplicität des theoretischen, wie z. B. im Sehen, und des Praktischen, wie z. B. im Durst, nur die Möglichkeit, zu dem Einen oder Anderen überzugehen. Geht es aber dazu über, wird es also Anschauung, Vorstellung, Gedanke, Zweck, Wille, so ist es nicht mehr Gefühl als solches, sondern, als im Anderen, ist es aufgehobenes Gefühl. Diese Natur des Ueberganges übersieht Schleiermacher und läßt das Gefühl daher an das Theoretische und Praktische, als für sich immer dasselbe, nur heranspielen.

Da aber das Gefühl sich nicht durch sich bestimmt, sondern, wie er ganz richtig sagt, bestimmt wird, oder in seiner Bestimmtheit von Anderem abhängig ist, so ist offenbar die Frage nach der besonderen Bestimmtheit des Gefühls und die Frage nach dem das Gefühl Bestimmenden eine und dieselbe. Das Fühlen als solches ist die träge Indifferenz, die allgemeine Faulheit, welche auf die an es tretende Erregung wartet. Da nun Frömmigkeit eine qualitative Erfüllung des Gefühles ist, welche mit anderen Erregungen desselben nicht identisch gesetzt werden kann, so wird das Fühlen eben dadurch zu einem frommen, daß Gott der Impuls der Erregung ist. Kann also die Aufregung des Gefühls von dem Fühlenden auf nichts Einzelnes, nur auf die Negation alles Einzelnen, auf Gott zurückgeführt werden, so ist die Frömmigkeit da; ist dagegen ein Moment des Fühlens nicht auf diesen unendlichen Anstoß zurückzubringen, so ist es auch kein frommes.

Indem nun das Gefühl in sich der Selbstbestimmung ermangelt, und, ohne durch Anderes bestimmt zu werden, Nichts ist, so ist es consequent, die Frömmigkeit als das Gefühl der absoluten Abhängigkeit zu definiren. Das fühlende Ich,

das unmittelbare Selbstbewußtsein, fühlt sich, als durch Gott bestimmt, absolut nicht von sich, sondern von Gott abhängig.

Hier ist nun der große Uebelstand, daß, was Gott sei, von Schleiermacher nicht gesagt ist. Denn, weil das Fühlen für sich Nichts ist, sondern, was es ist, erst durch das es Erregende wird, so ist ihm dies, was dem Gefühl bestimmte Farbe giebt, eine Voraussetzung.

Anstatt nun vor allen Dingen diese Voraussetzung durch die Erkenntniß, durch den Begriff Gottes aufzuheben und einen Blick in das Innere des frommen Gefühls zu eröffnen, läßt Schleiermacher das Wesen Gottes dahingestellt sein. Könnte er diese Einsicht gewinnen, so würde ihm die Nothwendigkeit klar werden, in der Dogmatik nicht mit Sich, dem sich fromm fühlenden Subject, sondern mit Gott als dem Quell alles Lebens anfangen zu müssen. Gott erscheint bei ihm in abstractem Sinne nur als das Absolute, gegen welches ein Bestimmen unmöglich sein und was daher, wenn es ein Anderes bestimmt, eine Reaction gegen sich ausschließen soll. So aber ist Gott nur die Substanz, die das absolut Bestimmende dessen ist, was sie und in ihr ein scheinbar Anderes ist. Dies Andere ist nämlich nicht ein wahrhaftes Andere, sondern wird von der Substanz als dem allein sich selbst Bestimmenden absorbirt. Bei Schleiermacher geht freilich das Andere der Substanz, das Ich, nie ganz zu Grunde; die Versenkung des Selbstes in sein Wesen ist nur ein verschwindender Schein; das Ich lechzt selbst nach der Substantialität.

Frei bin ich nur, wenn ich mich selbst bestimme. Als Fühlender bin ich nicht frei, denn die Bestimmtheit meiner Empfindung ist nicht von mir, sondern von Anderem abhängig. Ein freies wird mein Gefühl erst durch mein Denken, indem ich es als das meinige weiß und will. Soll ich nun im Verhältniß zu Gott nur das Gefühl haben, durch ihn bestimmt zu werden, so bin ich nicht frei, weder von Ihm, noch von Mir. Von Ihm nicht, denn ich fühle ihn nur als die mich überwältigende widerstandlose Macht, von Mir nicht, denn als mich abhängig empfindend gebe ich in meinem Untergang dennoch mein Selbst nicht auf. — Frei wäre ich nur, wenn mein Bestimmtsein durch Gott zugleich ein Be-

stimmtsein meiner durch mich ausmachte; so wäre meine formelle Freiheit, mich selbst zu setzen, und meine substantielle Freiheit, nur Gott, nur mein Wesen zu setzen, identisch; diese Versöhnung der unendlichen Form mit dem unendlichen Inhalt ist die wahrhafte Freiheit. Sie ist die Freiheit Gottes selbst, denn er ist das absolute Wesen, aber auch das sich selbst bestimmende; als Substanz ist er Subject, als Subject Substanz. Daher könnte man die Frömmigkeit gerade umgekehrt als das Gefühl definiren, sich durch Gott bestimmt oder sich schlechthin frei zu fühlen. Und will man Schleiermacher rechtfertigen, so ist diese Wendung gewiß die einzige, der es wirklich gelingt. Sie ist jedoch zugleich diejenige, welche der Sache nach sein Princip aufhebt. — Weil Schleiermacher von der Egoität nie ganz abläßt, so sollen wir uns als fromm nur in Beziehung mit Gott wissen. Eine reelle Einheit ist nicht in der Frömmigkeit, nur ein äußerliches Eingehen des Menschen in Gott. Das Gefühl der Freiheit ist ihm nur Bedingung des Abhängigkeitsgefühls; ohne uns frei d. h. hier, in der Möglichkeit willkürlicher Selbstbestimmung zu fühlen, könnten wir uns, das gesteht Schleiermacher ein, auch nicht abhängig fühlen. Schleiermacher läßt das Gefühl der Abhängigkeit von Gott sich an dem der Abhängigkeit vom Sinnlichen nur reiben, so daß dies ein bloßes Substrat von jenem wird, als wenn die Freiheit nicht das Element ihrer selbst, nicht auch, als Subject, ihr eigenes Prädicat wäre.

Da das Gefühl das Unmittelbare des Ichs ist, so hat es an ihm selbst keinen weiteren Unterschied, als den des Angenehmen und Unangenehmen. S. 24. Das Angenehme ist die Empfindung, gefördert, das Unangenehme die, gehemmt zu sein; für das fromme Gefühl also, mehr — oder weniger durch Gott sich bestimmt zu fühlen. Die Quantität spielt also hier die Hauptrolle und die Leichtigkeit und Stätigkeit der Einigung aller particulären Empfindungen mit der absoluten Empfindung ist hier die Aufgabe. Schleiermacher erklärt sehr naiv, daß es zu religiös erfüllten Momenten gar nicht kommen könnte, wenn nicht das Gefühl noch anderen Inhalt hätte, als nur Gott. Denn in Gott sei keine Entgegensetzung, nur in der sinnlichen Welt.

Ohne also an dem Gegensatz der Lust und Unlust Theil zu nehmen, komme die höchste Stufe des Selbstbewußtseins nirgends wirklich vor. Hierin liegt dreierlei. Einmal, daß das höchste Gefühl an sich ganz leer ist. Wäre es nicht leer, so wäre es unabhängig von der Sinnlichkeit und frei von dem Gegensatz der Endlichkeit. Allein so wenig ist es darüber erhaben, daß es zweitens dieses niederen Gegensatzes sogar bedarf und ohne denselben zu keiner Wirklichkeit gelangen kann. Wirklichkeit hat hier den Sinn der gemeinen zeiterfüllenden Existenz. Indem nun das Gefühl der absoluten, oder, wie Schleiermacher jetzt nach Delbrücks, wie uns dünkt, nicht gerade nachahmungswerthem Beispiel sagt, schlechthinigen Abhängigkeit für sich selbst keinen bestimmten Inhalt darzubieten im Stande ist, vielmehr, was als das Höchste gepriesen wird, in sich selbst als ein ganz Armes, Wüstes und Nichtiges erscheint, und indem weiter das übrige Fühlen aus dem Wohl- oder Uebelbefinden des sich angenehm oder unangenehm bestimmt Fühlens nicht loskommt, also an einem elenden Gegensatz sich abquält, der für unüberwindlich genommen wird, so folgt daraus drittens, daß die Frömmigkeit überhaupt nur der Begriff ist, das bestimmt gegebene Gefühl, sei es der Lust oder Unlust, in die Unbestimmtheit des Gefühls, sich mit Gott in Beziehung zu wissen, zu verflüchtigen. S. 29. sagt Schleiermacher daher: „dieses Bezogenwerden des sinnlichen bestimmten auf das höhere Bewußtsein in der Einheit des Momentes ist der Vollendungspunct des Selbstbewußtseins.“ „Auch wenn das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl im Allgemeinen der ganze Inhalt eines Momentes von Selbstbewußtsein wäre, so würde dies ein unvollkommener Zustand sein; denn es würde ihm die Begrenztheit und Klarheit fehlen, welche aus der Beziehung auf die Bestimmtheit des sinnlichen Selbstbewußtseins entsteht.“

Es wäre doch wirklich eine armselige Religiosität, welche ohne das „Endlichkeitsbewußtsein“ sich nie zu Gott erheben, sondern dies immer zum Haltpunct haben müßte, um ja nicht im Ewigen, in Gott sich zu verlieren; und es ist wunderbar, wie ein so geistreicher und ein so ächt frommer, die Gluth seiner religiösen Begeisterung weithin aushauchender Mann, als Schleiermacher,

in seiner Theorie mit der unaufhörlichen Abwechselung eines leeren Absoluten und eines im Sinnlichen auf- und abwogenden Ichs sich zu erhalten und mit einem äußerlichen bloß verstandesmäßigen Beziehen beider Seiten sich zu befriedigen vermochte. Eine weitere Folge dieses grellen Widerspruchs zwischen Gott und Ich ist die schon oben besprochene Ableitung der kirchlichen Gemeinschaft nicht aus dem Geiste selbst, der aus der Zerstreuung in die Individualitäten sich nothwendig zur Anschauung seines an und für sich seienden Lebens sammelt, sondern aus dem Bewegtsein Einzelner, die sich zu verschiedenen Kreisen frommer Gemeinschaft abschließen. Daher fängt Schleiermacher auch mit der Ethik an, weil sie unter dem Begriff der geselligen Vereine auch den des kirchlichen enthalte, was man freilich in Bezug auf die Verfassung der Kirche, nicht aber in Beziehung auf ihren inneren Begriff zugeben kann, der von jeher und mit Recht als ein ursprünglich dogmatischer, d. h. als ein aus dem Begriff der Religion resultirender, behandelt ist.

S. 42. wird der Versuch gemacht, die Verschiedenheit der frommen Gemeinschaften überhaupt zu begreifen. Die aus der Ethik geborgten Sätze sollen nämlich das Dasein frommer Gemeinschaften als ein wesentliches und constantes Element der Menschheit darthun. Jetzt, in der Religionsphilosophie, frage es sich weiter nach dem Unterschied derselben. S. 74. folgt daher die Darstellung des Christenthums seinem eigenthümlichen Wesen nach als ein Lehnsatz aus der Apologetik. Wir können nicht einsehen, warum Schleiermacher diese Untersuchungen an zwei verschiedene Wissenschaften vertheilt. Wenn die Religionsphilosophie wirklich das innere Verhältniß der Religionen zu einander als verschiedener Entwickelungsknoten der Religion überhaupt darlegt, so wird die christliche nothwendig ein Glied dieser Totalität sein müssen. Dies kann nur geschehen, so ferne ihre Eigenthümlichkeit verstanden wird, denn es ist doch unmöglich, daß ihr Begriff ein Anderes und ihre Eigenthümlichkeit für sich auch ein Anderes sein soll. Somit kann ihre Eigenthümlichkeit vollständig nicht nur aus ihr selbst, sondern zugleich aus ihrem Bezug auf die übrigen Religionen erkannt

werden, weil nur so eine Darstellung der Einheit der christlichen Religion mit den anderen Religionen und so nur eine Darstellung des Unterschiedes der christlichen Religionen von den übrigen möglich ist. In der früheren Ausgabe der Dogmatik hatte Schleiermacher noch den Ausdruck, daß man, um das Eigenthümliche des Christenthums zu erkennen, sein christlich bestimmtes Selbstbewußtsein einen Augenblick ruhen lassen müsse, um sich über das Christenthum stellen und seinen Ort in der Schaar der Religionen ausmitteln zu können. Er mag gefühlt haben, wie wunderlich das klingt und hat den Ausdruck diesmal vermieden. Daß die Apologetik in die Philosophie der Religion falle, scheint er S. 83. selbst zu empfinden, wenn er sagt: „Vielleicht läßt sich in einer allgemeinen Religionsphilosophie, auf welche dann, wenn sie gehörig anerkannt wäre, die Apologetik sich würde berufen können, der innere Charakter des Christenthums auf eine solche Weise darstellen, daß dadurch dem Christenthum sein besonderes Gebiet in der religiösen Welt hieher gestellt würde." — Die Religionsphilosophie kann bei dem Unterscheiden der Religion in ihre besonderen Momente nichts Anderes sein als der Beweis für die freie Nothwendigkeit der Unterschiede; der bestimmte Unterschied aber ist der Begriff des Eigenthümlichen. Es kommt in diesen beiden Abschnitten, besonders über das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum, über Wunder, Weissagung und Eingebung, über das Uebernatürliche und Uebervernünftige der Offenbarung Gottes in Christo u. s. w. viel Gutes vor und es würde ein krittelnder Eigensinn sein, wenn wir hier manche seltsame Einzelnheiten herausgreifen wollten.

Wir halten uns aber an die Hauptsache. Schleiermacher setzt, wie in den Reden, 1) Fetischismus, 2) Polytheismus, 3) Monotheismus und hierin Judenthum, Christenthum und Islam, als in der Gattung coordinirte Arten, welche unter sich einander subordinirte Stufen sind. — Dies ist falsch. Hätte Schleiermacher, was er nach Anleitung der Paulinischen Auffassung S. 84 ff. von dem gleichen Verhältniß des Judenthums und Heidenthums zum Christenthum entwickelt, tiefer

ergründen wollen, so würde er nach unserer Meinung den rechten Fleck getroffen haben. Die Religion als die Einigung Gottes mit dem Menschen ist in sich in Bezug auf ihre Gestaltung nur eines dreifachen Unterschiedes fähig. Entweder wird Gott als Natur, oder als das Jenseits der Natur, als Geist im abstracten Sinne des Worts, oder als die Einheit des Geistes mit der Natur, als der wirklich Mensch-werdende bestimmt. Die erste Seite entwickelt sich in der Folge der ethnischen Religionen. In ihnen ist Gott a) die Substanz überhaupt. Der Mensch ist noch unmittelbar in die Natur versunken. Sein Fühlen, Ahnen, Fürchten, Zaubern, Beschwören, ist der Zustand der Naturreligion. b) Der Geist, als an sich Einheit mit sich und Wissen von sich, sucht sich Gegenstand zu werden und verläßt die finstere und träumerische Welt der Naturreligion, indem er zunächst die ganze, vorgefundene, durchgefühlte und angestaunte Natur aus sich heraus bildet. So entsteht eine neue ideelle Welt. Die Natur wird dem Menschen durch seine Arbeit Object der Anschauung.

Er schauet sie nicht mehr nur in ihrer Unmittelbarkeit an, sondern in der von ihm gesetzten Vermittelung, in seinen Werken. Hier verschwindet in den Gebilden, welche dem Bewußtsein das Göttliche zeigen, der Fetisch allmählig; es ist die symbolische Religion. c) Die Natur erreicht aber kein adäquates Abbild des nach seiner Anschauung suchenden Geistes, als nur in der Gestalt des Geistes, welche die menschliche ist. So kommt er zu sich selbst, nachdem er jedes Element der Natur, das Licht, das Feuer, Wasser, Pflanzen, Thiere, durchlaufen ist, was das Dasein der menschlichen Gestalt zu ihrem natürlichen Werden sich voraussetzt. Nun wird Alles heiter. Das ganze Universum tritt in mannigfaltigen, festen und glänzenden Individualitäten aus einander. Es ist die plastische Religion, in welcher die Kunst zwischen der Natur und zwischen dem Menschen versöhnend mitten inne steht. So führt sich in dieser Reihe die Religion von dem verworrenen Anfang des unmittelbaren Lebens bis zu dem reizenden Kreise göttlicher, aber menschlich gebildeter Individualitäten hinauf, welche endlich in einander verfließen und deren Olymp in das Grab

des abſtracten Gedankens, des Θειον, numen ſupremum, verſchüttet wird. —

Ihr gegenüber ſteht die andere Religion, die monotheiſtiſche. Hier iſt Gott von Anfang an das Eine, einfache, von der Welt unterſchiedene Weſen. Er iſt nicht Natur, er iſt nicht Menſch. Beides, als die Welt, iſt ſein Werk und ein Spiegel ſeiner ſelbſt, den er bei Gelegenheit, wenn es ihm belieben ſollte, wieder zerbrechen kann. Er iſt Geiſt, aber nur als das der concreten, ſinnlichen Wirklichkeit jenſeitige Denken, als der von der Welt in einſamer Erhabenheit für ſich abgeſchiedene Herr, der ſeines Gleichen nicht hat und von dem der Menſch ſich kein Bild machen darf. Dieſe Religion, die ohne alle ſinnliche Geſtaltung des Gedankens iſt, ſpricht nur. Sie iſt die Stufen durchgegangen, daß ſie a) als Vormoſaiſche, Religion einer Familie; b) als Moſaiſche, Religion eines Volkes; c) als Muhamedaniſche, Religion einer Mehrheit von Völkern geworden iſt, an ſich unfähig, Religion der Menſchheit zu ſein. Jene ethniſche und dieſe monotheiſtiſche Richtung iſt der beſtimmte Gegenſatz. Dort vertieft ſich Gott in die Natur und Geſchichte, verbirgt ſich gleichſam dahinter, hier entzieht er ſich ihnen und ſchwebt darüber. Dort reißt die Individualität endlich allen Beſitz der Subſtanz an ſich und verhöhnt dieſe zuletzt als einen machtloſen Schemen. Hier tritt Gott die Individualität in den Staub und verhöhnt, im Gefühl ſeiner Subſtantialität, ihr Streben, frei zu ſein und ſich ſelbſt zu beſtimmen. So endigt dort Alles in menſchlicher, wie hier in göttlicher Willkür und Frechheit. Im Heidenthum haben die Götter, im Monotheismus hat der Menſch zuletzt ein tragiſches Geſchick.

Das Chriſtenthum iſt nun die abſolute Religion eben dadurch, daß es jene, wie dieſe Seite, das individuelle Subject und die allgemeine Subſtanz in ſich vereinigt. So wenig es daher in das Polytheiſtiſche einſchlägt, ſo wenig auch in das Monotheiſtiſche, weil es, als der aufgehobene Gegenſatz, ſo ſehr polytheiſtiſch als monotheiſtiſch iſt; die Trinität iſt ſeine innerſte Wurzel. Die Subſtanz in ihrer Allgemeinheit und für ſich ſeienden Einheit und das Subject in ſeiner concreten Individualität

ist darin identisch, weshalb die übrigen Religionen, als für sich einseitige, sich sämmtlich auf das Christenthum beziehen; das Christenthum ist ihre negative Einheit. Daher ist die Menschwerdung Gottes zwar auch in den anderen, nicht christlichen Religionen vorhanden; sie wären sonst, gar nicht Religion. Aber der menschgewordene Gott, der Begriff des wirklichen Gottmenschen ist in der Erscheinung der ewigen Religion erst mit demjenigen aufgetreten, der selbst unmittelbar die Einheit Gottes und des Menschen, der selbst als zufälliges, empirisches Subject die unendliche Substanz und das Selbstbewußtsein dieser Einheit war, mit Christus.

Wir können daher, so herkömmlich diese Coordination auch ist, Schleiermachern die Beiordnung des Christenthums zum Islam und Judenthum nicht zugeben. Zwar unterscheidet er es ausdrücklich von beiden durch das reine Vorherrschen des ethischen Zweckes und durch die Gewißheit, daß Jesus von Nazareth die Erlösung des menschlichen Geschlechtes an und für sich vollbracht habe. Allein eben diese Unterscheidung ist bei Schleiermacher nicht tief genug. Er stellt Christus, wie auch schon die von ihm gebrauchte Bezeichnung als Jesus von Nazareth verräth, zu sehr als historische Person neben Moses und Muhamed, als das Individuum, in welchem, was in der christlichen Religion das Wesen ausmacht, als Grundthatsache gewesen sei. Die Ursprünglichkeit einer darin wirksamen göttlichen Causalität setzt er S. 70. schlechthin voraus. Das Ganze seiner Ansicht kommt mit seiner Mangelhaftigkeit in mehren sehr prägnanten Aeußerungen vor, z. B. S. 65.: „wenn doch auch in anderen Glaubensweisen Menschwerdung Gottes vorkommt, und göttliche Geistesmittheilung: was soll wohl das schlechthin Neue des Christenthums sein.“ S. 46. nennt er die ausschließende Vortrefflichkeit des Christenthums eine vom Christen vorauszusetzende Ueberzeugung und sagt, indem er von dem quantitativen Unterschiede in der Sphäre der Natur spricht: „eben so nun kann auch das Christenthum, wenn gleich mehre Gattungen der Frömmigkeit dieselbe Stufe mit ihm einnehmen, doch vollkommener sein, als irgend eine von ihnen.“

Gewiß ist, daß jene einzelne Gestalt, deren Erinnerung die Geschichte uns aufbewahrt hat, so daß auch wir noch ein Bild ihres unmittelbaren Lebens uns darstellen können, daß sie allein und außer ihr kein anderer Mensch, dem Begriff angemessen, die Realität der Idee als individuelle Erscheinung vollbracht hat. Von dieser Seite ist nur Jesus der eingeborene Sohn Gottes, nur er als der dem Vater Eingeborene der zweite Mensch, der nicht, wie der erstgeschaffene, in Sünde fiel, und er nur der Versöhner Gottes mit dem Menschen. Aber eben so gewiß ist, daß bei ihm, als Vergangenem und Einzelnem, nicht kann stehen geblieben werden. Zwar nennt man den Begriff Christi in diesem Sinn, daß er der als Mensch sich selbst erkennende und vollende Gott ist, ein Allegorisiren und Philonisches Ausdeuten der Urthatsache, oder wie man sich sonst noch darüber ausdrücken mag. Allein vielmehr ist die Zusammendrängung der ewig sich selbst gleichen Idee auf jenes Geschehensein ein Allegorisiren und spielendes Erkennen, welches das unendliche Leben Gottes äußerlich abgrenzen will. Denn an und für sich ist die ganze Geschichte, des Bösen in ihr ungeachtet, immerfort vor Jesu Auftreten wie nach demselben in dem Proceß der Menschwerdung Gottes begriffen, der in der Erscheinung Christi sich als punctuelles Dasein auf absolute Weise gesetzt und in deren gediegenen Einzelheit die Idee den Beweis ihrer Wirklichkeit geführt hat.

Schleiermacher kann sich der Beschränktheit nicht recht entschlagen, welche der ewigen Idee durch die starre Fixirung der zeitlichen Geschichte angethan wird. Ein Denken, welches sich der Wahrheit durch diese selbst gewiß wird, ist ihm unmöglich und er verzichtet deswegen S. 84. auf einen Beweis von der Wahrheit und Nothwendigkeit des Christenthums gänzlich. Es ist dies nach ihm eine Voraussetzung jedes Christen, welche man allerdings dem Glauben, aber keineswegs der Wissenschaft des Glaubens zugestehen kann. Immer hält er Gott auf der einen, Sich auf der andern Seite fest und, jener Absolutheit sich nur annähernd in der erhöheten Leichtigkeit und Stätigkeit des Gefühls, verliert er sich nie in Gott, sondern sinkt

er von der Richtung auf ihn beständig ermattend in sein einsames Fürsichsein zurück. Insofern könnte man sagen, daß Schleiermacher die Liebe Gottes, die seine Frömmigkeit beseelt, nicht zur Wissenschaft mitbringe. S. 73. erklärt er ausdrücklich: „zur vollkommenen Wahrheit würde gehören, daß Gott sich kund machte, wie er an und für sich ist; eine solche aber könnte weder äußerlich aus irgend einer Thatsache hervorgehen, ja auch wenn eine solche auf unbegreifliche Weise (?) an eine menschliche Seele gelangte, könnte sie nicht von derselben aufgefaßt und als Gedanken festgehalten werden, und wenn auf keine Weise aufgenommen und festgehalten, könnte sie dann auch nicht wirksam sein. Eine Kundmachung Gottes, die an und in uns wirklich sein soll, kann nur Gott in seinem Verhältniß zu uns aussagen und dies ist nicht eine untermenschliche Unwissenheit über Gott, sondern das Wesen der menschlichen Beschränktheit in Beziehung auf ihn." — Diese Vorstellung des menschlichen Unvermögens für die Erkenntniß Gottes nimmt Schleiermacher hier ohne Weiteres auf. Hätte er entwickeln wollen, was Liebe Gottes ist, hätte er hier an den Theil seiner Dogmatik gedacht, wo er die Lehre von der Mittheilung der Unsündlichkeit, Vollkommenheit und Seligkeit Christi vorträgt, so würde er sich wohl gehütet haben, einen der allergewöhnlichsten, allenthalben und immer ohne Kritik wiederholten Gemeinplätze der Verstandestheologie, sei sie Rationalismus oder Supernaturalismus, zu wiederholen. Er hätte sich über die dürftige Kategorie der Beziehung des Wesens der Beschränktheit auf Gott, über das bloße Reflexionsverhältniß erheben müssen. Das Wesen der Beschränktheit, dieser Ausdruck soll wahrscheinlich die Beschränktheit als Beschränktheit bezeichnen. Dann wird sie dasjenige ausmachen, was den Menschen als Menschen setzt, ohne alle Beziehung auf Gott. In dieser Hinsicht könnte allerdings keine Kundmachung Gottes an den Menschen statt haben, weil diesem jede Handhabe mangeln würde, Gott zu ergreifen; er würde sich wie die Natur verhalten, welche, obwohl in ihren Wundern die Macht und Herrlichkeit ihres Schöpfers offenbarend, dennoch über diese Offenbarung in Unwissenheit lebt, weil das Offenbaren und der in ihr sich Offenbarende ihr

nicht

nicht offenbar wird. Aber Schleiermacher nimmt auch den Me schen nicht als ein solch abstractes Nichts; im Gegentheil entä ßert sich ja nach ihm das Wesen Gottes zum Gefühl des Me schen. Jene Beschränktheit als Wesen gedacht, würde noch unt die euphemisch sogenannte Untermenschlichkeit herabsinken sie würde unter den Begriff des bloßen Dinges fallen und könn Unterdingheit, das Nichts des Etwas genannt werden. Ab von dem Mißlichen des Ausdrucks: Wesen der menschlichen B schränktheit, abgesehen, so bewirkt er auch das Gegentheil dess was er will. Denn, indem er an den Unterschied Gottes vo dem Menschen erinnert, ruft er auch das Bewußtsein der Einhe dieses Unterschiedes auf das Lebhafteste zurück. Die Beschränk heit freilich, die ihre Schranke nicht aufhebt und die Schran mit der Absolutheit der Grenze verwechselt, ist für ein Kundmachung Gottes unempfänglich. Aber ist sie denn uns Wesen? Ist das nicht vielmehr das Vernichten unsere Schranken? Ist das nicht der Geist Gottes? Warum läßt sich Schleiermacher nie auf die Bestimmung des Wesentliche unserer Natur ein? Die Neutestamentischen Schriften un symbolischen Bücher unserer Kirche geben dazu sowohl die Auffo derung als auch die trefflichste Anleitung. Sie machen Jeder die Erkenntniß seiner selbst zur Pflicht, um Jeden zu de Gewißheit zu bringen, daß nicht Er in seiner Individualität un Beschränktheit, sondern Gott sein Wesen sei, worin er al seiner Wahrheit leben müsse. Es ist doch wahrlich am End nicht so gar schwer, einzusehen, daß der Mensch nur in sofer er Mensch, der Christ nur in sofern er Christ ist, seinem Begri entspreche d. h. in sofern er seine Bestimmung, Gott zu liebe und zu erkennen, erfülle. Die menschliche Beschränktheit wird gerad von der Religion als das Unwesentliche bestimmt, was durc die Kraft des göttlichen Geistes zu überwinden ist. Somit würd sich ergeben, daß jene Unwissenheit nicht blos eine Unter menschlichkeit, wie Schleiermacher beschönigend sagt, noc mehr, daß sie auch eine, wenn so gesagt werden kann, Unter christlichkeit ist. Alles, was die christliche Religion von den Geist sagt, der die Tiefen der Gottheit durchforscht, „von der Er

kenntniß der höchsten Wahrheit, die, der Gelehrsamkeit gegenüber, allein Noth thut, wird durch jene vorgebliche Unwissenheit zu leeren Worten, denen kein Glaube beizumessen ist. Wir sind dann, trotz der christlichen Offenbarung, mit der wesentlichsten Angelegenheit unseres Daseins unbekannt. Und eine solche Unwissenheit stellt Schleiermacher so oben an in einer Dogmatik! Offenbar verführt ihn seine Dialektik zu solchen extremen Aeußerungen, deren nothwendige Consequenz er gewiß verabscheut; er nimmt die gegebenen Reflexionsverhältnisse ohne Prüfung auf und schwankt nun in ihren Fesseln umher, ohne die Entgegensetzungen, worin er sich durch das bloße Beziehen verstrickt, in die Einheit aufzulösen, welche ihre Einseitigkeit vertilgt.

Der vierte Abschnitt des ersten Capitels, vom Verhältniß der Dogmatik zur christlichen Frömmigkeit S. 108—132. macht den Uebergang zum folgenden Capitel, von der Methode der Dogmatik, und hätte wohl eigentlich in diesem den ersten Abschnitt bilden müssen, da er vorzugsweise das Entstehen des dogmatischen Stoffs beschreibt und für das ganze Verfahren unstreitig der wichtigste ist. Er enthält den Widerspruch des Gefühls und seiner Particularität mit dem Gedanken und seiner Allgemeinheit. Das Individuum wird darin vorausgesetzt erstens als ein christlich frommes; zweitens ebendasselbe als ein auf seine frommen Zustände reflectirendes; drittens als ein diese mannigfachen, ihrem besondern Gehalt nach ganz unabhängig von einander entspringenden Reflexionen formell Verbindendes, damit es sich selbst seine Frömmigkeit im Bewußtsein doch einigermaßen als objective Totalität gegenüberstelle. Denn wollte es bei dem aphoristischen Reflectiren stehen bleiben, so würde nur ein Tagebuch seiner Zustände, so würden nur Confessionen der gefühlvollen frommen Seele herauskommen. Indem nun Schleiermacher die Erfahrung des Einzelnen zum Princip der Dogmatik macht, so liegt darin eine unabweisbare Zufälligkeit, sowohl was die Intensität und Qualität, als was den Umfang der frommen Gemüthszustände betrifft, da weder für die Tiefe noch für die Weite der individuellen Frömmigkeit in solcher Weise objective Bürgschaft gestellt werden kann. Und

da ferner nur die Wahrnehmung der einzelnen frommen Momente den dogmatischen Stoff als Gegenstand des Bewußtseins hervorbringt, so kommt hier natürlich Alles auf die Unbefangenheit, Redlichkeit und Geübtheit des sich selbst im Wechsel seiner Empfindungen mit wissenschaftlichem-, mit theologischem Instinct Beobachtenden an. Denn die Zusammenordnung der vereinzelten Reflexionen ist wiederum von dem zufälligen Geschick des Reflectirenden abhängig, in wiefern er zu dieser Zusammenfassung und Gliederung einen anderwärts gebildeten, aus dem Princip der Frömmigkeit, die gar kein Bedürfniß der Wissenschaft hat, an sich nicht hervorgehenden allgemein wissenschaftlichen Sinn mitbringen werde oder nicht. Alles also, Ursprung, Erfassung, Organisation der Wissenschaft, ist rein subjectiv. Man muß bekennen, daß eine Empirie seines Fühlens in solcher Beziehung das eigene Selbstbewußtsein eigentlich völlig absolut setzt. Schleiermacher hofft S. 107. dadurch zu erreichen, daß das dogmatische Gebiet sogleich in der unmittelbaren Gestalt seiner Sätze von jedem Satz sich unterscheiden werde, der aus speculativer Thätigkeit hervorgegangen ist. Zeigten nach S. 115. ein dogmatischer und speculativer Satz auch noch so viel Verwandtschaft, so sollen sie doch durch den Ursprung getrennte sein und so nicht in einander aufgehen können. Es ist zu bedauern, daß Schleiermacher seinen Begriff der Philosophie S. 115. nur mit den dürftigen Worten bezeichnet, daß das rein wissenschaftliche Streben die Anschauung des Sein's zur Aufgabe habe und mit dem höchsten Wesen entweder anfangen oder enden müsse. Hätte Schleiermacher Recht und zeigte jede dogmatische Bestimmung einen ganz anderen Gehalt und Ursprung als irgend eine speculative, so käme dadurch ja eben jene aus der Geschichte der Scholastik hinlänglich bekannte und von Schleiermacher selbst dafür anerkannte Lächerlichkeit einer doppelten, einer dogmatischen und einer philosophischen Wahrheit heraus, sollte die Differenz auch nur in dem Minimum bestehen, daß man bei dogmatischen Sätzen immer erinnert würde, daß ihr Inhalt, bevor er die Gestalt des Satzes annahm, vom Setzenden gefühlt wurde. Die Absicht

Schleiermachers ist löblich; er will den Streit der Theologie und Philosophie dadurch beenden, daß er jeder ein specifisches Princip für sich vindicirt. Da aber das Gefühl des Frommen, wie die Anschauung des Speculirenden doch zum Wissen wird, so ist es eigentlich eine sonderbare Kurzsichtigkeit, die Auflösung des Fühlens wie des Anschauens in die Identität des Wissens nicht anzuerkennen und zum guten Zweck falsche Mittel zu wählen. Wissen ist nur durch Denken möglich.

Aber gegen die Einheit und Allgemeinheit der Wahrheit und des Wissens von ihr stemmt er sich mit aller Gewalt, weil die Individualität an dieser Klippe Schiffbruch leidet. Die dogmatische Theologie soll sich nur auf eine bestimmt gegebene Zeit und in ihr nur auf eine bestimmt gegebene Kirchengemeinschaft beziehen. Bliebe er sich in dieser Definition consequent, so müßte er durchaus eine symbolische Dogmatik liefern, wie etwa auch der Beisatz auf dem Titel: „nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche, verheißt. Denn in ihrem Symbol spricht jede Kirche wenn gleich nicht Grundsätze, doch den bestimmten Inhalt ihres religiösen Bewußtseins aus. So lange sie ihr Bekenntniß nicht ändert, sondern fortdauernd erneut und anerkennt, so lange ist sie auch in ihrem Leben in Einheit mit demselben. — Da Schleiermacher aber nicht von den Symbolen der protestantischen Kirche, sondern von seiner Empfindung ausgeht, so maaßt er sich offenbar an, derjenige zu sein, welcher in der laufenden Zeit das religiöse Bewußtsein der protestantischen Kirche in sich concentrirt. Er nimmt die evangelische Kirche ferner als eine concrete Einheit, worin die Unterschiede des Reformirten, Lutherischen u. s. w. von nicht mehr sonderlicher Bedeutung wären. Man kann diese Identität da zugeben, wo die Union der reformirten und Lutherischen Kirche wirklich d. h. im Dogma zu Stande gebracht ist. Wo dies aber noch nicht geschehen, ist sie nicht factisch, sondern, wie Wilhelm von Schütz bei der Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre vor mehren Jahren bereits in den Wiener Jahrbüchern erinnerte, rein hypothetisch. Ja, die Katholiken haben in der Union gerade einen Beweis des Indifferentismus sehen

wollen, zu welchem die protestantische Kirche heruntergesunken sei.

Das Dogma ergibt sich bei Schleiermacher ganz anders als auf dem historischen Wege. Insofern er sich, wie wir oben gesehen haben, in der besonderen Bestimmtheit seines Gefühls, die er als ein Gegebenes, als Thatsache vorfindet, von Gott bestimmt weiß, ist ihm Gott in dem ihn so erfüllenden Moment gegenwärtig.

Indem er nun weiter diese besondere Erregung seines endlichen Ich's durch das unendliche Sein als einen religiösen Moment seines subjectiven Daseins weiß, setzt er voraus, daß in seinem Inhalt durch die Unmittelbarkeit des göttlichen Seins in ihm auch Wahrheit sein müsse. Diese Wahrheit sucht er in der Reflexion über den Moment anzuschauen, und wenn er sie in der Rede darstellt, wird sie zu einem Satz seines Glaubens, zum Dogma. So kommen die Dogmen zum Gefühl, wie Ueberschriften, die man an Gefäße verschiedenen Inhalts klebt, um sie nicht mit einander zu verwechseln.

S. 154. sagt Schleiermacher selbst: „auch die lebendigste Eigenthümlichkeit kann doch nach nichts Höherem streben, als die gemeinsame Lehre in das hellste Licht zu stellen." Was ist denn aber das Gemeinsame der Lehre? Das Gefühl nicht. Es gehört dem Einzelnen an und zerstäubt und zersplittert in deren zufälligen Verschiedenheit. Auch dürfte kaum im protestantischen Deutschland eine Ansicht verbreiteter sein, als die, daß jeder seine eigene Religion habe, womit nicht gesagt sein soll, er sei nicht Christ, nicht Protestant, wohl aber, er fasse den kirchlichen Glauben auf besondere Weise; es spiegele sich das Credo der Kirche auf eigenthümliche Weise in seiner Empfindung. Der Gedanke ist das wirklich Identische der Fühlenden, weil der Geist seine wesentliche und unendliche Bestimmtheit nur im Gedanken hat. Die Eigenthümlichkeit ist, wie Schleiermacher so oft ganz richtig wiederholt, mit Worten unerreichbar. Die Sprache kann das Eigensinnige und Zähe der Individualität nicht absolut adäquat ausdrücken, weil die Sprache die Form ist, durch welche der Geist überhaupt sich als seinen Gegenstand

setzt. Sie ist nicht Organ nur eines Einzelnen, sondern einer geistigen Allgemeinheit und thut der Individualität zu ihrem Heile Abbruch, um sie aus der Versunkenheit in sich und in ihre engen, aparten Zustände in die lebendige, Allen zugängliche Vernünftigkeit zu erheben. Will also ein Gefühl *gelten*, will es auch *für Andere* da sein, so muß es sich aussprechen und thut es dies, so verläßt es schon die in sich abgeschlossene Sphäre der Einzelheit und geht in die Beziehung auf das allgemeine Bewußtsein Anderer über. Dies heißt aber mit anderen Worten, die Empfindung hebt sich im Gedanken auf und erreicht in ihm erst den Beweis ihrer Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Das Wesen des Geistes, das Wissen seiner selbst als aller Wahrheit, existirt auch als Empfindung, als das *eigenste* Leben des *subjectiven* Geistes, wer wollte Schleiermacher das abstreiten? aber das Denken ist die allgemeine und nothwendige Bestimmtheit des Geistes selbst, welche nicht mit der Zufälligkeit des Individuellen behaftet ist. Schleiermacher ist daher in dem Widerspruch befangen, das Eigenthümliche seiner Frömmigkeit festhalten und sie dennoch als eine Allgemeinheit, als die Frömmigkeit der Evangelischen Kirche darstellen zu wollen. Er will nur eine *Beschreibung seines Gefühls* geben und doch soll dieselbe eine Wissenschaft, ein geistig Allgemeines sein. Er meint immer, daß die wissenschaftliche Dogmatik, welche vom Denken, von der in sich selbstständigen Freiheit des Begriffs ausgeht, das Gefühl *außer sich* lasse, was so wenig der Fall ist, daß sie vielmehr, da der Gedanke das Gefühl in sich aufhebt, ein Kanon, eine *Rechtfertigung des wahrhaft frommen Gefühls* genannt werden kann. So sagt er in dem Schreiben an Lücke: „die Wissenden brauchten wohl nicht mehr die Frommen zu sein;" welches eben so unrichtig, als ungerecht ist. Auch ist sehr zu zweifeln, ob der Begriff, welchen Schleiermacher positiv von der Vernunft hat, oft über den des reflectirenden Verstandes hinausgehe. Unter vielen hierauf bezüglichen Stellen wollen wir nur die Aeußerung S. 129. herausheben, daß eine wissenschaftliche Dogmatik das Christenthum entweder aus der allgemeinen Vernunft ableiten oder dasselbe als

ein Unvollkommenes in dieselbe müsse verschwinden lassen. Er fordert also theils eine Construction a priori, theils eine Kritik des Christenthums, wie Kants Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft sie gegeben hat. — Wenn Schleiermacher beständig auf das eigene Erfahren des dogmatischen Inhaltes dringt, so liegt bei ihm unstreitig das Liebenswürdige zu Grunde, daß mit der Theologie sich wahrhaft nur der beschäftigen könne, der ein inneres eigenes Interesse daran nehme. Die Kälte eines gemüthlosen Verstandes will er von diesem Bezirk entfernt wissen. So vortrefflich nun diese Gesinnung ist, gegen welche gar nichts einzuwenden steht, so verkehrt ist es dennoch, ihretwegen die Wissenschaft in den kleinen Kreis der Selbsterfahrung zu bannen, als wenn der Geist nicht die Kraft hätte, sich in sein eigenes Element zu erheben, in das Denken seiner selbst, nicht als eines empirischen Subjectes, sondern als in seiner wesentlichen, vom Beigeschmack des Individuellen gereinigten Allgemeinheit, und in seinem Leben von der durch seine Freiheit gesetzten Nothwendigkeit sich zu befreien.

Wenn Schleiermacher die Theologie als eine ganz eigene Wissenschaft gestalten will, welche mit der Philosophie nur einige Terminologieen, nichts weiter gemeinsam haben soll, so heißt dies in der That, auf Kosten der Wahrheit originell sein, denn die Philosophie ist als das Wissen der absoluten Wahrheit mit jeder besonderen Wissenschaft in einer inneren Identität. Die Theologie ist in ihrem eigenthümlichen Gebiet, in der Literatur der Bibel, in der Philologie und Geschichte wesentlich historisch. Aber in der Ethik und Dogmatik hört diese Absonderung ganz auf, weil hier ewige und unendliche Bestimmungen zur Sprache kommen. Es ist gar nicht zu sagen, wodurch, abgesehen von der Methode der Ausführung, dem wirklichen Inhalt nach, die theologische Ethik und Dogmatik von der speculativen Ethik und Theologie unterschieden sein solle. Der Unterschied kann nur ein formeller sein, oder es müßte bewiesen werden können, daß der Begriff der Freiheit, der Begriff des Geistes, in der christlichen Religion noch nicht der Begriff der vollendeten Idee wäre. Diese Versöhnung der Philosophie mit der Theologie ist nicht

eine unmittelbare Einheit derselben, wie sie in der älteren Scholastik vorkam, sondern eine durch die Entzweiung der Theologie mit der Philosophie vermittelte, so daß man die Vereinfachung der Wissenschaft, ihr Zusammengehen aus der Menge der Disciplinen, als das ächte Resultat eines langen Processes des Geistes anzuerkennen hat.

Wenn man gegen die durch das Denken nothwendig gesetzte Einheit der Theologie mit der Philosophie den Wechsel und die Willkür der philosophischen Systeme einwendet, so scheint dies allerdings kein verächtliches Motiv, der Theologie ein eigenes Feld zu bewahren. Allein ist denn der Wechsel der Systeme, von dem Schleiermacher so oft mit verlachender Bitterkeit spricht, ohne Zusammenhang in sich und ohne Resultat? Ist er wirklich, wie die Wolken, die am Himmel jetzt so, jetzt so hingejagt werden? Ist der Wechsel nicht hier ein eben so nothwendiger, als in der Politik, in der Kunst, in allem Menschlichen? Sind nicht auch in der Religion verschiedene Gestalten aufeinander gefolgt? Hat nicht auch die Theologie einen Wechsel der Systeme erlebt? Drängen nicht Augustinismus und Pelagianismus in den vielfachsten Metamorphosen einander? Ist ein Fortschritt ohne Wechsel d. h. ohne Veränderung denkbar? Hat endlich die Philosophie keine Befreiung von der Willkür der Philosophirenden, hat sie nicht endlich den Begriff des Begriffs als die Bestimmung der absoluten Methode erlangt? Dies hätte Schleiermacher bei seinen höhnisch lächelnden Seitenblicken bedenken sollen. Die Theologie kann in der Dogmatik und Ethik nicht unphilosophisch sich verhalten, wenn sie nicht eben wie die Schleiermachersche, den Beweis, d. h. das Denken, aufgeben und zu einer bloßen Aneinanderfügung, zu einer bloßen Beschreibung von Beobachtungtn, zu einer ungefähren Zusammensetzung derselben sich degradiren will.

Das zweite Capitel S. 132—180. betrachtet die Aussonderung des dogmatischen Stoffes und die Gestalt der Dogmatik. Da Schleiermacher nur sich zum Princip hat, so stellt er sich der ganzen Objectivität des kirchlichen Lehrbegriffs wählerisch gegenüber. Er scheidet zuerst das Ketzerische vom

Kirchlichen ab und reducirt es auf vier Häresieen, auf die Ebionitische, Doketische, Manichäische und Pelagianische. Dies scheint uns zu enge und wir glauben, daß als das absolute Kriterium aller Häresieen das Dogma von der Trinität zu setzen ist, weil es das substantielle und constante Princip der ganzen christlichen Kirche ausmacht und jede Häresie sich als mit ihm in Widerspruch stehend nachweisen läßt. Daß sich Schleiermacher aber auf eine solche Sonderung des Kirchlichen und Häretischen einläßt, ist eine Inconsequenz, da er eigentlich, seinem Princip der Subjectivität zufolge, gar keiner Reflexion auf diese objectiven Bestimmungen bedürfte. Es ist dies das nämliche Zurückfallen des subjectiven Standpunctes in den objectiven, wie schon oben das Zurückfallen des Anfangs der Dogmatik in die Philosophie.

Hierauf setzt Schleiermacher seinen dogmatischen Stoff näher als der protestantischen Kirche gehörig fest, wogegen diese freilich, da er es nur mit der Erfahrung seines Inneren zu thun haben will, protestiren könnte. — Die Forderung S. 151., daß jeder evangelischen Dogmatik, Eigenthümliches zu enthalten gebühre, versteht sich bei Schleiermacher nach allem bisher Gesagten so sehr von selbst, daß gar kein Wort mehr darüber zu verlieren ist. — Die Bemerkungen S. 156. über den Unterschied der Ethik und Dogmatik, sind sehr brauchbar und zu weiterer Benutzung für lange empfehlenswerth. — Aber der Abschnitt von der Gestalt der Dogmatik entwickelt sogleich den Widerspruch des Gefühls mit der objectiven Bestimmtheit des christlichen Glaubens, wie sie in den Schriften des Neuen Testaments, in den kirchlichen Bekenntnißschriften und im inneren Zusammenhange der Wissenschaft sich darlegt. In dieser Wendung nach Außen hin verräth das Gefühl auf's Neue seine Unfähigkeit, aus sich allein eine Wissenschaft zu Stande zu bringen. Durch Berufung oder Zurückführung auf eines jener drei Momente sollen die Aussagen über das christlich erregte Selbstbewußtsein sich erst als Lehre geltend machen können. Heißt dies wohl etwas Anderes, als daß erst durch diese Bestimmungen, auf welche zurückgegangen wird, die subjectiven aus

dem Gefühl genommenen Aussagen ihre Bewährung bekommen sollen? Für sich, in ihrer Isolirung, können diese das Christliche darstellen; es ist möglich. Aber die Gewißheit ihrer Wahrheit und Wirklichkeit hat eine Reflexion auf die subjective Frömmigkeit erst dann, wenn sie subjectiv zu sein aufgehört hat und in die geistige Allgemeinheit übergegangen ist, worin auch die Anderen sich anerkennen, im Gedanken; dann ist sie nicht blos für das sich fromm fühlende Subject, sondern auch für die Anderen wahr. Diese geistige Allgemeinheit, welche die spröde Einzelheit des Subjects in sich aufhebt, hat sich in den symbolischen Büchern, in den Neutestamentischen Schriften und im inneren Zusammenhang der Glaubensartikel, in der Nothwendigkeit der Wissenschaft fixirt. Indem Schleiermacher seine Subjectivität dieser Objectivität unterwirft, erkennt er diese offenbar als die Autorität an, welche höher steht, als seine zufällige Empirie. Mit einer solchen Anerkennung hat er aber auch sein eigenes Princip widerlegt.

Das Fragmentarische, was allem empirischen Erkennen anhaftet, das Vereinzelte, was es mit sich bringt, läßt nur eine verständige Ordnung und willkürliche Anordnung zu. Das von der Erfahrung Gegebene wird so zusammengelegt, wie es dem Erfahrenden und Ordnenden am zweckmäßigsten scheint. Von einer selbstständigen, aus der eigenen Bewegung der Sache hervorgehenden Fortschreitung des Wissens ist gar nicht die Rede. Schleiermacher geht von der einen Seite zur anderen, häuft eine Menge Gegensätze, lös't aber die Entgegensetzungen nie in ihre sie aus sich entlassende Einheit auf. Was er daher S. 165. dialektisch nennt, bezieht sich nur auf den Charakter der Sprache, wie er selbst die belehrende Darstellung von der dichterischen und redneriſchen als ihr voraufgehenden Bildungen unterscheidet. Und was er systematisch nennt, ist nur ein negativer Begriff, daß nämlich in einer wissenschaftlichen Darstellung keine Verwirrung herrschen dürfe. An einen wahrhaften sich in sich selbst bewegenden Organismus hat man nicht zu denken, nur an eine die vorzüglichsten Differenzen geschickt auseinander haltende Construction.

So schließt denn diese Einleitung mit der Angabe der Eintheilung des Ganzen in die Betrachtung des frommen Selbstbewußtseins als eines gegensatzlosen und als eines sich in sich entgegengesetzten. In beiden Theilen soll zuerst der fromme Gemüthszustand als die Basis der Untersuchung beschrieben werden. Was in diesem unmittelbaren Selbstbewußtsein enthalten ist, soll zweitens als eine Handlungsweise, als eine Eigenschaft Gottes angesehen werden können. Denn der sich fromm fühlende Mensch fühlt ja eben Gott in sich, wenn gleich als durch das sinnliche Leben mit seinem Wohl und Wehe bedingt. Deswegen kann das fromme Subject aus seiner Empfindung, wenn sie sonst aus ihrem Schweben und Fließen zur Bestimmtheit der Anschauung gebracht werden kann, für Gott eine Eigenschaft abstrahiren. Damit er doch nicht ganz vergessen bleibt! Endlich kann es aus dem Genießen seines frommen Gefühls und aus dem Abstrahiren eines Prädicates für Gott von demselben in die Welt übergehen, weshalb es, sich und Gott in der Besonderheit des Momentes mit der Welt vergleichend, auch dieser ein besonderes Prädicat ihrer Beschaffenheit geben kann. Wir werden diese drei Puncte späterhin noch näher zu beleuchten haben.

Es ist wirklich von höchstem Interesse, zu sehen, wie die an sich zur Tiefe geneigte Individualität durch das stiere Festhalten ihres unmittelbaren Lebens sich ganz absondern und im Glanz ihrer Selbsterleuchtung leben möchte; wie sie dann umschlägt in ein völliges Loslassen von sich, damit das Absolute leicht und beständig es durchdringen könne; wie aber die Hingebung an das Absolute nicht um des Absoluten, sondern um ihretwillen, wie sie also nur ein Schein ist, welchen das Subject annimmt, um durch diese List sich Gottes zu bemächtigen. Zum Lohn dafür bekommt es dann, so wie seine Welt, einige Abstractionen als den Reflex der frommen Gefühle zurück, welche den in seine Eigenthümlichkeit hartnäckig verschlungenen Geist bewegen.

Dies ist der Proceß der hier betrachteten Religiosität. Der ihrer Wissenschaft ist derselbe. Das sich in seiner Absolutheit fühlende, sein Gefühl reflectirende und als Dogma aussprechende

Subject entäußert sich seiner selbst darin nicht bis so weit, daß in dem Ausgesprochenen die Wahrheit selbst enthalten wäre, sondern, weil das bloße Subject sich ausspricht, so ist auch nur die individuelle, nur seine Wahrheit darin enthalten.

Schleiermacher hat sich in dem einen Sendschreiben an Lücke darüber beklagt, daß die Kritik sich vornämlich bei der Einleitung in seine Dogmatik aufgehalten habe, auf das System der Dogmen selbst aber weniger eingegangen sei. Dies Factum ist wahr. Wir finden es jedoch natürlich.

Denn die Gestaltung eines Ganzen ist durch sein Princip bedingt und so mußte sich also die Aufmerksamkeit der Kritik vor Allem auf die Grundlage des Gebäudes richten. Wir fürchten, uns denselben Vorwurf zu verdienen. Gewillt sind wir zwar, den Gang der Dogmatik darzulegen; allein mit der nämlichen Ausführlichkeit, mit welcher wir das Princip derselben entwickelt haben, können wir hier, ohne in das Endlose zu gerathen, nicht verfahren. Unsere Aufgabe wird daher sein, bei der Darlegung des Systems in seinen Hauptzügen und bei Anerkennung dessen, was gesund und tüchtig in ihm ist, den Widerspruch desselben einerseits mit seinem eigenen Princip, andererseits mit dem Glauben der evangelischen Kirche anzugeben. Dabei entschlagen wir uns aller allgemeinen Wiederholungen über die schon aufgezeigte subjective Natur der ganzen Methode und berühren diese Seite nur in sofern, als in concreter Beziehung nothwendig sein wird.

Die ganze Glaubenslehre zerfällt in zwei Theile. Der erste, Bd. I. S. 185—376., enthält die Entwickelung des frommen Selbstbewußtseins, wie es in jeder christlich-frommen Gemüthserregung immer schon vorausgesetzt wird, aber auch immer mit enthalten ist. Der zweite Theil, Bd. I. S. 379 ff. und Bd. II., enthält die Entwicklung der Thatsachen des frommen Selbstbewußtseins, wie sie durch den Gegensatz bestimmt sind.

Jener erste Theil begreift eine Reihe von Bestimmungen in sich, welche der Schleiermacherschen Dogmatik eigentlich ganz fremd sein und bleiben sollten, weil sie aus dem christlich-from-

men Selbstbewußtsein als solchem, von dem doch ausgegangen wird, nicht abgeleitet werden können. Er selbst gesteht dies in den Erläuterungen der Paragraphen mehrfach dadurch ein, daß er den Grund der Fragen nach Erschaffung der Welt, nach ihrem ursprünglichen Zustand u. s. w. aus dem Interesse der Frömmigkeit ausschließt und in das der Wissbegierde verlegt. Denn nach Schleiermacher ist das wirklich christlich-fromme Selbstbewußtsein sich seiner immer nur bewußt im Verhältniß zu der durch Christus gesetzten Erlösung von der Hemmung des Lebens durch die Sünde. Es findet sich also beständig in den Gegensatz der Sünde und Gnade hineingezogen, nie aber frei von demselben. Indem nun der erste Theil der Glaubenslehre das Selbstbewußtsein betrachtet, wie jener Gegensatz sich noch nicht in dasselbe hineingebildet hat, ist diese Untersuchung nur durch Abstraction von dem Gegensatz möglich d. h. durch ein Aufgeben des Principes der Dogmatik selbst. Ist aber nicht die ganze so entstehende Abhandlung ein Ueberfluß, der bei einer strengeren Consequenz ganz hätte wegfallen müssen? Denn als Thatsache kann Schleiermacher sein Selbstbewußtsein nicht gegensatzlos finden; wenn er nun doch von dem empirisch vorgefundenen Gegensatz abstrahirt, so entäußert er sich desselben offenbar nur durch das Denken. Nur die Unzulänglichkeit des Principes — um doch über Gott und Welt etwas zu sagen — treibt ihn, §. 32., zu der Inconsequenz, das sich im unmittelbaren Selbstbewußtsein schlechthin abhängig finden als die einzige Weise vorauszusetzen, wie im Allgemeinen das eigne Sein und das unendliche Sein Gottes im Selbstbewußtsein Eines sein kann.

Von Gott selbst ist nicht die Rede, vielmehr geht Schleiermacher sogleich dazu fort, aus der von ihm als allgemein daseiend nur vorausgesetzten, nicht weiter bewiesenen Identität des Selbstbewußtseins und Gottesbewußtseins im Gefühl der unmittelbaren und absoluten Abhängigkeit von Gott die Folgerung zu ziehen, daß die christliche Glaubenslehre alle sogenannten Beweise für das Dasein Gottes entbehren könne, §. 33. Und gewiß wird derjenige, der von Gott unmittelbar und absolut

sich abhängig fühlt, keines Beweises für das Dasein Gottes bedürfen, weil er im Gefühl, schlechthin von dem Absoluten bestimmt zu sein, an der Existenz des Absoluten nicht zweifeln kann. Solcher Zweifel kann erst mit dem Denken entstehen. Aber mit ihm entsteht er auch, weil der Gedanke die Empfindung der Abhängigkeit aufhebt. Ist nun der Zweifel da, so treibt er nothwendig zu dem Bemühen um einen Beweis, ob der Gedanke des Absoluten an sich Realität habe oder nicht. Je geistiger eine Religion ist, um so schneller und tiefer entfaltet sich in ihr eine solche Skepsis; gerade innerhalb der christlichen Religion ist sie im Gegensatz zum innersten Glauben an Gott am schneidendsten hervorgetreten, was nach Schleiermacher eigentlich gar nicht zu begreifen stünde, wie er denn auch, in der zweiten Erläuterung des Paragraphen, die Existenz eines atheistischen Bewußtseins überhaupt gern für einen Schein erklären möchte. So sehr nun Schleiermacher nach seinem Princip zu einer Eliminirung der Beweise für das Dasein Gottes aus *seiner* Dogmatik berechtigt ist, um sie nach dem Zusatz zu §. 33. der Philosophie zu überantworten, so ist es doch ein großer Mangel, daß er die Bedeutung dieser Beweise ganz verkennt und sie mit Geringschätzung behandelt. Er nimmt sie, wie fast Alles, nur in *Beziehung auf das Bewußtsein*, nicht auch als *Bewegung der Idee*, als nothwendige Formen der Erhebung des Geistes zu Gott. Einen Gottlosen zum Glauben an Gott zu bekehren, wäre ihm ein ersprießlicher Nutzen solcher Beweisführungen, nicht aber die Erkenntniß, wie Gott selbst in unserem Wissen von ihm sein Wissen von Sich manifestirt, welches das Resultat ist, zu dem die Beweise hingeleitet haben. Alle Unterschiede der Demonstration haben sich in den Einen Beweis des Daseins Gottes aus seinem Begriff aufgelöst. Nur die Erkenntniß, daß in Gott Sein und Denken, Existenz und Wesen, Realität und Begriff in eben so unterschiedener als untrennbarer Einheit sind, vermittelt die Erkenntniß, daß er selbst für uns sein Dasein in unserem Denken bis zur zweifellosen Gewißheit offenbart. Jeder andere Weg ist mit einer Hypothese behaftet, deren Erkenntniß aber zu dem Resultate führte, daß

man alle besonderen Ausgangspuncte, wie die Zufälligkeit der Welt, die Ordnung des Naturlebens u. s. w. aufgeben müsse, wenn man Gott selbst nicht ferner blos als die von einer solchen Wirkung vorauszusetzende Ursache nehmen wollte. Sobald daher von einer Erkenntniß Gottes an und für sich gehandelt werden soll, wird man auch auf die Frage kommen müssen, ob der Gegenstand der Erkenntniß auch an sich existire und diese Untersuchung wird wahrhafter Weise nur durch den Begriff des Absoluten selbst erledigt werden können, dessen an sich von uns gedachter Möglichkeit sich durch sich selbst für uns als an sich seiende Wirklichkeit manifestirt. S. Daub in den Theologumenen in dem Abschnitt de existentia Dei, p. 111—202., wo die bis jetzt vollständigste und gründlichste Darstellung und Kritik der Beweise für das Daseín Gottes geliefert ist. In sofern Schleiermacher in seiner Dogmatik nicht mit Gott, sondern mit dem Menschen anfängt und von diesem auf jenen übergeht, kann ihm freilich jenes Bedürfniß nicht entstehen. Allein jede andere Dogmatik, welcher es nicht blos um den Menschen, sondern eben so sehr um Gott zu thun ist, wird die Beweisführung vom Dasein Gottes zu einem ihrer Momente haben, und daß die Dogmatik bisher auch wirklich diese Argumentation — gut oder schlecht — mit sich gebracht hat, ist eben mehr als ein Zufall, ist innere Nothwendigkeit gewesen. Wie schwierig Schleiermacher selbst für diese erste Hälfte der Glaubenslehre die Festhaltung seiner Methode geworden ist, Gott zum nur secundären Gegenstand der Betrachtung, zum reinen Reflex des Selbstbewußtseins zu machen, zeigen besonders die Bemerkungen zu §. 35., wo er von den Gefahren spricht, denen die Entwicklung der Eigenschaften Gottes und der Beschaffenheit der Welt aus dem frommen Abhängigkeitsgefühl Preis gegeben sei, wenn sie nicht in das Speculative gerathen wolle. Unter anderen Geständnissen kommt hier auch das vor, daß die Aussage göttlicher Eigenschaften in diesem Abschnitt zu ihrer nächsten Grundlage (?) die in hymnischen und homiletischen Darstellungen vorkommenden dichterischen und rhetorischen Ausdrücke habe!

Der erste Abschnitt beschreibt nun das fromme Selbstbewußtsein, sofern sich darin das Verhältniß zwischen der Welt und Gott ausdrückt. Der Begriff der Welt wird unter dem Gedanken des endlichen, der Gottes unter dem des unendlichen Sein's zusammengefaßt. Wie aber das Ich dazu komme, sich als Endliches und durch seine Endlichkeit deren Gegensatz, die Unendlichkeit, zu setzen, wird nicht erklärt, weil dies als Thatsache vorgefunden wird; eine Bequemlichkeit der Wissenschaft, welche über alle Schwierigkeiten hinweghilft. Es leuchtet ein, daß diese Beziehung des Sein's auf sich selbst als des durch Endlichkeit und Unendlichkeit sich in sich widersprechenden die objective Bestimmtheit des Abhängigkeitsgefühles enthält. Das Mangelhafte hierin ist, daß Schleiermacher das Endliche und Unendliche als einen abstracten Gegensatz behandelt; jedes ist; das Endliche aber ist abhängig vom Unendlichen und hat im Verhältniß zu ihm den Charakter eines rein Bestimmungslosen. Es verschwindet im Unendlichen. Und doch ist es. Das religiöse Gefühl in seiner Wahrheit, als das absoluter Abhängigkeit von dem Absoluten, gibt hierüber keinen Aufschluß, weil es nur die gebrochene Empfindung zum Inhalt hat, sich gegen sein bestimmendes Princip als unmächtig und kraftlos zu finden. Daher muß denn Schleiermacher sogleich beim ersten Satz der Einleitung die kirchliche Lehre herbeiziehen, nach welcher die Welt von Gott erschaffen ist und von ihm erhalten wird. In den Erläuterungen, welche die Begriffe der Schöpfung und Erhaltung näher in ihrer gegenseitigen Beziehung erörtern und namentlich den Begriff der Erhaltung ganz richtig als den einer ewigen Schöpfung setzen, wird man fortwährend mit der Quälerei verfolgt, daß eigentlich die Frömmigkeit mit diesen Untersuchungen nichts zu schaffen habe, daß ihr Interesse nur darauf gehe, dem Unendlichen seine Unendlichkeit zu wahren, der Welt als dem Inbegriff der endlichen Dinge keine Selbstmacht einzuräumen — genug, auch hier die schon ein für allemal feststehende Behauptung herauszubringen, daß die Welt von Gott schlechthin abhängig ist. Da Schleiermacher den Gegensatz des Endlichen und Unendlichen nicht auflös't, so kann uns nicht weiter

auffallen,

auffallen, wenn er die tiefsinnige Frage, ob Gott die Welt aus Nothwendigkeit oder Freiheit schaffe, ebenso bei Seite schiebt, wie oben die Beweise für das Dasein Gottes. Denn wie er dieser nicht bedurfte, weil er das Nichtsein Gottes nicht denken konnte, so braucht er auch jene Frage nicht zu beantworten, weil sie — Gott in das Gebiet des Gegensatzes stellen würde und nach ihm, er versichert es ja beständig, Alles von Gott bestimmt wird. Hierzu konnte Schleiermacher nur kommen, weil er keine speculative Theologie, keine selbstständige Lehre von Gott hat und Gott nur als das Abstractum des höchsten Wesens auffaßt, in welches das Gefühl seine Schattirungen als Attribute, die es ihm ertheilt, reflectirt; sonst würde ihm jener Unterschied wohl wichtig genug gewesen sein, sich auf ihn einzulassen, weil in ihm die Differenz der christlichen Weltanschauung gegen jeden Spinozismus dargelegt ist. Daß Schleiermacher überall die Angelpuncte der Speculation berührt, ist eine Frucht seiner großen bewunderungswürdigen Bildung und seines allseitigen Ueberblickes; daß er aber darauf nicht eingeht, ist eine Schuld seines engen Principes, was durch solche Untersuchungen noch mehr verletzt werden würde, als ohnedies schon der Fall ist, uns es gewährt ein fast komisches Schauspiel, durch die ganze Dogmatik hin Schleiermacher zu sehen, wie er vor der stets sich aufdringenden Speculation durch höfliche Abweisung ihrer Ansprüche sein Gefühl zu retten sucht und sich selbst dann, wenn er speculirt, damit täuscht, daß solche Rechtfertigungen nur Aussagen des frommen Bewußtseins wären; eine weite und tröstliche Kategorie, worin glücklicher Weise gar Vieles paßt. In Bezug auf die beiden Anhänge zum Lehrstück von der Schöpfung, nämlich von den Engeln und vom Teufel, müssen wir Schleiermacher's Folgerichtigkeit rühmen. Diese Vorstellungen sind für ihn inhaltslos und können nur als ein durch die Tradition entstandenes Anhängsel des frommen Gefühls genommen werden. Ein so in sich und seinem Begriff ruhendes Selbstbewußtsein, wie das seinige, ist gegen solche Imaginationen absolut sicher gestellt. Der Hülfe englischer Heerschaaren bedarf es so wenig, als es vor des Teufels Gewalt und Versuchung sich fürchtet;

denn unmittelbar durch Gott weiß es sich bestimmt und kann daher den Engel- und Teufelglauben, besonders in Bezug auf die Verunreinigung der Moralität durch denselben, sogar mit einer gewissen, den Lehrton leise durchdringenden Ironie behandeln, wenn es z. B. S. 223. von den Engeln heißt: „Wir würden sie uns vielmehr denken müssen als keinem Weltkörper bestimmt angehörige Wesen, die sich nach der Beschaffenheit eines jeden für ihr Geschäft auf demselben einen, wenn auch nur vorübergehenden, Organismus anbilden können, wie sie denn auch auf dem unsrigen nur auf vorübergehende Weise von Zeit zu Zeit sollen erschienen sein." So gewiß nun die Kirche die Vorstellung von Engeln und Teufeln, als wenn sie, außer dem menschlichen Selbstbewußtsein, an sich in individueller Persönlichkeit existirende Wesen wären, immer mehr aufgeben wird, denn das Licht des Verstandes läßt sich nicht unter den Scheffel stellen und die Negation der von gar Manchen jetzt ohne Kenntniß mehr als billig verschrieenen Aufklärung hat auch ihre positive, ihre durchaus anerkennungswerthe Seite; so wahr es also ist, daß die Dämonologie und Kakodämonie, wie man sie jetzt mit mystischem Obscurantismus wieder aufwärmt, im Grunde einer verschollenen Bildung angehören, die sich unter der Guillotine Lessingscher Kritik längst verblutet hat, so darf doch darüber nicht verkannt werden, daß in diesem Glauben ein wirklich tiefer Gehalt geborgen liegt, welcher oft höher anzuschlagen steht, als die Flachheit des heut zu Tage gewöhnlichen Nichtglaubens an Engel und Teufel, in dessen moralischer Verdumpfung das Gute und Böse oft ganz in einander versunken ist. Und hierauf scheint uns Schleiermacher im Bestreben, von dem Selbstbewußtsein jedes Nichtselbstische auszuschließen, um der moralischen Selbstbestimmung im Guten wie im Bösen ihre Reinheit zu erhalten, zu wenig eingegangen zu sein, wie wenn er den Teufel für eine sich in sich widersprechende und daher (?) unreale Vorstellung erklärt, welche ihren Grund hauptsächlich darin habe, daß man die Ursach eines unbegriffenen Zusammenhanges auf ein solches Wesen hingeworfen; wenn er der Poesie, vom Teufel Gebrauch zu machen, unbedenklich zugesteht u. s. w., sich aber nicht darauf

einläßt, warum denn gerade in der christlichen Religion die Vorstellung einer solchen Persönlichkeit tiefer und energischer als in irgend einer anderen Religion ausgebildet worden. Daß das Böse in der That der Widerspruch des Geistes mit sich selbst ist und daß für die Ursach eines unbegriffenen Zusammenhanges ebenso sehr als der Teufel von dem vorstellenden Bewußtsein im Wunderbaren Gott gesetzt wird, hat er in seiner Argumentation übersehen. Nichtsdestoweniger wird das, was er über das Verhältniß der Moralität zu diesem Glauben sagt, ewig beherzigenswerth sein.

Die weitere Entwickelung des Lehrstückes von der Erhaltung hat den Zweck, das Erregtwerden des Selbstbewußtseins durch Gott mit der Erregung eben desselben durch die Welt in Eins zusammenzuziehen — eine Auseinandersetzung, welche Schleiermacher vornämlich den Vorwurf eines Pantheismus in der Form der Dependenz zu Wege gebracht hat. Denn weil er behauptet, daß das endliche Sein schlechthin von Gott abhängig sei, was doch eben so viel ist, als daß Gott in dem endlichen Sein der Alles Bestimmende sei, weil er sonst nicht der Unendliche sein könnte, so fällt allerdings der Unterschied des endlichen Seins von dem unendlichen oder von Gott hinweg. Dieser Unterschied wäre nur, in sofern dem endlichen Sein oder der Welt auch Selbstbestimmung zukäme, was nur der Fall ist, in wiefern Gott dieselbe nicht aus Nothwendigkeit schafft, vielmehr aus seiner unendlichen Freiheit, worin die Endlichkeit eben so sehr gesetzt als aufgehoben, wirklich von sich frei läßt. Wir wollen Schleiermacher keineswegs mit dem unbestimmten und trivialen Vorwurf des Pantheistischen belasten, müssen ihm aber die Schuld aufbürden, den Begriff dessen, was er Naturzusammenhang und Naturmechanismus, und dessen, was er freie Ursach nennt, nicht genug dargelegt zu haben, wieviel Worte er auch darüber verliert. Diese Undeutlichkeit in den Begriffen des Gewöhnlichen und Wunderbaren, des Guten und Bösen, des Freien und Mechanischen, die Betrachtung dieser Unterschiede von dem trockenen, für sie ganz unzureichenden Standpunct der Quantität, wodurch Alles in die relative Sphäre einer größeren

und geringeren Lebendigkeit versetzt wird, hat §. 49. den merkwürdigen Schluß des Lehrstückes hervorrufen können, daß — ob unser Selbstbewußtsein durch die Natur oder durch die Geschichte erregt werde — in Beziehung auf Gott keinen Unterschied ausmache, denn das eine wie das andere sei von Gott also geordnet; ein Satz, dessen Bedeutung erst weiter unten in der Lehre von der Sünde recht erhellt.

Im zweiten Abschnitt wird die Lehre von den göttlichen Eigenschaften behandelt, welche sich auf das fromme Selbstbewußtsein beziehen, sofern es das allgemeine Verhältniß zwischen Gott und der Welt ausdrückt. Schleiermacher hat tief empfunden, wie seicht in gar vielen Dogmatiken, z. B. in der Reinhard'schen, die Lehre von den Attributen Gottes vorgetragen wird. Der dürrste Verstand häuft die mannigfaltigsten Bestimmungen auf gut Glück zusammen, ohne im Geringsten deren Nothwendigkeit und inneres Ineinanderweben nachzuweisen. Ruhende und wirksame, metaphysische, physische und moralische Eigenschaften werden via causalitatis, negationis und eminentiae zahllos ausgebrütet, ohne doch den Begriff des Absoluten darzustellen, als welcher von einem Aggregat abstracter Unendlichkeiten, wie allmächtig, immateriell, allgegenwärtig u. s. f. nimmermehr erreicht werden kann. Aber wenn nur die Art und Weise, wie Schleiermacher zu Werk geht, so viel besser wäre! Allein er hat uns statt jener allerdings rein verständigen Behandlung, welche Gott theils wie ein Ding betrachtet, das in seine verschiedenen Eigenschaften zerlegt wird, theils wie einen Schrank, in dessen verschiedenen Schubladen verschiedene Sachen gesammelt werden, eine Methode gegeben, in welcher die Objectivität der Prädicate, die doch von jenem classificirenden Verstande wenigstens äußerlich bewahrt wird, ganz zu Grunde gegangen ist. Statt zu erfahren, was Gott an sich ist, wird nur eine relative Erkenntniß erlangt, welche mehr uns als Gott zum Gegenstande hat und nicht sowohl eine Bestimmtheit Gottes in sich selbst, als nur eine Beziehung unseres Gefühls auf ihn ausdrückt.

Hieraus entsteht der Widerspruch, daß zwar Prädicate von Gott angegeben, eben dieselben aber sogleich als nichts Bestimmtes von Gott aussagende erklärt werden. Es heißt §. 50. ausdrücklich: „Alle Eigenschaften, welche wir Gott beilegen, sollen nicht etwas Besonderes in Gott bezeichnen, sondern nur etwas Besonderes in der Art, das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl auf ihn zu beziehen.“ Denn objectiver Weise von Gott etwas zu setzen, würde Speculation sein, weshalb nichts übrig bleibt, als eine Erkenntniß, worin Gott als Subject in seinen Prädicaten Object wäre, ganz zu unterlassen und nur die durch das Weltbewußtsein verschieden afficirte Beziehung des Gefühles auf Gott zu beschreiben. Nicht das unmittelbare Gefühl nämlich kommt hier zur Sprache, sondern das durch die Reflexion auf das vorausgesetzte Absolute modificirte Gefühl. In dem Absoluten selbst ist, so viel Schleiermacher davon sehen läßt, kein Unterschied; es ist reine Substanz. Eine Unterscheidung in sich selbst würde Gott nach seiner Meinung verendlichen, würde ihn, wie er es ausdrückt, in das Gebiet des Gegensatzes stellen. Und doch setzt er im Widerspruch hiermit die Eigenschaften Gottes als Thätigkeiten? Thätigsein ist ohne ein Unterscheiden nicht zu denken; Unterschiede sind Besonderungen und was man Eigenschaften Gottes zu nennen pflegt, sind wirklich besondere Bestimmungen in Gott; welche nicht blos uns so erscheinen, sondern welche actu unter sich verschieden sind. Freilich sind diese Differenzen in Gott nicht neben einander; wie er selbst in eigener Thätigkeit die Differenzen in sich setzt, ebenso ewig nimmt er auch die von ihm und aus ihm gesetzten Unterschiede in sich durch sich selbst zurück. So nur ist Gott ein lebendiger. Nach Schleiermacher läßt sich dies nicht denken, weil für ihn alsdann die Einheit und Unendlichkeit Gottes verloren gehen würde. Allein die Absolutheit, die er Gott zuschreibt, ist eben, weil sie der Unterscheidung in sich ermangelt, eine ganz kahle; sie ist ein unklares Gegentheil des Endlichen, ein sprödes, egoistisches Wesen und die Causalität, die er ihr beilegt, ein purer Schein, weil man nirgends den Uebergang einer so hoch über alles Endliche hinausgerückten Macht zur Setzung einer Welt erblickt. Zur Begründung seiner Ansicht

sagt Schleiermacher unter anderem S. 280.: „Von der Speculation (der christlichen nämlich) lehrt die Geschichte, daß seitdem sie sich das göttliche Wesen zum Gegenstande gemacht, sie gegen alle in's einzelne gehende Beschreibungen desselben Einspruch gelegt und sich nur daran gehalten hat, Gott als das ursprünglich Seiende und das absolut Gute zu bezeichnen, und zwar so, daß auch in diesen Vorstellungen, deren erste nur hieher gehören würde, das inadäquate, sofern noch irgend etwas vom Gegensatz oder von anderer Analogie mit dem endlichen darin mitgesetzt würde, häufig ist anerkannt worden." Uns scheint diese Behauptung mehr von dem ὀντως ὀν und ἀγαθον der späteren Griechischen Philosophie gelten zu können, obwohl Schleiermacher einige wenige Stellen aus dem Areppagiten, Augustinus und Hilarius nebst Anselmus anführt, welche ihn zu unterstützen scheinen, auch in der Erläuterung des Paragraphen bemerkt, daß die Scholastik ihre herrlichsten Leistungen mit darin gehabt habe, alle Vermenschlichung aus den populären und poetischen Vorstellungen des göttlichen Wesens zu entfernen. Aber gerade die christliche Speculation ist durch den christlichen Glauben von der Menschwerdung Gottes zur Auflösung einer jenseits der Welt liegenden Einfachheit und Abgeschlossenheit Gottes gedrungen gewesen. Wie das Göttliche das Menschliche wurde, so wurde auch das Menschliche das Göttliche. Es hat also keinen Sinn mehr, die Bestimmungen im Wesen Gottes so darzustellen, daß sie mit dem Wesen des Menschen nicht sowohl in Einheit als im Gegensatz erscheinen, wo dann freilich nur eine äußerliche Beziehung möglich bleibt. Wenn bekanntlich die Orientalische Speculation in das Extrem zerfällt, Gott einerseits als die Substanz zu bestimmen, in welcher alle Unterschiede haltlos zergehen und andererseits diese Allgemeinheit in ein abstractes Aggregat zahlloser, in sich unzusammenhängender Eigenschaften auseinanderzutreiben, so ist die Abendländische Speculation schon von den Griechen an darauf gerichtet gewesen, die Allgemeinheit mit dem Besondern zu erfüllen, so daß das Besondere als der von dem Allgemeinen *als es selbst* gesetzte Inhalt erkannt würde. Die christliche Speculation hat es daher nicht verschmäht, die besonderen Bestimmungen des göttli-

lichen Wesens, seine Allmacht, Allgegenwart, Heiligkeit, Barmherzigkeit u. s. w. bis in das Einzelne hin zu verfolgen. Von den Scholastikern können wir als Beleg dafür zunächst von Thomas von Aquino — — doch dabei fällt uns noch zu rechter Zeit ein, daß Schleiermacher die natürliche Theologie als eine Vermischung dogmatischer Vorstellungen mit metaphysischen Definitionen ausdrücklich nicht als christlich-dogmatisch gelten lassen will und so müssen wir freilich, um unsere Citationen nicht fruchtlos zu verwenden, von allen solchen Producten schweigen, von denen wir ganz besonders noch Leibnitzens vortreffliche Abhandlung: **causa Dei asserta per iustitiam eius, cum caeteris eius perfectionibus, cunctisque actionibus conciliatam,** gegen ihn anzuführen im Sinne hatten.

Nach Schleiermacher verhalten sich die Eigenschaften Gottes zu seinem Wesen gerade ebenso, wie in der Newtonschen Farbenlehre die Farben zum Licht. Sie verflüchtigen sich in ihm zur gänzlichen Unterschiedlosigkeit. Als in sich unterschieden kann er sich die Einheit nicht denken, obwohl man meinen sollte, daß er aus der Platonischen Philosophie diese Identität des Einen und Vielen, des Ganzen und der Theile, der Gattung und der Arten u. s. w. hinlänglich erlernt haben müßte. Der Begriff der Einheit Unterschiedener wird ihm, dem sonst so scharfsinnigen Denker, sogleich zur rohen Vorstellung eines Compositum's von einander sich verdrängenden und ausschliessenden Elementen, wie er S. 285. von den Eigenschaften sagt: „sollten sie als solche eine Erkenntniß des göttlichen Wesens darstellen, so müßte jede von ihnen etwas in Gott ausdrücken, was die andere nicht ausdrückt, und wäre dann die Erkenntniß dem Gegenstande angemessen, so müßte dieser, wie die Erkenntniß eine zusammengesetzte wäre, auch ein zusammengesetzter sein. Ja, wenn auch diese Eigenschaften nur Verhältnisse desselben zur Welt aussagen, müßte doch Gott selbst wie das endliche Leben nur in einer Mannigfaltigkeit von Functionen begriffen werden, und da diese als von einander verschieden auch beziehungsweise einander entgegengesetzt sein und wenigstens theilweise einander ausschließen müssen, so würde dadurch Gott ebenfalls in das Gebiet des Gegensatzes gestellt."

Auf dieser schlechten Metaphysik, welche eine nur abstracte Einheit zuläßt, welche die Differenzen nur als nebeneinander stehende, nicht in einander übergehende betrachtet, welche nicht sieht, daß Einheit ohne Erzeugung und Auflösung von Unterschieden nicht ist, beruht nun die Entwicklung der folgenden vier Lehrstücke von der göttlichen Ewigkeit und Allgegenwärtigkeit, Allmächtigkeit und Allwissenheit. Alle diese Prädicate werden von Schleiermacher eigentlich nur negativ bestimmt, daß Gott nicht Zeit, nicht Raum, nicht endliche Ursächlichkeit, nicht ein durch endliche Vermittelung werdendes Wissen ist; ihr positiver Gehalt, der Begriff des absoluten Wissens, Wollens u. s. w. schimmert nur trübe hindurch. Im Anhang ist beiläufig von einigen anderen Eigenschaften die Rede oder besser nicht die Rede, weil Schleiermacher §. 56. erklärt: „Unter den gewöhnlich angeführten göttlichen Eigenschaften würden als keinen Bezug habend auf den in den Erregungen des frommen Bewußtseins stattha-benden Gegensatz vornehmlich noch hieher gehören die Einheit, Unendlichkeit und Einfachheit Gottes; allein diese können nicht in demselben Sinn, wie die bisher abgehandelten, als göttliche Eigenschaften angesehen werden" — „weil sie nicht, wie jene vier aus dem Verhältniß zwischen dem schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl und dem sinnlich erregten Selbstbewußtsein hervorgehen und Aussagen darüber sind." Was er nun über jene Eigenschaften noch im Einzelnen sagt, kann wegen seiner Dürftigkeit, die nicht über Wolfische Ontologie hinausgeht, bei einem so speculativ gebildeten Theologen wirklich in Verwunderung setzen; ganz obenhin und nebenbei werden sie abgethan, wie wenn er S. 334. sich vernehmen läßt: „Was nun zuerst die Einheit Gottes betrifft, so kann es streng genommen nie die Eigenschaft eines Dinges sein, daß es nur in bestimmter Zahl vorhanden ist. Es ist nicht die Eigenschaft der Hand, zwiefach zu sein, sondern die Eigenschaft des Menschen zwei Hände zu haben, des Affen aber viere. Ebenso könnte es auch eine Eigenschaft der Welt sein, nur von Einem Gott beherrscht zu werden, nicht aber Gottes, nur Einer zu sein" u. s. w. Thäte man nun Schleiermacher zu viel, wenn man ein solches Hin- und Herreden für ein seichtes und geistloses Rai-

sonnement erklärte. Gerade ihm, dem geistreichen Manne, darf man diesen Tadel nicht verbergen. Um so mehr fällt dies oberflächliche und vornehme Abweisen jener Eigenschaften bei der Reflexion über Gottes Unendlichkeit auf, weil doch Schleiermacher §. 32. von dem Gegensatz des endlichen Sein's gegen das unendliche Sein Gottes ausgeht, also gerade hierüber eine nähere Erörterung erwartet werden konnte. Dagegen begnügt er sich, die Unendlichkeit als eine Bestimmtheit aller göttlichen Eigenschaften und die Einfachheit ebenso als das ungetrennte und untrennbare Ineinandersein derselben anzugeben d. h. von jedem Unterschied zu abstrahiren und die leere Identität des angenommenen Absoluten zu setzen, ja, im Zusatz zu diesem Abschnitt die geführte Untersuchung gewissermaßen ironisch zu vernichten, weil alle diese abgehandelten Eigenschaften auf das Praktische keinen Einfluß hätten, also dem teleologischen Charakter des Christenthums, in welchem jeder fromme Moment in Thätigkeit müßte übergehen können, sehr entbehrlich wären. „Kein Satz der christlichen Sittenlehre kann auf die hier behandelten Eigenschaften allein weder einzeln noch zusammengenommen gegründet werden, sondern es gehören dazu immer noch andere. Daher nun (?) können auch diese Eigenschaftsbegriffe, wie vollkommen auch zusammengeschaut und auf einander bezogen, keineswegs für eine Beschreibung des göttlichen Wesens gelten wollen." Warum, möchte man ihm bei solchen Aeußerungen unwillig zurufen, warum befassest du dich denn mit solchen nichtigen Beschreibungen? Warum mühest du dich und uns mit Abstractionen, denen die Realität gebricht? Warum hast du dich überhaupt nicht lieber sogleich zur Ausarbeitung einer Sittenlehre entschlossen, wo die Gefahr so precärer Schilderungen eines nur relativ bekannten Wesens nicht vorhanden und jede Bestimmung eine concrete ist? Um seiner selbst willen Gott zu erkennen und sein Wesen zu durchdringen, davon müßte also nach Schleiermacher die wahrhaft christliche Glaubenslehre abstrahiren, vielmehr dürfte Gott nur in soweit zur Betrachtung kommen, als er dem Christen für die Vortrefflichkeit seines Handelns nützlich wäre. Ein so eudämonistisches Wesen kann es freilich nimmermehr zu einer selbstständigen

Theologie bringen. Oder kommt es dazu, so soll dieselbe als außer dem christlichen Bewußtsein liegend gedacht werden müssen.

Der dritte Abschnitt handelt von der Beschaffenheit der Welt, welche in dem frommen Selbstbewußtsein, sofern es das allgemeine Verhältniß zwischen Gott und der Welt ausdrückt, angedeutet ist, und stellt den allgemeinen Gesichtspunct §. 57. in den Worten auf: „Die Allgemeinheit des schlechthinigen Abhängigkeitgefühls schließt in sich den Glauben an eine ursprüngliche Vollkommenheit der Welt." Hier kann Schleiermacher nicht umhin, zu sagen: „Durch den Ausdruck ursprünglich soll bevorwortet werden, daß hier nicht von irgend einem bestimmten Zustand der Welt noch auch des Menschen oder des Gottesbewußtseins in dem Menschen die Rede ist, welches Alles eine gewordene Vollkommenheit wäre, die ein Mehr und Minder zuläßt, sondern von der sich selbst gleichen aller zeitlichen Entwicklung, welche in den innern Verhältnissen des betreffenden endlichen Sein's gegründet ist." Wie man aber nach der Schleiermacherschen Methode zur Erkenntniß eines solchen sich selbst Gleichen, zur Erkenntniß der inneren Verhältnisse des endlichen Sein's ohne Denken gelangen könne, ist nicht abzusehen. Die Erfahrung gibt diesen Begriff nicht; er ist keine Thatsache des frommen Gefühls, sondern eine Abstraction des über den primitiven Weltzustand nachdenkenden Bewußtseins. Schleiermacher hat hier einen großen Scharfsinn in der Auffindung der Widersprüche gezeigt, worin sich die Reflexion verwickeln muß, wenn sie die biblische Erzählung vom ersten Zustand der Welt buchstäblich dogmatisch nimmt und sich nicht zu einer mythischen Auffassung derselben entschließt. Allein wie er in den Vorstellungen des Englischen und Diabolischen mehr das Unangemessene derselben aufsucht, als in ihnen auch die dem rein Guten und rein Bösen entsprechenden mythisch-symbolischen Bezeichnungen nachweis't, wodurch sie für die Vorstellung des gläubigen Bewußtseins eine Berechtigung erhalten, so hat er auch hier mehr der Skepsis seines Verstandes nachgegeben, als das Wahre anerkannt, was in jener Mosaischen Tradition unter der Hülle des Mythischen an

und für sich enthalten ist. Er meint ganz richtig, daß man, um des Menschen Natur in ihrer Absolutheit zu erkennen, besser thäte, sich an den zweiten, als an den ersten Adam zu wenden. Vielleicht hätte Schleiermacher von diesem Punct aus die ursprüngliche Vollkommenheit der Welt consequenter seinem Princip gemäß entwickeln können. Denn das Gefühl, durch Christus erlöst zu werden, erkennt er später als das Hauptelement seiner Frömmigkeit. Erlöst wird er von einem Mangel. Die Empfindung des Mangels und Ungenügens, die Sehnsucht nach Aufhebung desselben ist aber nur, in sofern das Ganze an sich da ist. Ohne die an sich seiende Einheit wäre die Empfindung der Entzweiung unmöglich, könnte also auch das Bedürfniß einer Erlösung gar nicht entstehen. Folglich setzt das Gefühl des Negativen nothwendig das Sein des Positiven sich voraus. Mit anderen Worten, der Mensch kann sich nicht als unselig fühlen und als böse erkennen, ohne zu wissen, daß der entgegengesetzte Zustand sein wahrhafter und ursprünglicher ist, in welchen er durch die Negation des Negativen, durch die Ueberwindung des Bösen wirklich zurückzukehren sich gewiß ist. Die empirische Neugier nach dem Zustand des ersten Menschen ist freilich nicht zu befriedigen, so wenig als wir wissen können, wo der erste Vogel sich in die Luft geschwungen, wo der erste Löwe sich brüllend erhoben hat. Aber was das Wesen der ersten Existenz des Menschen gewesen, können wir eben aus seinem noch existirenden Wesen erkennen, weil dasselbe als Wesen nicht zu einem nur Gewesenen, mithin Zufälligen werden kann. Es ist die Göttlichkeit. — Schleiermacher macht die ursprüngliche Vollkommenheit der Welt zu einem Postulat seines frommen Gefühls, welches die Stätigkeit des Bewußtseins absoluter Abhängigkeit vom Absoluten sich als Zweck setzt. Ist dies wirklich der Zweck — und er muß es sein, denn Schleiermacher fühlt es ja, — so muß auch die Welt denselben erfüllen — denn sonst wüßte ja das fromme Gefühl nichts mit ihr anzufangen. Wozu wäre sie sonst da? So deducirt Schleiermacher einerseits die Identität der Welt, andererseits die des Menschen mit diesem Zweck. Die Welt bietet dem Menschen theils eine Fülle von Reizmitteln zur Erregung, theils eine Fülle

von Organen, sich selbst darzustellen. Er aber vermag theils die vorgefundene Welt so zu verwenden, daß er an und in ihr das Abhängigkeitsgefühl verwirklicht, theils vermag er sich als Einzelnen in Identität mit seiner Gattung zu wissen. Es ist sehr erfreulich zu sehen, wie Schleiermacher den abstracten Gedanken der Vollkommenheit mit jenen Bestimmungen zu einer concreteren Anschauung zu erheben bemüht ist, als in vielen Dogmatiken geschieht, welche bald damit fertig sind, indem sie von der Welt alles Negative abziehen und so die wirklichkeitlosen Abstracta einer reinen Natur und reinen Menschheit zum Rest behalten, ein heiteres idyllisches Gemälde, von welchem sie aber wenig Schritte weiter, nach dem Sündenfall, eine ganz in's Schwarze gemalte Carricatur geben.

Nur verengt es wieder den Gesichtskreis, daß Schleiermacher das Verhältniß des Menschen zur Welt so äußerlich stellt, daß alle Objectivität, wie er sagt, das uns äußerlich gegebene Sein, von ihm nur als ein formeller Durchgangspunct genommen wird, wodurch das Abhängigkeitsgefühl sich realisire. Schon früher, in der Kritik der Einleitung haben wir gesehen, daß dies nur Wirklichkeit hat, insofern das Selbstbewußtsein auch sinnlich bestimmt ist. Die Natur als das Princip der Sinnlichkeit und Aeußerlichkeit, welche von dem Gottesbewußtsein negirt wird, ist darum nach Schleiermacher der Religion nothwendig; sie könnte sonst gar nicht zur Realität gelangen, weshalb die Frömmigkeit als Existenz schlechterdings von der Natur abhängig ist. Indem jedoch nach Schleiermachers Hypothese das Gefühl in seiner Wahrheit nur von Gott selbst abhängig sein soll, so ist die unausbleibliche Folge, daß Welt und Natur zu einem nur Aeußerlichen werden müssen, durch dessen Vermittelung hin das fromme Selbstbewußtsein sich Realität verschafft. Freilich besteht diese Vermittelung in dem blos negativen Act des Bewußtseins, von dem Besonderen zu abstrahiren, welches die einzige, vage Beziehung desselben auf Gott, als auf das höchste Wesen ist. S. 357.: „Wenn das Gottesbewußtsein in der Form des schlechthinigen Abhängigkeitsgefühles nur wirklich werden kann im Zusammenhang mit einer sinnlichen Bestimmtheit des Selbstbewußt-

seins; so wäre die Richtung darauf etwas völlig leeres, wenn die Bedingung dazu in dem menschlichen Leben nicht hervorzurufen wäre; und wir würden sie uns eben so wenig als etwas wirkliches denken können, wie wir sie bei den Thieren voraussetzen, weil der verworrene Zustand des Bewußtseins die Bedingungen nicht gewährt, unter denen allein jenes Gefühl hervortreten könnte." Die Welt ist hiernach gut, weil sie für die Einwirkung des Menschen empfänglich ist, und der Mensch ist gut, weil er für die Einwirkung der Welt empfänglich ist. Diese Widerspruchlosigkeit in ihrer gegenseitigen Beziehung ist nach Schleiermacher der Begriff ihrer Vollkommenheit. Doch eine solche Uebereinstimmung ist noch nicht Einheit, denn Einheit ist weder ein Parallelismus von Unterschieden noch ein Nihilismus derselben. Das Weltbewußtsein hemmt den Menschen immerdar, ganz in das Gottesbewußtsein aufzugehen und mithin verbleibt die Auflösung des Gegensatzes zwischen dem sinnlichen und dem göttlichen Gefühl, verwirkliche sich dies soviel es wolle, nur eine unendliche oder richtiger, endlose Annäherung, was eben so viel, als daß die Auflösung keine wahrhafte, nur eine angestrebte ist, welche den ewigen Anstoß, der bei Seite gebracht werden soll, dem ersehnten Gotte nicht aus dem Wege zu räumen vermag.

Um dieser Krankheit des Gottesbewußtseins willen, womit das Dasein des Sinnlichen es behaftet, meint Schleiermacher auch S. 369., der Ausdruck, daß der Mensch von Gott als sein Ebenbild erschaffen, könne nur mit großer Vorsicht bejaht werden und fährt fort: „Denn wenn wir auch die Lebendigkeit des Gottesbewußtseins als ein Sein Gottes in uns beschreiben können, welches ja weit mehr zu sein scheint als eine Aehnlichkeit mit Gott, so ist doch diese etwas anderes; und da jene Wirksamkeit des Gottesbewußtseins in uns nur gegeben ist im Zusammenhang mit unserem physischen und leiblichen Organismus, so würde, wenn man von der Aehnlichkeit oder dem Ebenbilde Gottes, so wie es ist und auch hier dargestellt worden ist, auf Gott selbst zurückschließen wollte, eines von beiden müssen angenommen werden, entweder, daß sich die ganze Welt zu Gott

verhielte, wie unser Gesammtorganismus zu der höchsten geistigen Kraft in uns, wobei es aber schwer sein würde vorzustellen, wie Gott auch könne nicht Eins sein mit der Welt; oder daß auch in Gott etwas sei, was unserm psychischen Organismus entspräche, den besonders auch die sogenannten niedern Seelenkräfte mit constituiren, wodurch denn die Vorstellung von Gott eine starke und sie bedeutend verunreinigende Beimischung von Menschlichkeit bekäme, und Gott Eigenschaften müßten beigelegt werden, bei denen als göttlichen sich nichts denken läßt, oder auch dem Menschen solche, die als menschliche nicht gedacht werden können." Wir haben diese ganze lange Stelle hergeschrieben, weil sie unter vielen ähnlichen Passagen am geeignetsten sein möchte, von der precären, Alles schwankend machenden Reflexionsdialektik Schleiermachers eine recht anschauliche Probe zu geben. — Warum sagt er es denn nicht geradezu: der Mensch ist nicht Gottes Ebenbild? Denn zu deutlich läuft seine ganze Rede trotz aller Milderungen darauf hinaus. Was macht er, um der Kirchenlehre nicht in's Gesicht zu schlagen, für Umwege? Wie weit und verführerisch holt er mit Analogieen zwischen Leib und Seele aus, um uns seine Meinung annehmbar zu machen? Voraus gesetzt, wir sind Gottes Ebenbild — so muß Gott auch niedere Seelenkräfte, wenigstens eine gewisse Psyche, wie wir haben! Welche Erniedrigung des höchsten von uns unendlich geschiedenen Wesens, welch' ein abscheulicher Anthropomorphismus! Fort damit: Gott ist die über alles Endliche erhabene ewige Allmacht, von der Alles abhängt. Oder ist die Welt sein Leib? Ist er etwa der Geist der Welt, wie die höchste geistige Kraft in uns den Organismus als Herrscher durchdringt? Welch' ein Pantheismus! Fort auch damit! Gott ist ja die zeit- und raumlose Ursächlichkeit, das unendliche dem Endlichen schlechthin fremde Sein. Und der Mensch? Dieser Unglückliche ist wie das Meer, über dessen Oberfläche die Sonne des Gottesbewußtseins ihre Strahlen wohl ausbreitet, sie auch noch einige Fuß tief unter die obersten Wellen hinschickt, aber nimmer den Grund erreicht, in welchem es wegen der in ihr vorausgesetzten Sinnlichkeit nächtig, kalt und wüst verbleibt. Er erwacht durch den Anstoß der materiellen Welt zu

nichts als zu dem Bewußtsein, daß er von Gott absolut abhängig ist. Zwar erkennt er diesen Herrn seines Lebens nie, wie er an und für sich ist, sondern er kann die dunkle Ahnung seines Wesens nur mit relativen Prädicaten der Wahrscheinlichkeit schmücken, welche er aus seinem bald so bald so erregten Gefühl für ihn abstrahirt. Doch empfindet er in der Tiefe seines Gemüthes die Uebergewalt des mächtigen Unbekannten. Und er wollte sein Ebenbild sein? Welch eine Anmaaßung! Gliche der Knecht seinem Herrn, würd' er sich dann von ihm abhängig fühlen? Zwar lehrt die gesammte christliche Kirche, daß Gott den Menschen sich zum Bilde erschaffen und ihm seinen Geist eingehaucht habe, daß er aus Liebe zu ihm Knechtsgestalt angenommen, daß er ihn werth geachtet habe, sich selbst mit ihm, der sich ihm entzogen hatte, zu versöhnen; aber von Schleiermacher (S. 376.) kann sie lernen, daß diese Lehre von des Menschen Ebenbildlichkeit den doppelten Nachtheil mit sich führt, weder den Untergang des ersten paradisischen Zustandes noch den ihn wiederherherstellenden Eintritt Christi in das Geschlecht begreiflich zu machen. —

Um den ersten Theil der Dogmatik herauszubringen, daß die Welt von der ewigen Allmacht, welche in ihrer Allgegenwart zugleich die Allwissenheit, ursprünglich gut erschaffen ist und von ihr erhalten wird, dazu bedurfte es der Abstraction des christlich-frommen Selbstbewußtseins von seiner Christlichkeit. Weil bis hieher das Abhängigkeitsgefühl in seiner Reinheit erschien, wie es in der Wirklichkeit nicht ist, so kann die ganze Untersuchung nur einen untergeordneten Werth in Bezug auf das Folgende haben, wo die Thatsachen des frommen Selbstbewußtseins entwickelt werden, wie sie durch den Gegensatz bestimmt sind. Aber für diesen zweiten Theil der Dogmatik bedarf es einer neuen Abstraction. Denn für die Erfahrung sind in dem frommen Gefühl die beiden Momente des Gegensatzes, Sünde und Gnade, actu immer ineinander. Die dogmatische Entwicklung abstrahirt deswegen beständig von dem einen Extrem und betrachtet zuerst, wie der Gegensatz in das Bewußtsein sich hineingebildet hat und sodann, wie er daraus wieder verschwinden soll. Um jedoch den ersten (halb und halb, obschon wider Willen des Urhebers, metaphysischen)

Theil nicht vergeblich erscheinen zu lassen, soll man sich alle darin gesetzten Bestimmungen in der folgenden Entwicklung mitgesetzt denken, so wie auch die Sätze in der ersten Seite des Gegensatzes, in der Entwicklung des Bewußtseins der Sünde immer schon als hinsehend auf die andere Seite gedacht werden sollen, weil das Auseinanderhalten beider Seiten nur von der äußeren Reflexion der Betrachtung wegen geschehe.

Es wäre eine große Ungerechtigkeit unserer Kritik, wenn wir nicht hervorhebend anerkennen wollten, mit welcher Aufmerksamkeit und Scharfsinnigkeit Schleiermacher auch hier eine Menge hergebrachter dogmatischer Bestimmungen beleuchtet und an vielen das Unfertige, Ungenügende, ja Falsche und Unchristliche nach ihrer gewöhnlichen Auffassung dargethan hat, besonders was die verschiedene Eintheilung der Sünden, was den Begriff des Uebels als Strafe, den Begriff der göttlichen Zulassung und andere betrifft. Er steht darin hoch über viele Dogmatiker, welche nur zu häufig schon Gesagtes ohne Selbstforschung und ohne comparative Kritik aller Artikel des dogmatischen Ganzen begriffslos zu wiederholen pflegen. Allein es wäre auch eine ebenso große Ungerechtigkeit gegen die Wissenschaft und gegen die kirchliche Lehre, wenn wir nicht, soweit wir es einsehen, das Mangelhafte der Schleiermacherschen Darstellung nachwiesen, welches uns von hier an vorzüglich darin zu liegen scheint, daß alle Bestimmungen von ihm nur in der Reflexion des Positiven und Negativen genommen werden, ohne weder die Entgegensetzung als wirklichen Widerspruch, noch auch die Aufhebung des Widerspruchs in seinem Grunde zu erkennen, in welchem, als der Einheit der Entgegengesetzten, das bloße Beziehen verschiedener Seiten ein Ende hätte. So stehen sich nun Sünde und Gnade, der Mensch und Christus, die menschliche und die göttliche Natur, die Welt und die Kirche, die Gegenwart und die Zukunft der Kirche nur einander gegenüber, statt sich lebendig durch sich selbst als die Unterschiede der Idee zu bewegen.

Die ganze erste Seite des frommen Bewußtseins wird nach dem Schema behandelt, daß erstlich die Sünde als Zustand des Menschen, zweitens die Beschaffenheit der Welt in

Bezie-

Beziehung auf die Sünde als Uebel, drittens die Eigenschaften Gottes in Bezug auf die Sünde und das Uebel als Heiligkeit und Gerechtigkeit betrachtet werden. Im ersten Theil der Dogmatik ist das Gottesbewußtsein an sich der Gegenstand, wie die Welt und in ihr der Mensch unmittelbar als das von Gott absolut abhängige Sein bestimmt ist. Es kommt darin kein Princip vor, aus welchem eine Negation des Gefühls der Abhängigkeit begreiflich würde. Daher findet vom ersten zum zweiten Theil kein innerer Uebergang statt. Vielmehr macht blos das subjective Reflectiren den Uebergang. Ließ es doch auch die ganze vorübergeführte Betrachtung aus der Willkür entstehen, von der im Selbstbewußtsein factisch dasseienden Entzweiung zu abstrahiren. Um jedoch diese Dualität des Bewußtseins scheinbar zu erklären, greift Schleiermacher plötzlich die aus der Englisch-Schottischen Moralschule, wie aus der Wolfischen Philosophie ihm besonders beliebte Reflexionsbestimmung des praktischen Gefühls auf, den Gegensatz der Lust und Unlust. Religiöse Lust entsteht uns hiernach, wenn das Gottesbewußtsein in einem Zustand vorherrscht; wir fühlen uns dann in unserm Verhältniß zu Gott gefördert. Religiöse Unlust entsteht uns, wenn das Gottesbewußtsein in einem Zustande zurücktritt; wir fühlen uns dann in unserer Beziehung auf Gott gehemmt. Jene Empfindung ist die der Gnade, diese die der Sünde. Indem aber Lust und Unlust sich gegenseitig hervorrufen, weil die eine die andere an sich hat und jede die Negation der andern ist, so bewegt sich die ganze Entwicklung abermals, wie oben bei dem Begriff der Lebendigkeit, im Unterschied mechanischer und freier Causalität, innerhalb des Standpunctes der Quantität. Die Differenz der Sünde und Gnade ist durch diese Auffassung als Lust und Unlust eine nur relative, keine qualitativ unerschütterlich geschiedene; jetzt überwiegt der Himmel, jetzt die Hölle; aber die Seligkeit von jenem hat die Verdammniß von dieser und umgekehrt die Zerrissenheit von dieser die Versöhnung von jenem zur Folie. In absoluter Reinheit ist in uns nach Schleiermacher niemals weder Sünde noch Gnade, weil durch einen solchen Moment totaler Erleuchtung oder Finsterniß das Wiederentstehen des Gegensatzes unmöglich gemacht würde.

Da das Gottesbewußtsein als die von Gott selbst in uns ausgehende That gefaßt wird, so wird umgekehrt die Verunreinigung des Gottesbewußtseins, die Sünde, bedingterweise als unsere That gefaßt, als ein positiver Widerstreit des Fleisches gegen den Geist und unter Fleisch S. 398. die Gesammtheit der sogenannten niederen Seelenkräfte verstanden, welche denn, mag man auch mit einem vornehmeren Ausdruck die Selbstständigkeit der sinnlichen Functionen dafür sagen, auf nichts Anderes, als auf die liebe Sinnlichkeit hinauslaufen. Nicht im Geist, nicht in der Freiheit, nicht in dem Willen, in der Sinnlichkeit findet Schleiermacher das Princip jenes Wahnsinns, den wir das Böse nennen. Daher kommen nun im Folgenden die oberflächlichen Ansichten über das Böse, daß es die Kraft und das Werk einer Zeit sei, in welcher die Richtung auf das Gottesbewußtsein in uns noch nicht hervorgetreten war und daß es auf einer ungleichmäßigen Entwickelung der Einsicht und der Willenskraft beruhe. — Hätte die Theologie des ersten Theils sich Gott in seinem Wesen zum Gegenstand gemacht und die Schöpfung der Welt als die Entäußerung der göttlichen Freiheit zu einem, ihr anderen, in sich selbstständigen Leben zu begreifen gesucht, so hätte zwischen der göttlichen und menschlichen Freiheit ein Zusammenhang stattgefunden und das Princip des Bösen sich darin ergeben, daß Gott den von ihm sich zum Ebenbild geschaffenen Menschen wirklich frei gelassen hat, worin die reale Möglichkeit enthalten ist, daß der Mensch, wenn es ihn gelüstet, auch mit dem klarsten Bewußtsein von Gott als dem Rächer der Sünde, dennoch nur Sich wollen kann, eine Tiefe der Bosheit, welche die christliche Religion in der Vorstellung des Teufels sich auszuprägen bemühte und in welcher Hinsicht die Schrift ganz richtig auch von den Teufeln einen Glauben an Gott prädicirt. Statt dessen sehen wir bei Schleiermacher nur ein Spiel verschiedener Kräfte. Gott und das Wissen von ihm ist der eine, der Mensch und seine Sinnlichkeit der andere Factor des Processes, der aus der Relativität des Maximums und Minimums nicht herauskommt und zwischen dem Guten und Bösen keinen qualitativen Unterschied feststellt. Das Minimum des Gottesbewußtseins ist nach Schleier-

macher entweder Unschuld oder Brutalität und Verstocktheit; ganz fehlt es nicht. Das Maximum ist — nicht etwa wirkliche Seligkeit, sondern Anklänge derselben, Annäherungen zu ihr; denn ganz fehlt auch in dem für uns seligsten Moment der Druck der Sünde nicht. In dem unaufhörlichen Conflict der Lust und Unlust gleicht das Selbstbewußtsein, wie bei Kant, dem Schauplatz, auf welchem das gute und böse Princip sich einander bekämpfen. Die Sünde wird ihrer Genesis nach bestimmt, theils als jenseits unseres Daseins, theils als in demselben würzelnd, welcher Unterschied sich in den der Erbsünde und in den der wirklichen Sünde entfaltet. Weil nun nach §. 68. der wahrhafte Grund der Sünde kein religiöser, sondern ein psychologischer und pädagogischer ist, nämlich die ungleiche Fortschreitung des Verstandes und Willens, so begreift Schleiermacher aus diesem von der empirischen Psychologie entlehnten Satz einer unvollkommenen Ausbildung der Theorie und Praxis die Sünde in sofern als Gesammtschuld, als die Menschen mit einander in der innigsten Wechselwirkung leben, welche die Ausbildung des Verstandes und Willens in den Einzelnen bedingt. So finde sich denn der Mensch durch die Zeugung als Diesen und durch die Geburt in Dieser Zeit und in Diesem Volk ohne seinen Willen lebend, durch welche Einwirkung der Gattung auf das Individuum die Sündhaftigkeit und Schuld derselben auf es selbst unmittelbar vererbt werde. Diese Erbsünde gehe dann durch den eigenen Willen, von der Epoche des erwachten Gewissens an, in wirkliche Sünde über, welche nun, wenn auch vermittelt durch die Gesammtschuld der Gattung, dem Einzelnen als Selbstthat zugerechnet werden könne, indem das an sich in meiner Sphäre seiende Böse durch die freie Aneignung für mich zu dem Meinigen wird, wogegen ich mich eben sowohl ausschließend gegen dasselbe verhalten kann. Gegen diese letztere Entwicklung dürfte nichts einzuwenden sein. Im Gegentheil erscheint Schleiermacher in dieser historischen Anschauung vom Verhältniß der Sünde der Gattung zum Individuum wahrhaft groß; viele Dogmatiker machen die Erbsünde und den Uebergang aus ihr zu einem förmlichen Wunder. Schleiermacher hat hier die Dialektik des Allgemeinen und Einzelnen richtig gefaßt.

Der zweite Abschnitt dieser Abtheilung, von der Beschaffenheit der Welt in Beziehung auf den Zustand der Sünde, ist sehr sinnreich. Nach Schleiermachers Theorie ist das Uebel ein Schein d. h. ein Sein, welches nur von dem sündhaften Bewußtsein als Schranke gefühlt wird und nur für dasselbe ein Uebel ist, nicht aber an sich, weil sonst die Welt in ihrer Totalität nicht gut und vollkommen wäre. Schleiermacher nimmt hier eigentlich die Leibnitzische Theorie des Malum auf, welches nicht an sich, für Gott, die Alles zusammenschauende Monade, nur für den in der Uebersicht des allseitigen Zusammenhangs beschränkten Menschen als ein solches erscheint, denn in der Totalität geht aus dem Uebel wieder Gutes hervor und wird dadurch als für das Ganze nothwendig gerechtfertigt. Weil nun das Schmerzliche des Uebels dem frommen Bewußtsein nur durch das Entsprechende der äußeren Hemmung mit einer inneren schmerzlich sein kann, ohne Sündhaftigkeit aber gar nicht so empfunden würde, so soll der Mensch sich nicht zur Aufgabe machen, zuerst das Uebel, dessen Maximum der Tod, durch dem äußeren Zweck angemessene äußere Mittel wegzuschaffen, sondern er soll zuerst die Sünde als den Quell der Trübung und Unterbrechung des Abhängigkeitsgefühles in sich vertilgen. In dem Maaß, als diese verschwinde, werde auch jenes von selbst verschwinden.

Das gesellige Uebel werde unmittelbar als ein durch des Menschen Sündhaftigkeit, das natürliche als ein nur mittelbar dadurch gesetztes gewußt und der Ort des Uebels sei nicht immer auch der der Sünde. In dieser Reflexion aber, daß die äußere Hemmung als durch die innere Entfernung von Gott, als durch die Sünde gezeugt erscheint, werde das Uebel zur Strafe des Bösen.

Viel schwieriger ist es, Schleiermacher in der Entwicklung der Eigenschaften Gottes zu folgen, welche sich auf die Sünde beziehen. Sein Grundgedanke ist der, daß Gott wie die Gnade der Erlösung so auch die Sünde und das böse Gewissen gewollt habe. Er faßt den Begriff von Sünde und Gnade wieder ganz relativ und meint, daß durch ein solches Beziehen die Ge-

fahr vermieden werde, entweder in das Manichäische oder Pelagianische zu gerathen. Seine Rechtfertigung der Nothwendigkeit des Bösen aus der Thatsache der Erlösung, welche doch von Gott ewig gewollt sein müsse, ohne das Böse aber gar keinen Sinn, gar keine Realität hätte, ist sehr kühn, widerspricht aber der kirchlichen Lehre, nach welcher der Mensch aus sich das Gesetz Gottes (von einem Gesetz will Schleiermacher freilich nichts wissen S. 399.) übertritt und Gott, *ohne die Verletzung der Freiheit zu wollen, indem sonst der Wille des Bösen eine ewige Bestimmtheit seines und somit auch unseres Willens wäre*, diese Vertiefung des Menschen in seine Egoität und die Negation des Gesetzes durch dieselbe vermöge seiner unendlichen Freiheit *zuläßt*. Zulassung ist der ganz treffende Ausdruck für die Passivität Gottes in Ansehung der unmittelbaren Verwirklichung der Sünde, welche That nur des Individuums ist. Nach der Lehre der Kirche ist Gottes Freiheit der Grund der menschlichen. Der Mensch, obschon erschaffen und daher der Endlichkeit verpflichtet, soll dennoch derselben Freiheit wie Er, der Schöpfer selbst, genießen. Da nun Gott schlechthin sich selbst bestimmt, so ließ er auch dem Menschen *diese Möglichkeit*. Die Möglichkeit der Sünde wurde also dem Menschen allerdings von Gott anerschaffen oder er hätte ihn nicht als frei, d. i. nicht als Geist erschaffen. Ja, wir müssen sogar den Gedanken des Bösen, des Negativen, in Gott setzen, ohne daß er selbst dadurch das Böse zu einer Bestimmung seines Willens erhielte (wie in Christi Versuchung sich dies darstellt, wo der menschgewordene Gott doch auch das Böse denkt, aber das gedachte nicht will). Aber nicht ist es durch Gott, daß der Mensch in seiner Selbstbestimmung von der göttlichen Freiheit als seiner eigenen abstrahirt und seinen Willen als einen schlechthin einzelnen und willkürlichen gegen die ihm immanente Allgemeinheit und *Nothwendigkeit der Freiheit* verwirklicht. Diese Verschließung in sich, welche den göttlich-vernünftigen Willen von sich *ausschließt*, ist rein menschliche That; aber weil sie die Identität des Menschlichen und Göttlichen zerreißt und der Mensch nur in Gott als in seinem

eigenen Grund und Wesen beruhen kann, erhebt sich daraus die unseligste Zerrüttung, denn in dem bösen Menschen ist Gott selbst mit dem Menschen entzweiet. Wie wollte man auch sonst eine Qual begreifen, welche so Viele zur tiefsten Schwermuth bis zur Vernichtung ihres Lebens treibt! Schleiermacher, wie er oben des Menschen Ebenbildlichkeit mit Gott leugnet, weil sie ihm Gott zu gemein zu machen scheint, ist auch hier so im Begriff der Spinozistischen Substanz befangen, daß er sich einen wirklichen Widerspruch des Menschen mit Gott nicht denken kann. Da die Thätigkeit der Natur und die menschliche Organisation durch Gott sind und da Gott die ewige Allmacht ist, ohne welche nach Schleiermacher kein endliches Sein werden kann, so ist auch das Böse als solches von Gott gewollt. Freilich nur als Durchgangspunct, um der Erlösung durch Sehnsucht nach ihr den Boden zu bereiten, aber doch immer als ein positives Moment der Idee selbst. Wenn Schleiermacher andeutet, daß vom höchsten Standpunct, vom göttlichen aus, die Sünde gar nicht ist, so nimmt er sie doch nicht als das in sich selbst Nichtige, was ein Moment der Idee zu sein gar nicht fähig ist, sondern er nimmt sie als mit dem Guten zugleich seiend. Weil er also Sünde und Erlösung nur als Verhältnißbegriffe denkt, so macht er die Erlösung von der Sünde abhängig; die Freiheit, nur als Befreiung von ihm aufgefaßt, bedarf nach ihm der Unfreiheit und des Bösen, weil sie, ohne etwas zu negiren, an und für sich gar keine Realität hätte. Auf diese Stellung der Gnade passen ganz die Worte des Apostels Paulus, ad Roman. III., 7. und 8.: *Εἰ γὰρ ἡ ἀλήθεια τοῦ θεοῦ ἐν τῷ ἐμῷ ψεύσματι ἐπερίσσευσεν εἰς τὴν δόξαν αὐτοῦ, τί ἔτι κἀγὼ ὡς ἁμαρτωλὸς κρίνομαι; καὶ μὴ, (καθὼς βλασφημούμεθα, καὶ καθώς φασί τινες ἡμᾶς λέγειν), ὅτι ποιήσωμεν τὰ κακὰ, ἵνα ἔλθῃ τὰ ἀγαθά; ὧν τὸ κρίμα ἔνδικόν ἐστι.*“ Daß unser Urtheil über Schleiermacher in dieser Hinsicht ungerecht sei, fürchten wir nicht. Er sagt S. 484.: „Ist die Sünde auf keine Weise in einem göttlichen Wesen gegründet, und sie soll doch als solche That sein: so muß man einen anderen, aber von dem göttlichen

Willen in sofern völlig unabhängigen Willen annehmen, in welchem alle Sünde als solche ihren letzten Grund habe. Es macht dann wenig Unterschied, ob dies der menschliche Wille selbst ist oder ein anderer; denn nimmt man dabei, wie es doch in unserem Selbstbewußtsein gegeben ist, noch einen Zusammenhang von Sünde und Gnade in demselben Einzelwesen an: so kann dieses nur angesehen werden als der Kampf dieser beiden entgegengesetzten Willen, mithin der göttliche Wille als durch jede Wirksamkeit des Fleisches überwunden, eine Vorstellung, durch welche auf jeden Fall die göttliche Allmacht beschränkt, mithin aufgehoben und das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl für eine Täuschung erklärt wird." Wohl könnte dieses eine Täuschung, wohl könnte der Mensch zur Selbstständigkeit eines schlechthin eigenen Willens freigelassen sein und Gottes Allmacht gerade dadurch statt beschränkt noch völliger offenbart werden. Denn sollte es Schleiermacher nicht einleuchten, daß Gottes Allmacht eben dann an der Welt und am Menschen eine Schranke hätte, wenn diese der reinen Selbstbestimmung entbehrten? Würde ein solches Verhältniß Gottes zur Welt nicht der Beweis sein, wie Gott so wenig Freiheit habe, daß er Anderes, was er aus sich zum Leben erweckt, nicht von sich frei zu lassen im Stande sei? Was aus diesem Anderen wird, wenn es schlechterdings das Verdienst seines Daseins und Glückes selbst haben und gar nicht erschaffen sein will, ist eine andere Frage. Schleiermacher ist es genug, zu zeigen, daß die Sünde Gott theils seiner Allmacht wegen, ohne welche Nichts zur Existenz kommen könne, theils der von Gott gesetzten Erlösung wegen, welche ja offenbar die Sünde, von der erlöst wird, voraussetze, nicht fremd sei und er bemerkt daher §. 81. ausdrücklich: „Wenn die kirchliche Lehre diesen Widerspruch (das Dasein der Sünde mit der göttlichen Allmacht zu vereinigen) auszugleichen sucht durch den Satz, daß Gott nicht Urheber der Sünde, sondern diese in der Freiheit des Menschen gegründet ist; so, bedarf dieser doch der Ergänzung, Gott habe geordnet, daß die jedesmal noch nicht gewordene Herrschaft des Geistes uns Sünde werde."

Nach dem Begriff, welchen Schleiermacher sich von Gott gebildet hat, kann er gar nicht anders, als die menschliche Freiheit zu etwas ganz Formellem zu machen, in deren individueller Erscheinung nach S. 487. bald das Sein bald das Nichtsein des Gottesbewußtseins überwiegt. Daß die Freiheit sich selbst durch ihren Inhalt in die Sphäre des Guten und Bösen scheidet, verschwimmt bei diesem Auf- und Abschwanken Gottes im Menschen so sehr, daß es S. 496. heißt: „Soll es aber deshalb keine göttliche Causalität für sie, die Sünde, geben können, weil sie dem gebietenden göttlichen Willen nicht entspricht, so hat sie das mit allem doch gewiß von Gott gewirkten Guten gemein, an welchem ja immer noch die Sünde ist, so wie sie selbst auch wieder am Guten ist und auch so ist sie daher noch unsere eigene, von dem Zusammenhang mit der Erlösung noch geschiedene That. Nur wenn sie ein schlechthiniger Widerspruch gegen den gebietenden Willen Gottes wäre, so daß sie diesen in uns gänzlich aufhöbe, könnte ein hervorbringender Wille Gottes in Bezug auf sie gar nicht gedacht werden.“ Aber gerade dadurch, daß Schleiermacher dem Menschen nicht die Freiheit zuläßt, in offenen und directen Widerspruch mit Gott zu treten, macht er Gott vom Menschen abhängig. Denn wie wir schon erinnerten, ein Gott, welcher seine Geschöpfe nicht wirklich außer Sich setzen kann, dessen Allmacht durch ihre Selbstständigkeit, dessen Freiheit durch ihre Thätigkeit im Guten oder Bösen gefährdet würde, ein solcher Gott wäre auch nicht absolut, denn er wäre nicht die Macht und Freiheit selbst, welche, als in sich unendlich, an Nichts eine Schranke haben und deswegen Alles, was sie hervorbringen, von sich selbst, dem erzeugenden Princip, zu eigener Lebendigkeit und Bewegung in sich loslassen können. Schleiermacher dagegen hebt den Begriff der menschlichen Freiheit durch die Reflexion auf Gott eigentlich immer wieder auf. Selbst wo er, wie S. 492., die Selbstthätigkeit des menschlichen Willens wenigstens von ihrer negativen Seite her als Verneinung eines jeden fremden Willens richtig beschreibt, fügt er doch sogleich wieder hinzu: „durch keine dieser Bestimmungen wird aber die Möglichkeit einer Bezie-

hung der Sünde auf die göttliche Ursächlichkeit aufgehoben." — Die göttlichen Eigenschaften der Heiligkeit und Gerechtigkeit machen von hier den Uebergang zu der anderen Seite des Bewußtseins, in sofern sie der Reflex derjenigen Stimmungen desselben sind, in welchen es der Verdunklung des Gottesbewußtseins durch die Fürsichthätigkeit des Fleisches inne wird. Die Heiligkeit nämlich ist nach Schleiermacher diejenige göttliche Ursächlichkeit, kraft deren in jedem menschlichen Gesammtleben mit dem Zustande der Erlösungsbedürftigkeit zugleich das Gewissen gesetzt ist, und die Gerechtigkeit Gottes diejenige göttliche Ursächlichkeit, kraft deren in dem Zustande der gemeinsamen Sündhaftigkeit ein Zusammenhang des Uebels mit der wirklichen Sünde geordnet ist.

Die Entwicklung der andern Seite des frommen Bewußtseins, der Gnade, zerfällt in drei Abschnitte. Der erste hat das Bewußtsein der Gnade selbst zum Gegenstand; der zweite die Beschaffenheit der Welt in Bezug auf die Gnade und der dritte die Eigenschaften Gottes, welche sich auf die Erlösung beziehen. Der erste Abschnitt, vom Bewußtsein der Gnade als solchem, zerlegt sich wieder in zwei Hauptstücke, von denen das erste Christum als den Vollbringer der Erlösung, das zweite die Art und Weise betrachtet, wie die Erlösung in die Seele aufgenommen wird. Die Einleitung hierzu setzt auseinander, wie die Gnade sich in einem Gesammtleben ausbreite, dessen Anfang Christus sei und welches dem durch die Sünde verunreinigten Gesammtleben als ein eigenes Reich gegenüberstehe, indem Christus in Bezug auf den ersten Menschen auch als die vollendete Schöpfung der menschlichen Natur angesehen werden könne.

Wir müssen uns für das Folgende daran erinnern, daß nach Schleiermacher die Reflexion auf die Empfindung, ob sie auch und wie sehr sie mit dem Gedanken der einzigen Absolutheit Gottes sich verbinde, das Maaß der Frömmigkeit ausmacht. Da nun das Mangelhafte unserer Frömmigkeit eben darin liegt, daß wir uns Gottes niemals rein und ungetrübt bewußt sind, daß vielmehr die Sinnlichkeit beständig in die frommen, gotterfüllten Momente unseres Lebens mit einschleicht und neben dem

Gottesbewußtsein das endliche und weltliche Bewußtsein setzt, so folgt daraus, daß nur derjenige ein ganz lauteres Bewußtsein von Gott haben könne, welcher von dem Weltbewußtsein los und ledig ist. Keiner der Menschen ist dies. Jeder Mensch hat nur die Richtung, auf eine solche Kräftigkeit des Gottesbewußtseins, daß es in ihm in ununterbrochener Stätigkeit sich erzeugen möchte. Diese sehnsüchtige Richtung, deren jeder Einzelne sich bewußt wird und darum als sündig sich anerkennt, erweckt das Gefühl, von jeder Hemmung sich los zu wünschen. Der Mensch fühlt sich einer Erlösung bedürftig. Aber so wenig er sich der Sünde hat entziehen können, so unvermeidlich sie ihm gewesen, so wenig wird auch die Sünde von selbst verschwinden. Diese Negation der Sünde erkennt der Mensch, in sofern er Christ ist, als durch Christus gesetzt, von welchem er auf positive Weise dessen unsündliche Vollkommenheit und Seligkeit mitgetheilt empfängt.

Aber so wenig aus dem ersten Theil der Dogmatik, aus dem reinen Abhängigkeitsgefühl, ein innerer Uebergang in den zweiten Theil, in die Darstellung des entzweieten frommen Bewußtseins, sichtbar wurde, so wenig wird auch hier die Nothwendigkeit einer Erscheinung wie Christus aus der Natur jener Entzweiung begreiflich.

Denn mit jedem Moment des Lebens den Gedanken, Gott ist, verknüpfen, heißt nach Schleiermacher Religion haben, die um so mehr Religion ist und der Seligkeit um so mehr sich nähert, je leichter und öfter eine solche Verbindung unserer verschiedenen Stimmungen mit der Reflexion auf Gott zu Stande kommt. Consequenterweise müßte er nun ein solches Ineinanderleben Gottes und des Menschen als ohne Christi Vermittelung möglich nachweisen können, denn warum nicht Gott selbst den Menschen unmittelbar in der Continuität seines Bewußtseins soll festhalten können, ist wahrlich nicht abzusehen. Geht doch nach Schleiermacher das Bewußtsein Gottes allein von Gott aus. Allein es ist hier nicht von der Religion überhaupt, es ist ja von der christlichen Religion die Rede. Und in deren Darstellung darf und kann doch Christus nicht fehlen?

Sonst hätten wir ja unsere Dogmatik bereits schließen können. So aber fangen wir jetzt erst recht an, weil alles Vorige offenbar nur das Werk künstlicher Abstractionen war, zu deren Erzeugung wir erst Christus, dann die Sünde vergaßen. Jetzt aber brauchen wir uns keinen Zwang mehr anzuthun und lassen unsere so lang zurückgehaltene Christlichkeit offen hervortreten, wodurch wir denn in ein ganz neues Gebiet versetzt werden, in welchem die Thätigkeit Gottes vor der Christi verschwindet, obschon es uns schwer wird, an vielen Puncten ihren Unterschied zu erkennen. Man kann also sagen: aus dem psychologischen Standpunct, den Schleiermacher für die Theologie festhält, springt er für die Christologie in den historischen um. Wie er aber das Psychologische in empirischer Weise doch in's Historische wendet — er nimmt als Dogmen die Thatsachen seines individuellen, geschichtlich gebildeten Gefühls in das Selbstbewußtsein auf — so modificirt er auch wieder das historisch Thatsächliche von Christi Leben und Wirken psychologisch. Er unterscheidet darin die Momente, mit denen das Selbstbewußtsein sich zu erfüllen getrieben fühlt, von solchen, die ihm gleichgültig bleiben, die es zu keiner dem Factum entsprechenden Empfindung metamorphosiren kann.

Nach Schleiermacher ist Christus nicht der Sohn Gottes in dem Sinne, wie die Kirche von ihm lehrt, daß er Gott der Sohn sei. Wie er in Hinsicht auf den Menschen überhaupt von keiner concreten Identität des Menschlichen mit dem Göttlichen wissen will und dadurch, daß er den Menschen zur bloßen Aehnlichkeit mit Gott erniedrigt, Gott zu erhöhen und, von aller Vermenschlichung fern, in seiner substantiellen Wahrheit zu erhalten meint, so soll auch der Christus, von welchem die Apostel Zeugniß ablegen, nicht identisch sein mit der zweiten Person der göttlichen Trinität, mit dem ewigen Logos. Um jedoch einigermaßen eine Identität seiner Dogmatik mit der Kirchenlehre herauszubringen, soll in Christus das Gottesbewußtsein ein eigentliches Sein Gottes in ihm gewesen sein. Die Beschreibung, welche Schleiermacher davon macht, läßt freilich in Christus nur den Menschen sehen, welcher auf wunderbare Weise das

Bewußtsein Gottes der Zeit nach ohne Unterbrechung und dem Gehalt nach in der höchsten Potenz in sich trug. Gott durchwohnt Christum und hebt dessen Selbstheit auf eine äußerliche Weise durch die seinige auf, so daß man nicht selten versucht ist, Christi Thätigkeit ganz doketisch zu fassen. Um so populär als möglich hierüber uns auszusprechen, bitten wir den geneigten Leser, erst ein Stück von Schleiermachers Christologie und demnächst ein Stück aus dem Evangelium Johannis zu lesen. Dort wird ihnen die Empfindung entstehen, welche uns bei jedem Großen anwandelt, was zugleich seltsam ist; das Staunen über eine so einzige Persönlichkeit, die Verwunderung über ihr geheimnißvolles Verhalten zu Gott wird sie ergreifen. Sie werden sich angezogen und doch entfernt gehalten fühlen. Hier aber wird, trotz des unleugbar wunderbaren Anstrichs, die innigste Liebe zu Christus in ihnen entbrennen; keine Fremdheit wird sie stören und sie werden fühlen, daß wirklich Gott durch Christus in eigener Person zu ihnen redet; wer ihn siehet, siehet den Vater. Wie anders ist diese Einheit des Sohnes mit dem Vater, als jenes Sein Gottes von Schleiermacher, wenn er es auch ein eigentliches nennt, denn „der Ausdruck: Sein Gottes in einem anderen: kann immer nur das Verhältniß der Allgegenwart Gottes zu diesem anderen ausdrücken.“ So muß es denn bei einem bloßen Reflectiren des Göttlichen in das Menschliche, bei einem allgemeinen, ganz leeren Beseligen der Menschheit und Natur sein Verbleiben haben, von welcher obenauf halbmystischen, inwendig aber die Idee der Gottmenschheit als das Centrum der absoluten Religion nicht befriedigenden Auffassung S. 47. wohl die Hauptstelle sein möchte, welche wir unseren Lesern herzusetzen uns schuldig halten. Nachdem Schleiermacher gesagt hat, daß weder im Polytheismus noch im Jüdischen Monotheismus von einem Sein Gottes die Rede sein könne, fährt er also fort: „Sondern wie die bewußtlosen Naturkräfte und das vernunftlose Leben nur uns, *sofern* wir den Begriff mit hinzubringen, eine Offenbarung Gottes werden: so ist auch jenes getrübte und unvollkommene Gottesbewußtsein an und für sich kein Sein Gottes in der menschlichen Natur, sondern nur *sofern wir* Christum

mit hinzubringen und es auf ihn beziehen. So daß er der einzige ursprüngliche Ort (?!) dafür ist und allein der Andere, in welchem es ein eigentliches Sein Gottes giebt, sofern wir nämlich das Gottesbewußtsein in seinem Selbstbewußtsein als stetig und ausschließlich jeden Moment bestimmend, folglich auch diese vollkommene Einwohnung des höchsten Wesens als sein eigenthümliches Wesen und sein innerstes Selbst setzen. Ja wir werden nun rückwärts gehend sagen müssen, wenn erst durch ihn das menschliche Gottesbewußtsein ein Sein Gottes in der menschlichen Natur wird, und erst durch die vernünftige Natur die Gesammtheit der endlichen Kräfte ein Sein Gottes in der Welt werden kann (wir fragen hier, wo denn die oben vorausgesetzte allgemeine Ursächlichkeit Gottes bleibt, wenn die Endlichkeit an sich so unvernünftig ist und erst gemach zur Vernunft umgeschmolzen werden soll?), daß er allein alles Sein Gottes in der Welt und alle Offenbarung Gottes durch die Welt in Wahrheit vermittelt, in sofern er die ganze neue, eine Kräftigkeit des Gottesbewußtseins enthaltende und entwickelnde Schöpfung in sich trägt." Wenn hier selbst das Sein Gottes in Christo als ein eigentliches durch ein beständiges fatales Insofern limitirt wird, so hätte man noch die bedenkliche Frage zu stellen, welches Sein Gottes denn ein uneigentliches wäre? Dadurch würde das Unzureichende dieser Reflexionsterminologie ganz entblößt werden.

Christus ist, nach der weitern Auseinandersetzung, allen Menschen gleich vermöge der Stätigkeit der menschlichen Natur, von Allen aber unterschieden durch die stätige Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins.

Nach jener Seite zu fällt er der Geschichte anheim und ist darin ebenso begreiflich, wie jeder andere Mensch; nach dieser aber ist er urbildlich ein durchaus neues, aus dem Kreise seiner Umgebung schlechthin nicht erklärbares Wesen, was eine eigenthümliche Thätigkeit und ausschließende Würde behauptet. Doch ist das Urbildliche in seiner Erscheinung nicht von dem Geschichtlichen, das Geschichtliche nicht von dem Urbildlichen zu trennen, sondern jedes ist immer mit dem anderen gesetzt.

Zuerst wird seine Person, hierauf sein Geschäft entwickelt. In jener Hinsicht geht Schleiermacher's Hauptbestreben darauf, die kirchliche Lehre von der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur und von der Communication der Idiome ganz aus der Dogmatik fortzuschaffen und als etwas Antiquirtes der Dogmengeschichte zu überliefern. Der 95ste Paragraph drückt sich zwar bescheiden so aus, daß die kirchlichen Formeln von der Person Christi einer fortgesetzten kritischen Behandlung bedürfen, aber die Erläuterungen enthalten bereits eine ganz positive Verwerfung der hieher gehörigen Dogmen. Statt Natur, φυσις, wie doch offenbar uralter Hellenischer Sprachgebrauch, in dem Sinn von Wesen zu nehmen und zu erkennen, daß nach der Kirchenlehre das Wesen Gottes die Wahrheit des menschlichen Wesens ist, mäkelt Schleiermacher mit kleinlichen Grübeleien an diesen, wie er meint, zum mindesten höchst unbequemen Ausdrücken; denn unter Natur verstünden wir doch den Inbegriff des endlichen Seins oder im ethischen Sinne Jemandes Charakter u. dgl. m. Daß er hier überall ohne die Trinitätslehre auskommen will, rächt sich bei ihm durch einen unaufhörlichen Anstoß seines abstracten Denkens, welches, wie in Gott selbst, so auch hier den Unterschied als Einheit und die Einheit als unterschieden zu begreifen sich hartnäckig weigert. Denn wenn er auch §. 96. lehrt, daß in Jesu Christo die göttliche Natur und die menschliche Natur zu Einer Person verknüpft waren, so heben doch die Erläuterungen des Paragraphen diesen Satz wieder auf und wundern sich vielmehr über eine so widerspruchvolle Lehre. S. 55. „Ganz im Widerspruch mit dem sonstigen Gebrauch, nach welchem dieselbe Natur vielen Einzelwesen oder Personen eignet, soll hier Eine Person an zwei ganz verschiedenen Naturen Theil haben. Wenn nun doch Person eine stetige Lebenseinheit anzeigt, Natur aber einen Inbegriff von Handlungsweisen oder Gesetzen, wonach die Lebenszustände sowohl wechseln als in einem bestimmten Kreislauf eingeschlossen sind: wie soll die Lebenseinheit bestehen bei der Zweiheit der Naturen, ohne daß die eine der andern weicht, oder ohne daß sie in einander verschmelzen, indem die beiden Systeme von

Handlungsweisen und Gesetzen in dem Einen Leben auch wirklich Eines werden? wenn doch von einer Person, d. h. von einem in allen aufeinander folgenden Momenten gleichen Ich die Rede sein soll." §. 97. bestimmt, daß bei der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen die göttliche allein thätig oder sich mittheilend und die menschliche allein leidend und aufgenommen werdend, während des Vereintseins beider aber auch jede Thätigkeit eine beiden gemeinschaftliche war. — Hauptsächlich sucht er aber Christum als eine ganz neue Schöpfung Gottes darzustellen, in welcher erst wirklich das gesetzt sei, was im ersten Menschen gesetzt werden *sollte*, weshalb nun Christus auch als die *Vollendung* der Schöpfung erscheint. Indem Schleiermacher hierbei die unsündliche Geburt Christi als einen unmittelbaren Act Gottes berührt, fällt es ihm doch selbst auf, wie die innere Erfahrung *seines* Selbstbewußtseins zu solchen Aeußerungen über die Geschichte eines Andern komme und er sieht sich S. 63. zu dem naiven Geständniß genöthigt, was auch §. 99. auf die Thatsachen der Auferstehung und Himmelfahrt Christi anwendbar ist, zu sagen: „Für unsere Aufgabe aber scheint die Beschreibung des ersten Anfanges, weil wir von demselben *gar nicht unmittelbar affcirt* werden, ein überverdienstliches Werk zu sein, welches daher, weil dergleichen immer bedenklich ist, besser unterbliebe." Da Schleiermacher dem Menschen an und für sich die Ebenbildlichkeit mit Gott abspricht, da er ferner Christum nicht als Gott den Sohn anerkennt, sondern in ihm nur den Superlativ des Menschlichen, einen von Gott zur Erlösung der Menschen eigends qualificirten Menschen, eine κτισις νεα erblickt, so ist die Folge, daß in seiner Darstellung weder der Bruch des Menschen so tief, noch die Einheit Gottes mit Christo so innig ist, als die Kirche lehrt. Weil er jedoch Christum nicht wie uns von Gott nur abhängig machen will, so bleibt ihm nichts übrig, als ihn §. 98. von allen anderen Menschen durch seine wesentliche Unsündlichkeit und schlechthinige Vollkommenheit zu unterscheiden, Bezeichnungen, welche die stätige Kräftigkeit des Gottesbewußtseins als das eigentliche Sein Gottes näher angeben sollen, aber völlig matt

und kraftlos in dieser Verbindung erscheinen. Schleiermacher glaubt durch Beiseitsetzung der kirchlichen Lehre vom Logos in seiner Christologie alles Doketische vermieden zu haben, wir aber, wie wir schon andeuteten, können uns nicht erwehren, gerade seine Auffassung von einem doketischen Anstrich gefärbt zu finden, weil er eben durch jenes wunderbare Sein Gottes in Christo ihn von allen anderen Menschen specifisch aussondert und ihn, nach Kantischer Weise, für sie zu einem Ideal macht. Hätte er das Dogma von der Einheit beider Naturen in ihrer gegenseitigen Entäußerung besser verstanden, so würde er nicht in dieser Beziehung eine so gequälte Entwicklung für seine Christologie haben ersinnen müssen, worin jeder Impuls der niederen Seelenkräfte in das waltende Gottesbewußtsein sich verflüchtiget und umgekehrt jeder Moment des Gottesbewußtseins mit einem Besitzergreifen der sinnlichen Functionen endigt; wo die subjective Gleichheit des Gottesbewußtseins eine starre Regungslosigkeit erzeugt und im Grunde die Freiheit vernichtet. Denn nach Schleiermacher (siehe besonders S. 40 ff.) mußte Christus in allen Momenten, auch seiner Entwicklungsperiode, frei sein von Allem, wodurch das Entstehen der Sünde in den einzelnen Menschen bedingt ist, weil Zweifel und Kampf in ihm jenes sich selbst gleiche Bewußtsein Gottes in ihm aufgehoben und ihn mit uns in eine Reihe gestellt hätte. Darnach wäre Christus vom Guten und Wahren abhängig gewesen und nicht, wie die Schrift lehrt, in Allem versucht worden gleich wie wir; darnach fiele auch die Ermuthigung für uns weg, welche wir gerade daher schöpfen, daß Christus uns in Allem gleich gewesen (d. h. auch in der Möglichkeit zu sündigen), die Sünde selbst ausgenommen; darnach bedürfte die evangelische Ueberlieferung der Kirche großer Berichtigungen; die Versuchungsgeschichte drückt dann nicht aus, daß Christus in sich selbst die Qual der menschlichen Freiheit in ihrer Uebergangsfähigkeit zum Bösen empfunden habe, auch gegen Gott zur Verwirklichung desselben sich bestimmen zu können; die Worte unseres Kirchengebetes: führe uns nicht in Versuchung: hat Christus dann nur für uns gesprochen, sich selbst aber davon ausgenommen; daß in der Nacht des Verrathes

ihn

ihn ein Zagen überfiel und er in ihr einen Kampf bestand, von dem Lukas sagt, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde gefallen sei — ist dann wahrscheinlich Uebertreibung der mythischen Tradition, so wie, daß am Kreuze noch die Empfindung der Möglichkeit, von Gott verlassen zu sein, höchst schmerzlich in ihm ausbrach u. s. f. Alles dies dürfte nach Schleiermacher in Christo, genau genommen, nicht vorkommen, weil unstreitig in diesen Momenten jene abstracte Identität des Gottesbewußtseins nicht da ist, welche er von ihm postulirt. Schleiermacher hat über alle diese Puncte viel bessere, tiefere Predigten gegeben, als nach unserem Bedünken seine dogmatische Erörterung eben derselben ausgefallen ist. Es soll einmal keine solche den Unterschied in sich aufhebende Identität der göttlichen und menschlichen Natur geben, wie die Kirche lehrt, weil es unmöglich, daß, nach S. 84., die göttlichen Eigenschaften, wie Allmacht und Allwissenheit, an uns übergehen, oder umgekehrt menschliche Eigenschaften in Gott gesetzt werden, weil diese eine Leidensfähigkeit in ihm bedingen würden. „Benennungen aber, welche auf eine so bestimmte und unzweideutige Weise, wie das spätere „Gottmensch" die Einheit des Göttlichen und Menschlichen aussprächen, kommen in der Schrift nicht vor, sondern alle hieher zu ziehenden Prädicate sind mehr oder weniger schwankend. So ist auch was göttliche Eigenschaften betrifft natürlich, daß da von Christo doch immer als von einem Menschen die Rede ist (welcher sich aber, fügen wir zwischenein, zu sagen erlaubt, daß er Eines sei mit dem Vater, daß Alles, was des Vaters sei, auch ihm gehöre, daß er eben die Werke thue, die er den Vater thun sehe; ein Mensch, dem der Vater die Macht über Alles gegeben hat und der Allen, die an ihn glauben, das ewige Leben zu geben verspricht; ein Mensch, welcher sich der Herrlichkeit rühmt, die er bei Gott vor dem Sein der Welt hatte u. s. w.) ihm nur solche beigelegt werden, die erhöhtes menschliches aussagen, so daß es ein leichtes ist (was wird die Kirche bei der Gelegenheit noch über ihr Mißverständniß der Schrift Alles zu erfahren haben!), sie nur für sehr erlaubte hyperbolische Ausdrücke zu erklä-

ren u. ſ. w. S. p. 101 ff. denn es geht noch weiter in dieſem Tone fort.

Wenn wir unſern Unwillen über die theologiſch ſeichte und philologiſch kleinliche Manier nicht haben unterdrücken können, mit welcher Schleiermacher in dem Lehrſtück von der Perſon Chriſti das Hauptdogma unſeres chriſtlichen Glaubens von der Menſchwerdung Gottes zu untergraben und auf ein unglückſeliges Zwitterthum von Göttlichkeit und Menſchlichkeit zu reduciren bemüht iſt, ſo müſſen wir dagegen die Expoſition des zweiten Lehrſtückes, von dem Geſchäft Chriſti, als ganz vortrefflich rühmen, in welches Lob wir das zweite Hauptſtück: von der Art, wie ſich die Gemeinſchaft mit der Vollkommenheit und Seligkeit des Erlöſers in der einzelnen Seele ausdrückt, ſogleich mit einſchließen wollen. Kommt gleich auch hier manches von der kirchlichen Lehre Abweichende vor, beſonders die Entwicklung der ganzen Heilsordnung als unabhängig von der Thätigkeit des heiligen Geiſtes, ſo ſcheinen uns doch gerade dieſe Abſchnitte der Dogmatik darum am gelungenſten, weil in ihnen die Wirkſamkeit Chriſti auf eine iſolirt ihm gegenübergeſtellte Subjectivität mit einer entſprechenden pſychologiſchen Zartheit und Empfindlichkeit geſchildert iſt.

Allein ſo wie Schleiermacher im folgenden Abſchnitt, in der Lehre von der Kirche oder von der Beſchaffenheit der Welt bezüglich auf die Erlöſung die Sphäre des Selbſtbewußtſeins und ſeiner inneren Erfahrung verläßt und auf den Boden des objectiven Geiſtes hinübertritt, ſo iſt das Mangelhafte ſeines ſubjectiven Standpunctes ſogleich wieder im höchſten Grade fühlbar. Schon daß die Kirche nur im Verhältniß zur Welt, nicht aber in ihrem ewigen Begriff genommen wird, iſt ſtörend; aber völlig gegen die Anſicht der Kirche iſt, wenn ihr Princip, der heilige Geiſt, nicht als die dritte Perſon der Trinität aufgefaßt wird. Zwar bemerkt Schleiermacher S. 269. ausdrücklich, daß die Gemeinſchaft der Kirche als einer moraliſchen Perſon daſſelbe bei ihm ſein ſolle, was die Schrift den Geiſt Gottes und die Kirche die dritte Perſon der Gottheit nenne; allein er ſelbſt ſieht ſich doch gedrungen, ſogleich hinzuzufügen:

„daß wir es jedoch mit diesem letzten hier nicht zu thun haben, versteht sich aus der Anordnung des Ganzen von selbst.“ Und so lehrt er nun auch über die Entstehung der Kirche, §. 115., daß sie sich durch das Zusammentreten der einzelnen Wiedergeborenen zu einem geordneten Aufeinanderwirken und Miteinanderwirken bilde. Der heilige Geist ist nach Schleiermacher die Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in der Form des das Gesammtleben der Gläubigen beseelenden Gemeingeistes. Jeder Wiedergeborene ist des heiligen Geistes theilhaftig, so daß es keine Lebensgemeinschaft mit Christo gibt ohne Einwohnung des heiligen Geistes und umgekehrt. Die von dem heiligen Geist beseelte christliche Kirche ist in ihrer Reinheit und Vollständigkeit das vollkommene Abbild des Erlösers und jeder einzelne Wiedergeborene ist ein ergänzender Bestandtheil dieser Gemeinschaft. — Indem aber der Geist als eine solche formelle Identität zwar Substanz, aber nicht Subject, nicht das einfache Selbst der Kirche ist, in dessen absoluter Gewißheit alle Einzelnen ruhen, sondern indem er nur eine Gemeinsamkeit der Einzelnen ausdrückt, welche als Wiedergeborene ihn durch ihre Gemeinschaft mit Christus mitgetheilt empfangen haben und von ihm zum Gnadenstand der Heiligung sich erwählt wissen, hat Schleiermacher auch den Begriff des göttlichen Geistes nicht erreicht. Er sucht ihn durch die Analogieen vom Geist eines Volkes und vom Geist der Menschheit zu verdeutlichen, statt daß er gerade hier hätte zeigen können, wie der Geist der Kirche als der göttliche selbst in den Geistern der verschiedenen Völker sich manifestirt und die ewige Wahrheit des menschlichen Geistes ausmacht, welche für diesen als ein einzelnes Selbstbewußtsein in Christus offenbar wurde. Daher wird nun auch die Kirche bei ihm zu einer bloßen Copie ihres Urbildes, welches Abbild nicht in sich das Maaß seines Wesens besitzt, sondern, weil es durch das Zusammentreten der Einzelnen entsteht, immer nur ein Aggregat bleibt, obwohl Schleiermacher seine Darstellung von diesem Vorwurf frei halten möchte und an mehren Stellen den Begriff der Kirche als einer

nur collectiven Einheit selbst bekämpft. Doch hiervon ist bereits oben bei der Kritik der Reden über die Religion gehandelt.

Das zweite Hauptstück von dem Bestehen der Kirche in ihrem Zusammensein mit der Welt zerfällt in zwei Hälften, von denen die erste die wesentlichen und unveränderlichen Grundzüge der Kirche, die zweite das Wandelbare auseinandersetzt, was der Kirche zukommt vermöge ihres Zusammenseins mit der Welt. Die Kirche, als die vom heiligen Geist beseelte Gemeinschaft der Gläubigen, ist nämlich ohnerachtet des von ihrem Zusammenbestehen mit der Welt unzertrennlichen Wandelbaren doch immer und überall sich selbst gleich, in sofern erstlich das Zeugniß von Christo in ihr immer dasselbige ist, und dies findet sich in der heiligen Schrift und im Dienst am göttlichen Wort; zweitens in sofern die Anknüpfung und Erhaltung der Lebensgemeinschaft mit Christus auf derselben Anordnung Christi beruht, und diese sind die Taufe und das Abendmahl; endlich in sofern der gegenseitige Einfluß des Ganzen auf den Einzelnen und des Einzelnen auf das Ganze immer gleich geordnet ist, und dieser zeigt sich im Amt der Schlüssel und im Gebet im Namen Jesu. In diesem Abschnitt dürfte wohl das erste Lehrstück von der heiligen Schrift das am gründlichsten und scharfsinnigsten durchgearbeitete sein und besonders könnte von §. 128. gesagt werden, daß er für die Begründung des Satzes, daß das Ansehen der heiligen Schrift nicht den Glauben an Christum begründen könne, vielmehr dieser schon vorausgesetzt werden müsse, um der heiligen Schrift ein besonderes Ansehen einzuräumen, — alle Feinheiten in sich gesogen habe, welche Lessing einst im Streit gegen Göze für die Unabhängigkeit des Geistes vom Buchstaben, des Glaubens von der Gelehrsamkeit so erfolgreich geltend machte. Diese Entwicklung wird wie ein Sauerteig unsere ganze Exegese als eine nothwendige Krisis durchdringen und den Begriff der Inspiration aus seiner bisher so oft hermetisch verschlossenen Begrifflosigkeit zu vernünftiger Verständlichkeit befreien müssen. Die biblischen Schriften sind nicht durch einen Magismus, sondern durch die intensivste uns vollkommen verständliche Thätigkeit des Geistes entstanden. Und eben so

vermögen wir uns auch die Bildung des Kanons als eines historischen Products der sich entwickelnden Kirche vollkommen klar zu machen. Gerade die Allmäligkeit in der Bildung der Bibel und das damit zusammenhängende Widerspruchvolle in ihr ist ein so großer Vorzug derselben vor anderen Religionsurkunden, z. B. dem Koran, und ein Beweis, daß auch hier das Christenthum über dem Göttlichen nicht das Menschliche vergessen hat. In Bezug auf das alte Testament, §. 132., geht Schleiermacher aber so weit, daß er ihm die normale Dignität und die Eingebung der Neutestamentischen Schriften abspricht und als Grund für seine Aufnahme in unsere Bibel theils nur die Berufung der Neutestamentischen Schriften auf die Alttestamentischen, theils den geschichtlichen Zusammenhang des christlichen Gottesdienstes mit der Jüdischen Synagoge anführt. Sollte aber der Grund, weshalb wir Christen das Alte Testament mit dem Neuen immer zusammengefaßt haben, wirklich nur ein so äußerlicher sein? Sollte nur die anfängliche Beschaffenheit unseres Cultus, sein erster Hervorgang aus dem Jüdischen, und weiterhin das Bedürfniß der historischen Erklärung des Neuen Testamentes das Band dieser Schriften sein? Ist nicht auch ein innerer Zusammenhang derselben da, eine innere, gegenseitige Ergänzung, welche auch für uns Christen das regste Interesse an dem Alten Testament aufrecht hält, unabhängig von aller Historie, Philologie und Einrichtung des Cultus? Zwar sind wir gar nicht mit denen einverstanden, welche über dem Studium des Alten Testamentes ihr Christenthum einbüßen, welche, statt an das Mark der Sache sich zu halten, mit aufgeregter Phantasie in die grenzenlos zu steigernden Combinationen des Typologischen sich verlieren und nicht blos selbst wieder zu Juden, zu furchtsamen Knechten des alleingewaltigen Herrn werden, sondern ihre Jüdische Theologie auch Anderen mit fanatischem Eifer als die allein christliche aufdringen wollen; allein deswegen, daß wir nicht Juden, sondern Christen sind, die Bücher des A. T. ganz aus unserer Bibel zu verdrängen oder sie, nach Schleiermachers Vorschlag zu einem bloßen Anhang zu machen (etwa wie an manche Bibeln die Schilderung von Jerusalems Zerstörung durch die Römer

angehängt ist), scheint uns ein Mißkennen der Idee der Religion zu sein. Denn obwohl die Religion selbst von der Bibel frei ist, so hat sie doch als Kirche in ihr das Zeugniß von der Existenz der Religion. Da nun das Christenthum seine absolute Wahrheit auch negativ in der Aufhebung aller Religionen beweis't, so ist es höchst lehrreich, die Gestalten der Religion vor dem Christenthum zu erkennen, denn jede derselben enthält ein bestimmtes Moment aus der Totalität der Religion, also auch aus der Totalität der religiösen Stimmungen u. s. f. Und das geschieht durch das Alte Testament, in welchem wir nicht blos den reinen Monotheismus, vielmehr auch dessen Gegensatz, den Polytheismus, erblicken. Diese Darstellung der Religion in der Totalität ihrer Erscheinung würde unsere Bibel ohne das A. T. nicht darbieten, wogegen sie jetzt auf eine fast organische Weise vom Anfang bis zum Ende der Welt, von der Einheit Gottes mit dem Menschen, zur Entzweiung des Menschen mit ihm und nach Entwicklung aller Versuche, welche der Mensch zur Wiedergewinnung der Einheit macht, zur Versöhnung des Menschen mit Gott durch Gott selbst Schritt vor Schritt fortgeht. Dies innere Verhältniß des Gesetzes zur Gnade, des Monotheismus zur christlichen Trinität, der Furcht als dem Anfang der Weisheit, zur Liebe als dem Ende der Weisheit, dies von der Idee constituirte Ineinandergreifen des A. und N. T. macht ihre Trennung unmöglich; nicht aber ist durch diese Identität die Erkenntniß ihres Unterschiedes für uns unmöglich gemacht, als wenn wir Jüdisches mit Christlichem verwechseln müßten, sondern wenn wir das N. T. im Lichte des A. erblicken und so seine Bedeutung vollkommen würdigen können, so vermögen wir auch das A. T. im Lichte des N. zu sehen und den Mangel einer solchen Religionsgestaltung zu begreifen.

Die zweite Hälfte des Hauptstückes vom Bestehen der Kirche entwickelt das Wandelbare, was ihr vermöge ihres Zusammenseins mit der Welt zukommt. Diese Auseinandersetzung zeichnet sich durch eine lobenswerthe Dialektik aus. Schleiermacher zeigt, wie die Mehrheit der sichtbaren Kirche die Einheit der unsichtbaren nicht vernichtet; wie keine Trennung der sichtbaren

Kirche eine absolut fixe, sondern nur eine vorübergehende ist; wie aller Irrthum der Kirche fort und fort die berichtigende Kraft der Wahrheit hervorlockt, welche seinen Trug wieder aufhebt; — er zeigt also, daß die Einheit und Wahrheit der Kirche, d. h. ihre Unsichtbarkeit, in der Getheiltheit und im Irrthum der sichtbaren Kirche sich verwirklicht.

Aber das folgende Hauptstück, von der Vollendung der Kirche, beschneidet dieser Wirklichkeit die Flügel wieder so sehr, daß man ihr fast gram werden sollte, denn gleich §. 157. heißt es: „Da die Kirche in dem Verlauf des menschlichen Erdenlebens nicht zur Vollendung gelangen kann: so hat die Darstellung ihres vollendeten Zustandes unmittelbar nur den Nutzen eines Vorbildes, welchem wir uns nähern sollen." Hier fällt Schleiermacher in die Approximationstheorie zurück. Die Kirche soll sein, was sie nicht ist. Ihre Realität, gegen ihren Begriff gehalten, ist nur eine provisorische. Da nun aber die Kirche doch das bestimmte Dasein der Religion ist, so fällt das Ungenügende ihres Zustandes auch auf diese zurück. Wie langweilig, muß man gestehen, ist doch das religiöse Leben, wie weit steht es dem weltlichen nach! Dies gibt wirklichen Genuß, verspricht nicht blos, ihn nach und nach, man weiß nicht wo, wie und wann zu geben. Aber das Dasein der Kirche ist ihrer Idee immer inadäquat. Heißt das etwas Anderes, als: sie ist nicht Kirche? Und dann, wie unklug ist doch Gott, für die Vollendung seiner Kirche, in deren Cultur nach §. 164., alle seine Sorge sich concentrirt, sich so durch die übrige Organisation der Welt die Hände zu binden, denn die Menschen werden immer — zum wenigsten ist es wahrscheinlich — sie werden immer als Kinder, also als geistig Unmündige, in denen die Fürsichthätigkeit des Fleisches der Kräftigkeit des Gottesbewußtseins Sünde zeugend voraneilt, geboren werden, nicht, wie vielleicht der erste Adam, sich leiblich und geistig fertig im Grase finden, oder, wie Jesus, von Gott mit einem potenzirten Gottesbewußtsein, vom ersten Augenblick an, versehen werden. Wollte man also auch annehmen, daß einst (!) alle zugleichlebenden zur Vernunft gelangten Menschen Christen wären, so würden doch die kleinen

Kinder trotz der Taufe noch keine Christen sein, sondern für sie bedürfte es immer von Neuem der Bekehrung, Wiedergeburt, Heiligung und deswegen kann die Kirche nie vollendet sein.

Ferner soll in dem Glauben an die Unveränderlichkeit der Vereinigung des göttlichen Wesens mit der menschlichen Natur in der Person Christi auch der Glaube an das Fortbestehen der menschlichen Persönlichkeit schon mit enthalten sein und hieraus (dieser Grund scheint uns sehr künstlich) den Christen die Tendenz entstehen, den Zustand nach dem Tode sich vorzustellen. Die Lösung beider Aufgaben, die Kirche in ihrer Vollendung und den Zustand der Seelen im künftigen Leben darzustellen, wird versucht in den kirchlichen Lehren von den letzten Dingen, denen jedoch der gleiche Werth wie den bisher behandelten Lehren nicht könne beigelegt werden. Diese Meinung würde Schleiermacher nicht haben, wenn er die dialektische Natur der Idee fester gehalten hätte, durch welche sie die Gegensätze, welche sie in sich erzeugt, auch durch sich selbst überwindet; die Vielheit durch die Einheit, den Irrthum durch die Wahrheit, das Unheilige durch das Heilige. Statt also zu erkennen, daß die Hinausverlegung der Vollendung der Idee d. h. die Verendlichung der Idee selbst, aus der erscheinenden Welt in ein undurchschauetes und zweifelhaftes Jenseits nur eine Abstraction unseres Bewußtseins ist, geht Schleiermacher halb und halb auf dieselbe ein und stellt die Vollendung der Kirche als ein Ideal auf, als ein Sein, welches sich zwar verwirklichen sollte, was aber die Entwicklung seiner Wirklichkeit nie erreicht, sie vielmehr in eine unabsehbare Weite der Zukunft zu verfolgen hat; wie wünschenswerth es sei, wie sehr Gott und den Menschen darum zu thun sei, immer bleibt das Dasein der Kirche ihrem Begriff unangemessen. Allein die Sache ist auch wirklich schwierig und gehört zu den Puncten, auf welchen das verständige Denken mit dem vorstellenden Bewußtsein in den härtesten Zwist geräth; ähnlich wie bei der Zeugung Christi durch den heiligen Geist, bei der Himmelfahrt Christi, bei den Engeln u. s. w. Das Vorstellen will die sinnliche, in Raum und Zeit auseinandergefaltete Färbung nicht wissen; das Denken, hinstrebend zur

Allgemeinheit und Nothwendigkeit, will, wenn es keinen allgemeinen an und für sich nothwendigen Inhalt daraus epitomiren kann, nichts von dem ansprechenden Schein der Vorstellungen wissen und verweis't sie in das Gebiet der Phantasie und Kunst. Bei der Eschatologie findet sich die Dogmatik am lebhaftesten in diesen Conflict versetzt, weil sie wesentliche Bestimmungen des Geistes als noch nicht existirend behandeln soll, und doch als Wissenschaft den Standpunct nicht aufgeben kann, daß alles dem Geist Wesentliche oder Alles, wodurch er eben Geist ist, immer und darum auch jetzt schon existiren müsse. Es muß das Interesse des Geistes sein, sich in seinem Wesen von der Zeit unabhängig zu machen; die Eschatologie wird daher im Glanz des Colorits ihrer Vorstellungen durch das ätzende Gas des immateriellen Denkens absolut abgeschwächt. Die Auffassung der Eschatologie, welche vom Princip eines abstracten Denkens ausgeht, verhält sich jedoch nur negativ und verwirft, wie sie nicht anders kann, mehr oder weniger aufrichtig Alles, was die Kirche von der Wiederkunft Christi, dem jüngsten Gericht u. s. w. lehrt. — Schleiermacher verwirft diese Dogmen nicht geradezu, weiß aber das Bewußtsein darüber irre zu machen, wie es denn eigentlich mit ihnen beschaffen sei. So wirft er nun Historisches und Speculatives durcheinander, die Reden Christi, die Erwartungen der Apostel, frühere Ansichten der Juden, spätere Lehren der christlichen Kirche, psychologische Vermuthungen, z. B. daß unsere Erinnerungen von den Organen desselben Leibes abhängig seien, daß die Seelen der Weiber auch im künftigen Leben doch wohl anders organisirt sein dürften, als die der Männer und Aehnliches, was aufzuführen zu weitläuftig sein möchte. Hätte er sich doch statt dessen mehr auf den positiven und allgemeinen Gehalt dieser Vorstellungen eingelassen und zu rechtfertigen gesucht, welche Gedanken die Kirche in ihnen niedergelegt hat. Indem ich diese Worte niederschreibe, höre ich schon mit einer gewissen Verdrießlichkeit den Einwurf machen, wie diese Rechtfertigung der dogmatischen Vorstellungen durch den Begriff ein ganz leeres Kunststück der Hegel'schen Dialektik sei, vermöge welcher am Ende doch ganz andere Dinge herausgebracht würden, als in der kirchlichen Lehre enthal-

ten seien; daher sei dies ein rein illusorisches Verfahren; zwar sähe es ganz so aus, als bliebe man bei dem Glauben der Kirche, im Grunde aber laure der Hegel'sche Pantheismus dahinter, der den Schein der Orthodoxie nur wegen der ungemeinen Nützlichkeit für kirchliche und politische Legitimität als Ueberwurf geschickt und klug um sich thue. Denn wäre der Begriff der Unsterblichkeit an sich der, daß der Mensch nach Marheineke mit dem göttlichen Geist sich versöhnt wisse und dem gemäß lebe — wo sei da eine sichere Spur vom Fortleben der eigenthümlichen Persönlichkeit nach dem Tode? Ferner, wenn die Wiederkunft Christi zum Gericht darin bestehen soll, daß jeder Christ seines Verhaltens zu ihm, dem Gottmenschen, sich selbst bewußt wird und durch seine Anschauung sich entweder erhoben oder niedergeworfen fühlt — wo bleibe da eine Erscheinung Christi auf dem Thron der Wolken, umkränzt von den Schaaren der Auserwählten und der Engel? Und hiemit zusammenhängend sei denn auch des Fleisches Auferstehung (wie doch selbst von den Muhamedanern geglaubt werde) nicht so zu verstehen, daß wirklich jeder Mensch denselbigen Leib wieder bekomme, den er einst vor seinem Tode hatte, sondern so, daß durch die geistige Wiedergeburt des Menschen hier schon ein anderes Verhältniß desselben zu seiner Natürlichkeit überhaupt eintrete, wie der Apostel Paulus von einem Absterben des alten und Auferstehen des neuen Menschen und wie Christus davon spricht, daß, welcher das Leben um seinetwillen verliere, es gewinnen werde? Endlich die Scheidung aller Geister in gute und böse, selige und verdammte, sei dann nicht abhängig von einem besonderen, in einer bestimmten Frist sich offenbarenden richterlichen Act Christi, sondern laufe darauf hinaus, daß jeder Geist hier schon durch die qualitative Bestimmtheit seines freigelassenen Thuns, ob es gut oder böse, dem Himmel oder der Hölle verfalle? Also sei auch offenbar in dieser Theorie das Gute dem Himmel, das Böse der Hölle gleichgesetzt und nicht erst künftig einmal würden die Schaafe von den Böcken getrennt werden, um entweder einzugehen in ihres Herrn Freude, oder an den dunkeln Ort geworfen zu werden, wo Heulen sein wird und Zähnklappen? Mit Einem Wort, Alles, was man als ein der Gegenwart Jenseitiges, als ein Zukünftiges vorstelle, höre, als

ein ewiges Moment der Idee erfaßt, ſchlechthin auf, eine ſolche unbeſtimmte Ferne zu beſitzen und trete in die unmittelbare Gegenwart des Lebens ein. Daß eine Erſcheinung Chriſti in den Wolken des Himmels, daß Poſaunenſchall, der zum Gerichte ruft, daß ein Hervorgehen der Todten aus ihren Gräbern, daß die Trennung der Guten und Böſen in eine verſchiedene Localität, Vorſtellungen ſind, das wird ſo leicht Niemand leugnen. Haben ſie aber auch Realität? Iſt in der Vorſtellung an ſich ein unzerſtörbarer Gedanke, ſo daß die Kritik der Vorſtellung, ihre rationale Exegeſe, nur die Pſyche des Begriffs frei macht, der ſich in ihre Form hüllen mußte, um der Durchſchnittsbildung der Intelligenz, die auf dem Standpunct des Vorſtellens ſteht, zugänglich und geläufig zu werden, ſo daß zwiſchen den Gedanken und Vorſtellungen eine ſymboliſche Homogeneität ſtattfindet? Laſſen ſich alſo in ihnen Gedanken finden, welche abſolute Beſtimmungen der Idee ſind? Schleiermacher hüllt dieſe Beantwortung in tauſend kleine Bedenklichkeiten ein, ſo daß man wirklich nicht recht dahinter kommen kann, was ſeine eigentliche Herzensmeinung angeht. Wir bemerken, unbekümmert um jenen faden Vorwurf, Hegel'ſche Philoſopheme mit einem Geſpinnſt orthodoxer Dogmen zu verkleiden, zu dem ſchon Geſagten nur noch dies, daß, wenn die Verwirklichung jener Vorſtellungen, deren Mittelpunct unſtreitig die Kritik des Guten und Böſen iſt, von der Zeit abhängig wäre, des Geiſtes eigene Unendlichkeit von ihm entäußert und abſolut an die Erſcheinung gebunden wäre, wogegen Chriſtus ſo deutlich ſagt: wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben und wer nicht an mich glaubt, der iſt ſchon gerichtet. Beſteht denn nicht die ſtete Bewegung des Geiſtes in der Auflöſung des Scheines, als ob Zeit und Raum, als ob die Natur eine Macht über den Geiſt wäre, beſteht ſie nicht in einem ſtrengen Scheiden des Böſen vom Guten, in einer Vernichtung von jenem und Beſtätigung von dieſem? Sollten wir dieſe Beſtimmungen des Geiſtes mit vollem Ernſt in die Zukunft verlegen, ſollten wir ihre Realität von unſerm Bewußtſein ausſchließen, was wäre der Inhalt unſerer Geſchichte? Müßten wir uns nicht beſtändig von der Erde wegſehnen und nur mit halben Sinnen auf ihr verweilen, da die Nothwendigkeit unſe-

res Geistes ihrer Wirklichkeit entbehren würde? Eine widrige Ohnmacht, wodurch das Leben überlästig werden würde.

Was Schleiermacher im dritten Abschnitt dieses zweiten Theiles von den göttlichen Eigenschaften, welche sich auf die Erlösung beziehen, von der Liebe und Weisheit und davon sagt, daß die Pflanzung und Verbreitung der christlichen Kirche Gegenstand der göttlichen Weltregierung sei, wollen wir uns gern gefallen lassen und beiläufig nur die Auffassung des Weltganzen als eines Kunstwerkes, so wie Gottes, als eines Künstlers als etwas geziert tadeln. Wie auf Schleiermachers Darstellung der Kirche das Fichtesche Naturrecht, so mag auf diese Fassung seine Berührung mit der Schlegelschen Aesthetik eingewirkt haben, die sich in diesem Punct mit Leibnitzischen Ideen, welche bei Schleiermacher so oft vorschlagen, recht wohl vertrug. — Desto mehr Einspruch hätten wir gegen den Schluß des Ganzen zu thun, in welchem Schleiermacher seine Auffassung der göttlichen Trinität darlegt. Schon daß er für Dreieinigkeit Dreiheit sagt und damit das nur numerische Verhalten andeutet, könnte zum Tadel reizen; ferner könnte man sich darüber wundern, daß er es wunderbar finde (S. 590.), wie gerade das Dogma von der Trinität sich seit seiner ersten Stabilität so sehr gleich geblieben sei, man könnte ihm außerdem nachweisen, wie die Identität, welche er S. 581. zwischen seiner combinatorischen Zusammenfassung mehrer Aussagen des christlichen Selbstbewußtseins und zwischen der kirchlichen Trinitätslehre herauszuklauben sucht, nur eine scheinbare sei und deshalb besonders den §. 171. selbst gegen ihn anführen, welcher so lautet: „Die kirchliche Dreieinigkeitslehre fordert, daß wir jede der drei Personen sollen dem göttlichen Wesen gleich denken und umgekehrt, und jede der drei Personen den anderen gleich; wir vermögen aber weder das eine, noch das andere, sondern wir können die Personen nur in einer Abstufung vorstellen, und ebenso die Einheit des Wesens entweder geringer als die drei Personen oder umgekehrt;" wir könnten Schleiermacher die S. 588. geäußerte Erwartung, daß das Dogma von der Trinität durch eine neue auf die ersten Anfänge zurückgehende Bearbeitung eine ganz andere Gestaltung empfangen werde, zu widerlegen suchen u. s. w.,

allein wir glauben im Lauf unserer Beurtheilung die wichtigsten Puncte dieses Dogma's in Bezug auf Schleiermachers Glaubenslehre bereits berührt zu haben und wegen des Begriffs der Trinität selbst ihn auf die Lehre der Kirche zurückweisen zu können, denn eine Verweisung auf die Expositionen berühmter Kirchenlehrer oder gar eine Auseinandersetzung des Recensenten hierüber würde Schleiermacher nach dem alle Speculation bei Seite schiebenden Zusatz zu §. 170. nicht anerkennen; obschon er selbst die Trinität verwirft, nicht, weil er sie nicht glauben, sondern weil er sie nicht denken kann, gerade umgekehrt wie Anselmus, aus welchem er das credo, ut intelligam als epigrammatische Bezeichnung seines Standpunctes zwar zum Motto genommen hat, seine Entwicklung der Trinität aber, S. 580., auf sich beruhen läßt. Die Hauptsache wäre, Schleiermacher zu zeigen, daß er den Begriff des Geistes zwar erstrebt, aber nicht erreicht hat. Er ist immer in die eine oder andere Seite dieses Begriffs zurückgefallen, ohne sie in ihrer Wahrheit, in ihrer concreten Identität zusammen zu begreifen. In der Theologie verfällt er dem Moment der Allgemeinheit, der Substantialität, also dem Spinozismus; in der Christologie verfällt er der Einzelheit, der Subjectivität, also dem Fichtianismus. In der Lehre vom Geist als dem Princip der Kirche (wodurch Sohn und Vater erst ihre volle Beleuchtung empfangen) bringt er es daher einerseits nur zu einer Gemeinsamkeit der Individuen, die er Geist nennt, andererseits zu einem psychologischen Einfluß von der Vorstellung der Persönlichkeit Christi, die er Wiedergeburt nennt. Consequent muß ihm also die Trinität ein bloßes Aggregat von Bestimmungen sein, ein Product des reflectirenden Verstandes, der sich durch sich selbst widerlegen mußte.

Statt einer solchen fruchtlosen Polemik wollen wir schließlich die Hauptmomente der ganzen Schleiermacher'schen Ansicht noch einmal zusammenstellen. 1) Alle Erkenntniß der Religion geht von der Beobachtung unseres Gefühles aus. Gott kann daher von uns nicht als Subject an und für sich betrachtet werden, denn in unserer Selbsterfahrung haben wir direct nur mit uns,

mit Gott aber nur indirect zu thun. Finden wir nun in uns Momente, welche wir nicht von uns und dem Endlichen überhaupt unmittelbar ableiten können, so müssen wir diese als Wirkungen eines Wesens setzen, welches selbst von dem Endlichen nicht afficirt wird. Den eigenthümlichen Inhalt solcher Erregungen können wir der allgemeinen göttlichen Ursächlichkeit als eine ihrer Eigenschaften beilegen, müssen aber dabei erwägen, daß nur für uns das Prädicat etwas besonderes ausdrückt, nicht für Gott, der, über allen Gegensatz hinaus, das allein sich selbst bestimmende, ewige, allmächtige, allgegenwärtige und allwissende Wesen ist, welches die Welt erschafft und sie schlechthin bestimmt. — 2) Gott ist unendlich, die Welt aber endlich. Der Mensch als ein Theil der Welt ist endlich und weiß um diese Endlichkeit im Gegensatz zur göttlichen Unendlichkeit. Daher fühlt er sich abhängig von Gott und muß sich die Aufgabe stellen, das Gefühl seiner eigenen Nichtigkeit in Beziehung auf Gottes absolute Macht beständig wach in sich zu halten. Da er nun ein Theil der Welt, also unmittelbar mit ihr verbunden ist, so muß er, will er sich zur religiösen Virtuosität ausbilden, sein Weltbewußtsein unaufhörlich in sein Gottesbewußtsein verflüchtigen. Dies würde aber ohne das Gefühl der Endlichkeit gar nicht sein, weshalb dem Menschen die Welt das Mittel zur Realisirung der Religion wird, indem er, von ihr abstrahirend, zum Bewußtsein von Gott sich erhebt. Ohne ein solches Negiren ist er sündlich, aber durch dasselbe nähert er sich Gott. — 3) Nothwendig schwankt also der Mensch zwischen einem Vertiefen in das Endliche und Unendliche hin und her. Da er aber von Gott sich absolut abhängig fühlen soll, so schafft Gott einen Menschen, der sich Gottes in allen Momenten seines Lebens auf gleiche Weise bewußt ist. Dieser wunderbare Mensch, mit welchem die Schöpfung der Welt erst wahrhaft beschlossen und aller Widerspruch in ihr gelöst ist, theilt den anderen Menschen sein Bewußtsein mit. Freilich ist er specifisch ein ganz anderer als sie, aber nichts desto weniger, da er auch Mensch war, geht seine Unsündlichkeit und Vollkommenheit auf sie über. Alle, welche so glücklich sind, daß ihre Stellung in der Welt sie zur Aufnahme jener Mittheilung fördert, werden durch größere Reinheit

und Stätigkeit ihres Gottesbewußtseins vollkommner und unsündlicher. Da sie ihren Zustand von Einem und demselben ableiten, so befinden sie sich in einer gewissen Einheit unter einander, welche man ihren Geist nennen kann. Der Complexus aller Einzelnen, welche auf diese Weise ein gekräftigtes Gottesbewußtsein erlangen, ist die Kirche. Aber wenn auch diese Menschen durch Christi Vermittelung immer mehr in eine unmittelbare Abhängigkeit von Gott treten, so bleiben sie doch immer Menschen. So unsündlich, vollkommen und selig wie jener Einzige, in welchem das Gottesbewußtsein so ununterbrochen und so intensiv war, daß man es eigentliches Sein Gottes in ihm nennen kann, so werden sie nie, weshalb nur ein allmäliges Annahen zu dem vorgesteckten Ziele übrig bleibt. Die höchste Aufgabe, der Zweck alles Lebens wird zum Ideal, in dessen Begriff die Wirklichkeit nie aufgeht. Wir können unsern mannigfachen Zweifel hierüber nicht lösen und müssen uns mit der Hoffnung trösten, daß Gottes Weisheit seiner Liebe schon werde genugzuthun wissen. Die göttliche Dreieinigkeit heißt besser Dreiheit, weil nur einige Hauptpuncte des Glaubens in diesem Dogma von unserm Verstande äußerlich zusammengefaßt werden. Denn Christus war ja mit einem so kräftigen Gottesbewußtsein von Gott begabt, daß wir uns genöthigt sahen, ihm ein eigentliches Sein Gottes in ihm zuzuschreiben und diejenigen, welche durch die Predigt von dem Eindruck seiner Persönlichkeit ergriffen werden, finden sich in ihrem Abhängigkeitsgefühl doch eben durch ihn gesteigert, weswegen diese Identität der göttliche Geist genannt werden kann, wie wir immer zu thun pflegen, wo bei Mehren im Denken und Handeln etwas Gemeinsames erscheint. In sofern also ist der Geist der Kirche nicht uneigentlich, sondern wirklich göttlich — doch Gott ist er nicht, gerade wie Gott zwar auch in Christo war — Christus aber nicht Gott ist. Denn Gott ist nur Gott selbst. —

Dies dünken uns die wesentlichsten Bestimmungen eines Systems zu sein, welches durch den Kampf des Dogmatischen mit dem Skeptischen, des unmittelbaren Gefühls und der Reflexion des Verstandes höchst eigenthümlich ist und dem wegen seines scharfsinnigen Details besonders, was tausendfache Anregungen

enthält, bei den Theologen ein noch viel tieferes Studium zu wünschen wäre, als ihm bisher zu Theil geworden ist.

Da das Princip der Schleiermacher'schen Dogmatik ein *subjectives* ist, so mußte der Conflict desselben mit dem *objectiven* Charakter der Kirche auch auf *besondere* Weise zur Erscheinung kommen. Dies geschah in dem Streit, worin er sich 1831 mit seinen Freunden, dem verstorbenen D. v. *Cölln* und dem Herrn D. *Schulz* in Breslau verwickelte. Die Union der Lutherschen und reformirten Kirche hatte eigentlich den ersten Grund dazu gelegt, weil die Feier der Augsburgischen Confession 1830 damit in sofern in Widerspruch zu stehen schien, als die Augsburgische Confession ursprünglich nur der Einen Kirche, nicht beiden zugleich angehört. Die alte Frage nach der Bedeutung *kirchlicher Symbole*, nach ihrer Auctorität, nach der Befugniß der Kirche, andere, ihrem Bildungszustande gemäße Symbole zu schaffen u. s. f. erneute sich hierbei. Schleiermacher verrieth dabei auf der einen Seite eben so viel edle Freisinnigkeit, als auf der andern Unbestimmtheit, ja Verworrenheit, wie er die *Idee der Kirche* zur *geschichtlichen* Erscheinung derselben ansehen solle. Dadurch wurde er bloß gestellt. Alle Entschuldigungen seiner Freunde können die Thatsache dieser aus seinem Standpuncte des Gefühls *fast nothwendigen* Verirrung nur mildern, nicht aufheben. Schleiermacher schrieb in den Ullmann — Umbreitschen Studien 1831, Hft. I., an seine Freunde und sie antworteten in einer eigenen Broschüre, welche zu Leipzig 1831, 8. erschien.

Die protestantische Kirche war innerhalb der katholischen als die Seite der Opposition in ihr herangewachsen. Reif geworden, schied diese Entgegensetzung durch ihre *positive* Kraft zu einer *eigenen* kirchlichen Gestaltung aus. Es ist ein natürliches Gefühl des Menschen, daß er die *Zeit*, in welcher er eine bedeutende Krisis seiner Bildung durchlebt hat, für seine *Erinnerung* zu *fixiren* trachtet. Alles jenseits derselben Liegende sieht er von

dem

dem frisch gewonnenen Standpunct aus nur als Vorbereitung zu ihm, als dessen Werden an, was erst in seinem fertig gewordenen Dasein wahrhaften Werth für ihn empfangen habe. Das ächte Leben, worin er sich selbst wieder erkennt, was er ohne Einschränkung das seinige heißt, liegt ihm also diesseits eines solchen Zeitpunctes. Aus diesem Bedürfniß gehen die neuen Aeren hervor, welche die Zeit eines specifisch sich abschließenden Geistes bezeichnen, der unaufhörlich, um sich das Bewußtsein seiner Consequenz zu verschaffen, auf den Anfang seiner Bestimmtheit zurückeilt, weil er in ihm den Maaßstab seines Wesens besitzt. So hat die Lutherische Kirche, wenn auch nicht aller Orten, 1630, 1730, 1830 das Andenken an die feierliche Uebergabe des Augsburger Bekenntnisses 1530 erneuet, weil in diesem Jahr alles Dasjenige, was 1517 und späterhin noch vorerst die Sache von Einzelnen zu sein schien, vollständig als die gemeinsame Sache der Fürsten und Städte zur Sprache gebracht wurde.

Allein es ist keine Frage, daß wir das Fest in einer ganz anderen Stellung, als unsere Vorfahren gefeiert haben, sowohl in Rücksicht auf die katholische, als in Rücksicht auf die reformirte Kirche. Denn in ersterer Hinsicht ist alle Gefahr verschwunden; die Gewißheit von der Nothwendigkeit des Protestantismus hat sich historisch bewährt, so sehr, daß die katholische Kirche jetzt sogar bedrängt scheint. In der anderen Beziehung ist die Entzweiung der reformirten und Lutherischen Kirche ziemlich erloschen, so daß die furchtbaren Worte, Calvinismus, Zwinglianismus, Synergismus u. s. w. ihre bannende Kraft verloren haben. Wir sagen absichtlich, die Entzweiung der Kirchen sei erloschen, denn der Unterschied beider in dem ganzen Typus der Gemeinen existirt unstreitig noch an vielen Orten, selbst wo die Union anerkannt ist. Er ist aber so sehr in die Gewohnheit zurückgedrängt, die Gesinnung selbst ist im Durchschnitt so wenig polemisch, daß eben dies Unbewußtsein der Differenz die unmittelbare Grundlage zur Vereinigung beider Kirchen ausmacht. Wenn daher im vorigen Jahrhundert die irenischen Versuche, an denen auch Leibnitz so großen Antheil nahm, die Einigung der verschiedenen Kirchen erst als Postulat hinstellten, so darf man behaupten, daß gegenwärtig

die theoretische Forderung bereits praktisch durchgeführt ist, daß wenigstens die reformirte und Lutherische Kirche in der That einander nicht mehr entgegenstehen. Die Union ist deswegen das Ergebniß einer abgelaufenen Bildung, nicht das einseitige Werk monarchischer Willkür; sie mußte eintreten, nachdem das Verständige der reformirten Kirche in der vorzugsweise sogenannten Aufklärung, das Empfindungsvolle, dem Bildlichen Zugeneigte der Lutherischen, in ihren separatistischen Secten seinen Gipfel erreicht hatte. Das Jahr 1817 bot eine bequeme Situation, die Nichtigkeit des bis dahin noch formell bestandenen Unterschiedes öffentlich zu erklären.

In der Deutsch-protestantischen Kirche ist die Union zum Theil zu Stande gebracht, aber erst äußerlich; vollkommen kann man sie noch nicht nennen. Die starre Scheidung der Lutherischen und reformirten Gemeinen hat aufgehört und an die Stelle der früherhin mehr üblichen Parteinamen ist die Benennung der Evangelischen Kirche eigends in der Bedeutung aufgekommen, um die ausgesprochene Einheit auch nach Außen hin erkennen zu lassen. Anfangs fanden sich im Ritus, z. B. über den Gebrauch des Brodes und der Oblate, noch allerlei Abweichungen, welche aber bald für unwesentlich anerkannt wurden und nur das Dogma von dem Abendmahl selbst, wie das von der Prädestination sind die tiefen noch nicht ganz gelösten dogmatischen Differenzpuncte. Selbst dem Lutherthum ausschließend ergebene Männer, wie Steffens, erkennen das Vernünftige der Union an. Was hat uns Steffens in seiner interessanten Schrift, wie er wieder ein Lutheraner geworden und was ihm das Lutherthum sei, anders, gesagt, als daß das Eigenthümliche die Freiheit haben müsse, zu existiren, und daß er deswegen, da er einmal Lutheraner sei, es auch bleiben wolle? Den meisten Lesern wird wahrscheinlich die Erzählung von seinen Knabenjahren, wie der fromme Sinn einer liebevollen Mutter ihn zur Religion geleitet, am anziehendsten gewesen sein. Auch nimmt sie den größten Theil des Büchleins ein. Zu einer strengeren Auseinandersetzung des Dogma's und der Verfassung der Kirche wird zwar Miene gemacht, allein es kommt nicht

recht dazu und Steffens selbst, dem Impuls seiner Begeisterung für das Ganze der Menschheit folgend, scheint einen größeren Nachdruck auf die allgemeinen Bemerkungen zu legen, welche er über den Charakter unserer Zeit, über die Aristokratie der Geistreichen in ihr und andere Dinge macht, als daß er den Controverspunct scharf festhielte; die Gemeine wenigstens, deren Apologie er eigentlich als Glied derselben übernommen hat, dürfte sich eher vernachlässigt, als ihrem Standpunct nach hervorgehoben finden.

Die wahre Entzweiung der protestantischen Kirche scheint im Grunde jetzt auf den Gegensatz des Pietismus und Rationalismus sich zu beschränken, denn in dieser Beziehung existirt gegenwärtig in Deutschland eine so durchgreifende Bestimmtheit, daß gegen sie gehalten der Unterschied des Lutherischen und Reformirten ganz in Schatten tritt. Indem dieser Gegensatz auf beiden Seiten Subjectivität zum Princip macht, weil der Pietist das knechtische Verhalten zu Gott, seinem Herrn, für christliche Freiheit ausgibt und weil der Rationalist von dem Glauben an die Wirklichkeit seiner Privatvernunft, an die Unfehlbarkeit seines Verstandes, sich nicht losmachen kann, war es ein glücklicher Gedanke, der Kirchlichkeit durch eine dem Historischen des Christenthums sich anschließende Agende wieder aufzuhelfen, um einerseits die Willkür des abstracten Gedankens, die bis zur höchsten Seichtigkeit hier und da ausschweifende Frechheit des subjectiven, allem kirchlichen Glauben hochmüthig entfremdeten Raisonnements wieder zu den objectiven Bestimmungen der Kirche zurück zu gewöhnen, und um andrerseits damit den Pietisten den hauptsächlichsten Vorwand zur Rechtfertigung ihrer Conventikel zu nehmen, als wenn sie in den Kirchen gar keine Spur des Christlichen, nur eine dürre Tugendlehre ohne erregende Kraft anträfen. Mit diesem Streben, einer Atomistik der protestantischen Kirche entgegenzuarbeiten, zum mindesten durch eine Identität des Cultus den Begriff der kirchlichen Einheit wieder zu erwecken, fiel die Angelegenheit der Union zusammen, weil offenbar die aus dem bestandenen Unterschiede zur Einheit übergegangene Kirche einer eigenthümlichen Form der Darstellung benöthigt war. Diese Nothwendigkeit, über welche sich Viele vielleicht nicht einmal

recht deutlich geworden sind, ist unstreitig der Grund, weshalb die Agende mit einer gegen die anfängliche Erwartung so großen Majorität und in so kurzer Zeit angenommen wurde.

Als nun im Jahre 1830 die Uebergabe der Augsburgischen Confession bei uns wieder gefeiert werden sollte, erklärten die Herrn v. Cölln und Schulz in Breslau, daß sie, als der Union zugethan, diese Feier entweder für inconsequent oder für Heuchelei hielten: für Heuchelei, in sofern Niemand mehr mit dem Inhalt der Augsburgischen Confession aufrichtig zusammenstimme und die Kirche in einem Zustande der Auflösung sich befinde; für Inconsequenz, in sofern die vollzogene Union es unmöglich mache, jetzt noch über einen Act sich zu freuen, durch welchen besonders die Lutherische Kirche von der reformirten sich geschieden habe. Als eine specielle Erklärung über ihr Verhalten zur bevorstehenden Feier wurde diese Alternative höheren Orts zugelassen; außerdem aber, in der Ueberzeugung, durch ihre freimüthige Aeußerung die Reinheit ihres Gewissens bewahrt zu haben, begingen die Herrn die Inconsequenz, das Fest mit zu feiern. Auf eine Schrift, worin sie selbst dies erzählten, erwiderte Schleiermacher mit einem in vieler Hinsicht äußerst merkwürdigen Sendschreiben, was v. Cölln und Schulz zu beantworten nicht wohl Umgang haben konnten. Sie haben es beide in demselben Sinne gethan und weichen nur in der individuellen Ausführung von einander ab.

Was zunächst den Standpunct der Kirche überhaupt betrifft, so meint Schleiermacher, daß derselbe gar nicht der einer Auflösung sei; er sehe vielmehr in den Differenzen die weinige Gährung, aus der erst die rechte Veredlung hervorgehen werde; nur gehe der Proceß, der schon vor dreihundert Jahren im Gange, etwas langsam vor sich. Hierin stimmen wir Schleiermacher bei, in sofern er dadurch der Meinung widerstrebt, als wenn dem Protestantismus die Gefahr drohe, durch seine Regsamkeit gleich einer auf eine Platte geworfenen Quecksilbermasse in tausend Kügelchen auseinander zu laufen, und als wenn das Auflösen nicht eben dadurch geschehe, daß neue Bande geschlungen werden.

Durch die Hinweisung auf die Römische und Englische Kirche, wie in jener die abstracte Einheit jede Differenz sogleich als häretisch verfolge, wie in dieser umgekehrt jede auch geringe Abweichung sich sogleich eigensinnig in sich verschließe, erläutert er die Natur unserer Differenzen sehr gut. Können wir nun auch nicht die große Vollkommenheit, ein solches Wachsen des kirchlichen Gemeingeistes, in der Fülle, wie Schleiermacher S. 8. und 9., erblicken, so halten wir doch unseren Zustand gar nicht für einen entbehrlichen; mit leeren Klagen, mit verdrießlichen Rückblicken auf bessere, vergangene oder kommende Zeiten, mit fanatisch eiferndem Grimm gegen alle Gegenwart ist die Sache freilich nicht geschehen. Wir befinden uns gerade in dem Moment des Ueberganges zu einer anderen Gestaltung der Kirche, der eine so extreme Zerrissenheit, wie sie uns plagt, nothwendig macht. Allerdings können wir dies nur unbestimmt wissen; unsere Nachkommen werden aber schon einsehen, wie die kämpfenden Elemente unserer Zeit ihnen eine heitere Existenz bereitet haben, während uns vornehmlich der Genuß der Bitterkeit zufällt. — Eben so stimme ich Schleiermacher, S. 11 ff., in seiner Vertheidigung der Lehrfreiheit bei, wo er, in Uebereinstimmung mit dem Herrn v. Cölln und Schulz, und sie, wie sie selbst meinen, noch überbietend, mit Kurzem die Unmöglichkeit berührt, die Rationalisten, wie neulich versucht worden, wegen ihrer dogmatischen Ab- und Ausweichung von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen. — Hier kommen bereits starke Spuren der Stimmung vor, in welcher dieser Aufsatz von Schleiermacher geschrieben sein muß, besonders wo er, die Unduldsamkeit der Pietisten und ihr Dringen auf Excommunication der Rationalisten durch Nachfrage nach einem Theilungscontract persiflirend, S. 13. unwillig ausruft: „Was hilft es also, Papier bedrucken und die Gemüther aufregen um Nichts?" Das elende Libellen- und Haderunwesen unserer theologischen Literatur hatte ihn eben auf das Empfindlichste gereizt, die Sucht der pietistischen Partei, jeder Selbstständigkeit, welche nicht die Aegide ihres Buchstabens sucht, hemmend in den Weg zu treten, hatte ihn empört. So brennt er nun, engherziger Orthodoxie entgegen,

die Liberalität der Wissenschaft wie der Verfassung der Kirche überhaupt zu beschirmen; in diesem an sich lobenswürdigen Drange sind ihm denn auch Aeußerungen entfahren, welche man nicht gerade auf die Goldwage legen muß. Wir halten, was die Evangelische Kirchenzeitung darüber sagte, geradezu für übertrieben. Dennoch müssen wir mit ihr sowohl als mit den Herrn v. Cölln und Schulz darin übereinstimmen, daß die Grundsätze an sich, welche Schleiermacher aufstellt, nicht blos unrichtig, sondern auch, als realisirt gedacht, höchst verderblich sind. So sehr wir also menschlicher Weise Schleiermacher in Bezug auf die Stimmung, die ihn beherrschte, und die unstreitig in einem edlen Freiheitsgefühl ihren Ursprung hatte, entschuldigen wollen, so wenig können wir es doch billigen, daß er sich nicht mehr zusammengenommen, daß er nicht ruhiger die Sache überlegt und in seiner Animosität Dinge hingesagt hat, deren Unhaltbarkeit sonnenklar zu sein scheint.

Um jedoch alles Kleinliche der Discussion zu vermeiden, halten wir uns an die Hauptpuncte, welche Schleiermacher zur Sprache bringt. Sie bewegen sich sämmtlich um den Begriff des Symbolums. Er meint erstlich, daß bei der Feier der Augsburgischen Confession nicht das Symbol, sondern die That seiner Uebergabe gefeiert worden; zweitens, daß der Geistliche nicht auf ein Symbol verpflichtet werden; drittens, daß ein neues Symbol entweder nicht zu Stande kommen könne oder daß, wenn es doch zu Stande komme, der Geistliche es immerhin unterschreiben dürfe, wenn er auch nicht damit übereinstimme.

Der erste der Vergangenheit anheimfallende Punct, bei der Augsburgischen Confession das Werk und die That von einander zu trennen, wird von ihm dadurch zu rechtfertigen gesucht, daß er die äußerliche Veranlassung ausschließend hervorhebt, die innere Begründung der Bekenntnißschrift aber wegläßt; die großen Herrn hätten Alles gern in einer möglichst kurzen Relation beisammen zu haben gewünscht, um sich leicht orientiren zu können, sagt er ganz oberflächlich; das falsche Geträtsch, die vielen Verläumdungen hätten durch eine

öffentliche Darlegung entwaffnet werden sollen; so hält er auch hier sich ganz nur an das Negative; an sich sei die Confession das unvollkommene Werk von Theologen, wie wir auch seien; so zeigt er, daß er keinen Begriff hat von demjenigen, was ein Dogma ist. Hiergegen haben die Herrn v. Cölln und Schulz mit Recht eingewandt, daß bei der That nicht von ihrem Inhalt abstrahirt werden könne, weil ja alsdann eine Menge Handlungen eine festliche Erinnerung von uns verlangen würden, in wiefern sich Offenheit, Besonnenheit, Muth bei ihrer Vollbringung gezeigt hätten, vielmehr eben so sehr die That der Uebergabe, als das, was übergeben worden, erhebe uns; ja, der Inhalt der Confession sei so wichtig, daß eigentlich nur in ihm die Bedeutung des Festes gesucht werden dürfe, wie auch fast von allen Geistlichen und im Extrem von Harms geschehen sei. Aber eben die Wichtigkeit des Inhalts sucht Schleiermacher darauf herab zu bringen, daß er nur das negative Abscheiden aus der Römischen Kirche und die positive Freiheit, die Schrift allein als Basis einer jeden Richtung des kirchlichen Lebens anzuerkennen, hervorkehrt. Daß die Confession einst eine bindende Gewalt übte, daß sie, wie die Geschichte unserer Kirche so deutlich zeigt, eine Norm ihres Glaubens war, verschwindet in seiner Betrachtung. Nun vertheidigen seine Gegner zwar den Werth der Confession als einer constitutiven Urkunde, sind jedoch mit Schleiermacher darin einstimmig, daß die Confession jetzt nicht mehr verbindend sein könne, weil die Kirche ganz andere Ueberzeugungen in sich nähre. — So sehr ich nun fast in Allem den Ansichten beistimme, welche sie über Lehrfreiheit, Sinn eines Symbols u. s. w. aussprechen, so sehe ich doch gar nicht ein, daß der Unterschied des Glaubens, der jetzt in der Kirche noch immer der geltende ist, so sehr von dem Glauben des reformatorischen Zeitalters abwiche, daß er nicht blos Unterschied, sondern Gegensatz und Widerspruch wäre. Wäre die Sache wirklich, wie jene sie darstellen, so bliebe mir der Jubel des Jahres 1830, der sich allenthalben an den Tag legte, unbegreiflich, denn er wäre entweder Verstellung oder Stumpfsinn gewesen, da man unmöglich über etwas Todtes,

dem Leben gar nicht mehr Angehöriges, sich tief und herzlich freuen kann; und wenn Einzelne sich zu einem so falschen Enthusiasmus überreden könnten, so ist schwer zu glauben, daß so viele Gemeinen, daß eine ganze Kirche solcher Selbsttäuschung fähig wäre. V. Cölln meint sogar, daß man lieber einen anderen, früheren Tag der Reformationsgeschichte, wo die Spaltung mit den Reformirten noch nicht so stark eclatirt war, zur Jubelfeier wählen solle. In jener Hinsicht nun geben wir zu bedenken, daß wir doch in Ermangelung eines allgemeinen Symbols für die unirte Kirche auf keine andere symbolische Schriften — denn die Autorität der Bibel gilt auch der Griechischen und Römischen Kirche — als auf die des sechszehnten Jahrhunderts und also auch auf die Augsburgische Confession zurückgehen müssen, wie ja auch Schleiermacher z. B. in seiner Evangelischen Glaubenslehre die **Confessio Augustana** beständig mit den übrigen symbolischen Schriften anführt, was er gar nicht nöthig gehabt hätte, wenn er entweder nur seinem Gefühl oder nur der Schrift hätte folgen wollen.

Der andere Punct greift in die Gegenwart ein, indem es sich darum handelt, ob eine Verpflichtung auf ein Symbol stattfinden solle oder nicht. Man kann auf diese Frage, wenn man den ganzen Charakter der Theologie Schleiermacher's erwägt, im Voraus eine Verneinung erwarten. Denn wo die subjective Freiheit mit steifem Nacken auf sich beharrt, und sich dem Objectiven starr entgegensetzt, da läßt sich nichts Anderes, als eine Verwerfung jeder Bestimmtheit denken, weil jede nicht als Position, nur als Negation der Freiheit genommen wird. Es ist merkwürdig, daß Schleiermacher bei allem Reichthum seines Geistes und bei aller Tüchtigkeit seines Handelns von einem objectiven Leben gar keinen rechten Begriff scheint fassen zu können; zuweilen scheint er mitten im Wesen des Geistes zu stehen; die Vernunft des Geschichtlichen hat ihn momentan überwunden; aber dann entzieht er sich wieder dem Allgemeinen und begibt sich in die Unbestimmtheit seiner inneren Erfahrung, in das Schwebende seiner Reflexionsdialektik zurück. Nur die Abneigung der Subjectivität, festen, in sich durch die Sache bestehenden d. h. objectiven

Bestimmungen sich anzuvertrauen und gegen deren Realität ihre Einbildungen und Gefühle aufzugeben, nur eine solche zur Gewohnheit und Manier gewordene Ansicht der Welt konnte Schleiermacher bewegen, die Natur des Symbols und das Verhältniß des Geistlichen zu ihm in einem solchen Grade zu verkennen, als hier geschehen ist. Seine Freunde lassen es sich angelegen sein, ihn zum Theil durch den Widerspruch mit seinen eigenen Behauptungen zurecht zu weisen und Schulz geht selbst so weit, daß er einen früheren und späteren Schleiermacher, vor und nach der Annahme der Agende unterscheidet.

Das Symbol ist das kurze und einfache Bekenntniß des Glaubens einer Kirche, dessen *Grundbestimmungen*, gleichsam das Alphabet einer heiligen Sprache, darin anzugeben sind. Die Kirche drückt darin aus, daß sie über den *Inhalt* ihres Glaubens ein *bestimmtes Bewußtsein* hat. Somit bezieht das Symbol sich zunächst auf die Kirche selbst. Aber indem die Kirche als geschichtliche Erscheinung *andere* Kirchen neben sich hat, bezieht sie sich auch auf diese, hat ein Verhältniß zu ihnen und muß, ihrer Identität mit sich halber, den *Unterschied* von ihnen bezeichnen. Nun könnte man die geschichtliche Existenz von Symbolen, wie Schleiermacher thut, als ein bloßes Werk der Noth ansehen, ihre *Nothwendigkeit* an und für sich aber leugnen, zumal wir nur die Bibel als Gottes unmittelbare Offenbarung, die Symbole aber nur als ein unter dem Beistand des heiligen Geistes vollbrachtes Menschenwerk, nicht als inspirirt anzusehen gewohnt sind. Nach unserer Ansicht liegt gerade darin der Zweck und der Werth eines Symbols, daß aus ihm ersichtlich ist, in welcher Weise einem bestimmten Kreise der Bildung die allgemeine religiöse Weltanschauung sich fixirt hat; aus diesem Grunde halten wir es auch für nothwendig, weil es nicht nur die *wesentliche Einheit* der Kirche, sondern auch den *eigenthümlichen* Charakter gerade *dieser* Einheit ausdrückt. Hervorgerufen ist diese Nothwendigkeit dadurch, daß die christliche Kirche als die des freien Geistes ihre Einheit nur verwirklicht, indem sie zugleich in die Unterschiede der Einheit auseinandergeht. In der ursprünglichen Bildung der Kirche

konnten die Differenzen noch nicht so entschieden hervortragen, weshalb die damals abgefaßten Symbole, das Nicänische, Athanasianische u. a. auch ein allgemeines Ansehen haben. Späterhin aber entwickelte sich das Leben der Kirche in großen Gegensätzen, von denen der eine immer auf den anderen reflectiren und seine Controverse in klaren Sätzen darlegen mußte. Ist daher die heilige Schrift stets sich selbst gleich, so ist das Symbol allerdings beweglich; es ist nicht, wie die Evangelien, Erinnerung, nicht, wie die apostolischen Briefe, gelegentlicher Erguß des frommen Bewußtseins, sondern auf die Fassung des Ewigen für die Erkenntniß gerichtet; es ist in seiner Form so bestimmt als möglich, aber es ist keineswegs auf immer unveränderlich, weil es den Glauben in der Bildung seines Bewußtseins begleitet, indem es den Inhalt der weitläuftigen, vielsinnigen und vielgestaltigen biblischen Schriften in eine schlichte Zusammenfassung zu concentriren bemüht ist, damit die wichtigsten Puncte des Glaubens keinem Hin und Her der schlüpfrigen Exegese überlassen seien. Denn steht auch die Freiheit der Schriftforschung und Schriftdeutung bei uns einem Jeden zu, da wir keine Laien mehr im Gegensatz zu einem ausschließlich theologisch gebildeten, in der Schrift unterrichteten Klerus haben, so muß doch der Gesammtorganismus der Gemeine eine Einheit haben, welche durch alle Unterschiede der intellectuellen Bildung der verschiedenen Gemeinemitglieder eben so hindurchgreift, wie sie auch die dogmatische Identität der mannichfaltigen biblischen Bücher mit Einem Schlage angibt. Und diese Einheit gewährt das Symbol. Ist es nun an sich, um dem particulären kirchlichen Leben das leitende Princip sicher zu stellen und die Grundbestimmungen des Glaubens allem Gezänk des gelehrten und raisonnirenden Verstandes zu entreißen, diesem seinem Begriffe nach, als Regula fidei vernünftig und ist es bei der Art und Weise der Entwicklung der christlichen Kirche, wie ihre ganze Geschichte beweist, unauswelchlich, so werden wir wohl bekennen müssen, daß das Symbol Zeichen eines gediegenen Gemeinlebens ist. Da nun der Geistliche in Verhältniß zur Gemeine nichts Anderes als das Organ ist, durch welches sie ihren Geist für sich ausgesprochen wissen will, so folgt von selbst,

daß derselbe nur dann ihr Geistlicher sein könne, wenn er mit ihr in der Anerkennung ihres Symbols identisch ist. Denn wodurch hat er ein Recht, ihr Geistlicher zu sein? Offenbar doch wohl durch die Gemeine. Er kann sich ihr nicht aufdringen und sie wird ihn nur in sofern als ihren Geistlichen betrachten können, als sie in ihm den nämlichen Glauben voraussetzt, den sie selbst hat und in dessen Bekenntniß allein sie ihre Seligkeit findet. Dem Recht aber, als Organ der Gemeine handeln, ihren Geist vertreten zu dürfen, entspricht die Pflicht des Geistlichen, auch wirklich so zu handeln und nicht blos zu thun, als ob er so handelte. Wo die Gemeine einen solchen Schein entdeckte, würde sie den Geistlichen zurechtweisen und ihm das geschenkte Vertrauen wieder entziehen müssen, weil er nicht Prediger im Sinn der Kirche sein würde, sei es nun, daß er überhaupt den kirchlichen Glauben für unwahr hielte — dann wäre er ein Schauspieler, weil er doch das Gegentheil predigte; oder sei es, daß er im Sinn einer anderen Kirchengemeinschaft handelte und lehrte, so würde er dieser anderen Kirche, nicht aber der zugehören, deren Geistlicher er wäre und somit ein zweideutiger Mensch sein.

Sollte man es glauben, daß Schleiermacher durch den oben von uns entschuldigten Unmuth seiner Stimmung zu einem sittlich-anstößigen Geständniß hingerissen worden, das wir seiner so unwürdig halten, daß wir den Druck dieses Sendschreibens nur bedauern können, wenn es auch noch mehr scharfsinnige und neue Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Kirche enthielte, als es in reichem Maaß darbietet. Zwei Stellen sind es besonders, welche man wegwünscht und gegen welche auch der stärkste Protest erfolgt ist. Die eine werden wir weiter unten anführen müssen; die andere, S. 14. und 15., lautet so: „Zumal wir schon immer so Manches lesen müssen, wobei man etwas Bestimmtes gar nicht denken kann! Denkt sich Jemand etwas Bestimmtes bei „empfangen von dem heiligen Geist?" Die beiden neutestamentischen Stellen bringen diese beiden Ausdrücke nicht zusammen, auch die ältesten Exemplare des Symbolum kennen diesen Ausdruck nicht, und nur weil eine jüngere in un-

seren Ländern am meisten verbreitet gewesene Redaktion diese tadelnswerthe Zusammenstellung gemacht hat, sind wir bis jetzt verurtheilt geblieben, ihn jedesmal zu wiederholen, wenn das Glaubensbekenntniß vorkommt. Nicht anders ist es mit dem „niedergefahren zur Höllen", was auch nicht ächter ist als verständlich. Muß sich der Geistliche nun das sagen: „Du liesest dieses, aber du verstehst doch nicht, was du liesest": was wird es ihm für eine große Schwierigkeit machen, sich auch zu sagen: „Du liesest dieses; aber weil du niemals hast fassen können, was dabei gedacht werden soll, so denkst du nur dabei deine eigene Meinung von dem Gegenstande." Und ich begreife nicht recht, wie man dies wollte einen Mangel an Treu' und Glauben nennen oder eine **reservatio mentalis**, da es ja nur des Geistlichen eigene Andacht ist, welche er dadurch fördert, daß er sich das Gelesene in seine Vorstellungsweise überträgt; mit seiner Amtshandlung aber hängt dies gar nicht zusammen. Denn das versteht sich ja von selbst, daß keiner das vertreten will, was er vorliest; er ist ja dabei nicht der Handelnde, sondern diejenigen, welche die Liturgie ordnen. Sonst müßte auch angenommen werden, wenn wir Evangelien oder Episteln verlesen, daß wir die etwanigen fehlerhaften Uebersetzungen vertreten und durch das Vorlesen unseren Glauben an ihre Richtigkeit bezeugen wollten. Wie kann also Jemand im Ernst erwarten, daß das Vorlesen der Agende für einen Rationalisten, der das auch bleiben will, etwas Unerträgliches sein werde, und ihn auf den Gedanken bringen, sein Amt niederzulegen?"

Seine Freunde machen ihn aufmerksam, daß eine solche Entzweiung zwischen dem objectiv Bestehenden und zwischen dem subjectiv Beliebten äußerst gefährlich sei; sie wenden sich deswegen an frühere Aeußerungen Schleiermachers und namentlich führt v. Cölln S. 11. aus den von Falk herausgegebenen Actenstücken, die Preußische Agende betreffend, die Stelle an, wo es heißt: „Zuerst also, was ich von der Beharrlichkeit bei den eingeführten Formularen gesagt habe, will ich keineswegs von einer unausgesetzt sich gleichbleibenden buchstäblichen Wiederholung verstanden wissen, denn zu einer solchen hätte ich mich ohne Unredlichkeit auch in dem Falle nicht anheischig machen können, wenn ich in mir Gründe

befunden hätte, die neue Agende anzunehmen. Der evangelische Cultus will nach der Schrift in allen seinen Theilen eine λογικὴ λατρεία sein, also kommt es bei Allem, was darin Rede ist, nicht auf den Buchstaben an, sondern auf den Gedanken; daher kann auch der liturgische Theil unseres Gottesdienstes seiner Idee nur entsprechen, wenn der Geistliche die Gedanken, die er vorträgt, sich lebendig angeeignet hat u. s. w."

Es scheint, als ob Schleiermacher zu sehr die Universitäten, weniger die Kirche im Auge gehabt hat. S. 19. sagt er sogar: „Wir können nicht abhängen von einem symbolischen Buch, vielmehr umgekehrt, es gilt fort, weil und sofern wir es auf's neue bestätigen durch unsere Lehre und die Jugend von demselben überzeugen." Und gewiß wird jeder, der einigermaßen die Natur theologischer Forschungen kennt, Schleiermacher von Herzen in demjenigen beipflichten, was er S. 17—21. über die Freiheit des akademischen Lehrers sagt. Im Kreise der Wissenschaft sei Zwiespalt des Wissens mit dem Glauben, so viel da wolle. Sie kann nicht anders gedeihen und das nur steht zu wünschen, daß diejenigen, welchen es als Trägern der Wissenschaft um eine Versöhnung des Bewußtseins mit der Wahrheit zu thun ist, mit ihren Differenzen nicht in gehässige Persönlichkeiten ausarten, welche den edlen Ton der auf die Sache gerichteten Polemik in ein Auflauern auf Zufälligkeiten, in ein krittliches Sylbenstechen und sykophantisches Schimpfen verzerren, wie wir es so oft erleben. In der Wissenschaft ist auch der Ort, wo mit äußerster Kälte, mit dem, so zu sagen, frevelndsten Verstande, das für heilig Geltende untersucht werden möge. Aber ein Anderes ist es doch, wenn der Geistliche in seinem kirchlichen Amt der Gemeine gegenüber handelt. Hier ist er verpflichtet, innerhalb des Glaubens der Gemeine sich zu halten; weil er nur unter dieser Voraussetzung zur Vollbringung des Cultus berechtigt ist. Wohl wissen wir aus den Bekenntnissen vieler Prediger, wie tief sie das Mißverständniß oder Unverständniß so mancher Puncte unseres Glaubens gedrückt hat. Dieser Kampf des Widerspruchs der Intelligenz als der subjectiven Gewißheit mit der Objectivität der als Glaube vorgefundenen Wahrheit ist etwas höchst

Ehrenwerthes; kein Theologe kann eigentlich ohne ihn gedacht werden und die völlig durchgeführte wissenschaftliche Erkenntniß erst ist Befreiung von diesem Kampf und Zweifel. — Auch wissen wir sehr wohl, daß das liturgische Element bei seiner Verwirklichung im Cultus den Geistlichen zu einem mehr oder minder mechanischen Zug bestimmt; aber nur da wird dies der Fall sein, wo der Geistliche sich mit dem, was er liest, in Einstimmung weiß; denn wo er mit dem Gelesenen uneinig ist, wird ihn der Widerspruch seiner Ueberzeugung zur tieferen Reflexion nöthigen und so das Mechanische, der äußeren Handlung Hingegebene verdrängen.

Allein der theoretische Kampf des Geistlichen ist doch etwas ganz Anderes, als eine directe Heuchelei, zu welcher er sich, besonders als ein rationalistisch Gebildeter, nach Schleiermacher verdammt sehen würde. Nur so arme Sünder (wie er sie einmal nennt), welche vom Rationalismus keine Liebe zur Vernunft, keine Anregung zum Denken erlangt haben, nur solche, denen statt der Vernunft die Hefe eines seichten Verstandes, statt des Denkens ein Kehricht von Abstractionen zu Theil geworden ist, und welche einen solchen Lumpenkönig sich zum güldenen Kalb ihrer Anbetung erhöhet haben, nur solche Rationalisten dürften in einen solchen Widerspruch ohne Kummer und Noth sich einlassen. Sonst aber glauben wir, daß auch ein Rationalist durch die Moralität, die ihm doch das Höchste ist, eine Handlungsweise verabscheuen würde, die er für offenbaren Betrug erkennen müßte. Denn er könnte sich doch nicht verhehlen, daß er in die Gemeine mit eingeschlossen sei, daß er als vorzugsweise activ nur in sofern dastehe, als die Gemeine voraussetze, daß er ihren Glauben zu verkündigen der rechte Mann sei. Die Schleiermachersche Tröstung, daß nicht Er, sondern die (geistliche oder weltliche) Regierung, welche die Agende geordnet, der eigentlich Handelnde sei, „daß es sich also von selbst verstehe, daß er nicht zu vertreten habe, was er lese", ist wirklich ein bloßes Sophisma und v. Cölln wirft ihm mit vollkommenem Fug ein, daß ein evangelischer Theologe in diesem Fall auch eine katholische Messe lesen könnte, ohne seinen Glauben oder sein

Gewissen zu verletzen. Schleiermachers Berufung darauf, daß der Geistliche ja auch die Uebersetzungsfehler nicht vertrete, ist lächerlich, ist einer seiner fast an das Frivole streifenden Witze.

Wollte Schleiermacher aber fragen, was denkst du denn bei jenen für mich leeren Worten? so würde ich kürzlich antworten, wie ich bei der Empfängniß Christi durch den heiligen Geist denke, daß das einzige Princip des Lebens Christi der göttliche Geist war, der seinen Willen und durch seinen Willen auch seine Natur bestimmte; und bei dem Niedergefahrensein zur Hölle, daß alles Böse, auch vor Christi Erscheinung, nur durch Entgegensetzung gegen ihn Realität hat, denn in sich ist es nichts. Die einzige Bedeutung hat es durch das Gute, was es negiren will, und zugleich ist das Gute das einzige Wesen, wozu das Böse, seiner Hölle zu entfliehen, sich aufheben kann; Christus aber als der, welcher in seinem Willen nur das Gute will, ist es, welcher auch in dem Bösen niederfährt, um in ihm durch die Qual der Entgegensetzung die Freiheit aus dem Gefängniß des bösen Willens zu erlösen und den Willen seinem wahrhaften Wesen zurückzugeben. Wollte nun Schleiermacher sagen: siehe, da gibst du mir ja eine ganz rationalistische Auslegung der Dogmen, denn weder an eine sinnliche Erscheinung des heiligen Geistes, noch an eine sinnlich existirende Hölle scheinst du zu glauben, sondern du verstehst die Empfängniß wie die Höllenfahrt so, daß jene sagen will, wie Christi Wille absolut und von Anbeginn der heilige gewesen; diese aber bedeuten soll, daß nur Christus wie von der Sünde so von den Schmerzen, welche sie als Negation der Freiheit sich erzeugt, zu befreien im Stande ist und daß schon vor der Stiftung des Christenthums als Erscheinung dies Verhältniß zwischen dem Guten und Bösen da war; — so würden wir erwidern, daß dem allerdings so sei, daß wir aber damit in jenen Vorstellungen, wie uns schiene, ohne Künstelei und Zwang, etwas sehr Bestimmtes ausgedrückt zu finden so glücklich wären; wolle er ein solches Verfahren, den allgemeinen, ewigen, Inhalt jener zunächst historisch begründeten Vorstellungen mit Klarheit zu denken, ein Bedürfniß, was wir so dringend hätten, wie er, wolle er dies Rationalismus nen-

nen, so hätten wir nichts dawider, weil wir der festen Ueberzeugung wären, daß das wahre Christenthum vernünftig und die wahrhafte Vernunft christlich sei.

Endlich in Bezug auf die Zukunft nennt Schleiermacher die Aussicht seiner Freunde auf die Constituirung eines neuen Symbolums ein Vorurtheil und sagt in seinen Einwürfen unter anderem S. 36.: „Ich hingegen möchte mich mit aller Macht dem entgegensetzen, und ich würde nur Verderben davon ahnden, wenn die Kirche dies jemals thäte aus freien Stücken; denn eine solche Schrift kann niemals etwas wünschenswerthes sein oder ein Gut für die Kirche selbst, sondern immer nur eine Sache der Noth in äußerer Beziehung. Für den inneren Gebrauch der Kirche thut doch den Erwachsenen ein solcher kurzer Auszug nicht Noth, und für den Unterricht der Jugend sind doch scharf bestimmte auf andere Meinungen Rücksicht nehmende Formen nichts brauchbares. Der Katechismus bedarf eines anderen Tons; eine gute Confession ist ein schlechter Katechismus und ein guter Katechismus eine schlechte Confession.“ Wozu dies? Das Symbol soll ja auch kein Katechismus sein; dieser hat noch immer seine eigenthümliche Abfassung gefunden, aber nicht ohne Zusammenhang mit dem Symbol, sondern in so enger Verbindung damit, daß die besten Katechismen auch symbolische Bücher geworden sind. Wir können durchaus nur den Herrn v. Cölln und Schulz beitreten, wenn sie Schleiermacher auseinander setzen, daß das Symbol Ausdruck innerer kirchlicher Einheit sei. Schleiermacher verkennt ganz, daß die Freiheit, ohne bestimmt zu sein, keine Freiheit ist. Die ächte Beweglichkeit der Bildung besteht nicht darin, daß sie vom Positiven abstrahirt, sondern darin, daß die Position des Nothwendigen immer möglich sei und nicht durch ein Gesetz unmöglich gemacht werde, obschon, wie wir recht gut wissen, keine menschliche Vorkehrung das Anderswerden, wenn der Trieb der Vernunft darin ist, zurückzuhalten, sondern die Geburt des Göttlichen nur, wie die Here beim Herakles, zu verzögern vermag. Wie wir bei dem einzelnen Menschen sehen, daß er die Resultate seiner Lebenserfahrung zu Grundsätzen ausprägt, denen er in seinem Handeln als einer

bleiben-

bleibenden Richtschnur zu folgen sich anstrengt; wie wir jede Gesellschaft, sobald sie zu einiger Abgeschlossenheit gelangt, sich der, wenn auch nie feierlich ausgesprochenen, Norm ihres eigenthümlichen Genius bewußt werden sehen; wie jeder Staat den Inhalt und Umfang seiner Freiheit in bestimmten Gesetzen darlegt und wirklich nur dann frei ist, wenn er Gesetze hat, so kann auch die Kirche nicht umhin, das, was sie glaubt, mit Bestimmtheit aufzufassen und als das einfache Princip ihres Lebens hinzustellen. Diese Constituirung eines Symbols ist nach unserer Meinung so weit davon entfernt, Beweis einer Schwäche zu sein, daß wir sie im Gegentheil für den Beweis einer Stärke halten, gerade wie z. B. der Englische und Französische Staat durch die Bestimmtheit ihrer Freiheiten, trotz der damit verbundenen Parteiungen, ungleich freier und stärker sind, als eine in gesetzlosem, nur durch Herkommen locker gebundenem Zustand umschweifende Horde.

Schleiermacher erblickt in einer solchen Bestimmtheit immer nur eine Verknechtung an das Buchstäbliche, eine Gefangennahme des Geistes unter beschränkte Formeln, eine Verführung zu gedankenloser Leerheit, zu widriger Verketzerung und elender Verfolgung. Den Vortheil, daß die Streitigkeiten alsdann ein festes Centrum haben und leichter ein Resultat geben, als wo ohne Maaß und Ziel in das Blaue hingefochten wird, übersieht er. Allein so wahr der Spinozische Satz ist: **omnis determinatio est negatio**; so wahr ist auch der andere, mit ihm identische: **omnis determinatio est ponsitio.** Ist daher von einem neuen Symbol die Rede, so muß dasselbe die Differenzen der protestantischen Kirche in sich absorbiren, um dadurch aufzuheben, was bis dahin einseitige Geltung hatte. Wie und wann dies geschehen werde, wer kann das wissen? Doch zweifeln wir, daß große Neuerungen vorkommen werden und glauben, daß die Hauptrichtung in einer Hervorhebung der alten, allgemein angenommenen Symbole bestehen werde, in sofern die aus der Zeit der Reformation sie ebenfalls anerkannt, in ihrem Inhalt gar nichts verändert und sich speciell nur gegen die späterhin in der Römischen Kirche entstande-

nen Dogmen gewendet haben. Diese kritische Bemühung zur Ausmärzung alles Hierarchischen ist in ihnen das Wesentliche: im dogmatischen Gehalt weichen sie von den alten Symbolen nicht ab. Unter diesen ist namentlich das sogenannte Apostolische, obschon es dem Nicänischen an theologischer Schärfe nachsteht, dadurch, daß es die historische Anschauung des Christenthums in allen Hauptpuncten vorlegt, von einer so unverwüstlichen Popularität, daß es schwerlich je verdrängt oder durch ein anderes ersetzt werden kann; es wäre denn, daß die Christen der geschichtlichen Erinnerung an die Stiftung ihrer Kirche nicht mehr bedürften, was zu denken doch gar kein Grund vorhanden ist. Denn die Bibel könnte dem menschlichen Geschlecht wohl abhanden kommen, aber dadurch würde noch nicht die Idee und die Erinnerung an ihre Erscheinung vertilgt.

Schleiermacher äußert zuweilen die Besorgniß, daß ein Staat ein neues Glaubensbekenntniß mit Gewalt könnte einführen wollen und durch solch' willkürliches Verfahren dasselbe mit anderen Verordnungen und Gesetzen in Einen Rang stellen. Wir halten eine solche Anmaaßung in unseren Tagen für unausführbar. Nehmen wir aber den von Schleiermacher hypothetisch aufgestellten Fall an, daß eine Regierung ein neues Symbol mit Hartnäckigkeit einführen wollte, so glauben wir nicht, daß als Regel des Benehmens für die Geistlichkeit das aufgestellt werden kann, was er S. 33. sagt: „Ich sollte einen bescheidenen Mann verdammen, welcher zu sich selbst sagte: Die Handlung, die du begehst, wenn du deine Unterschrift verweigerst, steht in gar keinem Verhältniß zu dem Zweck der Verfügung. Jedermann weiß ja, und also auch unsere kirchlichen Gesetzgeber, daß nicht zwei Menschen genau denken einer wie der andere, und auch die, welche dieses Bekenntniß zuerst unterschrieben, haben es theils nicht in demselben Grade bestimmter Ueberzeugung dabei gethan, theils nicht dasselbe dabei gedacht. Es kommt also immer nur auf ein mehr oder weniger von Ueberzeugung an. Wenn ich nun glaubte, meine Abweichung wäre so groß und von der Art, daß diejenigen, die ich nach meiner Ueberzeugung belehre und anrege, nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehören könnten,

die sich von diesem Bekenntniß aus der Römischen gegenüber gebildet hat: dann wäre Grund genug, das Aufsehen einer Verweigerung nicht zu scheuen. Das ist aber nicht der Fall, und weiter als meine innige Ueberzeugung hievon, bekenne ich ja nichts durch meine Unterschrift. — Unwahrheit ist ein großes Wort, aber doch nur ein abstractes, und es kann jedesmal nur der Natur der Sache nach angewendet werden." Hier ist gar keine Grenze gegeben. Jeder kann sich hiernach überreden, daß er das Symbol ohne Immoralität unterschreiben könne, weil er immer Einiges finden wird, womit er übereinstimmen kann. Gegen eine solche Klugheit und Lauheit haben sich nun Schleiermachers Freunde mit Nachdruck verwahrt. Er wäre gewiß nicht in diese laxen Maximen verfallen, wenn er die Bestimmtheit des Symbolischen nicht blos von ihrer negativen, vielmehr auch von ihrer affirmativen Seite betrachtet hätte. So aber sieht er in ihr nur eine geistlose Verknöcherung des Lebens; die wahre Bildung soll in einer Abneigung gegen die Bestimmtheit bestehen und durch ein beständiges Drängen, Gähren und Treiben in eine schlechte Unendlichkeit hinauslaufen.

Schleiermacher ist der Lessing unserer Theologie. Wie sich dieser zur Poesie, so verhält er sich zur Speculation. Lessings Kunstwerke sind geniale Schöpfungen, ohne doch Werke des Kunstinstinctes zu sein. Sein Genie war kritisch und der Hauch der Kritik weht mit kühlem Fächeln auch durch seine Poesie. So bringt es Schleiermacher auch zu systematischen Zusammenstellungen, zu Predigten, zu Entwürfen kirchlicher Organisation. Allein es fehlt Ein Alles gebärender Grundgedanke, wie bei großen Philosophen. Seine systemartigen Compositionen sind nur die Stapelplätze, in denen er die jedesmaligen Resultate seiner kritischen Analysen birgt. Er schafft nicht, um einem Princip consequent zu folgen. Er schafft, um zu zerstören. Oder vielmehr, das Zerstören ist sein Schaffen, denn immer ist er auch schon wieder über seine Schöpfung hinaus. Sein kritischer Blick entdeckt schon wieder neue Unvollkommenheiten und rastlos, in den verschiedensten Beziehungen, in den mannigfaltigsten Formen, wälzt er seinen von Bildungsembryonen wimmelnden Strom fort. Er ist

immer ein anderer und doch derselbe. Sein nüchterner Verstand, der nur momentan den Saturnalien des Gefühls ein überschäumendes Leben erlaubt, blickt überall spähend hervor.

So darf man sich denn nicht wundern, wenn der wunderbare Mann in seinem Enthusiasmus für Freiheit der Bildung die Nothwendigkeit der Nothwendigkeit für die Freiheit momentan vergessen und die Kirche der Atomistik der zufälligen subjectiven Ueberzeugung Preis geben konnte. Auf welche Weise die gerechten Ansprüche der subjectiven Intelligenz mit dem objectiven Glauben der Kirche zu vermitteln sind, welche Gebrechen unsere Zeit hierin bedrücken und welche Maaßregeln zu treffen sind, schnöde Glaubensheuchelei, dogmatische Borniertheit, mit ihrer Göttlichkeit kokettirende Frömmigkeit, hierarchisirende Salbung, inhumane und unchristliche Prätensionen eines stumpfsinnigen Supernaturalismus, zu vernichten, das zu untersuchen, gehört nicht hierher. Schleiermachers unmoralischer Rath in Betreff des kirchlichen Symbols muß seine Freunde schmerzen, allein er ist bei ihm immer verzeihlicher, als der zelotische Eifer, womit verstand- und gemüthlose Menschen aus egoistischen Interessen, aller Kritik der Bibel und kirchlichen Lehre, als einem Frevel an Gott entsagend, dem Buchstaben mit sclavischem Sinne sich unterwerfen. Nach Außen hin belächeln sie mit scheinbar frommem Mitleid, dem aber eine gute Dosis Hochmuth nicht fehlt, jeden Andersgläubigen, jeden Ringenden, als einen noch nicht von Gott des Gnadenstandes Gewürdigten; nach Innen zu aber, in ihrem Gewissen, lächeln sie über die Andern, daß sie nicht so klug sind, die Vernunft unter das Joch des Glaubens wirklich gefangen zu nehmen.

Gedruckt in der Hartungschen Hof- und Universitäts-Buchdruckerei.

W. Reuter. Aurich, 9 Dec. 824. 29 Dec. 1827

W. v. Humboldt, Briefe an e. Freundin II S. 238: „Man hätte Unrecht, das (was Schleiermacher auszeichnet) Beredtsamkeit zu nennen, da es frei von aller Kunst war. Seine Stärke war seine tief zum Herzen dringende Rede, es war die überzeugende, eindringende und hinreißende Ergießung eines Gefühls, das nicht so wohl von dem seltensten Geiste erleuchtet wurde, als vielmehr ihm von selbst gleichgestimmt zur Seite ging."

Ueber Schl. als Ir. vgl. auch Hagenbach, Kirchengesch. des 18ten u. 19ten Jahrh. II S. 381 f.

1. Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger. Von Schwarzer.

2. Schleiermachers Predigtweise. Von Rhenius.

Schl. über die Predigten [illegible] Aus [illegible] II. 269. [illegible] 1859 [illegible] 614 [illegible] 617 (I. 2. 300).

Ueber Schleiermacher [illegible] Aufzeichnungen des [illegible] Atterbom über [illegible] Maurer [illegible] Maurer. Berlin 1867 S. 69 [illegible]

Dirct. Ranke. Die Gründung der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin. Berlin 1868 [illegible] Friedr. Wilh. [illegible]

Schleiermacher, als Prediger [illegible] 1868 No. 96 S. 1072 [illegible]

(2)
No. 299

Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger

dargestellt

von

Alexander Schweizer,
interimistischem Prediger an der reformirten Gemeinde in Leipzig.

Halle,
bei C. A. Kümmel.

1834.

(2)

No. 299

Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger

dargestellt

von

Alexander Schweizer,
interimistischem Prediger an der reformirten Gemeinde in Leipzig.

Halle,
bei C. A. Kümmel.

1834.

Sr. Hochwürden

Herrn

Dr. und Professor De Wette

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Sr. Hochwürden

Herrn

Dr. und Professor De Wette

hochachtungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

Ew. Hochwürden eine nicht strenger wissenschaftliche Schrift zu widmen, habe ich lange Bedenken getragen, bis ich endlich mehr um des behandelten Gegenstandes willen, als weil die Bearbeitung Ihnen zugeeignet zu werden sich würdig achtete, dem Verlangen nachgab, Ihnen öffentlich meine Hochachtung zu bezeigen.

An Sie empfohlen von Seite einer Ihnen und mir sehr werthen Familie, welcher ich in meiner hiesigen Stellung noch

näher bekannt und für viele Beweise von Wohlwollen und Freundschaft verpflichtet geworden bin, hatten Sie die Güte, mich an Schleiermacher zu empfehlen, und noch gedenke ich seiner Freude, die er wie damals so immer geäußert hat, wenn bisweilen ihm Kunde kam von dem ferne weilenden Freunde, dessen Bildniß das einzige war, welches sein Zimmer schmückte. — Möchten Sie nun diese Arbeit, so Vieles ihr auch zur Vollständigkeit fehlen mag, mit Nachsicht und die Zueignung wohlwollend aufnehmen, beide als hervorgegangen aus einem Verhältnisse, das ich ohne Ihre Güte schwerlich so hätte finden können. Es giebt zwar Gelehrte, deren persönliche Bekanntschaft den Leser ihrer

Schriften nicht fördert; es giebt aber auch andere, deren Werke wir leichter und freudiger auffassen, wenn wir des Verfassers Persönlichkeit einigermaßen zu kennen das Glück haben; dieses erfuhr ich bei Ihnen und Ihrem verewigten Freunde in vorzüglichem Grade.

Auch als Bürger meines Schweizerischen Vaterlandes, in welches ich eben zurückkehre, ist mir diese Zueignung willkommen, da ich dem Grundsatze huldige, daß Keiner aus Furcht, der oder dieser Partei mißbeliebig zu werden, sich abhalten lasse, öffentliche Hochachtung zu erweisen den Männern, die es verdienen und als Förderer der höchsten Güter unsers Geschlechtes erhaben sind über das mei-

stens immer kleinlicher werdende Zanken der Parteien, zu dessen allmähligem Einschlafen hoffentlich die Langeweile, welche es einflößt, das ihrige beitragen wird. Nehmen Sie gütig und nachsichtig diese Ihnen gewidmete Schrift auf und bewahren Sie Ihr schätzbares Wohlwollen dem

Ew. Hochwürden

Leipzig, im September
1834.

innigst hochachtenden, ergebensten
Verfasser.

Vorrede.

Wenn nach Schleiermachers ethiſchen Grundſätzen, denn vor ihm zuerſt möchte ich mich gerechtfertigt wiſſen, zu jeder ſittlichen Handlung eine innere Anregung und eine äußere Aufforderung nothwendig iſt: ſo gehört dieſe kleine Schrift wenigſtens nicht in die Zahl der unſittlich herausgegebenen Bücher. Von Schleiermacher gefördert, in manchen ſowohl philoſophiſchen als theologiſchen Beziehungen, mußte ich mich angeregt fühlen, was mir theuer iſt, auch Andern mitzutheilen; eine ſtärkere Aufforderung aber konnte mir nicht werden, als der Hinſchied des theuren Lehrers. Gerne ent-

ſprach ich daher dem Anſuchen, Schleiermachers eigenthümliche Predigtmanier für das Prediger-Journal darzuſtellen; und ſo entſtand dieſer Aufſatz zunächſt für dieſe Zeitſchrift und ihre Leſer beſtimmt, daher auch mit dieſer Rückſicht abgefaßt; und wenn er nun zugleich als ſelbſtſtändige Schrift herausgegeben wird, ſo geſchieht auch dies nach einer Aufforderung des Herrn Dr. Goldhorn, welcher den Inhalt theils über den Kreis der Leſer des Journals hinaus verbreitet zu ſehen wünſchte, theils für homiletiſch intereſſant genug hielt, um länger, als es Zeitſchriften gewöhnlich zu Theil wird, in der Hand des Leſers zu verweilen. Vorläufig durch ein ſo ſchätzbares Urtheil beruhigt, habe ich nur, um auch Männern, die Schleiermacher näher ſtehen, das Urtheil zu erleichtern, gleich über den Titel mich näher auszuſprechen. Die Eigenthümlichkeit Ss. als Prediger kann nämlich, wie mir ſcheint, zweifach gefaßt werden, zunächſt in wiefern ſie an ſeine Perſönlichkeit gebunden war und von dieſer ſich nicht ablöſen läßt, um auf Andere überzugehen; dieß wäre für des Seligen Schüler und Verehrer die intereſſantere Seite, ſcheint mir aber ohne in

Verbindung mit der ganzen Biographie nicht gegeben werden zu können, wenigstens nicht ohne schon nähere Kenntniß und Vertrautheit mit S. bei den Lesern vorauszusetzen. Fruchtbarer und verständlicher für größere Kreise hingegen läßt sich seine Eigenthümlichkeit darstellen, in wiefern sie Andere anzuregen, zu fördern, von ihnen benutzt, angenommen zu werden geeignet ist, wobei dann weniger die Ausübung im Einzelnen, als seine Grundsätze im Allgemeinen zu entwickeln sind, wie sie, ihm eigenthümlich, auf unser Zeitalter gewirkt haben und noch lange fortwirken werden. Dieses Letztere zu wählen wurde nothwendig schon durch Rücksicht auf den Kreis der Leser, noch mehr aber durch Rücksicht auf meine Kräfte und Vermögen; denn nur mit dieser Selbstbeschränkung konnte ich eine solche Arbeit übernehmen, eine Darstellung der mehr persönlichen Eigenthümlichkeit denen überlassend, die länger als ich in Ss. Nähe gewesen sind. Daß übrigens der Gegensatz von Eigenthümlichkeit im einen und andern Sinne nur gemeint ist als ein Ueberwiegen des einen, nicht aber ein Isoliren mit gänzlicher Ausschließung des andern, versteht sich von

ſelbſt beſonders für den, welcher mit S. keine andern Gegenſätze kennt, als eben nur ſolche fließende.

Eine Darſtellung der Eigenthümlichkeit Ss. als Prediger muß, gerade wenn ſie, wie eben erläutert wurde, gefaßt wird, ſobald ſie nur einigermaßen ihren Zweck erreicht, zugleich ein Beitrag zur Homiletik werden und über das bloß augenblickliche Intereſſe hinausgehen. Daher ſcheint ſie einer Entſchuldigung in ſofern zu bedürfen, als ja mit ſämmtlichen Vorleſungen des Seligen auch die über praktiſche Theologie uns angekündigt ſind. Allein die einſtige Vergleichung beider mit einander wird zeigen, daß beide recht gut neben einander beſtehen und was hier gegeben wird, größten Theils dort nicht zu finden iſt, indem ich bloß im zweiten kleinern Theile dieſes Schriftchens jene Vorleſungen benutzen konnte, das Meiſte aber aus ganz andern Quellen belege. Gerne mache ich aufmerkſam auf dieſe hoffentlich bald erſcheinenden Vorträge Ss. über die praktiſche Theologie; ſie möchten ohne Zweifel zu dem Eingreifendſten gehören, was ſeit ziemlicher Zeit im homiletiſchen Gebiete erſchienen iſt. Nie aber kann

durch Bearbeitung der praktischen Theologie von Seite berühmter Kanzelredner die Darstellung ihres eignen Wirkens überflüssig gemacht werden; und diese ist es, welche ich zu geben trachte, eine vernünftige Benutzung zugleich mit deren nothwendigen Grenzen anschaulich machend. Es sollte mich herzlich freuen, wenn ich dadurch auch befreundeten Schülern Ss. die in seiner Kirche genossene Erbauung wieder auffrische und fruchtbarer machen helfe für das eigene Wirken, beabsichtigt aber habe ich mehr, den Wirkungskreis des theuren Lehrers zu erweitern über solche, welche bisher außerhalb seiner Grenzen sich befanden, darum aber doch, wie ich hoffe, ohne daß ich den Lobredner mache, sondern einfach und treu meine Auffassung Ss. wiedergebend Jedem zu eigner Prüfung.

Diese Arbeit ist übrigens, was zur richtigen Würdigung berücksichtigt werden möchte, in dieser Abfassung das Werk weniger Wochen, indem ich natürlich nicht erst ein Bild des Verewigten mir schaffen oder gewinnen mußte, sondern einen schon empfangenen Eindruck wieder zu geben hatte, die

Hauptsätze belegend aus Ss. Schriften. Bei diesen Quellen war überhaupt zweierlei sorgfältig zu unterscheiden, das nämlich, was S. als allgemeine Maximen will angesehen wissen für jeden Prediger, und das, was seine Ansicht war über sein eignes individuelles Streben. Eine Charakteristik von Kanzelrednern, die im Erstern sich zur geltenden Homiletik ihrer Zeit halten, könnte nur das Letztere geben; S. aber, weil er zugleich für sich originell gewesen ist und auf ihm eigenthümliche Weise die allgemeinen homiletischen Maximen umgestaltet hat, muß in beiden Beziehungen geschildert werden können, und wir lassen die letztern aus den bezeichneten Gründen überwiegen. So wartet seit Pfingsten schon diese Arbeit auf Raum im genannten Journal und will nach diesem Maßstabe angesehen seyn. Das Publicum freilich hält sich an die Zeit des Erscheinens und macht die Anforderungen wie an eine Arbeit, die ein halbes Jahr nach Ss. Tode erscheint; daher hätte ich Bedenken sie erscheinen zu lassen, wie sie in einigen Wochen sich ausarbeiten ließ. Allein theils mag mich entschuldigen, daß ich die seither verflossene Zeit der Schleiermacherschen

Theil gewidmet habe, theils aber der Umstand, daß bis jetzt nichts Aehnliches, also auch nichts Besseres, erschienen ist. Zwar sind wir durch einige Schilderungen des großen Verstorbenen erfreut worden; zuerst durch die so besonnen abgefaßte von Baumgarten-Crusius, dann durch die von Lücke, welche wohl das Beste bleiben wird, was hierüber mit Sachkenntniß und vermöge persönlicher Freundschaft mit S. gesagt werden kann. Was da über Ss. Predigerwirksamkeit angedeutet ist, hätten wir allerdings dankbar benutzen können, wenn es früher wäre geschrieben worden; so aber bleibt mir nichts als die Freude, in allem Wesentlichen meine Ansicht durch die wenigen dort vorkommenden Sätze bestätigt zu sehen, und natürlich kann durch allseitige oder doch die ganze theologische Seite umfassende Darstellungen der Wirksamkeit Ss., die, weil nur gedrängte Schilderungen dessen Predigerwirksamkeit nur mit Wenigem andeuten konnten, unsere Arbeit nicht überflüssig geworden seyn. Umfassender freilich und erschöpfender könnte sie einst durchgeführt werden, wenn der Nachlaß Ss. erschienen und alles bisher Gedruckte wieder neu aufgelegt und geord-

net ſeyn wird. Es hat mir daher wahrhaft leid gethan, daß Einiger, die hierauf Einfluß haben könnten, Anſicht dahin gehe, Ss. polemiſche Schriften nicht wieder abzudrucken. Eine beſchränkende Anſicht ſcheint mir eher halthar zu ſeyn in Abſicht auf die Frage, ob der ganze ſchriftliche Nachlaß veröffentlicht werden ſolle; was hingegen S. ſelbſt bei Lebzeiten herausgegeben und als ſein öffentliches Werk anerkannt hat, das in theilweiſe Vergeſſenheit zu begraben möchte wohl weder Freund noch Verwandter ein Recht haben. Darum müſſen wir den Herrn Verleger bitten, von ſeinem guten Rechte, das ſchon Gedruckte wieder abzudrucken und es zweckmäßig zu ordnen, doch ja den vollſtändigſten Gebrauch zu machen. S. gehört der Geſchichte an, ſeine polemiſche Schärfe läßt ſich nicht von ihm ablöſen: wo es nöthig iſt, kann eine kurze Einleitung die Verhältniſſe darſtellen, in denen S. eine polemiſche Schrift erlaſſen hat; nur die Getroffenen werden dann etwas nicht Sittliches darin finden. S. hat bekanntlich nie wider bloße Perſonen und aus Perſönlichkeit geſtritten, ſondern ſich nur zum Kampfe erhoben, wo es eine umfaſſende Richtung der Zeit

gegolten

gehalten hat; nur wo die Person sich selbst statt der Sache geltend machen wollte, mußte er die Auctorität angreifen. Nach dem, was Lücke gesagt hat, z. B. über das Sendschreiben an Ammon, wäre es ein Raub, dasselbe zurückzuhalten, zumal ein größeres Meisterstück dieser Art von Schriften lange dürfte gesucht werden, und der Natur der Sache nach in polemischen Schriften Aufschlüsse, die anderswo nicht so bestimmt hervorgehoben werden, entschieden auftreten. Trauen wir lieber den betheiligten Personen zu, daß allseitige Ausmittelung der Wahrheit ihnen mehr gelte als die eigne Person; denn würde ihnen dieses Zutrauen nicht geschenkt, so wäre ja überhaupt keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Wie wichtig übrigens gerade Sd. Schriften über die Union, über die liturgischen und hallensischen Streitigkeiten seyn werden für den Kirchenhistoriker, der unsere Zeit einst darstellen wird, bedarf wohl keiner Erwähnung, besonders wenn des edeln und unbefangenen Neanders Ansicht, daß von S. an eine neue Periode der Kirchengeschichte werde datirt werden, sich bewähren sollte. Kurz ich halte

es, da ich doch um meine Ansicht gefragt bin, für einen Raub, hierin etwas unterdrücken zu wollen.

Es bleibt mir nur noch Einiges zu sagen übrig, betreffend mein Verhältniß zu S. Da ich, natürlich mit Ausnahme dessen, was auf Verschiedenheit der Individualität, der Anlagen und äußern Verhältnisse ruht, dem zu schildernden Standpunkte Vieles verdanke: so ist es mir erwünscht, meinen hiesigen Wirkungskreis eben verlassend, denjenigen Zuhörern, die daran Interesse nehmen, hiemit zugleich die theoretischen Grundsätze mitzutheilen, welche auf meine Predigten Einfluß gehabt haben, zumal ich aufgefordert bin, einen Band dieser Predigten herauszugeben. Denn so ist ein größeres Maß von Verständniß möglich. Daß das Ungleiche einander nicht messen kann (vergl. S. 3.), erfuhr ich neulich, als mir in Röhrs Predigerbibliothek eine Recension zu Gesichte kam über meine „Kritik des Gegensatzes von Rationalismus und Supranaturalismus." Obgleich der geehrte Herr Recensent, von dem ich in seinem Gebiete gerne ein Urtheil höre und rationalistische Erzeugnisse betreffend nie

ohne Bekleidung, die Prädikate unklar, verworren, gehaltlos, falsch ꝛc. nicht sparsam ausgetheilt hat; so würde es doch mit meiner Kritik selbst zu sehr im Widerspruch stehen, wenn ich empfindlich werden wollte. Vielmehr spreche ich hier nur darum davon, weil jene Schrift gerade Ss. Zustimmung erhalten hat und Veranlassung wurde, daß mir die Herausgabe seines ethischen Nachlasses anvertraut worden ist.*) Eine kurze Erwiederung aber bin ich hier meinen Lesern schuldig und sie gehört um so mehr hieher, als diese Darstellung Ss. selbst mit einen Schlüssel enthält, die meiner vollen Ueberzeugung nach nicht absichtlichen Entstellungen, Verdrehungen, Mißverständnisse und Unwahrheiten jener Recension genetisch so sehr zu begreifen, daß man eigentlich a priori sagen könnte: Dieser Recensent, der in rationalistischen Dingen eine geachtete Stimme sich erworben hat, kann was sich

*) Ich übergehe daher diese Recension, in wieweit sie sich über meine Kritik der Versuchungsgeschichte erstreckt, mit Stillschweigen, weil diese Arbeit nicht unmittelbar mein Verhältniß zu S. angeht.

auf anderen Standpunkt ſtellt, gar nicht anders an die Hand nehmen, als er gethan hat. Nemlich er hat, der Erwartung jenes Schriftchens, das von rationaliſtiſcher und ſupranaturaliſtiſcher Seite Mißbilligung als eine Probe für richtige Rechnung vorausſagte, entſprechend, die Kritik des Gegenſatzes, welche als ſolche hoffentlich über demſelben zu ſtehen hat, vom Standpunkte des einen Gliedes aus beurtheilt; was daran nicht paßte, erſchien ihm als unklar oder unrichtig; daher ich offen geſtehen muß, ſo viel als gar nichts gelernt zu haben aus jener Recenſion. Denn worauf ich beſonders geſpannt war, nemlich wie er den eigentlichen Mittelpunkt, woran alle jene Einzelheiten ihren einzigen Halt haben, ohne den ſie ſich nicht beurtheilen, weil nicht verſtehen laſſen, wie er die Eintheilung der Vernunftthätigkeit in identiſche und individuelle beurtheilen werde (denn da wären wir auf demſelben Standpunkte der Wiſſenſchaft geweſen): das freilich wurde mir zu Waſſer, indem der Recenſent ſagt, der Raum geſtatte ihm nicht hierüber einzutreten, er rathe mir jedoch, „dieſe ſonderbare Eintheilung aufzugeben.“ Dieſem zu

entſprechen muß ich indeß vorläufig noch aufſchieben, da ich durch Herausgabe der Schleiermacherſchen Ethik, in welcher jene ſonderbare Eintheilung einen Hauptpfeiler bildet, vielleicht Gelegenheit gebe, den zum Angriff nöthigen Raum zu finden, weil in einer Recenſion über Sſ. Schrift der Raum doch nicht durch Belehrungen, wie ſie mir Anfänger vom gewöhnlichen rationaliſtiſchen Standpunkte aus entgegengehalten werden konnten, verſperrt ſeyn wird.

Man hat ſich ſeit ziemlicher Zeit daran gewöhnen müſſen, in den recenſirenden Blättern die Brille mit in Anſchlag zu bringen, durch welche ſie ſehen, und dieſe war dort ſo geſchliffen, daß ſie mich behaupten ſah, man könne bald Rationaliſt bald Supranaturaliſt ſeyn; ferner, zwei entgegengeſetzte Behauptungen ſeyen gleich wahr, und ähnliche Raritäten, von denen ich ſo ziemlich das Gegentheil durchführte oder doch einen ganz andern Sinn, als mir dort aufgebürdet wird. Daher möchte die Dunkelheit und Unklarheit, über welche geklagt wird, denn doch nicht ſo mir allein Schuld

zu geben seyn, sondern abgesehen von der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst, auch der Brille des Recensenten und ihrer Strahlenbrechung, von welcher in jenem Schriftchen so viel die Rede ist, daß Rationalismus und Supranaturalismus, um mich recht klar auszudrücken, eben als zwei solche, auf entgegengesetzte Weise geschliffene Brillen, (Anschauungsweisen, Kategorien) dargestellt sind, die Kritik aber sich bemühte, diese Gläser und ihre Strahlenbrechung auszumessen. Die Recension hat mich überhaupt nur bestärkt in meiner Ansicht und ein sehr lobender anderer Recensent in der Jenaer Litteraturzeitung kam mir, so sehr ich sein unbefangenes Eintreten anerkenne, doch viel bedenklicher vor, weil Verdacht übrig bleibt, er habe mich für Einen seines Standpunktes gehalten, wie er zweimal zu verstehen giebt. Diesem müßte bei einer neuen Bearbeitung vorgebogen werden, denn der Kritiker soll so unpartheiisch verfahren, daß keine Parthei ihn zu den Ihrigen zählt.

Schließlich kann ich nur wiederholen, daß mein Verhältniß zu S. mich nöthigte, jene Kritik

hier zur Sprache zu bringen; denn die Leser jener Recension könnten sich wundern, wie der dort als unklarer und nicht zur rechten Darstellungsweise hindurchgedrungener Forscher bezeichnete Verfasser dazu komme, S. zu schildern und dessen Ethik herauszugeben. *) Die Darstellung nun lasse ich dahingestellt, zumal der andre Recensent gerade sie zu loben fand und mich an ihr als Ss. Schüler erkannte. Den Inhalt betreffend aber, aus welchem jener Verehrliche so viel wie gar nichts zu machen wußte, so hat S. ihn als wesentlich mit seiner Ansicht über Rationalismus und Supranaturalismus übereinstimmend angesehen, obgleich ich dieß damals bei der Abfassung weder wußte noch beabsichtigte. Möge es mir denn gelingen, jetzt wo ichs beabsichtige, den theuren Lehrer eben so richtig darzustellen, oder wo dies nicht erreicht würde, die

*) Uebrigens kann ich vorläufig versichern, das Ss. Ethik hoffentlich erscheinen wird bis zum Sommer 1835, und von mir um deren Herausgabe zu meiner Freude gar wenig andres Verdienst erstrebt werden kann als das schlechteste der Mühe und Sorgfalt.

Darstellungen Anderer zu veranlassen, damit der reiche Segen, der nach Gottes Willen von ihm ausging, noch lange Zeit und in immer weitern Kreisen fortwirke zur Förderung des Reiches Christi, welches S. als das Höchste und Edelste erkannt hat, was uns Menschen gegeben ist.

Leipzig, im September 1884.

Der Verfasser.

Schleiermachers Eigenthümlichkeit als Prediger.

1. Nach den allgemeinen Verhältnissen.

Selten noch hat der Tod eines Mannes, der weder in Kirche noch Staat höhere Aemter *) bekleidete, einen solchen Eindruck gemacht auf die gebildete und namentlich theologische Welt, wie die Kunde von Schleiermachers erfolgtem Hinschied den 12. Februar dieses Jahres. Beweis genug, daß nicht äußere Erhebung in glänzende Würden, sondern einzig und allein die innere Kraft und Geisteshöhe des Mannes schon der Mitwelt diese hohe Theilnahme und Achtung abgenöthigt hat. Abgenöthigt, denn in den verschiedenartigsten Sphären, die diesen vielseitigen Geist in Anspruch nahmen, sahen wir ihn weit seltner im hergebrachten Geiste seiner Zeit wirken, als vielmehr durch Originalität ihr neue Bahnen vorzeichnen; daher freilich Viele von ihm unange-

*) „Was bleibt demjenigen übrig, der nicht befugt ist, in den Verwaltungsbehörden mit seinen Rathschlägen aufzutreten, denen er doch einigen Werth zutraut?“ sagt S. in der Vorrede zu den „zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des protest. Kirchenwesens,“ die er 1804 herausgab. Hier entwickelt er anonym die Principien, welchen gemäß später die Union vollzogen wurde, obgleich er nur als Privatmann sich äußern konnte.

zogen, ihm widerstrebend geblieben sind, eine noch größere Zahl aber ihn niemals weder verstehen konnte noch wollte, und so weit es sich thun ließ, ignorirt hat. Jeder Versuch, das Wirken dieses Mannes zu schildern, wird also hauptsächlich die Eigenthümlichkeit hervorheben müssen, und wenn dieses schon im Allgemeinen feststeht, so wird es ganz besonders von denjenigen Beziehungen gelten, welche den Prediger betreffen; denn schwerlich möchten sich Einige finden, die nicht sogleich beim Gedanken an Sch. Predigtweise fast ganz nur die Eigenthümlichkeit derselben ins Auge faßten. Oder von welchen Schulen gelehrter und praktischer Theologen könnte nicht diese Art und Weise entweder getadelt oder doch als auffallend, mindestens als höchst originell bezeichnet werden? Ja auch von den Schülern und Verehrern dieses Predigers mögen es nur ausnahmsweise Einzelne versucht und gewagt haben, ihn nachzuahmen, so daß wir geradezu behaupten möchten: Nie hat ein Prediger von solchem Rufe so wenig Nachahmer gefunden als S., aber schwerlich auch hätte ein Anderer das Nachgeahmtseyn so ungern gesehen.

Die Beurtheilung der Predigtweise eines solchen Mannes ist darum so schwierig, und müßte sich so gänzlich über alle seine wissenschaftlichen Leistungen mit verbreiten, daß sie auf erschöpfende Weise wohl noch Jahre lang nicht darf erwartet werden; daher wir, um nicht den Vorwurf der Unbesonnenheit und Voreiligkeit uns aufzuladen, durchaus nicht eine solche Beurtheilung hier versuchen wollen, sondern, diese anbahnend und eine bloße Vorarbeit dazu liefernd, Schleiermacher als Prediger so treu, wie es uns möglich ist, darzustellen suchen in seiner Eigenthümlichkeit. Dieses würde aber nicht erreicht durch bloße Recension seiner Predigten, wenn sie theils vor uns liegen, theils auch von uns mit angehört worden sind; denn der Maaßstab, welchen

wir in subjectiven Ansichten von Homiletik, oder auch aus der Theorie der Kanzelberedtsamkeit überhaupt anlegen wollten, wäre ein zu ungleicher; das Ungleiche aber kann sich nicht messen. Wer also Ansichten, die er aus Schotts, Ammons u. A. homiletischen Theorieen geschöpft oder sich aus Predigten, z. B. von Reinhard, Zollikofer und wie die Aeltern und Neuern heißen mögen, die man für Muster hält, selbst abstrahirt hat, an Ss. Predigten anlegen wollte als Maaßstab, würde freilich übel zurecht kommen und am Ende einsehen, daß er die Strafe eitler Anstrengungen als verdient hinzunehmen habe.

Wir müßten ein Zwischenglied haben zwischen der Praxis eines so originellen Mannes und der geltenden Theorie des Zeitalters, nämlich seine eigne Theorie; denn faßten wir einzelne Predigten als einzelne Handlungen, theoretische Maximen als Handlungsweisen: so zeigt sich, daß wir, ja daß ein Zeitalter die Handlungen eines Mannes gar nicht beurtheilen kann, als nur wenn es seine Handlungsweisen und Grundsätze vorher kennte. Dann erst wird die Beurtheilung möglich als eine zweifache Operation, indem zunächst ausgemacht werden muß, wie sich seine Handlungsweisen zu denen des Zeitalters verhalten, wobei, wenn sie von einander verschieden oder gar sich entgegengesetzt sind, über Richtigkeit oder Unrichtigkeit erst zu entscheiden wäre, weil das Zeitalter kein Recht hat, seine Art und Weise als die allein richtige vorauszusetzen; da es aber Partei wäre und in eignen Sachen nicht richten darf, wenigstens nicht mit Erfolg, so wird es diese Seite der Aufgabe der Nachwelt überlassen müssen. Dieses Recht muß einem Jeden werden, der wie S. nicht bloß Gebilde seiner Zeit, sondern gar sehr auch ein Bildner an ihr gewesen ist; ihre Kinder mag die Zeit beurtheilen, Männer und Führer aber, die wenn auch nur in eini-

gen Beziehungen über ihr stehen und sie zu sich hinaufheben, stehen dadurch auch über dem Urtheil ihrer Zeit. Die andere Seite der Aufgabe hingegen, nämlich die Beurtheilung der Handlungen eines Mannes nach seinen eignen Handlungsweisen, also die Schätzung der Predigten Ss. nach dem Maaßstabe seiner eignen Theorie, diese kann schon eher von einem Zeitgenossen übernommen werden, sobald er nur außer den sonst nöthigen Eigenschaften sich recht in diese Theorie hinein versetzen kann. Immer also ist die theoretische Ansicht Schleiermachers selbst über seine Predigerwirksamkeit das unumgänglich nothwendige Mittelglied, dessen jede Beurtheilung bedarf, bei ihm aber um so mehr, da er namentlich in öffentlicher Wirksamkeit schwerlich irgend etwas, wenigstens nie irgend etwas vom Gewohnten Abweichendes gethan hat, ohne auf bewußte, für ihn begründete Weise. Und gerade dadurch, daß wir jene Grundsätze zu entwickeln suchen, wobei sich ergeben wird, wie sehr S. hierin von den geltenden Theorieen eigenthümlich abweiche, muß zugleich klar werden, warum wir unsre Abhandlung so sorgfältig und bestimmt abgränzen und wo möglich andere Bearbeiter zu derselben Besonnenheit und Sorgfalt veranlassen möchten,*) wie wir sie hier anstreben.

Zwar ist es meistens eine mißliche Sache, den Menschen bloß nach Einer Seite hin darstellen zu wollen, und besonders könnte es bei diesem Manne der Fall scheinen, da er bekanntlich so vielseitig war und seine Thätigkeit auf so viele Gebiete hin verbreitet hat, wie noch selten Einer, und in Allem auf ausgezeichnete Weise. In der Philologie hat er sich namentlich durch die Ueber-

*) Hierin giebt uns Baumgarten-Crusius ein treffliches Muster in seiner erst nach Vollendung dieser Arbeit uns zugekommenen Schrift „Ueber Schleiermacher."

setzung Platons einen bleibenden Einfluß verschafft; in der Philosophie wird er nicht minder bedeutend, wenn zu seinen kritischen Verdiensten um die Ethik nun auch die constructiven hinzukommen, und überhaupt sein philosophisches System uns noch bestmöglich geschenkt werden wird. Aber eben weil er diese Vielseitigkeit nur hatte, vermöge seiner innern Klarheit und Tiefe, vermöge seiner Auffassung alles Seyns als eines Ganzen; weil er keine Thätigkeit, kein Streben der menschlichen Vernunft für wahr hielt, wenn es nicht im Einzelnen immer des Zusammenhangs mit der Gesammtaufgabe sich bewußt sey: eben darum werden wir in jedem Kreise von Thätigkeit, den S. bearbeitete, immer ihn ganz finden, überall seine Eigenthümlichkeit. Derjenige, in welchem die Gesammtaufgabe aller Vernunftthätigkeit, der Zusammenhang alles Wissens so gut wie alles Seyns nicht zum Bewußtseyn gelangt ist, läßt sich schwerlich in Einem Kreise seines Wirkens richtig auffassen, wenn man nicht die übrigen Alle mit erforscht hat; denn weil er nicht die Einheit aller Thätigkeiten erkannt hat, so hat er sie auch nicht angestrebt und kann in verschiedenen Lebensgebieten, die für ihn mehr atomistisch neben einander stehen, als hingegen Ein organisches Ganze geworden sind, ein Verschiedener seyn. Nicht so S., der in seiner Dialektik so wie das Wissen und das Seyn überhaupt, so besonders auch die Gegensätze des Seyns und die daraus herfließenden Eintheilungen des Wissens in seine verschiedenen Disciplinen darstellte; der in der Ethik die gesammte Thätigkeit der menschlichen Vernunft entwickelte und jede einzelne Seite derselben nur aus dem Ganzen begriff, dem daher auch das Leben und Wirken selbst eine organische Einheit wurde, so daß er überall keine absoluten Gegensätze anerkennend, in jedem Einzelnen das Ganze suchte, in jeder Thätigkeit mit seiner ganzen Persönlichkeit wirkte. Diese

harmonische Einheit, die ihn das menschliche Leben als ein Kunstwerk anschauen ließ, berechtigt uns eben zur Darstellung einer einzelnen Art seiner Thätigkeit, denn in jeder zeigt sich der ganze S., niemals der halbe hier und der halbe dort. Mag die Intention seiner Seele auf dieses oder jenes Gebiet hingerichtet seyn, er ist immer ganz da. *)

Wir werfen zuerst einen Blick auf Ss. Stellung als Prediger im Allgemeinen sowohl nach äußern Verhältnissen, als nach seinem theologischen Standpunkt, ohne jedoch in das uns einzulassen, was des Biographen seyn wird. Dann erst können wir in einem zweiten Theile seine eigentliche Predigtmanier entwickeln.

Seine Predigerstelle in der Residenz erhielt ihn im Zusammenhange mit allen möglichen menschlichen Bestrebungen. Das mußte bei einem Manne, der, was Andern vereinzelter erscheint, nur anschaute im Zusammenseyn mit dem Ganzen, nothwendig auch auf die Predigtweise Einfluß haben, zumal auch seine Zuhörer von allen diesen Lebenselementen mit berührt waren. Obgleich nicht zu höhern Stellen der Verwaltung berufen, überschaute er wie den politischen, so den kirchlichen Zustand Europa's, **) Deutschlands, besonders des Preußischen Staates. Dieses Interesse am Ganzen mußte aber um so mehr auf ihn wirken, da er als Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität sich aufgefordert sah, die verschiedenartigsten Bestrebungen wissenschaftlich

*) „Die Grundzüge aller theologischen Disciplinen inne zu haben, ist die Bedingung, unter welcher auch nur eine einzelne derselben in theologischem Sinn und Geist kann behandelt werden," sagt S. in seiner „kurzen Darstellung des theol. Studiums" §. 16.

**) Er hielt Vorlesungen auch über Politik und kirchliche Statistik.

aufzufassen und vorzutragen. Es giebt zwar auch andere Männer, die zugleich als Prediger und Professor wirken, aber meistens betreten sie nur den praktisch-theologischen Lehrstuhl und bleiben also in beiden Aemtern so ziemlich in derselben Sphäre: S. aber hat bekanntlich wie sein College Marheinecke mit der Predigerstelle an der Dreifaltigkeitskirche eine theoretische Professur bekleidet, in welcher er Vorlesungen hielt über fast alle theologische Disciplinen; er las Exegese über alle Schriften des N. T., die Apokalypse ausgenommen, die er für so wenig kanonisch hielt, daß er in seinen Vorträgen über die Hermeneutik es geradezu bedauerte, seinen Freund Lücke so viel Arbeit und Mühe an die Erklärung dieses Buches verwenden zu sehen. Nur über das A. T. hielt er keine Vorlesungen, und seit vielen Jahren auch nicht mehr über Kirchen- und Dogmengeschichte, die er von Neander und Marheinecke vorgetragen wußte, auffallender Weise auch niemals über Religionsphilosophie und Apologetik. Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften hatte er das Recht, auch philosophische Collegien zu halten, daher er neben zwei theologischen immer ein philosophisches zu lesen pflegte. Es ist nicht nöthig, die Disciplinen, über welche er abwechselnd Vorträge hielt, alle aufzuführen, da uns schon angekündigt ist, daß bei Herausgabe seines Nachlasses keine Disciplin, über die er Vorlesungen gehalten, solle übergangen werden. Nur berühren mußten wir seine Vielseitigkeit, weil sie in den Predigten sich abspiegelt.

Beschränken wir uns nun auf sein Wirken als Prediger, so bleibt uns immer noch ein weites Feld, in dem wir diesen tief und vielseitig gebildeten Geist darzustellen haben. Seine Stellung zur Gemeinde ist vor Allem anzugeben. In großen Städten wird sich, zumal bei fast überall noch fehlender Organisation der einzelnen Gemeinden, keine fest wohnende Gemeinde bil-

den, die gerade an ihre Kirche sich anhänglich fühlte, sondern jeder Einzelne hält sich an den Prediger, welcher seinen Bedürfnissen am meisten zusagt; und schwerlich wird man dieses tadeln, da es zur geistigen Belebung weit mehr beiträgt, als eine mehr formelle Anhänglichkeit an ein bestimmtes Gotteshaus. S. wenigstens achtete dieses Verhältniß einer sich rein aus innerm Bedürfniß den Prediger aussuchenden und an ihn haltenden Gemeinde, mag sie noch so zerstreut wohnen, für einen Vorzug größerer Städte, so sehr er auch darauf hielt, daß der Prediger nicht solle gefallen wollen, sondern schlicht das einfache Evangelium verkünde mit der eigenthümlichen Geistesgabe, die ihm gerade verliehen ist; und so sehr er auch warnte, daß man die Prediger nicht mit einander vergleichen solle um ihrer selbst willen, sondern einzig darauf sehen, das Evangelium selbst zu vernehmen aus dem Munde dessen, der es Jedem am leichtesten und besten darreichen könne. *) Unstreitig würden wir Ss. Predigtweise nicht begreifen, ohne dieses Verhältniß zu berücksichtigen; denn in einer Gemeinde, die sich gerade an ihren Geistlichen halten mußte oder wollte, hätte S. auf andere Weise gepredigt. Wie streng er hierin gegen sich war, wollen wir von ihm selbst hören. **) Ueber den ersten Band seiner Predigten äußert er sich: „Daß keine einzige von diesen Predigten

*) Diese Grundsätze spricht S. aus in seiner dem Prediger Dr. Hermes 1819 gehaltenen Grabrede. — Man sieht, wie verschiedene Dinge das sind, entweder nicht das ganze Evangelium, sondern nur gewisse Seiten desselben predigen, oder aber das ganze, jedoch in der Individualisirung, die es im einzelnen Christen findet. Jenes ist verwerflich, dieses hingegen ist die einzig mögliche, darum auch natürliche und nothwendige Weise.

**) Vergl. das Zueignungsschreiben des ersten Bandes seiner Predigten an Hrn. Stubenrauch.

meiner jetzigen Gemeine (am Charité-Hause zu Berlin) vorgetragen worden ist, betheure ich Ihnen nicht erst. Schon die hier behandelten Gegenstände und der ganze Zuschnitt, wenn auch der Styl ursprünglich noch so populär gewesen wäre, müßte eine unverzeihliche Sünde seyn, deren ich mich bei meiner Liebe zu diesem Amte nicht schuldig machen konnte." Wir müssen also hieraus abnehmen, daß er sich einer an ihn gewiesenen Gemeinde anzupassen für Pflicht hielt. Als aber bei seiner Anstellung an der Dreifaltigkeitskirche dieses Band aufhörte, fiel auch die Pflicht größtentheils weg, und S. hatte sich eigentlich keiner Gemeinde anzupassen, sondern sich erst eine zu bilden. In dieser Stellung durfte er seine eigenthümliche Gabe frei walten lassen, wohl wissend, daß in einer Stadt, die so viele Gelehrte, Studirende und Gebildete aufzuweisen hat, er berufen sey, gerade diesen das Evangelium zu predigen und unter diesen einen Kreis von Verehrern Christi zu sammeln.*) Er erwählte also das Schwerere, weil er sich gewachsen fühlte. Wie sehr er sich überhaupt innerlich berufen wußte, gerade die gebildeten Stände mit der hohen Einfalt und Wahrheit der Religion und des Christenthums in Zeiten des noch fortwirkenden Abfalls der höhern Klassen auszusöhnen und vertraut zu machen, zeigen seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern." In Beiden hatte er ja den

*) Ueber dasselbe Verhältniß, seine Professur betreffend, äußerte er sich einmal im Collegium, es hätten ihn einige Studenten ersucht, seine philosophischen Vorlesungen langsamer vorzutragen, damit sie ihm leichter folgen und nachschreiben könnten. Aber dieser Wunsch sey nur ein Zeichen, daß die ihn Theilenden besser thäten, andere Vorlesungen zu besuchen, die auf jüngere Zuhörer berechnet seyen. Es seyen ja in Berlin Docenten genug, um jedem Bedürfniß zu entsprechen.

Apostel Paulus zum Gewährsmann, der auch zugleich Allen Alles seyn konnte und doch sich hauptsächlich berufen fühlte, Apostel der Heiden zu werden, die Juden aber mehr den andern Aposteln zu überlassen. Denn daraus folgt doch die Berechtigung, daß auch, wer für Alle seyn könnte, wenn die Verhältnisse es fordern, für bestimmte Theile seyn zu wollen befugt ist.

Dieses eigenthümliche Verhältniß zu seinen Zuhörern war aber selbst wieder ein zweifaches; er hatte jeden Sonntag zu predigen, aber abwechselnd entweder im Hauptgottesdienst um 9 Uhr oder im Frühgottesdienst um 7 Uhr. Auch diesen beiden Stellungen wußte er sich anzupassen. Bisher haben zwar nur die letztern Predigten eine allgemeinere Verbreitung gefunden, von den erstern sind nur Wenige einzeln erschienen. Da uns aber auch von diesen eine Sammlung angekündigt ist, und sie wird namentlich Geistlichen und Studirenden in exegetischer wie homiletischer Hinsicht ungemein willkommen seyn, so müssen auch diese Predigten Gegenstand des Gemeinbesitzes und dadurch auch der allgemeinen Beurtheilung werden. *) Hier müßte nun vollends jedes Urtheil schief ausfallen, wenn man sich nicht in Ss. Stellung bei diesen Vorträgen versetzen kann; denn sie war noch eigenthümlicher, als sein Verhältniß zu den Zuhörern beim Hauptgottesdienste. Waren diese schon dem weitaus größten Theile nach ein festes, regelmäßig sich einfindendes Publicum, das S. sich angebildet hatte, das ihm daher auch folgen konnte, wo zufällig anwesende Fremde Mühe hatten, ihn völlig zu fassen: so bestand die Gemeinde der Frühpredigten aus einem noch engern und sich noch inniger an S. anschließenden Kreise.

*) Wir werden uns diese betreffend an diejenige halten, welche als Ss. letzte Predigt am meisten Verbreitung gefunden hat.

Namentlich im Winter, wenn es noch dunkel war, fand sich nicht leicht Jemand in der Kirche ein, ohne daß ein specielles Interesse an der eigenthümlichen Art, wie S. das Christenthum predigte, ihn hingeführt hätte. Die Zuhörer waren weniger zahlreich, aber desto mehr nach S. gebildet, desto mehr konnten sie auffassen. Daher pflegte S. in diesen Stunden irgend ein Buch des N. T. zusammenhängend zu behandeln und besonders auf den innern Zusammenhang einzelner Abschnitte hinzuweisen. Wer diese Verhältnisse nicht beachtet, muß z. B. ein schiefes Urtheil fällen über des Seligen letzte Predigt, die eben eine solche Frühpredigt war.

So viel im Allgemeinen, um nachzuweisen, wie S. nicht beurtheilt werden kann ohne Kenntniß der äußern Verhältnisse, in denen er wirkte. In andern Umgebungen hätte er eine andere Predigtweise sich gebildet, und auffallend setzen seine spätern Predigten viel vertrautere Zuhörer voraus, als die frühern, welche er in Halle, Potsdam oder in verschiedenen Kirchen Berlins gehalten hat, die daher auch einem fremden Leser leichter zusagen werden. Und eben weil S. bei seiner bestimmt ausgeprägten Individualität überall für seine Verhältnisse gewirkt hat, konnte er, wie er oft sagte, keine Schule stiften wollen, am allerwenigsten eine homiletische. Er hat zu viel entschiedene Individualität und diese zu sehr mit seinen Umgebungen in Harmonie zu stellen gewußt, als daß er von einem Andern in andern Verhältnissen könnte nachgemacht werden. Möchten recht Viele ihn nachahmen, nämlich darin, daß sie ihre Eigenthümlichkeit auch so in lebendig harmonische Einheit bringen mit ihren Verhältnissen; Keiner aber meine, daß S. sich, wie er in eigenen Umgebungen gewesen ist, gerade so in andere hinübertragen und nachmachen lasse. Wer ihn nachzuahmen Kraft in sich fühlt, darf fest von der Ueberzeugung ausgehen: In meinem Wirkungskreise wäre S.

ſelbſt ein Anderer, als er in dem ſeinigen war. Wie wäre er wohl geweſen?

Haben wir nun ſeine äußere Stellung als Prediger angedeutet, ſo wie ſeine Grundſätze, wiefern ſie mit derſelben zuſammenhängen, ſo werden wir, einen Schritt weiter gehend, auch ſeinen geiſtigen Standpunkt aufſuchen müſſen, von welchem aus er als Prediger wirkte; nicht die Höhe und Tiefe, nicht den Umfang ſeines Geiſtes ſelbſt, die mag ſein Biograph ermeſſen, ſondern die Stellung, die der Selige angenommen hat zu den verſchiedenen theologiſchen Tendenzen und Richtungen, aber auch dieſe nur, ſo weit ſie Einfluß auf die Predigtweiſe hat gewinnen müſſen.

Wir knüpfen an das Geſagte an, daß, wie ſich ſchon aus Ss. Stellung zu ſeiner Gemeinde und aus der Beſchaffenheit dieſer ſelbſt abnehmen ließ, er, wie auch ſeine Reden über die Religion bald nach dem Beginn ſeiner Laufbahn bewieſen, ganz entſchieden ein religiöſes und in dieſem ein eigenthümlich chriſtliches Streben verfolgt hat. Weil er aber Religion und Chriſtenthum keineswegs bloß als ein Ueberliefertes in ſich hatte, ſondern auch durch die ihm reichlich geſchenkte Gabe des philoſophiſchen Denkens zu begründen wußte: ſo war das eben ſeine eigenthümliche Macht, gebildete Ungläubige zum Chriſtenthume zu leiten, wie in den Reden über die Religion; und bei ſolchen Zuhörern hatte er immer das günſtige Vorurtheil für ſich, daß er, wie ſchon die kleine Schrift der Monologen es zeigte, ein philoſophiſcher Denker ſey, der ihnen keine Lehre ungeprüft und bloß darum vortrage, weil ſie überliefert war. Daher konnten ſolche Leute bei ihm eigenthümlich dogmatiſche und kirchliche Ausdrücke anhören, die, von andern Predigern vorgetragen, ſie ſogleich zurückgeſchreckt und zum Vorurtheil gebracht hätten, hier ſey für Denkende keine Speiſe zu erwarten. Daß aber S. ſolche

Zuhörer nicht besonders liebte, ist eine bekannte Sache; denn, obgleich er sich mit mächtigen Waffen ausgerüstet sah, dieselben zu widerlegen und ihres Mangels an Selbstkenntniß und Tiefe zu überführen, so wußte er sich doch seine Predigten als gemeinsame Erbauung von Christen*) zu erhalten; denn eben in dieser rein-christlichen Ansicht vom Gottesdienste und der Predigt wurzelte hauptsächlich die Lust und Liebe, mit welcher er auf der Kanzel auftrat. Er wollte als zu Brüdern sprechen, deren christliches Bewußtseyn er entwickele, nicht erst gründe; er wollte es in ihnen nachweisen, aufzeigen, läutern, befestigen, nicht als etwas Neues in sie hineintragen. So schreibt er in der oben citirten Dedication zum 1. Bd. seiner Predigten, die in noch sehr glaubenslose Zeit fielen: „Andern wird es wunderlich vorkommen, daß ich immer so rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Christen auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht aus, als verhielte es sich so; aber ich sehe nicht, wie wir umhinkönnen, dieß dennoch vorauszusetzen. Sollen unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt seyn, um die Menschen erst zu Christen zu machen: so müßten wir ohnedieß ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Christenthum gar nicht die Rede seyn, so sehe ich nicht ein, warum vom Christenthum die Rede ist. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie

*) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 104. klagt er folgerichtig diejenigen Kirchenlieder an, welche von der Voraussetzung ausgehen, daß den Singenden die besungene Gesinnung erst soll angelobt oder angeschreckt werden, daß sie also noch ganz sinnliche, unbekehrte Menschen seyen, und Jeden zwingen, sich als roh und ungeschlacht anzureden.

voraussetzt; wenigstens giebt es nichts Verderblicheres für unsere religiösen Vorträge, als das Schwanken zwischen jenen beiden Ansichten, ob wir als zu Christen reden sollen, oder als zu Nichtchristen." *) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 112. sagt er geradezu: „Zugleich die Frommen zu befriedigen und die Unsittlichen zur Ehrbarkeit ermahnen, läßt sich durchaus nicht durch dieselbe Handlung erreichen. Es ist sich nicht zu verwundern, wenn schon dieser Doppelsinnigkeit wegen unsere Kirchen oft leer stehen. Belebung der wahrhaft religiösen Gesinnung wirkt langsamer, aber sicherer von selbst auch das letztere." Jeder Geistliche wird einsehen, wie wichtig es für ihn sey, auch in diesem Punkte seinen bestimmten Standpunkt einzunehmen und bei fernerem Nachdenken mit S. es fühlen, wie die Bedeutung und Kraft unsers Gottesdienstes, nämlich die der liebenden Gemeinschaft und Einheit, gestört werden müßte, sobald der Geistliche seine Zuhörer nicht mit Bestimmtheit als Christen setzt. Nothwendig würde durch ein anderes Verfahren in jedem, auch im christlichen Gemüthe von vornherein ein Zwiespalt des Menschen und des Christen erzeugt; denn von nicht-christlichem Boden aus sollten sie ja erst in die Kirche hineingeleitet werden. Es müßte dann auch irgendwie mit der Polemik Satyrisches in die Predigt einfließen. S. aber, der in den Reden über die Religion, seine reiche Gabe des Witzes und der Satyre, wenn man sie nicht sonst schon an ihm kennen würde, hinlänglich beurkundet, ist nie auf der Kanzel in diesen Ton verfallen, wie er überhaupt ein großes natürliches Zartgefühl in dieser Beziehung überall bewie-

*) Vergl. seine 1828 in London gehaltene Predigt, wo er S. 4. sich gegen die Gemeinde äußert: So oft ich zu einer Versammlung von Christen rede, glaube ich, sie ansehen zu müssen als solche, welche sich schon in der seligen Bearbeitung des göttlichen Geistes befinden.

sen hat; selbst in seinen Collegien war je nach deren Gegenstand das Maaß des Satyrischen und Witzigen ein ganz verschiedenes; in philosophischen strömte es weit reichlicher, als in theologischen, in diesen selbst wieder mehr z. B. in Hermeneutik und Kritik, als in Exegese; in der Dogmatik vollends konnten nur polemische Stellen diese Würze erhalten, wie sie denn in der Regel nur vorkam ganz ihrer Natur gemäß bei polemischer Darstellung von Verkehrtheiten. Daß er also in den Reden über die Religion, die ja an die Gebildeten unter ihren Verächtern gerichtet sind, reichlich die Waffe des Satyrischen, zu dem er von Natur geneigt war, gehandhabt hat, in seinen Predigten aber kaum leise Anklänge an feinere Sokratische Ironie gefunden werden, beruht auf dem festen Grunde seiner nachahmenswerthen Unterscheidung zwischen einer Rede an die draußen Stehenden und einer Predigt, die als solche schon in der Kirche lebende Zuhörer voraussetzt. Im 4. Bd. des mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazins sagt er z. B. S. 259.: „Wir fragen: Woher kommt dem Herrn die Wunderkraft? Nicht als Ungläubige zwar fragen wir, sondern um uns von unserm Glauben so viel als möglich Rechenschaft zu geben.“ Außer dem Christenthum Stehende konnte er, dem das Christenthum so tief begründet erschien, nur ansehen mit Mißtrauen oder Mitleid. Er stellte sich in seinen Predigten mitten ins christliche Bewußtseyn hinein, und zwar um so mehr, je länger er wirkte und seine Gemeinde sich anbildete. Niemanden aber wollte er durch äußern oder moralischen Zwang zum Christenthum treiben lassen, sondern, ohne daß eine Art von Schmach damit verbunden wäre, mit völlig gleicher bürgerlicher Berechtigung auch solche dulden, die ausdrücklich nicht Christen seyn wollen.

Ohne nun hier seinen dogmatischen Standpunkt angeben zu wollen, der ja in seiner Glaubenslehre Jedem

vorliegt, müssen wir doch, was davon nicht Sache der Schule, sondern des kirchlichen Lebens war, andeuten. Vergleichen wir ihn mit den auch in die Predigt allmählig eingedrungenen, verschiedenen theologischen Richtungen unserer Zeit, so zeigt S., wie schon in der Schule, so noch ausschließlicher in seinem Wirken als Prediger ein versöhnendes Bestreben, wurzelnd in seinem Alles in die Einheit bringenden Geiste. Er war zu vielseitig gebildet, als daß er sich nicht ins Bewußtseyn jeder Partei hätte hineindenken und das Wahre darin auffinden sollen, somit auch nothwendig zu umfassend, als daß einer dieser Standpunkte ihm hätte genügen und Raum genug bieten können. Sobald er aber in einer Richtung irgend Zusammenhang mit der Wahrheit und redliches Streben erkannte, so wollte er ihre Vertreter nicht zurückstoßen, sondern gerade der Liebe des sich tragenden Verkehrs und Umgangs die Ausgleichung mit andern Richtungen überlassen. Dieses beständige Auseinandertreten von Gegensätzen und ihre allmählige Versöhnung zu desto klarerem Bewußtseyn erschien ihm gerade als die Art und Weise des in der Kirche sich entwickelnden Lebens. Ja er ging so weit, geradezu jedes den Glauben bindende und die durch Gegensätze fortschreitende Lebensentwickelung hemmende Symbol *) zu verwerfen. Jene versöhnende Tendenz tritt besonders hervor z. B. in der achten Predigt der 6. Sammlung: „Von dem Verdammen Andersgläubiger in unserm Bekenntniß.“ Er pflegte daher enge und einseitige Richtungen nicht zu bekämpfen, vielmehr Jedem, was er Gutes hatte, recht geltend zu machen, dabei aber das Be-

*) Vergl. die seine Ansicht über symbolische Bücher entwickelnde Vorrede zur 6. Sammlung seiner Predigten, und unter diesen selbst die zwei ersten.

Bedürfniß nach Ergänzung durch das andere auch Wahre zu wecken.*) So wurde das ganze Verfahren faſt ausſchließlich poſitiv, aufbauend, und faſt nicht in Vergleich kommen die Predigten, die negativer, wegräumender Art ſind. Z. B. In ſeinen Ao. 1851., 52. und 53. gehaltenen Predigten finden wir kaum vier der letztern Art, und auch dieſe erklären nur bibliſche Ausſprüche: „Das Heilige nicht vor die Hunde," — „Plage dich nicht mit künftiger Plage," — „Hüte dich wider den Stachel zu löcken," — „Verbot des Richtens." — Gewiß, auch dieſes verdient allgemeine Nachahmung; wie ſelten negirende, widerlegende Predigten etwas nützen, iſt bekannt genug. Der Grund dazu iſt ganz verwandt mit dem oben über das Predigen als zu Nichtchriſten Geſagten. Das den geſegneten Erfolg bedingende Bewußtſeyn der Einheit im Glauben iſt geſtört, und dieſer verlorne Segen ſchwer durch einen andern zu erſetzen. Freilich mag in frühern Jahren E. etwas mehr ſich zum Wegräumen und Berichtigen hingeneigt haben, ja er ſchreibt ſogar vom ganzen erſten Bändchen, „daß er es am liebſten der Beſtreitung ſolcher religiöſen und beſonders moraliſchen Vorurtheile gewidmet hätte, über welche man ſich ſelten, oder ſeiner Meinung nach nicht auf die rechte Art von der Kanzel verbreitet." Die Gründe, warum er dieß Vorhaben nicht völlig ausführte, ſondern auch einige andere Predigten aufnahm, giebt

*) So können entgegengeſetzte Anſichten gleichviel Wahrheit haben, aber nicht die Wahrheit. In der, meine Kritik des Gegenſatzes von Rationalismus und Supranaturalismus in Röhr's Predigerbibliothek behandelnden Recenſion beliebt dieſem Recenſenten gemäß ſeinem durchgängig parteiiſchem Verfahren uns dieſen Gedanken in den zu verdrehen, als ob zwei entgegengeſetzte Anſichten gleich wahr ſeyen, daher man nicht mehr (etwa mit Pilatus) fragen müßte, was Wahrheit ſey.

er nicht an. Da aber, wie die Zueignung sagt, diese Predigten bloß zerstreut in verschiedenen Kirchen gehalten wurden, so war mehr Veranlassung da zu Bestreitung einzelner Vorurtheile, weil Zusammenhängendes aufzubauen nicht möglich war; auch zeigt uns gerade jenes Bändchen, das dem größern Theile nach Vorurtheile bestreiten will, welches für solche Predigten ihm die rechte Art schien, die er an der gewöhnlichen Behandlung vermißte. Betrachten wir z. B. gleich die zweite „über die Kraft des Gebetes, in sofern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist" — genauer, so stehen alle negativen Sätze, die er aufstellt, nicht um ihrer selbst willen da, sondern überall zieht sich etwas tiefer liegend die Tendenz durch, zu zeigen, daß fromm seyn und beten eigentlich Eins seyn und das ganze Leben umfassen sollte. So die zehnte Predigt „über die Grenzen der Nachsicht" ist zwar der Form nach verneinend, der Tendenz nach aber durchaus aufbauend, denn diese ist keine andere, als zu zeigen, daß die von der Liebe geforderte Nachsicht, gar gut sich vertrage mit der zum Bestehen der Gesellschaft nothwendigen Gerechtigkeit. Auch die neunte im 6. Bande: „Daß wir nichts vom Zorne Gottes zu lehren haben," dient der Darstellung, wie viel herrlicher es sey, die Abhaltung von der Sünde in dem neuen Bunde und in dem Erlöser selbst zu haben, als in Furcht vor der Strafe. Wir finden also von S. als Regel befolgt, die Predigt nicht zu bloßem Wegräumen eines vorliegenden Irrthums herzugeben, sondern ihr immer die erbauende, positive Tendenz zu bewahren, die negative Form aber zuzulassen, wo sie zum positiven Zweck das bessere Mittel ist. In seinen Festpredigten wird sich kaum auch nur die Form verneinend irgendwo finden lassen; überhaupt in spätern Jahrgängen immer weniger; doch kann man schwerlich dieses mit einer Veränderung im Geiste S. in Beziehung bringen wol-

len; *) da es völlig erklärlich ist, theils aus der bloßen Verschiedenheit seines Alters, theils aus dem sich immer fester um ihn Sammeln einer regelmäßig ihn hörenden Gemeinde. Z. B. den Teufel hielt er, wie seine Dogmatik zeigt, für ein metaphysisches, nicht auf das religiöse Bewußtseyn zu beziehendes Problem; aber nie gab er eine Predigt dazu her, die gegenüber liegenden Meinungen zu widerlegen, wohl wissend, daß, während falsche Meinungen durch Stillschweigen antiquirt werden, das stete Erfüllen des Gemüthes mit dem Bewußtseyn des Göttlichen auch den Platz und Raum, wo im Menschen verkehrte Ansichten wachsen könnten, verändere zu einem Boden, der nur Wahrheit tragen kann. **) Auch wo S. das bei vielen Zuhörern vorauszusetzende mangelhafte christliche Bewußtseyn läutern und reinigen will, geht er weniger von dem zu hebenden Unrichtigen aus, als vielmehr vom Reinen, das er aufstellt, und weiß auch durch die Form seine Gemeinde als, wenn sie nur recht nachdenke, mit ihm schon einstimmig zu setzen. So im 2. Bande seiner Festpredigten die neunzehnte: „Ueber die Verheißungen des Erlösers bei seinem Scheiden, 1. daß er bei uns seyn will bis an das Ende der Tage, 2. daß er wieder kommen wird zum Gericht." Hier giebt er gleich nach diesen Ankündigungen seine Tendenz zu erkennen, die er bei den Zuhörern schon voraussetzt. Dieß ist enthalten in dem Satze: „Wenn keine Zeit zu spät ist für die eine Verheißung: so laßt uns auch glauben, daß keine zu früh sey für die andere." Von hier aus nun verstehen wir seine wie immer, so beson-

*) Wir freuen uns, Baumgarten-Crusius in noch umfassenderem Sinne dasselbe behaupten zu sehen.

**) In der Vorrede zur 6. Sammlung S. XXVIII. sagt er analog im Gebiete des Liturgischen, daß das: Niedergefahren zur Hölle, dürfe weggelassen werden ohne Bedenken.

ders auch in dieser Predigt überwiegende Anwendung der ersten Person Pluralis. Man wird hier unwillkürlich erinnert an die vielen Prediger, welche diesen Stoff in ganz anderer Manier wieder behandelt und der Gemeinde recht schroff gesagt haben: So und so ist eure gewöhnliche Ansicht von diesen Dingen, aber nun will ich es euch besser beibringen. S. erlaubte sich nie auf Kosten des Einheitsgefühls Effect zu suchen, und verdient auch hierin von jedem redlichen Prediger nachgeahmt zu werden.

Wenn wir nun auf unserm Wege, von den allgemeinen zuerst bloß formellen Verhältnissen aus, den Verewigten zum Speciellern und schon vom Inhalte und Stoff nicht mehr Trennbaren hinbegleitend, einen Schritt weiter gehen: so werden wir durch das Zusammenfassen seiner eigenthümlich-christlichen und seiner versöhnenden Tendenz nun auch das Verhältniß seiner Predigerwirksamkeit zu den Parteien des Tages beleuchten können. Es ist bekannt, daß S. weder zu den Rationalisten, noch Supranaturalisten, noch Mystikern, noch Orthodoxen wollte gezählt seyn. Wie er solche Richtungen auf der Kanzel behandelte, sahen wir schon bei seiner versöhnenden Tendenz. Extreme, die er etwa für jenseits des christlichen Glaubens liegend ansah, berührten ihn gar nicht, weil er die Kanzel nicht zu Missionsreden hergab; was aber innerhalb jener Grenzen lag, benutzte er gern zum Aufbauen, ja ohne Polemik konnte er auch in einer und derselben Predigt Ansichten von rationalistischer und von supranaturalistischer Art mit gleicher Milde aufnehmen, nur freilich als der Ergänzung bedürftig, oder auch zeigen, wie wohlthätig und nothwendig es sey, daß verschiedene Geistesrichtungen vorhanden seyen, deren Gegeneinander- und Zusammenwirken die Wahrheit erst herausbrächte. Vergl. z. B. die Predigt am 7. Trin. 1833. über Luc. XI, 23. So in einer Osterpre-

digt über Joh. XX, 1—16., die um 7 Uhr gehalten wurde, setzte er aus einander, wie die verschiedenen Gemüthsrichtungen der Maria, des Johannes und des Petrus alle mitwirken mußten, um das Factum der Auferstehung Christi zur historischen Gewißheit zu erheben, und brachte dieses in Beziehung mit den kirchlichen Parteien. Dieselbe Absicht leitete ihn bei der 8. Predigt des 2. Bd. der Festpredigten: „Die verschiedene Art, wie die Kunde von dem Erlöser aufgenommen wird," wo er S. 105. sagt: „Zu klagen ist nicht darüber, daß auch im Bewußtseyn der Menschen von Gott diese Verschiedenheiten Statt finden; das ist vielmehr der Rathschluß Gottes und gehört zu der Stufe, auf welcher der menschliche Geist in diesem Leben steht." — S. 113.: „Das Christenthum ist für Viele, die sich auch Christen nennen, nur Gegenstand der Verwunderung. Das ist freilich wenig! und dennoch möchte ich euch gern überzeugen, daß auch diese Verwunderung doch schon etwas sehr Wahres an der Sache ergriffen hat."

Wo er aber selbst denn eigentlich sich hinstellte, ist oft gefragt worden, und freilich so für sich allein ist die Frage schwer zu beantworten; in dem Zusammenhang aber, in dem wir jetzt stehen, löst sie sich beinahe von selbst. Sonst wenn man nicht weiß, was aus den Leuten zu machen sey, entschlüpft man oft der Frage durch den Ausspruch: Er ist ein Eklektiker; und daß dieser Vorwurf S. nie gemacht worden, ist kein kleiner Beweis von der einstimmigen Anerkennung seines zugleich originellen und Alles in die Einheit bringenden Geistes. Daß er selbst der innerste Mittelpunkt aller seiner Ansichten sey, war für Jeden, der ihn auch nur in Etwas kannte, sogleich eine ausgemachte Sache. Und doch hat er offenbar auch Wahrheiten vorgetragen, die man nur bei der einen Richtung anzutreffen gewohnt ist, und Sätze, die nur die andere zu behaupten pflegt. Wenn wir uns ge-

nauer fragen, in welchen Stücken S. den Rationalisten ein Anstoß gewesen sey, so lassen sie sich Alle unter seine eigenthümlich christliche Tendenz einordnen; fragen wir, in welchen Punkten die Supranaturalisten sich an ihm stießen, so wird sich das meiste aus seinem versöhnenden Geiste, wie wir ihn oben fanden, herleiten lassen. Jene eigenthümlich christliche Tendenz nun ist freilich der entschiedenste Gegensatz zu dem Bestreben, die positiven Religionen aufzulösen in sogenannte allgemeine Vernunftreligion, wozu wenigstens der Kantische Rationalismus auf bewußte und eine Menge anderer Richtungen auf unbewußtere Weise hinleiteten. Wo der Rationalismus so etwas sich zu Schulden kommen ließ und, was damit nothwendig zusammenhängt, Christum zum Weisen von Nazareth machen wollte: da widersetzte sich S. mit der entschiedensten Kraft, die auf der Kanzel sich kund that im Hervorheben christlich-dogmatischer Glaubenswahrheiten, im Collegium aber als satyrischer Spott über die Flachheit der Gegner. Wer also Auflösung des Positiv-Christlichen für gleichbedeutend hält mit Rationalismus, *) darf über alle Zweifel

*) Der oben genannte Recensent, obgleich er nachher selbst in Ammons neuestem Werke nur das noch zu rügen findet, daß über Christi Person eine metaphysische Ansicht behalten sey, beliebt zu ignoriren, daß es Rationalisten gegeben, die das Positive des Christenthums aufzulösen suchten; da er bloß dagegen versichert, dem R. sey dieses Eigenthümliche ehrwürdig, so bestätigt er recht sehr, was wir eigentlich dort sagen, nämlich daß es allerdings Rationalisten gebe, denen das Eigenthümliche des Christenthums eben nur etwas Ehrwürdiges sey, das heißt doch, bei dem sie den Hut abziehend vorübergehen. — Mit Berufung auf die in der Vorrede zu diesem, auch selbstständig erscheinenden Aufsatz, citirte Kritik des Rationalismus und Supranaturalismus kann ich übrigens hier nur Data anführen, deren tiefere Erklärung nur Wiederholung wäre des dort Entwickelten.

gewiß seyn, daß S. diese Partei am entschiedensten für eine verkehrte gehalten hat und geradezu zu den gegnerischen rechnete. Hin und wieder spielte er auf diese Verkehrtheit an in seinen Predigten, am allermeisten sind die Festpredigten anzusehen als wider sie gerichtet, obgleich er seinen Zweck fast nur durch Entwickelung der jener Richtung anstößigen christlichen Sätze zu erreichen suchte. Damit hängt nun sein Dogmatisiren auf der Kanzel zusammen, für das er selbst in der Vorrede S. I. zur sechsten Sammlung den Grund angiebt, nämlich die festliche Stimmung. Am meisten mußte sich diese Partei stoßen an Predigten, wie z. B. die vierte im 1. Bande der Festpredigten, gewiß wenigstens am Thema: „Daß der Erlöser als der Sohn Gottes schon geboren ist.“ Ein sehr beliebter rationalistischer Prediger meinte unumstößlich das Dilemma aufstellen zu können: „Wer über dieses Thema predigt, ist entweder ein Heuchler, oder hat der Vernunft den Abschied gegeben,“ worüber S. nach seiner Weise nicht wenig gelacht hätte. Dieß ist gerade einer der vielen Beweise für unsern Satz, daß man S. als Prediger gar nicht beurtheilen könne, als nur aus seinem eigenen theoretischen Standpunkt. Denn diese Predigt hat keinen andern Zweck, als die Darstellung einer allgemeinen Vernunfterkenntniß, daß nämlich Jeder die Anlage und Bestimmung zu dem, was er wird, schon bei der Geburt haben müsse. Dieß rein Vernünftige ist der Hauptzweck, daher das Wörtchen „schon“ im Thema nicht zu übersehen ist; denn das Mitlaufende von der Unsündlichkeit Christi kann als ausdrückliche Bibellehre nicht in dem Grade anstößig erscheinen. Aber auch diese, wie S. sich ausdrückt, specifische Dignität Christi war ihm gar nicht bloß Sache des Althergebrachten, sondern zugleich ein Resultat seines tiefsten philosophischen Denkens, mindestens ein Postulat, auf welches seine Untersuchungen über das Verhältniß

Gottes zur Menschheit, namentlich zur Sünde, ferner über Psychologie und Anthropologie von allen Seiten hinleiteten. Auch die sechste Predigt des 2. Bandes derselben Sammlung: „Die Erscheinung des Erlösers als der Grund zur Wiederherstellung der wahren Gleichheit unter den Menschen," ist eine Bestätigung des eben Gesagten. Wer auch nur ein Inhaltsverzeichniß seiner Predigten durchgehen mag, wird sogleich den Mann, der den Vernunftgebrauch haben will, erkennen und gewiß so billig seyn, wenn er einzelne ihm unerklärliche Themata antrifft, auch da vorläufig vorauszusetzen, was er sonst überall gefunden hat; und er braucht eben nicht einen besondern Grad von Bescheidenheit, um auf die Frage zu verfallen: Hat denn meine Vernunft nothwendig dieselbe Tiefe wie Ss.? Warum aber S. hin und wieder so fest ein Thema in Worte einkleidet, die jene Rationalisten irre machen, sehen wir erklärt eben in seiner auch philosophisch eingesehenen Nothwendigkeit und Wahrheit der positiven Religion. Jenen, daß ich so sage, positiv-christlichen Sätzen stellt er auch absichtlich einzelne Ausdrücke an die Seite. Erlöser, Herr oder Sohn Gottes sind bei ihm stehende Ausdrücke, damit der bloßen Bezeichnung der Person Jesu auch gleich die ihm eigenthümliche Würde und Bedeutung für den Christen mitgegeben sey. Auch bleibt er bei der tief christlichen Ansicht von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, und zeigt z. B. 3. Bd. neunte Pred.: „Daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt," S. 198. geradezu behauptend, „der Glaube kommt aus der Predigt, d. h. die Gnade Gottes wirkt ihn durch Wort und Leben derer, in denen er schon ist, nicht aber entwickelt er sich von selbst und natürlich aus der todten Erkenntniß. Von dieser zu jenem giebt es keinen allmähligen Uebergang: sondern es ist nicht anders als eine gänzliche Umwandlung und neue Geburt." Gerade

diese Predigt zeigt jedem aufmerksamen Leser, daß die Lehre von der Wiedergeburt auch vom Standpunkt des Denkens aus sich mit Nothwendigkeit ergebe. Ganz so verhält es sich mit der neunten Pred. des 1. Bd.: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.“ Es bedarf nicht der Anführung mehrerer solcher Predigten; nur darauf machen wir aufmerksam, daß sie sich so gut in frühern wie in spätern Jahrgängen finden, wie die angeführten Beispiele uns zeigen, daß also S. dogmatisch nicht später ein Anderer sey als früher. Seine Festpredigten, die diesen Gehalt am meisten darstellen, sind ja gar nicht erst in den Jahren ihrer Herausgabe gehalten worden, sondern zum Theil so frühe, wie diejenigen der ersten Sammlung; denn schon in der Dedication des ersten Predigtbandes sagt er ausdrücklich, Festpredigten habe er in diesen nicht aufgenommen, weil er sie in eine besondere Sammlung zusammenstellen werde.

Die ganze, vielen Rationalisten anstößige Seite seiner Vorträge ist also zu erklären aus der zum Grunde liegenden eigenthümlich christlichen Tendenz, aus dem auch wissenschaftlich ihm entstandenen Begreifen der positiven Religion; denn freilich von der sogenannten allgemeinen Vernunft- oder Naturreligion, die noch nie in der Welt eine Gestalt gewonnen hat, und so wenig als überhaupt etwas Allgemeines, als solches ins Leben treten kann, wußte er nichts, nicht einmal in den Reden über die Religion, viel weniger in seinen Predigten, sondern sie war ihm ein abstracter Begriff, deren keine im erscheinenden Leben auftreten, sondern immer nur etwas Eigenthümliches, Individualisirtes. Vergl. seine Glaubenslehre I. §. 10.

Auf der andern, den Supranaturalisten, Orthodoxen und Mystikern anstößigen, Seite begreifen wir S. aus seiner, in der Liebe wurzelnden versöhnenden Tendenz, ruhend auf dem Geiste der christlichen Liebe

selbst und sich erhebend über den Buchstaben. Der Theologe ist nach seiner Definition derjenige, welcher das Wissen mit dem Glauben zu verbinden weiß, und dieses das Christenthum mit dem Wissen und vernünftigen Denken versöhnende Streben waltet in allen seinen Predigten, um von seinem eigentlich theologischen Wirken gar nicht zu sprechen.*) Bekannt ist die ihm so oft wiederkehrende Form der Frage: Wie haben wir dieses zu verstehen? Besonders in den Einleitungen zu etwas schwierigern Sätzen wirft er sich häufig mehrere Fragen auf, ob es so, oder so, oder noch anders wie gemeint sey.**) Diese den Stoff hin- und her legende Manier hat zwar nicht immer auch die Form fragender Sätze, sondern stellt weit häufiger noch den Gegenstand einfach hin, nach den verschiedenen, möglichen Auffassungen, um dann die Wahrheit zu finden. Diese, wenn man will, dialektische Manier geht durch S. ganzes Wesen hindurch und spiegelt sich, ohne Zweifel durch die Uebersetzung Platons noch in ihm gesteigert, auch in seinen Predigten ab. Vielen war nun das Anstößige darin besonders gegeben, daß er auch die Wunder und sonst auffallenden, neutestamentlichen Erzählungen dieser Behandlung nicht entnommen hat, ja bisweilen sogar den Gegenstand festlicher Erbauung auf diese Weise einleitend zu Handen nahm. So machte er, wie seine Predigten über den Marcus beweisen werden, bei Behandlung der wunderbaren Speisung von 5000 Mann darauf aufmerksam, daß uns die Erzählung keine äußere Anschauung jener Begebenheit gewähre, also lückenhaft sey und kein geschlossenes

*) Wir freuen uns, in der Gedächtnißpredigt von Hosbach S. 9. dieses so hervorgehoben zu finden. Ueberhaupt ist, wie die glückliche Wahl des Textes, so die Schilderung des Wesentlichen für den Umfang einer Predigt meisterhaft zu nennen nach unserm Urtheil.

**) Vergl. z. B. im 3. Band S. 47.

Ereigniß darstelle; denn Alles, was äußerlich geschehe, gesetzt auch durch übernatürliche Kraft gewirkt, müßte sich äußerlich auch anschauen lassen; nun zeige sich aber nicht, wie die Vermehrung des Brotes äußerlich vor sich gegangen sey, ob als ein Wachsen einer und derselben Masse, oder als ein Hinzukommen neuer Brote, ob sie in Jesu oder der austheilenden Apostel Händen geschehen sey. So ungefähr zeigte er, was an der Erzählung uns fehle. Dabei aber wies er nicht minder darauf hin, daß wir kein Recht hätten, eine jedes sündlichen Menschen übersteigende Kraft in Jesu zu leugnen; dieselbe vorausgesetzt, müsse jedoch von ihr aus dann Alles einen Verlauf haben auf menschlich anschauliche Weise; obwohl gerade ihre Wirkungen auf die leblose Natur am unerklärlichsten seyen, und die Sache unentschieden bleibe, so lange wir die Erzählungen nicht zur Vollständigkeit ergänzen können. *) Als Beispiel dieser Manier auch bei Festpredigten vergleiche man im 2. Bande derselben die achtzehnte am Himmelfahrtstage gehaltene, welche also beginnt: „Was wir vorher in unserer apostolischen Lection vernommen haben, daß die Jünger, als der Herr vor ihren Augen aufgenommen wurde, ihm nachsahen, wie er gen Himmel fuhr, das war ein vergebliches Unternehmen, weßwegen sie auch davon abgemahnt und hinweggelenkt wurden. Für menschliche Sinne war da nichts mehr wahrzunehmen, ja was geschah, war auch nicht mehr in unsre sinnliche Vorstellungsweise als etwas Bestimmtes aufzufassen. Der Himmel, dieses Wort bezeichnet keinen bestimmten Ort, es ist das Unendliche, überall ausgebreitet, überall eins und dasselbe. Die Rechte Gottes, zu welcher er sitzt, bezeichnet keinen

*) Im Leben Jesu giebt er eine Eintheilung und Kritik der Wunder und rechnet die auf anorganische Natur verrichteten zu den befremdendsten.

Ort; denn wie Gott überall ist, so ist auch da überall seine Rechte, wo seine Macht ist und wo seine Liebe waltet." — Dann zeigt er, wie es eben so nichtig sey, von der Wiederkunft Christi ein sinnliches Bild sich zu vergegenwärtigen. Darum sey es besser, einen andern Text zu wählen, der unsre ganze Aufmerksamkeit, von allem Sinnlichen hinweg ausschließend, auf das Geistige richte ꝛc., und stellt dann als Thema auf: „Was Christus nach seiner Erhöhung für uns ist." — Hier sehen wir recht deutlich, wie S. das eigenthümlich-Christliche festhält, — denn der innern Lebensgemeinschaft mit Christus ist die ganze Predigt gewidmet, — und doch das versöhnende Streben hat, das vernünftige Denken damit als einig darzustellen, freilich vielen Supranaturalisten zum Anstoß. — Am Weihnachtsfest hat er niemals einen Satz aufgenommen, der mit jenem „empfangen vom heil. Geiste" verwandt wäre, sondern, die ersten Kapitel in Matthäus und Lukas so gut wie die Himmelfahrt, in sofern es äußere Facta mit historischem Charakter seyn sollen, in unbefangener, scharfer Kritik in Anspruch nehmend, hat er z. B. auch in der Vorrede zur sechsten Sammlung S. XXVIII. das Geständniß ausdrücklich wiederholt, er könne sich bei diesem Artikel nichts Bestimmtes denken; denn das Einzige, was man den Worten gemäß dabei denken könne, sey gerade das, was die Kirche verworfen hat, daß nämlich Jesus der Sohn des h. Geistes ist." Dann bezeugt er ausdrücklich S. XXX.: schon 37 Jahre hindurch, seit er das Predigtamt bekleide, diesen Artikel des apostolischen Symbolums auch als Liturg nur mitgelesen zu haben, weil er sich das dabei denken müsse, was die Gemeinde daran knüpfe, nämlich die Ursprünglichkeit der höhern Natur in Christo. Aber auch dafür sey es ein sehr unbequemer Ausdruck, der so gut wie das Niedergefahren zur Hölle weggelassen werden könnte, wenn nicht die meisten Zu-

hörer dieſes Auslaſſen für eine Ablängnung deſſen hal-
ten würden, wofür er ihnen ein Zeugniß zu ſeyn ſcheine.
Der Ausweg aber, dieſen Anſtoß einmal für alle mit
einer öffentlichen Belehrung oder mit einer geſprächsweiſ-
ſen Erörterung zu beſeitigen, ſey für ihn nicht vorhan-
den, weil die Taufzeugen häufig von außerhalb ſeiner
Gemeinde her kommen." — Sieht man hieraus, wie un-
gern ſich S. in dieſem Punkte zur Buchſtäblichkeit auf
dem liturgiſchen Gebiete verurtheilte, ſo verſteht es ſich
von ſelbſt, daß er in der freien Predigt mit jener Faſ-
ſung das Dogma nichts gemein hatte, offenbar auch
dieſes, weil er die Lehre der Kirche mit dem vernünfti-
gen Denken ausſöhnen wollte. Daran werden freilich
viele Supranaturaliſten denſelben Anſtoß nehmen, wie
ihn viele Rationaliſten nehmen an dem eigenthümlich
chriſtlichen Gehalt, den wir ihn oben dem Weihnachts-
feſte vindiciren ſahen. Daraus erklärt ſich die Erſchei-
nung, daß jede Partei in gewiſſen Dingen S. auf ihrer
Seite zu haben glaubte, in andern den Gegnern bei-
zählte, beide, wie ſich ergiebt, irriger Weiſe, weil ſolche
Uebereinſtimmungen nur äußerlich und ſcheinbar ſeyn kön-
nen, wo der Allem zum Grunde liegende Standpunkt
ein ganz anderer iſt. S. hielt ſich nicht an das Em-
pfangen vom h. Geiſte, wohl aber an eine ſpecifiſche
Dignität Chriſti, indem auf ihn hin die Menſchen ge-
ſchaffen ſind, er der Mittelpunkt der Schöpfung. Und
ſo liegt es ſchon völlig zu Tage, daß S. ganz und gar
nicht etwa hin und her lavirte, ſondern der Anſtoß,
welchen er nach beiden Seiten hin zugleich gab, in der inner-
ſten Einheit ſeines chriſtlichen Geiſtes wurzelte, den jene ſo ſel-
ten im Auge haben, ſondern immer nur hängen bleiben an den-
jenigen Aeußerungen des Verewigten, welche ihnen auf dem
Gebiete ihrer Gegner zu liegen, alſo auch zu wurzeln ſcheinen.*)

*) Jener Recenſent läßt mich in meiner Darſtellung des Ra-
tionalismus und Supranaturalismus, deren Reſultate

Was die Sünde und Erlösung betrifft, so zeigt sich der Sinn, in welchem S. sie dogmatisch behandelte, vorzüglich im zwölften Vortrag des 2. Bandes der Festpredigten: „Ueber das Geheimniß der Erlösung in ihrem Verhältniß zur Sünde und zur Unwissenheit." Wir führen aus derselben nicht zwar, was formell Thema und Hauptsätze sind, hier an, denn diese sind bei S. häufig rein-formelle und bekommen einen Inhalt erst durch die Ausführung, *) sondern nur den Gedanken S. 280., der uns als Mittelpunkt erscheint: „Freilich hat sich der Ewige von jeher den Geschlechtern der Menschen offenbart, freilich ist die Unmöglichkeit irgend etwas wahrhaft Menschliches zu denken oder zu thun, ohne daß dabei das Bewußtseyn des ewigen Wesens mitwirkte, so entschieden, daß dieses nie ganz kann verloren gegangen seyn, weil sonst die menschliche Natur völlig hätte herabsinken müssen zur thierischen. Aber wie verunstaltet und verkehrt war überall vor der Erscheinung des Erlösers dieses innere Bild und Bewußtseyn Gottes! Wie geneigt das menschliche Herz, sich ihn so zu zeichnen, wie es selbst war ꝛc. — Anders seit der Zeit des Erlösers, die Erkenntniß Gottes ist für alle Ewigkeit hinaus in der menschlichen Brust verklärt durch himmlisches Licht, seit wir gelernt haben, Gott und das göttliche Wesen zu erkennen in dem ewigen Sohne, und selbst

---

S. Billigung gefunden, den Unsinn behaupten, es könne einer bald R., bald S. seyn. Parteiinteresse scheint ihm die Sache weit mehr verdunkelt zu haben, als die dunkle verworrene Darstellung, über welche er klagt.

*) Dieß, so wie manche Punkte unserer Abhandlung, findet eine willkommene Erläuterung in Erdmanns Aufsatz über den Organismus der Predigt, obwohl wir mancherlei dort Gesagtes nicht theilen. Vergl. Studien u. Kritiken 1834. 3. Heft. 3. B. S. 590. Die Grundsätze haben mit S. Vieles gemein.

von ihm als Bruder erkannt, was Gott sey und göttlich, in der eigenen Brust wieder zu finden." Auch hier also das scharfe Festhalten an der einzigen Erlösung durch Christum, und doch das diese Lehre mit vernünftiger Einsicht versöhnende und bezeichnende. Nun den Tod Christi für unser Heil betreffend, vergleiche man in dem 1. Bd. der Festpredigten die elfte, zuerst die Texterklärung S. 271.: „Der ganze Zusammenhang stellt den Tod des Erlösers als den eigentlichen Wendepunkt dar, mit welchem der alte Bund zu Ende gegangen und der neue seinen Anfang genommen." Dann S. 281. die Ausführung: „Daß Jesu Tod die Sünde hinweggenommen, weil es unmöglich sey, daß wir nicht eben durch seinen Tod auch alle dem sterben sollten, was ihn getödtet hat. Die Gläubigen hätten den Erlöser nicht können tödten wollen; also muß mit dem Glauben — oder es ist keiner — der Mensch alle dem absagen, was den Erlöser zum Tode gebracht hat. Und so wird also der alte Mensch, Alles, was die Gewalt der Sünde in uns beurkundet, mit Christo gekreuzigt." — Also auch dem Tode Christi bleibt die eigenthümliche Bedeutung, so wie seiner Auferstehung zu einem neuen Leben in uns. Hingegen einen buchstäblich stellvertretenden Tod hat S. nie gepredigt, sondern eben dort S. 287. erläutert er den Satz, daß Christi Tod auch die Schuld der Sünde getilgt habe durch den Gedanken, „das Urtheil Gottes über uns, das Verhältniß zu dem höchsten Wesen, in welches uns die Sünde versetzt, ist ein anderes geworden für Alle, die in Lebensgemeinschaft mit Christo stehen; und das ist also die natürliche und einfache Wirkung derselben, indem der Wille Christi der unsrige wird. Jeder Versuch aber, uns oder Andere zu bessern auf unsere eigne Hand hin und anders als in der Gemeinschaft mit dem Erlöser, ist nur Stückwerk ꝛc." Als Beispiel, wie er sich über die Dreieinigkeit ausdrückte, vergleichen wir die

zweiundzwanzigste der Festpredigten des 2. Bd. S. 491.: „Das Wesentliche an diesem spätern und unsern h. Büchern selbst fremden Ausdrucke kann nur das seyn, daß Gott in der That in Christo war, um die Welt mit sich zu versöhnen, und daß es kein anderer als der Geist Gottes ist, der in unsere Herzen ausgegossen ruft: Abba, lieber Vater."

Auch diese Entwickelungen werden denen unbeliebig seyn, die durchaus Undenkbares, nur Ueberschwengliches im Dogma haben wollen, und das Heilige entweiht meinen, sobald es von menschlichem Denken erfaßt ist, gleichsam als von einem unwürdigen Gefäß. Dennoch bei den vielen Vorwürfen, die auch von diesen Christen aus gegen S. erhoben wurden, dürfen sie, zum Beweis, daß jene Darstellungen alle aus versöhnender Tendenz entstanden sind, fest überzeugt seyn: S. hielt weit mehr auf diejenigen, die, wenn gleich nicht in Form des klaren Bewußtseyns, den tiefen dogmatischen Gehalt doch lebendig besaßen, als auf andere Gegner, deren flaches, hochmüthiges Denken von jedem Gehalte entleert war; jene waren mit ihm, obgleich sie es nicht einsahen, dem Gehalte nach Eins, diese theilten bloß die Form mit ihm, die S. nicht schätzen konnte, wo sie ohne Gehalt war. Seinen Standpunkt können wir kurz so angeben, daß er auf vernünftige Weise das Eigenthümliche des Christenthums festhielt, ohne darum den Dienst des Buchstabens auf sich zu nehmen, während die auseinandergehenden Richtungen der Zeit entweder den Buchstaben und damit auch die geistige Eigenthümlichkeit des Christenthums aufgeben, oder dieses nur festzuhalten wissen mit jenem.

Wir würden zu viel Raum in Anspruch nehmen, wollten wir uns auch noch über den übrigen hervortretenden dogmatischen Gehalt, und die übrigen kirchlichen Feste ebenso verbreiten; da wir unsere Aufgabe nicht als

eine

eine Beurtheilung fassen, sondern als Anbahnung einer solchen; da wir überdieß nicht seine dogmatische Ansicht, die ja in der Glaubenslehre vorliegt, sondern nur die praktische Behandlungsweise solcher Punkte zu entwickeln haben: so dürfen wir dem Leser, der uns bis hieher gefolgt ist, das Uebrige dieses Abschnittes getrost selbst überlassen; er wird nach den dargelegten Principien sich leicht, wenn es ihn interessirt, orientiren über Ss. Standpunkt in den übrigen Festpredigten. Lieber deuten wir noch andere Punkte an, in denen seine versöhnende Tendenz zu Tage liegt.

Wir knüpfen an das, was hier betreffend den dogmatischen Gehalt in Ss. Predigten gesagt worden ist, die Frage an nach dem Verhältniß seines Dogmatisirens zum Moralisiren im öffentlichen Vortrage; denn da dieses Beides sich nach den eben besprochenen Parteien zu sondern pflegt, so daß die Supranaturalisten mehr Dogmatisches, die Rationalisten mehr Moralisches zu predigen oft gegenseitig beschuldigt werden: so ist zu erwarten, S. werde auch hierin seinem versöhnenden, Gegensätze aufhebenden Streben getreu, Beides mehr ins Gleichgewicht gebracht haben. Und dieß läßt sich in der That nachweisen. Vor Allem kann nicht davon die Rede seyn, als habe S. philosophische Moral gepredigt, oder sie auch nur zugelassen, sondern diese betreffend gilt Alles, was wir unten über sein Verhältniß zur Philosophie beibringen werden. Wenn wir also hier von Moral sprechen, so kann nur die christliche gemeint seyn. *) Damit aber verschwindet schon die starke Spannung des Gegensatzes,

*) Ihr Verhältniß zur philosophischen setzt er aus einander in der Einleitung zu den Vorlesungen über die christliche Sittenlehre, die hoffentlich mit besserm Recht als manches Andere auch erscheinen werden und in der Ankündigung zur Subscription auf Ss. sämmtliche Werke nur aus Vergeßlichkeit fehlen.

und jene beiden Parteien können daher nicht wohl anders als von ihrem Standpunkte aus die Einen statt des ziemlich vorhandenen Gleichgewichtes ein Ueberwiegen des dogmatischen, die Andern des moralischen Elementes zu sehen glauben. S. sagt in den zwei unvorgreiflichen Gutachten S. 102.: „Die christlich fromme Gesinnung kann sich eben so gut durch Betrachtung über religiöse Lehren zu Tage legen, als dadurch, daß sittliche Ansichten und Entschließungen ausgesprochen werden; beides sind nur mittelbare Aeußerungen der Frömmigkeit, und was für Vorzüge sollte also einer dieser Gegenstände vor dem andern haben?“ — Dieser Ueberzeugung gemäß finden wir beide in den Predigten gleich sehr berücksichtigt, einer setzt den andern voraus. Man vergleiche die zweite in dem 1. Bd. der Festpredigten, wo Christus als Befreier von Sünde und Gesetz dargestellt wird. Nichts ist ihm so ausgemacht, als daß Paulus Recht habe mit der Behauptung, das Gesetz könne nicht erlösen, d. h. der Mensch nicht mit Gott versöhnt werden, wenn er durch Aufmerken auf das Gesetz und durch dessen Beobachtung seine Seligkeit sucht. S. 34. zeigt er dort den Grund, „daß jedes Gesetz Sache des Verstandes sey, Gehorsam gegen dasselbe aber Sache des Willens, diese beiden aber nicht immer zusammen gehen, indem jener diesem immer voraneile. Daher ist wo das Gesetz da auch die Sünde, und eine göttliche Veranstaltung, welche uns selig machen will, kann nicht selbst wieder ein Gesetz seyn. Ein Erlöser muß also ohne diesen Zwiespalt, d. h. ohne Sünde seyn, darum auch ohne Gesetz. Wirkt Christus nur durch Lehre und Beispiel, so sind wir noch auf dem alten Wege der Gesetze. Nur der Glaube an ihn kann erlösen. Immer in die Ferne und nach Außen sehen, ohne in sich etwas zu haben, was dem eignen Urtheil und Gefühl genügt; immer dem Gesetz nachlaufen, wie die Knaben einem

Vogel, der sich nicht haschen läßt, das wäre ungestilltes Verlangen, vergebliches Bemühen. Christus muß in uns leben, er, für den des Vaters Wille nicht außer ihm war als Gesetz, sondern zugleich sein eigner Wille. Wer das nicht verstehen wollte, muß darauf verzichten, das Edelste in den menschlichen Dingen zu verstehen." Diese Predigt entwickelt angelegentlich das Verhältniß der gesetzlichen Sittlichkeit zur wahren, und ist daher nachzulesen von denen, die hierüber Ss. Ueberzeugung wollen kennen lernen. Noch nehmen wir Rücksicht auf die dritte und vierte der 6. Sammlung. Jene handelt auch wieder vom Verhältniß des Glaubens zum Gesetz, und geht so weit, zu zeigen, daß, wenn wir unter uns das Gesetz wieder aufrichten, wir dadurch uns selbst als Uebertreter bezeichnen. Die letztere handelt von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und sondert dadurch scharf die protestantische Ansicht von der katholischen.

War dieses seine Grundansicht von der Erlösung, so konnte er freilich nur im untergeordneten Sinne einzelne Pflichten zum Thema seiner Predigt machen, denn da wäre ja ein Gesetz oder Gebot aufzustellen. Es ist daher weit mehr Tugend- als Pflichtenlehre, was er Sittliches bringt, oft auch was mit der Lehre vom höchsten Gut Paralleles im Reiche Gottes enthalten ist. Die christliche Gesinnung ist von Allem die Wurzel, daher die drei christlichen Tugenden: Glaube, Liebe und Hoffnung, das Lebendige, Producirende sind und zugleich das immer Mitzutheilende und Anzuregende.

Es reiht sich uns an das Bisherige sein bekanntes Mitwirken zur Vereinigung beider protestantischen Kirchen, deren Abweichungen er als durchaus nicht mehr Sache des kirchlichen Lebens, sondern der Schule ansah, was sich z. B. auch im Sendschreiben an Hrn. Dr. Ammon so lebendig ausgesprochen hat. Nur ein mit Liebe das Verschiedene umfassender, versöhnender Sinn konnte hier-

in Ss. Standpunkt behaupten, nämlich zugleich eifrig an der Union arbeiten und dabei doch aus voller Ueberzeugung der reformirten Schule zugethan seyn, wenigstens im Wesentlichen des Dogma von der Gnadenwahl, so daß er gegen Ammon den Wunsch aussprach, den Streit über dasselbe wieder aufgenommen und zu einem glücklichern Resultate gebracht zu sehen. (Die Differenz in der Abendmahlslehre schien ihm wohl von weniger Belang, doch hielt er sich weniger an die Zwinglische Ansicht, obgleich er sie in der Glaubenslehre als eine auch im Christenthume befindliche darstellt.) Im Allgemeinen beschäftigt sich mit diesem Dogma die zweiundzwanzigste Predigt des 2. Bd. der Festpredigten: „Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müssen," wo S. 499. gesagt ist: „Nicht ohne Schmerz für den natürlichen Menschen können wir das hören, daß der Unglaube, unter welchen Alle beschlossen gewesen, auf keine andere Weise aufhören konnte, als durch das göttliche Erbarmen; wir fühlen uns gedemüthigt, daß es nichts anders seyn soll, als Erbarmen und Gnade, was der Gewalt der Sünde ein Ende macht: indessen darin erkennen wir bald nur wieder die Sünde, und lernen immer mehr, uns gern darin fügen, daß Alles nur Gnade ist von oben;" und S. 500. die Rechtfertigung des Gesagten: „So wollen wir denn sehen, wie viel höher die Weisheit Gottes gewesen ist, indem er uns mit so umfassender Liebe durch die Sünde hindurch zu Christo geführt hat, als wenn wir so weit ohne Sünde geblieben wären, daß wir Christi nicht bedurft hätten ꝛc." Auch diesen ihm, wie die Abhandlung über die Gnadenwahl zeigt, so wichtigen Punkt behandelt er also auf der Kanzel mit versöhnendem Geiste nicht als den Lutheranern entgegengesetzt, sondern als in der unirten Kirche für Alle fortzuentwickeln. Wir haben hier vorzüglich seine „Predigten in Bezug auf die

Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession," also die 6. Sammlung in Betracht zu ziehen. Er selbst fühlt das Schwierige dieser Aufgabe und sagt S. XXXIII. in der Vorrede: „Ich möchte noch um Nachsicht bitten, wenn diese Predigten nicht Jedem überall scheinen auf der uns hier etwas fein gezogenen und allerdings schwer zu haltenden Linie festen Schrittes sich zu bewegen. Denn ein solches Fest gehörig feiern und ihm sein volles Recht widerfahren lassen, auf der andern Seite Alles vermeiden, was in das Gebiet der Controverse hinüberstreift, das ist schwierig und Tadel nach beiden Seiten hin kaum zu vermeiden." Daß er aber nicht nur die Controverse vermeiden, sondern versöhnenden Einfluß üben will, ergiebt sich aus dem ganzen Unternehmen selbst, indem er, obgleich der reformirten Schule zugethan, eine Reihe von zehn Predigten an diese eigentlich lutherische Feier anknüpfte, ja am Ende der Vorrede noch sein Bedauern ausspricht, durch eine Reise und die dann eingetretene Adventszeit gehindert worden zu seyn, auf diesem Wege weiter fortzuschreiten. Diese Predigten müssen allerdings das Bewußtseyn der gemeinsam evangelischen Freiheit wecken, und werden würdig eröffnet durch das Thema: „Warnung vor selbstverschuldeter Knechtschaft." Die Einheit kann ja eben nur sich bilden und erhalten im freien geistigen Leben, sobald ein Buchstabe bindende Kraft hat, ruft er Spaltungen hervor. S. 1.: „So groß dieses Fest ist, so hat es doch seine besondern Bedenklichkeiten und Gefahren, — die Feier der Uebergabe einer Schrift giebt den Eindruck von großem Werth, der auf den Buchstaben gelegt wird." Die zweite Predigt entwickelt die Bedeutung symbolischer Bücher als eine Verantwortung über den Grund der Hoffnung nach 1 Petr. 3, 15. und hebt namentlich den allen rechten evangelischen Christen gemeinsamen Hauptpunkt hervor S. 25.: „Daß nicht

unvollkommenes, äußeres Werk, nicht eignes Verdienst den Frieden mit Gott bringen könne, sondern daß die Gerechtigkeit von Gott dadurch erlangt wird, wenn wir im herzlichen Glauben den in uns aufnehmen, den Gott gesandt hat, auf daß wir in der Gemeinschaft mit ihm das Leben mögen haben, und wenn wir nun erwarten, daß aus dieser Gemeinschaft alles Gute entspringen müsse, ohne daß wir ja doch auf dieses Gute als solches einen verdienstlichen Werth legen." S. 28.: „Laßt uns zu keiner Spaltung jemals anreizen; sollte dann nach Gottes Willen dennoch eine erfolgen, so können dann wir unser Gewissen beruhigen." S. 29. ist gezeigt, wie in der Gemeinschaft mit Christus, als der Quelle des Glaubens, die protestantische Kirche ihren festen Grund habe, so daß Verschiedenheit in der Schrifterklärung keine Spaltung bilden könne. — Ganz besonders aber dient diesem Streben die achte Predigt: „Daß wir Andersgläubige nicht verdammen sollen." S. 164.: „Durch Verdammen verengern sie den Kreis ihrer Liebe — statt den freudigen Gang christlicher Forschung zu gehen, brechen sie ihn vielmehr auf rohe und gewaltsame Weise. Und dieser Vorwurf trifft in der christlichen Kirche nicht nur die, welche in leidenschaftlichem Eifer zuerst solche Verdammungen aussprachen, sondern auch die Urheber unsers Bekenntnisses, welche sie übereilter Weise wiederholt haben. Denn dadurch haben sie im Voraus verhindert, daß nicht neues Gespräch und neue Untersuchung über diese Gegenstände in der evangelischen Kirche entstehen konnte; und haben also das innere Leben derselben gehemmt, und ihren Umfang zu unserm nicht geringen Schaden beschränkt." Doch es bedarf weiterer Citate nicht, um uns klar zu machen, wie S. auf versöhnende Weise den Gegensatz der beiden protestantischen unter sich und mit andern verwandten Gemeinschaften aufzuheben bemüht war in einer innern, lebendigen Ein-

heit, die recht gut mancherlei Verschiedenheiten, welche sich auszugleichen suchen, umfassen könne, so wie ja die Union in Preußen nicht den Gegensatz vernichten will, sondern gerade ihn zulassen im Kreise Einer darum doch ungetheilten Kirche, worin ganz sein Rath, wie er in den zwei unvorgreiflichen Gutachten steht, befolgt wurde.

Wie er sich gegen die Orthodoxie stellte, ist aber diesem so nahe liegend, daß es sich uns schon mit dem eben Gesagten ergeben hat. Weil sie gerade ihm als die Quelle erschien, woraus das Verderben zuerst der katholischen, dann auch wieder der protestantischen Kirche geflossen war, so hat S. aufs Entschiedendste diese ganze Predigtsammlung gegen das Starrwerden im Buchstaben gerichtet, gegen jede menschliche Autorität. Auch die Apostel, geschweige die Reformatoren sind uns nur Diener, bloß Christus ist der Meister. (Vergl. S. 8—12.) Ja (S. 29.) „wenn wir die Schrift ansehen wollen als die Quelle des wahren Glaubens, so ist dieß nicht ohne Irrthum, denn der Glaube ist älter als die Schrift. Aber freilich ist die Schrift das erste auf uns gekommene Zeugniß des Glaubens. Immer also bleibt Christus die Quelle des Glaubens.“ Aber so fest auch S. wider die Orthodoxie gekämpft hat, so hat er doch niemals auf der Kanzel ihre Partei als solche angegriffen; hätte er einen orthodoxen Theil unter seiner Gemeinde gewußt, so wäre gewiß gegen sie dasselbe Verfahren beobachtet, wie gegen andere Parteien; er würde sie zu versöhnen, zu gewinnen suchen, indem er zeigte, theils wie sie sich an Etwas hielten, das der Kirche sehr wesentliches Moment sey, theils nach Anerkennung ihrer Ansichten, wo sie wahr sind, die Einseitigkeit nachgewiesen und das Bedürfniß, die engen Meinungen zu erweitern, geweckt haben.

Wir schließen hier den Abschnitt von Ss. Stellung zu Gegensätzen, die in der Kirche selbst liegen; denn

gegen den Katholicismus, wie gegen nicht christliche Religionen hatte er auf der Kanzel kein Verhältniß anzunehmen. *) Betreffend den erstern hoffte er allerdings das einstige Verschwinden des Gegensatzes, hielt aber unsre Zeit für noch im Steigern desselben begriffen dadurch, daß der Protestantismus selbst sein Princip noch weiter durchführen solle. Erst wenn einmal dieses nähere Ziel erreicht ist, kann auch auf der Kanzel dann in der Periode des Nachlassens der Spannung gewirkt werden auf die Weise, wie S. in seinem Zeitalter an der Union arbeitete. Erwähnungen des Katholicismus sind als Stoff in seinen Predigten nicht zu finden, sondern wo davon die Rede ist, ist es bloßes Darstellungsmittel, bloße Nachhülfe, um eine protestantische Wahrheit desto genauer ins Licht zu stellen. **) Zwischen beabsichtigtem Inhalt und bloßem Darstellungsmittel aber hat S. selbst einen großen und bestimmten Unterschied gemacht, und ihn besonders in den Vorlesungen über Hermeneutik einleuchtend hervorgehoben. Weil aber S. diesen Begriff hatte von Gegensätzen und ihrer Durchbildung, weil sie ihm als die Art der Lebensentwickelung des menschlichen Geistes erschienen: ***) so stand er über denselben, auch wo er sich zu der einen Seite hielt, wie wir es fanden, die reformirte Schule

*) Ueber seine Stellung gegen den Mosaismus und das A. T. werden wir unten, wo von der Auswahl des Textes die Rede seyn wird, das Nöthige beibringen. Seine allererste (anonyme) Druckschrift war der Emancipation der Juden gewidmet, jedoch keiner unbedingten.

**) Auch in der Wissenschaft war ihm das Welterbilden dieses Gegensatzes willkommen. So äußerte er gegen den Referenten seine Freude über Marheinecke's tüchtige Recension und Widerlegung der bekannten Symbolik von Möhler.

***) Darst. des theol. Stud. §. 53.

betreffend. Denn es ist ganz und gar kein Widerspruch in sich selbst, sondern Aufgabe jedes wissenschaftlich Denkenden, daß er zugleich über einem Gegensatz stehen, ihn überschauen und doch dabei als Aufgabe anerkennen kann, das eine Glied desselben weiter zu fördern und sich dahin zu stellen aus vollstem Bewußtseyn. Dieser Standpunkt mag für den Prediger, der nie als bloß individueller, sondern immer auch als Organ der Gemeinschaft zu wirken hat, ein anzustrebender seyn; denn hätten ihn Alle schon gewonnen wie S., so könnte es keine eigentlichen Kriege und Zank mehr geben im kirchlichen Leben, sondern bloße Friedenskriege, die hier eher am Platz seyn möchten, als auf dem Felde der Politik, wo einen zu schauen uns aufgespart gewesen ist. Nur berede man sich nicht, durch eine Art juste milieu Ss. Standpunkt zu erreichen; denn S. ist bei all seiner vermittelnden Liebe nichts weniger als dieses gewesen; er war ein in so vielen Gebieten, wie selten ein Mensch, selbstständiger Denker, gab sich also seinen Standpunkt selbst, während jene richtige Mitte das Unselbstständigste seyn müßte, das nur gedacht werden kann, weil all ihr Denken, Wollen, Handeln seinen Impuls erhielt von den beiden Parteien, zwischen denen sie die Mitte sucht, immer abhängig von der Art und Weise, wie Andere den Gegensatz spannen, so oder so; denn immer hielte man die sich damit beständig ändernde und anderswohin rückende Mitte. So war S. nicht; er suchte seinen Standpunkt nicht außer, sondern in sich.

Unter den nicht-christlichen Religionen konnte ihn bloß das Judenthum beschäftigen in seinem Verhältnisse zum Christenthum. Den Unterschied beider macht er an ihren Stiftern anschaulich in der dritten des 2. Bdes der Festpredigten, zeigend, daß Moses, weil er Knecht war, nur konnte Aeußerliches begehren, einrichten, vollbringen; Christus aber nur konnte auf das Innere sehen, weil er Sohn war.

Blicken wir nun auf Ss. Stellung zu Dingen, die außerhalb des kirchlichen Gebietes liegen, so lag diesem am nächsten die Philosophie und Wissenschaft überhaupt. Selten mag ein Prediger zugleich in diesem Gebiete so bewandert gewesen seyn, wie S., obgleich er sich ironisch und im Gegensatz zu Andern, die sich weiser dünkten, einen bloßen Dilettanten in der Philosophie genannt hat. Sein Verhältniß zur Philosophie und welche Gestaltungen derselben er für den Christen möglich gehalten, trägt er in der Glaubenslehre vor. Bekanntlich ist ihm oft Pantheismus vorgeworfen worden, ob mit Recht oder nicht, kann besonnener Weise erst aus seinem philosophischen System, aus seiner Dialektik, ermittelt werden,*) die freilich nur theilweise von ihm selbst für den Druck ausgearbeitet uns angekündigt ist. Hier haben wir ohnedieß eine solche Erörterung nicht anzustellen; denn als Prediger hat S. nie eine Spur von Pantheismus an sich blicken lassen; wer daher nicht von anderswoher den Verdacht schon mit sich bringt, kann nirgends diese Richtung aus seinen Predigten herauslesen; sondern hineinlesen könnte es nur der schon vorher mit dem Vorurtheil Erfüllte. Ueberall ist festgehalten der Gegensatz von Gott und Welt, und das Abhängigkeitsgefühl als Wesen der Frömmigkeit dargestellt. Aber in sofern die Lehre von Gott philosophisch ist, trug er sie nicht auf der Kanzel vor; was Gott an sich sey, und die dahin gehörigen Eigenschaften, gehörte ihm nicht zur Frömmigkeit, sondern nur, was die Beziehung des Menschen auf Gott anging. Im 1. Bd. scheint zwar die siebente Predigt: „Die Gerechtigkeit Gottes," sich mit der Natur Gottes mehr befassen zu wollen; aber das scheint nur, denn sie soll vielmehr unsern Blick

*) Daher wir von der Unwahrheit dieses Vorwurfs bestens überzeugt sind.

schärfen, um „in der anscheinenden Ungleichheit der menschlichen Schicksale, auch in sofern sie gar nicht unser Werk sind, bis zur Erkenntniß der göttlichen Gerechtigkeit durchzudringen.“ Vergl. S. 143. Ueberhaupt mag diese Predigt die äußerste Grenze seyn, bis zu welcher Ss. Annäherung zur philosophischen Betrachtung gehen konnte. Die fünfte: „Demüthigung des Menschen vor Gott,“ und die neunte: „Gemeinschaft mit Gott,“ liegen natürlich ganz auf dem frommen Gebiete. Im 2. Bd. zeigt die zweite Predigt: „Daß wir nicht Knechte, sondern Freunde Gottes seyn sollen,“ wie wenig seine Theorie, die Frömmigkeit sey ein schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl, den Vorwurf verdiene, die Menschen zu erniedrigen. Auffallen könnte es, daß S. verhältnißmäßig so selten Gott zum eigentlichen Thema seiner Predigt machte, ja Uebeldeutende möchten aus solch überwiegendem Stillschweigen denselben Verdacht schöpfen, der vielleicht mit mehr Recht aus Ss. Stillschweigen von der Fortdauer des Menschen als persönliches Individuum nach dem Tode gefaßt werden kann; aber gewiß jenes ohne allen Grund, weil ja alle seine Predigten zum christlichen Leben in Gott hinleiten, Gott das überall Vorausgesetzte ist, worauf Alles Bezug hat; und weil ja die der Zahl nach so sehr überwiegenden Predigten, die sich mit Christus beschäftigen, dieses eben nur thun, als mit dem Wege, der zu Gott führt. Gewiß kommt bei philosophischen Predigten über die Natur Gottes an sich gar nichts heraus, als die große Pflichtversäumniß, unterdessen die so seltne und kostbare Zeit des Gottesdienstes dem, was gefrommt hätte zum Leben, der Frömmigkeit entzogen zu haben.

Nun aber kommen wir auf den schwierigsten Punkt, wie S. das ewige Leben behandelt habe, in sofern es die individuelle Fortdauer nach dem Tode bezeichnet; denn auch diese Lehre sah S. als ein philosophisches

Problem an, daher wir sie an dieser Stelle zur Sprache bringen. In der Dogmatik ist offen und angelegentlich gezeigt, daß es keine erweislich christliche Lehre sey, die sich in eine bestimmte Vorstellung abschließen lasse, und das Interesse der Frömmigkeit nicht berühre, weil diese vollkommen in der Liebe und Vertrauen zu Gott zur Ruhe komme, wohl fühlend, daß dem, der Gott liebt, alle Dinge, also auch der Tod nur zum Guten gereichen. Dieser Ueberzeugung treu, ließ S. in seinen Kanzelvorträgen die Sache wie jedes philosophische Problem bei Seite liegen, verschmähend jedes Mittel, auf Kosten seiner Ueberzeugung sich den Zuhörern zu belieben, und behandelt sie also, was Form und Beschaffenheit des jenseitigen Lebens betrifft, ganz wie in seiner Art den Satan und die Engel, gute wie böse. Eine der wenigen hierher gehörenden Predigten ist die siebente der 2. Sammlung: „Was wir fürchten sollen und was nicht," wo S. 162. gezeigt wird, der Ausdruck: „Die Seele verderben in der Hölle," könne nicht Strafen Gottes in einer andern Welt bedeuten, weil sich dieses nicht fügen würde in den vom Texte ausgesprochenen Gegensatz zwischen Furcht vor Strafe und Furcht vor Gott. S. 165.: „Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist, um zu richten, uns durch Furcht vor Strafen zu schrecken, sondern daß Jeder, der auf ihn nicht hört oder von ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst." Statt also auf Kantische Weise, zur Ausgleichung und Entschädigung für das, was Gott hienieden gleichsam übel und schlecht gemacht habe, ein fortdauerndes individuelles Leben nach dem Tode zu postuliren, würde ein solches nach Ss. Ueberzeugung die hienieden, wenn man nur recht nachsieht, schon ganz und gar vorhandene Gerechtigkeit Gottes uns den Glauben als die einzige Quelle der Seligkeit nur trüben; denn unter der Ruthe eines kategorischen Imperativs

würden die Menschen unwillkürlich immer hinüberschielen nach der viel erquicklichern Aussicht auf ewige Belohnungen, oder die ewigen Strafen weit mehr fürchten als die Sünde. Statt daß all unser Streben den Impuls bekäme aus der Liebe zu Gott, würde Furcht vor Strafe und Aussicht auf Lohn, also nothwendig etwas Sinnliches mit treiben, was in völligem Widerspruch bliebe mit der ganzen Heilslehre, wie S. sie so treu festhielt, z. B. in der neunten Predigt der 2. Sammlung: „Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde," welche Jeder nachlesen mag, wenn er dem Augustinischen, die Tugenden der Heiden seyen glänzende Laster, einen Sinn abgewinnen will. Um der Heilslehre willen mußte also S. das jenseitige Leben so behandeln, als ob es nicht wäre, wie er überhaupt den Grundsatz hatte und noch in seiner letzten Hauptpredigt durchführte, daß der Mensch immer aus seiner Gegenwart heraus handeln solle, und dieß die beste Sorge für die Zukunft sey. — Aber wie und womit tröstete er denn beim Tode? denn einem andern Einwurf, er habe also eine, wenn auch nicht rein sittliche, doch sehr viel wirkende Triebfeder zum Guten vernichtet, finden wir nicht nöthig zu antworten, weil eine nicht reine Triebfeder zum Guten ein Unding ist und eben nicht zum Guten treibt, sondern bloß zu äußerer Gesetzlichkeit. Jene Frage leitet uns zu den am Todtenfeste gehaltenen Predigten, welches ihn so wenig in Verlegenheit setzte, daß er in der Vorrede zum 1. Bande der Festpredigten S. V. beklagt, es nicht über den preußischen Staat hinaus sich verbreiten zu sehen. Als solche liegen uns die zwei letzten der Festpredigten vor, von denen die erstere als eine der ausgezeichnetsten unter allen seinen Vorträgen sich kund thut in jeder Beziehung, auf die wir daher auch sonst aufmerksam machen. In der gewandtesten Nachweisung, daß, seit die Vorstellung vom Himmel über uns sich

geändert habe, auch das Fortleben der Verstorbenen als Individuen, die eines Raumes bedürftig wären, sich habe in unserer Vorstellung auflösen müssen, ist dennoch unsere Gemeinschaft mit den Verstorbenen festgehalten und für diese ein vollkommenerer Wandel im Himmel, als der sich vor dem Tode führen läßt, aufgestellt. Das Ganze hat zum Ziel, uns der höhern Vollendung der Verstorbenen näher zu bringen, eine rein erbauende Tendenz! Die zweite Predigt: „Vorschriften für den Schmerz bei dem Verlust unserer Brüder," ist tröstender Art. Trost bedarf, wer eine Lebenshemmung unverschuldet in sich fühlt, es ist daher gezeigt, wie der Tod der Unsrigen dem wahren Christen keine Lebenshemmung sey. *)

Im ersten Bande der Festpredigten sucht die achte über den Text: Heute sollst du mit mir im Paradiese seyn! das nöthige Licht zu verbreiten, und hebt als den Kern die Worte hervor: Mit mir wirst du seyn, worin Ss. christlicher Unsterblichkeitsglaube sich ausgesprochen findet; es ist ihm ein Seyn mit Christus, ohne daß dessen Form uns geoffenbart oder sonst bekannt wäre. Wer die Schwierigkeiten, solche Aussprüche auf individuelle Fortdauer zu beziehen, kennen lernen will, mag u. A. diese Predigt lesen.

Das Oster- und Himmelfahrtsfest hat S. nie benutzt, um Licht zu verbreiten über jenes Problem, gerade an Festen hält er sich am fernsten von philosophischen Dingen. Nur die Osterpredigt, welche im 2. Theil der F.-P. S. 306. abgedruckt ist: „Wie das Bewußtseyn des Unvergänglichen den Schmerz über das Ende

*) Es kann sonderbar scheinen dadurch Trost zu geben, daß man zeigt, es sey keiner nöthig. Aber gerade dieß scheint uns dem tiefern Begriffe des Trostes zu entsprechen; ein anderer Trost ist uns unbekannt, es sey denn, daß man ihn in der Lüge suchen wollte.

des Vergänglichen besiegt," scheint daran hinzustreifen, aber es scheint nur, denn es ist nur die Rede von einem geistigen Fortwirken des Menschen nach dem Tode. In der vor dieser angeführten Predigt sagt er seine eigentliche Meinung S. 222.: „Indem der Erlöser heute sagt, hat er gewiß seine Verheißung nicht auf einen Zeitraum beschränken wollen, sondern nur die unmittelbare Gegenwart bezeichnet. Daher ist dieses Heute, indem es uns an keine Vergangenheit und an keine Zukunft denken läßt, sondern uns ganz in die unmittelbare Gegenwart versenkt, für uns die einzige richtige Bezeichnung der Ewigkeit, weil die einzige, die der Mensch in sich aufnehmen kann." S. 223.: Heute und immerdar sollte er mit dem Herrn theilen die Herrlichkeit der Gegenwart Gottes in der Seele, die eben die Unsterblichkeit und das Leben ist, welches Christus an das Licht gebracht hat. Dann verschwindet in dem seligen Heute die ganze sündige Vergangenheit." Es bedarf nicht der Erinnerung, wie ganz dieses dasselbe ist mit des Erlösers: Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; wie also, wer an dieses Eine, Große sich hält, Gott in sich besitzend ruhig seyn kann über den Tod und was er bringen wird, obgleich wir keinerlei Erkenntniß darüber haben, wie beschaffen das jenseitige Leben sey. *) Das ist Ss. Glaube, das sein bestes

*) In der Ethik (§. 168.) sagt S.: „Man könne keineswegs behaupten, daß die Gesetze unseres menschlichen Bewußtseyns das Wesen der Vernunft überhaupt constituiren und also ohne alle Beziehung auf eine mit ihr zusammengehörige Natur in ihr gesetzt wären. Vielmehr sobald wir uns denken, die Vernunft mit einer anders constituirten Natur zusammengehörig, müssen wir uns auch die Gesetze des Bewußtseyns anders denken." Hieraus ziehe man die nothwendigen Schlüsse, betreffend unsern Gegenstand in Rücksicht auf Fortdauer dessen, was man Persönlichkeit und Erinnerung oder Bewußtseyn überhaupt nennt.

Wissen von dem, wozu Christus uns berechtige oder nicht. Möchten diejenigen, welche im diesem Festhalten am ewigen Leben, ohne daß die Annahme damit verbunden wäre, dessen Beschaffenheit zu wissen, einen frommen Unglauben finden, ihre Ansichten als ebenso rein fromm erweisen. Eines nur wollen wir über diesen Punkt noch zur Sprache bringen, nämlich die, wenn auch ungedruckt gebliebene, doch zu sehr, als daß sie einem Abdruck entgehen könnte, verbreitete Grabrede, die S. selbst an der Gruft seines einzigen, mit aller Innigkeit geliebten Sohnes gehalten hat. Zuerst giebt er seine Stimmung in den Worten an: „Ich weiß, ihr seyd nicht gekommen in der Meinung ein Rohr zu sehen, das vom Winde hin und her bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch nur ein alter Stamm, der so eben nicht bricht von dem Einen Windstoß, der ihn plötzlich aus heiterer Luft getroffen hat.“ — „Manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen, aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht. Nun aber hat dieser Eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.“ „Was soll ich sagen! Es giebt einen Trost, daß Kinder, die so jung hinweggenommen werden, doch allen Gefahren und Versuchungen dieses Lebens entrückt und zeitig in den sichern Hafen gerettet sind. Aber wie ich die Welt immer ansehe als die, welche durch den Erlöser verherrlicht und zu unaufhaltsamer weiterer Entwickelung alles Guten und Göttlichen geheiligt ist: warum hätte ich dann nicht glauben sollen, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft sich auch in ihm bewähren würde, daß nichts ihn aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen könne, den er aus kindlichem Herzen schon angefangen hatte zu lieben?“ — „Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende

Gemein-

Gemeinschaft mit den Vorangegangenen darstellen. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewohnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortliche Fragen zurück. So stehe ich denn hier mit meinem Trost allein auf dem bescheidenen, aber doch so reichen Worte der Schrift: „Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist" — und auf dem kräftigen Gebet des Herrn: „Vater, ich will, daß, wo ich bin ꝛc." Auf diesen starken Glauben gestützt und von kindlicher Ergebung getragen, spreche ich denn von Herzen: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr sey gelobt dafür, daß er ihn uns, wiewohl auf kurze Zeit, doch gegeben und wir wahrlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen, sein Name sey gelobt, daß er es wiewohl genommen uns doch auch gelassen hat, daß es uns bleibt auch hier in unauslöschlichen Erinnerungen, ein theures, unvergängliches Eigenthum." *) — — So tief war sich S. bewußt, diese erhabene Kraft nicht der Philosophie, sondern dem Glauben zu danken, und so hat er auch dem eignen Tod heiter ins Antlitz geschaut, wieder versichernd, diese Kraft vom Erlöser zu haben. Sein Verhältniß also zum Glauben an die individuelle Unsterblichkeit hatte er, weil sie ihm ein philosophisches Problem schien, nicht auf der Kanzel zu erörtern, **) sondern hielt sich an das Wort, daß wir bei Christus seyn werden, ob individuell, persönlich oder wie sonst, sey kein Interesse der Frömmigkeit. Es ist ein Gegensatz, in welchen nebst

*) In seiner S. 373. des 4. Bd. des mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazins abgedruckten Grabrede finden sich dieselben Hauptgedanken, betreffend den Trost und die Ergebung, durchgeführt.

**) Vergl. Reden über die Rel. S. 174. der 3. Ausg. nebst der Erläuterung S. 201.

vielen Andern auch S. zur Volksvorstellung getreten ist; zwischen beiden Parteien kann nur die Nachwelt entscheiden. Als ungerecht müssen wir jedoch die Urtheile abweisen, welche meinen, mit dem Geständniß des Nichtwissens um die Form, sey auch die Leugnung der Sache selbst verbunden auf irgend eine versteckte Weise.

Mehr Beifall von Allen wird S. in einem andern, aber völlig gleich zu beurtheilenden Punkte finden, daß er nämlich nie auf der Kanzel Beweise für das Daseyn Gottes zu geben suchte; alle Religion beginnt ja erst für denjenigen, der Gott hat; ihn, nicht habend, für das Wissen durch Beweise zu suchen, ist ein wissenschaftliches, kein frommes Interesse. Wie die Bibel, wie jede lebendige Religion, so muß auch der christliche Cultus Gott voraussetzen, als das, ohne welches er ja gar nicht da wäre, und hat nichts anders zu erstreben, als den unbezweifelt lebenden Gott dem christlichen Gemüthe nahe zu bringen, in diesem sein Leben zu reinigen und zu stärken. Setzte S. seine Gemeinde als Theisten, warum sollte er sie denn nicht ein Mal als Christen voraussetzen. Solche Beweise von Gott, statt daß Gott in uns erwiesen, aufgezeigt werde, schaden der Erbauung viel mehr, als sie nützen, und trüben mit philosophischen Schwankungen den reinen Himmel des christlichen Glaubens, und ebenso mag es sich verhalten mit Beweisen der Unsterblichkeit.

Ss. Stellung zur Philosophie war daher eine diese so gut als ausschließende; ließ er ihr doch sogar in der Dogmatik einen bloß formalen Einfluß für wissenschaftlichen Ausdruck und Anordnung, wie viel geringer also für die Kanzelvorträge. Diese sollten ihm nur dienen zur Entwickelung des christlichen Standpunktes, der eine eigenthümlich bestimmte Anschauung vom All hat, während Philosophie der Standpunkt der Allgemeinheit sey, und nirgends individuelles Leben deduciren könne, son-

dern so gut wie die Sprache immer bei einem Allgemeinen stehen bleiben muß. *) Widerspruch zwischen diesen beiden Arten von Weltanschauung setzte S. nicht voraus, sondern ihr endliches Zusammenschlagen; bis dieses erreicht ist, wäre es also doppelt schädlich, die Philosophie mit ihrem noch gährenden Leben, ihren noch schwankenden Gestalten einzuführen in die christliche Erbauung und Anschauung, die als eine in Christo schon vollendete einen ganz andern Entwickelungsgang nehmen muß. Nichts kann daher gewisser seyn, als der Satz: S. hat nie in einer Predigt philosophirt, **) ja nicht einmal in seiner Dogmatik, ausgenommen die Art und Weise, wie er sie einleitend aufstellt, in den Complex aller übrigen Disciplinen und ihr den bestimmten Platz ausmittelt. Wer das Gegentheil meint, muß ganz andere, ohne Zweifel viel geringere Begriffe haben von dem, was man philosophiren nennt. Die Philosophie ist wesentlich selbstständig, rein aus dem Interesse des Wissens entspringend; Ss. Predigten aber dienen rein und so ausschließlich, wie selten bei einem denkenden Prediger, dem christlichen Standpunkte, die ihn leitende Kraft ist immer das eigenthümlich christliche Interesse. Diesem großen, erhabenen Ziel aber bringt er alle seine köstlichen Gaben zum Dienste dar, wie er sich erhebend äußert in den Reden über die Religion S. 256. 3. Ausg., also auch seine philosophische Bildung und Gewandtheit. Man halte nur das fest, was eben gesagt wurde von dem Unterschiede des Standpunktes, der ein eigenthüm-

*) Vergl. die Einleitung zu seinen Vorlesungen über die philos. Ethik, deren Herausgabe zu erwarten steht.

**) Die gewöhnliche Meinung, seine Predigten seyen philosophisch, bedarf keiner weitern Abweisung, da sie auf unphilosophische Weise diesen Ausdruck sehr vage und unbestimmt versteht, als gleichbedeutend mit wohl durchdachten Predigten, oder so etwas.

lich bestimmter, wie das Christenthum, oder ein allgemeiner seyn kann. Weil das Christenthum nicht aus dem Gebiet des menschlichen Seyns und Denkens einen gewissen Theil herausnimmt, sondern es ganz umfaßt, aber als eine bestimmte Individualisirung, so kann man nur sagen: Alles gehört ins Christenthum, aber individualisirt. Wenn einmal die Vorlesungen Ss. über die philosophische und diejenigen über die christliche Ethik herausgegeben werden, so wird man ganz dasselbe Verhältniß finden, daß alle menschliche Vernunftthätigkeit dort als allgemeine speculative Entwickelung, hier als Entwickelung aller Vernunftthätigkeit nach ihrer christlichen Individualisirung gegeben wird.

Dem aufmerksamen Leser wird unser Plan nicht verborgen geblieben seyn, in und durch die Darlegung des allgemeinen Standpunktes, welchen S. als Prediger einnahm, zugleich die Gebiete des Stoffs, aus denen er schöpfte und nicht schöpfte, anzuführen mit der Art, wie sie behandelt wurden. Wir fragen nun weitergehend, wie sich S. gestellt habe zum Gebiete des Politischen. Die Frage, ob er Angelegenheiten des Staatslebens auf der Kanzel mit besprochen habe oder nicht, kann uns gar nicht mehr einfallen; denn es muß sich bei einem so consequenten Denker hiermit völlig verhalten, wie mit der Philosophie, nämlich daß er wie alle menschlichen Dinge, so auch die bürgerlichen aufnehmen mußte, aber nie um ihrer selbst willen, sondern geleitet vom Interesse des Christenthums, das, obgleich eine eigenthümliche Weltansicht, darum doch die ganze Welt wie zu durchdringen und mit dem Stempel seiner Eigenthümlichkeit zu heiligen, so auch zu betrachten hat. Es ist also keineswegs ein Widerspruch, wenn er Staat und Kirche aus einander halten, daher jeden Eingriff des einen in das andere zurückweisen und darum doch auf der Kanzel bürgerliche Dinge so gut wie alle menschlichen

überhaupt christlich besprechen wollte. *) Aber so wenig er da philosophirt, so wenig hat er politisirt, obgleich er dieses wie jenes auf wissenschaftliche Weise an der Universität übend, mehr Beruf und Fähigkeit als tausend Andere gehabt hätte. Er wollte als Prediger den Standpunkt der christlichen Frömmigkeit durchaus und in Allem behaupten und nie auf den des Staats hinübertreten. Eingriffe des Staats in die Selbstständigkeit der Kirche hat er mit Eifer bekämpft auch auf Gefahr hin, von den Staatsbehörden mißkannt, ihnen unbeliebig und mit den sogenannten unruhigen Köpfen verwechselt zu werden, z. B. in seiner Broschüre: „Ueber die neue Liturgie für die Hof- und Garnison-Gemeinde zu Potsdam ꝛc.;" dann in den Flugschriften über die neue Preußische Agende So tadelt er in den zwei Gutachten, von denen das erste über die Union, das zweite über den sogenannten Verfall der Religion handelt, S. 112.: „Daß der Prediger bisweilen obrigkeitliche Befehle erhält, über gewisse Gegenstände zu predigen, z. B. über die Heiligkeit des Eides, oder gegen die Trunkenheit und Aehnliches, über welche eigentlich vor Christen nichts mehr zu reden sey;" und sagte, den Eid betreffend, z. B. in den Vorlesungen über Matthäus ganz offen: Christus habe ihn aufs Bestimmteste verboten. S. gab daher dieselben Anweisungen über diesen Punkt,

*) Man wird in diesem Schriftchen keine Anführung dessen erwarten, was S. als Bürger für den Staat gethan hat, so rühmlich und reichhaltig sie auch ausfallen müßte. Wir schildern ihn nur als Prediger. Bekanntlich hielt er Staat und Kirche so sehr aus einander, daß er das Anknüpfen bürgerlicher Rechte an das Christseyn für einen großen Schaden beider erklärt hat, und Jeden, der ausdrücklich von der Kirche sich lossagen will, ohne alle Beeinträchtigung entlassen zu sehen wünscht. Die Kirche käme so in ihren einzig wahren Zustand, bloß freiwillige Mitglieder zu haben.

wie wir sie weiter unten, die Ehescheidung betreffend, angeben werden. Daß es umgekehrt Pflicht sey, den Staat gegen Eingriffe der Kirche zu schützen, hat er oft ausgesprochen, obgleich nie Veranlassung war, in diesem Sinne aufzutreten. — Unter seinen neuern Predigten ist die am 19. Sonntage Trinit. 1832: „Ueber den Tod des Herodes," benutzt, um zu zeigen, S. 84. „Wie der christliche Glaube und die christliche Gesinnung auch die andern Theile des gesammten menschlichen Lebens verwalten soll." S. 85.: „In der gegenwärtigen Lage der Dinge ist es nicht mehr nur der Beruf einer gewissen Klasse von Menschen, darauf zu sehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten Alles zum Bessern geführt werde; die gesellschaftlichen Angelegenheiten sind jetzt etwas weit mehr gemeinsamer." S. 87. ist nachgewiesen, daß auch Christus sich, wenn auch nicht in Bezug auf seine Selbsterhaltung, um den Herodes bekümmert, über ihn geurtheilt hat, da er ihn einen Fuchs nennt. Predigte S. überhaupt solche Grundsätze, so muß er natürlich in der Zeit bürgerlicher Bedrängniß noch eifriger es gethan haben. So in der 2. Sammlung beschäftigen sich die meisten Vorträge mit bürgerlichen Beziehungen, weil damals die Franzosen herrschten. Man vergleiche auch von den einzeln erschienenen Predigten, die ebenfalls nun sollen gesammelt werden, zunächst die „Ueber das rechte Verhältniß des Christen zu seiner Obrigkeit," 1. „Wie ganz unanständig es dem Christen ist, um der Strafe willen unterthan zu seyn, 2. Wie es ihm natürlich und nothwendig ist, sich um des Gewissens willen zu unterwerfen." Besonders meisterhaft für so delicate Verhältnisse und zugleich ein Muster theils einfacher Behandlung des Stoffs, theils reiner, ehrerbietiger Treue ohne Schmeichelei ist seine am 17. Nov. 1822 gehaltene Predigt bei der 25. Thronbesteigungsfeier Friedrich Wilhelms III. über den Text Spr. Salomo XXII, 11.: „Wer ein

treues Herz hat und eine liebliche Rede, des Freund ist der König." Hier verwirft er zuerst die eigennützige Treue, die sich ausspricht im Worte: Weß Brot ich eß, des Lied ich sing; dann als ungenügend die bloß gesetzliche Treue zu geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, welcher Ausspruch wohl passend sey für das Verhältniß zu einem fremden Unterdrücker, nicht aber zu einem volksthümlichen, christlichen Fürsten und Obrigkeit. Das treue Herz vielmehr werde gefordert, der Obrigkeit nicht nur unterthan, sondern zugethan zu seyn. Nun folgt der schöne Rückblick, wie das Volk dieses treue Herz bezeigt habe in den Bedrängnissen des Staates und die Schilderung der Person des Königs und seiner und des Staates Schicksale auf eine so bewundernswürdige Weise, daß wir sie nicht durch Auszüge schwächen wollen. Im 2. Theile dann wird die Pflicht der lieblichen Rede geschildert als nothwendig nicht bloß in der Nähe der Majestät, sondern überall, wo von König und Staat die Rede sey, dann diese Lieblichkeit verworfen, wo sie ohne Treue ist, und das Verderben der Schmeichelei geschildert, ebenso die bloß des Fürsten Ansicht überall nachsprechende Rede, als auch nicht aus dem treuen Herzen kommend. Hierauf geht er über zum treuen Herzen ohne liebliche Rede, das mit rauher Stimme sich äußere. Das Uebermenschliche dürfe man nicht fordern, daß zu so rauher Stimme das Herz des Königs sich freundlich hinneige. Daher möchten doch die Freunde der Wahrheit immer sich vernehmen lassen mit einer lieblichen Stimme, weil das Gegentheil nur Verwirrung und Uneinigkeit pflanze. Die Lieblichkeit aber bestehe darin, daß die verschiedenen Ansichten über vaterländische Dinge unsere Liebe unter einander nicht stören, daß man in solchen Erörterungen die heftige Rede vermeide und den Stachel des Witzes einziehe ꝛc. Diese Beispiele genügen, um uns Sö. Stellung zu den bürgerlichen Ver-

hältnissen klar zu machen. — Was das Verhältniß der Kirche zur Schule betrifft, so sagt S. in seiner am Jubelfeste der Reformation 1817 gehaltenen, ausgezeichneten Predigt: „Nicht genug können wir Gott danken dafür, daß in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge, des zerstörenden Meisterns an heilsamen Einrichtungen nicht auch der Zusammenhang zwischen Kirche und Schule unter uns ist aufgelöst worden; denn nur durch diesen ist ein großer Theil unsrer Jugend zu einer frühen Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte gelangt.“ Ueberhaupt zeigt diese der protestantischen Erziehung gewidmete Predigt, wie sehr ihm die Jugend am Herzen lag, die man ja nicht dahin leiten solle, daß sie Lohn und Strafe, Lob und Tadel und äußeres unanstößiges Benehmen für das Höchste halte; denn dieß wäre wieder eine Gerechtigkeit aus Werken. Daß er daher auch das häusliche Leben in seinen Predigten berücksichtigte, bedarf kaum erwähnt zu werden, die 4. Sammlung stellt uns solche Predigten über den christlichen Hausstand zusammen: über die Ehe, Kinderzucht, Hausgesinde, Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit, welche letztere er durchaus als vernünftig organisirte fordert und der kirchlichen Gesellschaft übetragen wissen wollte. In der zweiten ist die Ehescheidung behandelt, als von Christus verboten, von der Kirche darum nicht zu billigen, vom Staate aber zugelassen um der Herzenshärtigkeit willen.

Noch bleibt uns sein Verhältniß zur Kunst und namentlich zur homiletischen übrig, oder mit andern Worten, die Entwickelung seiner Ansichten von Zweck, Einrichtung und Ausführung der Predigt, was wir als zweiten Theil nachfolgen lassen, wie es sich uns mit Benutzung seiner Vorlesungen über die praktische Theologie aus den vorliegenden Schriften und Predigten ergeben wird.

2. Nach seinem Verhältniß zur Kunst ins Besondere.

Haben wir das Verhältniß Ss. als Prediger zu den verschiedenen Gebieten der menschlichen Bestrebungen überhaupt und den theologischen Richtungen insbesondere angedeutet und dadurch die Anschauung gewonnen, theils der Art und Weise seines praktischen Strebens, theils des Stoffs, den er behandelte: so bleibt uns nur noch dasjenige übrig, worin er am meisten eigenthümlich gewesen ist und seinen selbst gebildeten, von den geltenden Ansichten abweichenden Standpunkt behauptet hat, nämlich sein Verhältniß zur Kunst und namentlich zur homiletischen Theorie und deren Anwendung.

Es läßt sich von dem consequenten Manne denken, daß er, der die Religion ins Gefühl oder unmittelbare Selbstbewußtseyn, also in eine Bestimmtheit des innern Lebens selbst setzte, auch von religiöser Mittheilung eine ganz andere Ansicht haben mußte, als diejenigen, welche die Religion für ein Wissen, für den Complex gewisser Lehren halten und demgemäß auch behandeln. Diese bestimmte Auffassungsweise des Wesens der Religion stellen wir daher von vorn herein auf als die Wurzel aller nun zu betrachtenden Eigenthümlichkeit in Ss. homiletischer Theorie und Praxis, und geben denen, die zwar in ihrer Ansicht von dem Wesen der Religion mit ihm übereinstimmen, in homiletischen Dingen aber der gewöhnlichen Theorie folgen, zu bedenken, ob sie denn nicht in einem Widerspruche mit sich selbst befangen seyen; was sich uns ergeben wird durch Be-

trachtung der Art, wie S. aus seinem Begriffe von Frömmigkeit das Wirken als Prediger folgerichtig abgeleitet hat.

Aus jener Wurzel leitet sich her zuerst seine Bestimmung des Verhältnisses zwischen Religion und Kunst, das als ein sehr inniges erscheint, weil nun beide denselben Boden haben, nämlich das unmittelbare Selbstbewußtseyn oder Gefühl, welches in Beziehung auf das getheilte Seyn oder die Welt Boden der Kunst wird, in Beziehung auf Gott aber der Frömmigkeit. *) Daher der enge Zusammenhang religiöser Mittheilung mit Kunstdarstellungen, wie wir ihn als ideale Schilderung ausgedrückt finden in den Reden über die Religion S. 257. mit der Erläuterung S. 311. Als seine einzige bisher öffentlich gewordene Aeußerung hierüber müssen wir diese Stelle hier anführen: „Es gebührt sich auf das Höchste, was die Sprache erreichen kann, auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmuck gäbe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie ihr nicht Alles weihen und Alles zusammen nehmen wollten, was sie Herrliches besitzen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich, ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen, als rednerisch in aller Kraft und Kunst der Sprache, und willig dazu nehmend den Dienst aller Künste, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können." Diese Stelle vergesse man aber nicht, auch mit ihrer Fortsetzung zu lesen, die nun angiebt, unter wel-

*) Wie er Religion und Kunst als die individuelle, das Wissen aber als die bei Allen identische Vernunftthätigkeit (im Gebiete des Symbolisirens) aufstelle, wird in seinen ethischen Vorlesungen sich zeigen.

chen Bedingungen sich die religiöse Rede so völlig mit der Kunst zu verschmelzen habe, denn sogleich fährt er fort nun zu reden „von den Bürgern der Stadt Gottes, die zusammen kommen," jeder voll Kraft, welche ausströmen will ins Freie, und zugleich jeden voll heiliger Begierde, Alles aufzufassen und sich anzueignen, was die Andern ihm darbieten möchten. Wenn Einer hervortritt vor den Uebrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung, die ihn berechtigt, nicht Stolz oder Dünkel, der ihm Anmaßung einflößt; es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit Jedes mit Allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zuletzt und aller irdischen Ordnung." In der 4. Erläuterung zu dieser Rede findet sich das Nöthige für die diese Stelle Mißdeutenden; in der 8. die Angabe, warum S. selbst von diesem seinem Ideal so sehr abgewichen sey in der Praxis des wirklichen Gottesdienstes. „Ein größerer Abstand, sagt er dort, ist schwerlich zu denken, als der zwischen dieser Beschreibung und dem, was ich selbst in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum, binnen dessen doch Jeder muß seinem Ideale so nahe kommen können, als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiösen Rede geleistet habe. — — Allein in unsern kirchlichen Versammlungen, wie sie jetzt sind, haben die Vorträge immer zugleich einen didaktischen Charakter, weil der Redner doch seinen Zuhörern zum Bewußtseyn bringen soll, was er zwar in ihnen voraussetzt, zugleich aber auch, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwickelt haben. Der didaktische Charakter aber verträgt nun, je mehr er hervortritt, desto weniger Schmuck; und so ruht dort unverkennbarer Segen auch auf der schmucklosen Rede. Dieselbe Verschiedenheit zeigt sich im Gebiete der religiösen Dichtkunst, die für durchgebildet religiöse Menschen in

aller Kraft und Herrlichkeit auftritt, wie wir deſſen viel haben in den Geſängen unſers Klopſtock und unſers Hardenberg; aber es wird Niemandem einfallen, daß man denſelben Maaßſtab anlegen dürfe bei der Sammlung eines *) kirchlichen Liederbuchs."

Haben wir geſehen, wie S. Religion und Kunſt in enge Verbindung ſtellt, ſo gehen wir nun über zu dem Punkte, um deſſentwillen er ſelbſt einen andern als jenen idealen Maaßſtab fordert für ſeine Predigten, nämlich zu ſeiner in den jetzigen kirchlichen Verhältniſſen begründeten homiletiſchen Anſicht. Was iſt ihm das Predigen? Wie verhält es ſich zum Didaktiſchen, das er als Grund angiebt, um einen andern als jenen idealen Maaßſtab zu fordern? Wenn S. den didaktiſchen Charakter der Predigt und religiöſen Rede überhaupt als den Grund anführt, warum ſie hinter dem Ideal zurückbleiben müſſe, ſo folgt daraus, daß er nicht das Didaktiſche, ſondern etwas Anderes für das Weſen der Predigt halte; denn was der Grund iſt, warum ein Streben ſein Ziel nicht erreicht, das iſt nicht das Weſen dieſes Strebens ſelbſt, ſondern eine Hemmung von anderswoher. Aus der citirten Erläuterung nun ergiebt ſich, wie S. dieſes meine; er führt nämlich an, daß bei den Predigten, wie ſie zur Zeit noch ſeyn müßten, nicht ausſchließlich bloß ihr eigentliches Weſen, nämlich die reine Darſtellung der im Redner lebendigen Frömmigkeit ſich zeigen könne, ſondern auch didaktiſcher Charakter zugleich da ſey, weil der Redner doch ſeinen Zuhörern zum Bewußtſeyn bringen ſoll, „was er zwar in

*) In den zwei unvorgreiflichen Gutachten in Sachen des proteſt. Kirchenweſens. Berlin 1804. (anonym) ſagt S. vergl. S. 102.: Die Vertauſchung der vielen dogmatiſchen Kirchenlieder aus dem Mittelalter mit moraliſchen Liedern hat eine fehlerhafte Einſeitigkeit an die Stelle der andern geſetzt.

ihnen vorausgesetzt, zugleich aber, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwickelt haben." Dieses, das christliche Bewußtseyn schon in der Gemeinde Voraussetzen, haben wir im ersten Theile hinlänglich kennen gelernt und darin den Unterschied der Predigt von der Missionsrede begründet gefunden. Wollen wir aber noch, was in den Reden über die Religion rhetorisch geschildert ist, auch didaktisch oder streng wissenschaftlich von S. vernehmen, so giebt uns die Darstellung des theologischen Studiums diesen Aufschluß, den wir durch Benutzung seiner Vorlesungen über die praktische Theologie, so weit es uns nöthig scheint, noch ausführlicher mittheilen können, indem wir gern auch auf diese jedem Prediger nützlichen und interessanten Vorlesungen zum Voraus aufmerksam machen, da sie ebenfalls veröffentlicht werden sollen. Wir haben es zu thun mit derjenigen leitenden Thätigkeit im Kirchendienste, welche in der Darst. des theol. Studiums §. 279. die erbauende, d. h. Erweckung und Belebung des frommen Bewußtseyns, genannt ist, die nach §. 280. überwiegend beruht „auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseyns, worüber es eine Theorie nur geben könne, sofern diese Mittheilung als Kunst kann angesehen werden." Damit ist ausgesprochen, daß die Tendenz nicht Belehrung, d. h. Mittheilung eines Complexes von objectiven Kenntnissen um ihrer selbst willen sey, sondern Mittheilung der frommen Gemüthsstimmung, was wir schon aus dem Satze, die Religion habe ihren Sitz im Selbstbewußtseyn, nicht aber im objectiven Bewußtseyn, nothwendig folgen sahen. Wie nun die Kunst sich mittheilen oder darstellen kann auch in Form des Gedankens (als Poesie), so kann *) auch die religiöse, christliche Gemüthsstimmung sich mittheilen

*) Vergl. §. 280. der Darst. des theol. Stud.

in Form des Gedankens oder der Vorstellung; damit ist aber so wenig für diese wie für jene gesagt, daß sie den didaktischen Charakter habe; vielmehr würde dieser das Wesen der Predigt verletzen, nämlich die Voraussetzung eines gemeinsamen Bewußtseyns im Redenden und in den Zuhörern; denn alles Didaktische setzt den Schüler als noch nicht wissend, das was der Lehrer ihm beibringen will. Da aber alle Mittheilung auf einer Ungleichheit beruht, die nach §. 278. wenigstens für bestimmte Momente fixirt seyn muß als Gegensatz überwiegender Wirksamkeit und überwiegender Empfänglichkeit, so fragt sich, welches denn das Princip der Ungleichheit sey zwischen dem Prediger und der Gemeinde. Das Mitzutheilende, die christliche Frömmigkeit, kann dieses Princip nicht seyn, denn Niemand wird behaupten, der Prediger müsse als solcher frömmer seyn, als alle die, bei welchen er etwas ausrichtet, vielmehr, sagt S. in seinen Vorlesungen, „ist die religiöse Mittheilung nur in dem Grade möglich, als das Mitgetheilte auch den Andern als Element der christlichen Lehre gilt, das Bewußtseyn folglich ein Gleiches ist.“ Dieß ist das rein protestantische Kriterium; denn bei den Katholiken haben die Zuhörer gar nicht zu fragen, ob ihr Prediger christlich rede, sondern bloß anzunehmen, was die Kirche ihnen giebt. Aber auch bei gerade völlig gleicher Frömmigkeit finden wir eine Stimmung der Ungleichheit, aus der sich der Gegensatz zwischen Mittheilenden und Aufnehmenden herleitet, in der Leichtigkeit der Mittheilung, die auch unter gleich frommen Christen eine verschiedene ist nach natürlicher Anlage und ausbildender Uebung; und in der Lebendigkeit des frommen Bewußtseyns, die auch bei sonst demselben Inhalt eine verschiedene seyn kann.

Diesem Princip nun, also der Mittheilung des christlichen Bewußtseyns, dient die ganze Thätigkeit Ss.

als Prediger, und auf der Kanzel erscheint ihm nicht nur, was er hier thut, sondern auch seine ganze wissenschaftliche und Lebensbildung überhaupt als diesem Zwecke dienstbar; da macht er an sich wie an jeden Prediger nur darum die Anforderung wissenschaftlicher Kenntnisse, weil sie ein nothwendiges Mittel sind, theils ihm das christliche Bewußtseyn rein und wahr zu erhalten und in stetem Zusammenhang mit der Quelle alles Christlichen, theils aber ihm die Leichtigkeit der Mittheilung zu verschaffen, die freilich zum größten Theile von natürlichen Gaben abhängig ist, sowie auch die christliche Frömmigkeit selbst hauptsächlich aus einer innern Gemüthsrichtung entstanden ist und gar nicht jenen wissenschaftlichen Kenntnissen nothwendig parallel geht, darum auch nicht sich andemonstriren läßt. Wie wichtig und wahr dieses Princip sey, wird Jeder einsehen, der etwa schon bemerkt hat, daß in ganzen Gegenden und Städten das kirchliche Leben erschlafft, sobald die wählenden Behörden bei der Berufung von Predigern einzig auf Gelehrsamkeit achten, die nach S. bloß als Mittel zum richtigern Princip in Anschlag zu bringen wäre; daher S. schon in den unvorgreiflichen Gutachten den Satz aufstellt, daß die Gemeinden ihre Prediger selbst wählen sollen. Sollte aber Jemand zweifeln, ob dieses auch wirklich Ss. Ansicht gewesen sey, so schlage er in der Darstellung des theol. Stud. die Einleitung, besonders §. 5. 6. und 10. auf, wo in noch allgemeinerem Sinne gesagt wird, die ganze christliche Theologie sey bloß da, um der zusammenstimmenden Fortleitung der Kirche willen, das sey ihr Unterschied von der reinen Wissenschaft. Daher der bisweilen in seinen Predigten sich findende Gedanke, wer die gelehrtern theologischen Kenntnisse besitze, sey Diener der Gemeinde *) um Christi willen; und so

*) Vergl. die am 3. Trinit. 1833 gehaltene Predigt, im 6. Bd. der seit 1831 erschienenen, S. 25.

forderte er freilich auch vom Prediger, daß er Diener sey.

Ist also das Wesen des Predigers Mittheilung der christlichen Frömmigkeit, die als solche auch im idealen Zustande der Kirche immer Statt finden soll, weil auch, wenn Alle diese Frömmigkeit inne haben, sie doch in Jedem individuell ausgeprägt ist: so kann jede andere mitlaufende Tendenz nur entstehen aus dem zur Zeit noch mangelhaften Zustande der Gemeinde, indem z. B. nicht angenommen werden kann, alle Glieder hätten den katechetischen Unterricht hinter sich. Es wird also zwar hauptsächlich die Erbauung, aber irgendwie doch auch die Belehrung angestrebt werden, jedoch diese immer nur um jener willen. Wenn Zollikofer irgendwo und zwar mit Zustimmung Vieler sich äußert, die Predigt sey vielen Menschen die einzige Gelegenheit, außer der religiösen auch noch sonst allerlei nützliche Belehrungen zu vernehmen, so würde S., schon diese Eintheilung verwerfend, das Gegentheil behaupten, nämlich die Predigt solle es ganz und gar nicht auf allerlei nützliche Belehrung, ja überhaupt nicht auf Belehrung anlegen, sondern jedenfalls nur auf christliche, und auch dieses nur, in sofern es nothwendig sey zum Zwecke der Erbauung. Auf diese Weise bewahren wir uns vor dem Mißlichen, die Homiletik auf mehr als Ein Princip aufzubauen und in unsern Predigten Allerlei zu erstreben. Diese Einheit wird man durchgehends in Ss. Predigten finden, jedes Mal ist Alles, was er sagt, nur da um der christlich erregenden Absicht willen; und merkwürdig ist es, daß der Mann, welcher so gediegen auf der Kanzel auch belehrt hat, ja Vielen nur zu belehren, wenigstens weit mehr den Verstand als das Gemüth zu bereichern schien, diese seine belehrende Macht nie als Hauptsache anzusehen sich bewegen ließ, sondern als nur da um eines andern, nämlich um der innern Belebung

willen.

wollen. Daher hebt S. als sehr wichtig hervor den Unterschied des eigentlichen Stoffes, der immer im Inbegriff der kirchlichen Lehre enthalten seyn müsse, von den bloßen Darstellungsmitteln. (Vergl. Darst. des theolog. Stud. §. 281.)

Die kirchliche Lehre nun ist gar nicht etwa ein in den Symbolen Fixirtes, sondern sich Entwickelndes, es ist die Niederlegung der christlichen Gemüthserregung in Form des Gedankens, welche Form jedoch keine erschöpfende seyn kann, sondern ergänzt werden muß durch etwas, das nicht bloße Lehre, sondern eben Gemüthserregung darstellen kann. „Denn der Gedanke drückt sich aus in der Rede, die Gemüthsstimmung aber in der Bewegung, sowohl der körperlichen Gestalt als der Stimme; sofern also das religiöse Bewußtseyn Gedanke ist, theilt es sich mit durch die Rede, sofern es aber Gemüthsbewegung ist, durch Gebehrden und Betonung; in jener ist die Deutlichkeit, in dieser das Erregende enthalten; denn die Bewegung, die eine äußere wird, ruft, wo sie erkannt wird, hinwieder die innere hervor. Keine von beiden Formen kann ganz isolirt werden. Bloße Rede, wenn sie möglich wäre, würde nur ein Wissen erzeugen; die Bewegung für sich allein ließe eben nur Bewegung ahnen und zwar als eine ganz unbestimmte. Die Rede als Gedanke offenbart das objectiv gewordene Bewußtseyn, die Bewegung aber das subjective, individuelle Leben, so daß beide zusammen das religiöse Bewußtseyn erschöpfen." So erklärt sich S. in seinen Vorlesungen über praktische Theologie, die tiefere Begründung aber mag man in seiner Aesthetik suchen, wo er die redenden Künste entwickelt.

Hier findet nun seine Beleuchtung, was S. in der Vorrede zur ersten Sammlung über den Unterschied der gedruckten und der vorgetragenen Predigt gesagt hat. Selbst die wenigen Predigten, die er unmittelbar,

nachdem er sie gehalten, gleich niedergeschrieben habe, hätten bedeutende Veränderungen erfahren. „Es muß, sagt er, nicht nur aus Mangel an rhetorischen Zeichen Manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrag schon der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaßes ausrichtet, sondern es giebt noch andere Gründe zu größern Veränderungen. Obgleich auch eine gedruckte Predigt den Leser zwingen muß, ihr einen feierlich langsamen Ernst und reine lautere Stimme zu vergönnen: so kann doch Niemand im Zimmer so langsam lesen, als auf der Kanzel gesprochen werden soll, und eine gedruckte Predigt darf daher gar wohl etwas länger seyn, als der gesprochenen zu erlauben ist. Sie darf ferner eine angestrengtere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, da wir Alle leider mit dem sichtbaren Buchstaben mehr Verkehr haben, als mit dem hörbaren, da schon durch das Voraneilen des Auges das Auffassen des Zusammenhangs erleichtert wird, und das Gelesene auch hernach noch gegenwärtig bleibt, wenn hingegen den Strom der Rede vorüberfließt. Endlich glaube ich, daß eine gedruckte Predigt nicht auf eine so sehr gemischte Versammlung rechnen darf, wie wir sie leider in unsern Kirchen haben. Wenigstens mußten doch Predigten, welche zusammen erscheinen sollen, in eine gewisse Gleichförmigkeit gebracht werden, und ich habe dabei diejenigen zum Maßstabe genommen, bei denen ich die gebildetsten Zuhörer vor mir hatte, weil ich glaube, daß die Andern sich bei ihrer häuslichen Andacht lieber vollständiger Jahrgänge bedienen mögen." — Finden wir aber, daß in den letzten Jahren S. es nicht mehr so gehalten hat, indem ja die vierzehnte und fünfundzwanzigste Predigt der 7. Sammlung, d. h. des 2. Bandes der Festpredigten, bloß durch unbedeutende, nur bei genauer Vergleichung aufzufindende Veränderung und Einschiebung einzelner Worte verschieden sind

von ihrem ersten, einzeln erschienenen Abdrücke, wie sie seit 1831 nun in 6 Bänden gesammelt wurden, ohne daß S. mehr für sie that, als ganz allgemein die ihm nachgeschriebenen Manuscripte durchzusehen; ist also die Verschiedenheit zwischen seinen gehaltenen und von ihm selbst zum Drucke bestimmten Predigten so viel als gar keine mehr: so läßt sich dieß erklären theils daraus, daß diese spätern Predigten schon vor einem zur Einheit gebildeten Publicum gehalten waren, das sich nicht mehr von dem lesenden unterscheiden ließ, wie er es früher „leider" thun mußte; theils aber wohl auch aus dem immer vollkommner gewordenen mündlichen Vortrage, der nun schon das erreichte, was S. früher bloß für den Druck von sich gefordert hatte. Denn da er von der Predigt nur unter gewissen Bedingungen forderte, sie solle ein Kunstwerk seyn, z. B. nur in sofern ein Publicum da ist, das sie auch als solches auffassen konnte und wollte, so mußte, je mehr er seine Gemeinde gehoben hatte, desto mehr auch der mündliche Vortrag jener Anforderung entsprechen.

Ehe wir von seiner allgemeinen Ansicht über das Predigen und seinen Zweck weiter gehen zur einzelnen Predigt selbst, haben wir noch zu sehen, in wiefern S. zusammenhängende Reihen von Predigten geliefert habe. Seine Ansicht war die, „daß überhaupt von allen Mittheilungen der Zusammenhang nur gefaßt werde von den Gebildetsten, daher auch nur auf diese eigentlich wirke. Je ungebildeter die Zuhörer sind und je ungeübter besonders im Auffassen der Rede, desto mehr werden die Gedanken als einzelne auf sie wirken, desto weniger hingegen der Zusammenhang." In den zwei Gutachten sagt er S. 114.: „Das verständige Auffassen eines zusammenhängenden Vortrags ist wahrlich keine kleine Kunst und erfordert nicht wenig Uebung." Was er von der einzelnen Predigt sagt, muß also noch

weit mehr gelten, betreffend einen größern Zusammenhang von ganzen Predigtreihen. Auch hierin sehen wir S. seiner Theorie gemäß handeln. Erst in spätern Jahren predigte er etwa einmal in Reihen zusammengehörender Vorträge, jedoch natürlich immer so, daß auch die einzelne Predigt für sich bestehen könnte. Am meisten zusammengehörig sind die Predigten der 6. Sammlung, die nach einander gehalten sind, in Bezug auf die Uebergabe der Augsburgischen Confession. Er sagt aber selbst in der Vorrede S. XXXIV., daß sie kein systematisches Ganze seyen und als Predigten auch nicht seyn dürften. Ebenso sind die Predigten „über den christlichen Hausstand" als eine zusammengehörende Reihe gehalten worden, wie in der Einleitung zur ersten Predigt dieser 4. Sammlung gesagt ist. In den Frühpredigten pflegte S. irgend ein neutestamentliches Buch in serie zu behandeln und vorzüglich den Zusammenhang der einzelnen Theile unter einander ins Licht zu stellen, weil er nach der von uns schon angedeuteten Beschaffenheit dieses Publicums das Beste erwarten konnte. Hier näherte sich sein Vortrag mehr dem akademischen, so daß er einmal begann: „Wir haben in unsrer letzten Vorlesung ꝛc." Aus diesem Standpunkte allein läßt sich seine letzte Predigt beurtheilen, die dem schon Kranken die schwierige Aufgabe stellte, drei Erzählungen zusammenzufassen. Leise und selten nur deutete er in den Hauptpredigten auf kürzlich in Frühpredigten Gesagtes hin, wie in der 7. Sammlung S. 346.

Um auf jene zurückzukommen, so hatte das Kirchenjahr großen Einfluß auf die Art ihres Zusammenhangs. In der ersten Hälfte des Kirchenjahres pflegte S. sich überwiegend an die Geschichte des Erlösers zu halten, ohne aber ängstlich seine als ursprünglich reformirtem Geistlichen ihm zukommende Freiheit sich dadurch verkümmern oder gar in Perikopenzwang umschlagen zu

lassen. Jedoch leitete ihn nicht bloß der Festcyclus als solcher, sondern nach gewissen Abschnitten desselben gab S. kleinere zusammengehörige Reihen, z. B. die Advents- und Weihnachtspredigten eines Jahres gehören in spätern Jahren immer als eine bestimmte Reihe zu einander; ebenso die Passionspredigten. Z. B. 1833 kündigte er in der ersten derselben an, die Aufmerksamkeit richten zu wollen darauf, was eigentlich Christi Leiden war in seinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über sein Volk, und predigte über die drei Stücke: 1. Gefangennehmung, 2. Bekenntniß, 3. Todesurtheil, bei jeder dieser Predigten zeigend, wie man weniger das körperliche Leiden herauszuheben habe, als das geistige. Wenn aber die Reihe der kirchlichen Feste, die von selbst Zusammenhängendes bot, vorüber war, so wählte er sich für die zweite Jahreshälfte irgend etwas dem Stoffe oder dem Texte nach Zusammengehöriges. Z. B. im Jahre 1832 die erste Hälfte der Apostelgeschichte zwar in fortschreitender Aufeinanderfolge, aber sehr viele Verse und Abschnitte weglassend, sobald er dazu Gründe hatte. In der Predigt am 19. Trinitatis sagt er gleich zu Anfang: „Es wird vielleicht Vielen von Euch bemerklich geworden seyn, daß ich seit dem Ende der Festzeiten den Stoff immer aus der Geschichte der Apostel genommen habe. So war ich denn über das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, schon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken beim Ende desselben noch festgehalten fühlte.“ Im Jahre 1833 benutzte er die festlose Zeit zur Aufhellung schwierigerer Aussprüche Jesu, und sagt darüber am 2. Trinit.: „Wir wollen unsre Aufmerksamkeit richten auf Aussprüche des Erlösers und zwar auf solche, die, weil sie auch für oberflächliche Betrachtung schon etwas haben, was das Gemüth an sich zieht und ihm Genüge zu thun scheint, leicht in ihrem

eigentlichen und tiefern Sinne könnten verfehlt werden: so daß es eben in Beziehung auf sie besonders wünschenswerth ist, wenn diejenigen, welche darauf gewiesen sind, ihre Zeit mit einer genauern Betrachtung des Wortes Gottes zu erfüllen, den Uebrigen dabei zu Hülfe kommen." Immer aber schloß er solche Reihen, wenn die festlichen Zeiten da waren. Am 21. Trinit. 1832 beginnt er gleich damit: „Da wir das nächste Mal unser kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beschließen haben: so ist diese die letzte in der Reihe derer über Stellen aus der Apostelgeschichte." Und in der Vorrede zur 6. Sammlung gesteht er, „daß er gern die Reihe, die er in Beziehung auf die Uebergabe der Augsburgischen Confession gehalten, noch länger ausgedehnt hätte, allein der Adventszeit ihre eigenthümlichen Rechte nicht verkümmern wollte." An solch zusammenhängender Ordnung hält er so fest, daß er, schon mehrere Tage an Husten und Heiserkeit leidend, dem Verfasser dieser Abhandlung auf seine Warnung, doch nicht zu predigen, erwiederte: „er müsse schon selbst predigen, um in seinen Betrachtungen über das Evangelium Marci die Passionszeit zu erreichen." Das war auch seine letzte Predigt, die neben dem fast unausgesetzten Fortlesen der Collegien wohl mit gewirkt hat, daß das unbedeutend erscheinende Uebel ihm so schnell den Tod brachte. Diese Predigt über Marc. 14, 1—26. faßt daher drei Erzählungen zusammen, ist mehr eigentlich Homilie und beleuchtet den Zusammenhang der Erzählungen unter einander. In dieser Beziehung ist sie ausgezeichnet. Eine Beurtheilung dieses Vortrags als Predigt, ohne die Umstände zu kennen, wäre hart und unbesonnen. Es ist eine Frühpredigt, die genöthigt war, Verschiedenes zusammenzufassen, woraus sich eine synthetische Rede gar nicht machen ließ, die er in der Frühpredigt übrigens gar nicht beabsichtigte.

Wenn also S. gewöhnlich ganze Reihen von Be-

trachtungen zum Voraus sich im Allgemeinen festsetzte: so folgt hieraus gewiß, daß er auch die einzelne Predigt,*) zu der wir nun übergehen, jedesmal getreu in sich hatte, schon ehe er die Kanzel bestieg. Das fordert schon die Verwandtschaft religiöser mit künstlerischen Darstellungen, von welchen letztern er in der Aesthetik fordert, daß sie vorher Bewußtseyn gewesen seyen, nicht aber bloß natürliche Ergießungen, zu denen man hingerissen werde; denn sonst müßte das der Kunst so Wesentliche, nämlich das Gemessene fehlen, und alle Unebenheiten und Leidenschaftlichkeiten der bloßen, und sich gehen lassenden Natur sich mit einschleichen. Das erste, was wir daher hier aufstellen, ist, daß S. von sich wie von jedem Prediger fordert, vor dem Auftreten Alles, was er mittheilen will, in seinem Bewußtseyn durchgemacht zu haben, und das ist eben das Wesen des Kunstmäßigen im Gegensatz zur bloß natürlichen Thätigkeit. Nur glaube man ja nicht, hieran schließe sich nun das logische Verfahren, und sey etwa gar der Kern jenes Kunstmäßigen, sondern, ob wir auch dieses nicht ausdrücklich mit seinen eignen Worten belegen können, so schließen wir doch aus seinen Vorlesungen sowohl über die Aesthetik als über die praktische Theologie, daß vielmehr das eigentlich Logische als etwas überwiegend Mechanisches gerade einen Gegensatz zum Künstlerischen bilde, das als solches frei seyn will in der Verknüpfung und Combination der Gedanken. Daher denn auch gerade die am meisten künstlerischen Predigten Schleiermachers auch immer am weitesten abstehen von Beobachtung des logischen Mechanismus. Ausdrücklich sagt er: daß die religiöse Rede kein

*) Andere Kirchliche Reden können wir hier nicht berücksichtigen. Es finden sich mehrere in dem von ihm mit Röhr und Schuderoff 1823—26 herausgegebenen Magazin am Ende jedes der 4 Bände.

logiſches, ſondern ein rhetoriſches Kunſtwerk*) ſey, und ohne Zweifel würde er den Ausdruck logiſches Kunſtwerk nicht einmal als einen wiſſenſchaftlich haltbaren gelten laſſen, ſondern braucht da den Namen der Kunſt nur in jenem uneigentlichen Sinn, in welchem man von mechaniſcher Kunſt etwa ſprechen hört. Denn das am meiſten Künſtleriſche in Form der Rede iſt ihm die lyriſche Poeſie, und von dieſer iſt ja anerkannt, daß ſie das am weiteſten von den Feſſeln der Logik entfernte iſt. Es ſcheint daher klar genug, daß nach S. die gewöhnliche Meinung, das Kunſtmäßige in der Predigt ſey der logiſche Mechanismus, keinen haltbaren Boden hat. „Das Logiſche, ſagt er, hat es nie zu thun mit Wirkung auf das Gemüth und den Willen. Da aber eben dieſe Wirkung der Zweck der Predigt iſt, ſo kann das Logiſche nicht das rechte Mittel dazu werden. Die Predigt will erbauen, nicht belehren; ſie will alſo auf Gemüth und Willen einwirken, daher iſt die Vollkommenheit der Predigt im Rhetoriſchen zu ſuchen, d. h. in der rechten Vertheilung der wirkſamen Punkte.“ Hierin nun zeigt ſich am meiſten ſein eigenthümlicher Standpunkt; denn was die gewöhnliche Theorie als das Weſen der kunſtmäßigen Rede darſtellt, findet bei ihm nur untergeordneten Zutritt, nämlich nur da, wo um der Unvollkommenheit des kirchlichen Lebens willen, die Erbauung, d. h. das Bezweckte, des Mittels der Belehrung bedarf; denn ſobald Belehrung erſtrebt wird, tritt freilich ſogleich das Logiſche ein. Obgleich nun, wie S. ſelbſt ſagt in den Reden über die Religion, „die Vorträge in der Kirche, wie ſie jetzt iſt, immer zugleich einen didaktiſchen Charakter haben, der dann

*) Ein wichtiges Verdienſt in ſolchen Dingen iſt ſchon das Auffinden der rechten Benennung, man vergleiche den Begriff logiſches und rhetoriſches Kunſtwerk und frage ſich, wohin die Predigt falle.

auch, je mehr er hervortritt, desto weniger Schmuck verträgt, und so unverkennbarer Segen auch auf der schmucklosen Rede ruht" *), wie seine Predigten sie geben, so darf man darum doch das Didaktische nicht für das Wesen und den eigentlichen Zweck der Rede halten, sondern nur für einen untergeordneten, d. h. für ein nothwendiges Uebel oder Mittel; also ist das Logische nicht die Hauptform. — Man sieht leicht, daß diese Ansicht, sollte sie systematisch durchgeführt werden, im Fall sie siegte, die ganze bisherige homiletische Theorie, weniger die wirkliche Praxis, welche bei Vielen sich absichtlich von der Theorie abzugehen erlaubt, — eine Erscheinung, die gleichsam darauf hinstoßen muß, jene Theorie zu revidiren, — umstürzen müßte; und dessen scheint sich S. gar wohl bewußt gewesen zu seyn, obgleich er auf diesem Felde öffentlich nicht aufgetreten ist. Hier zeigt sich auch am meisten, wie berechtigt wir sind, die Schätzung seiner Predigten nach den üblichen homiletischen Regeln für einen Mißverstand und für Ungerechtigkeit zu erklären, und daher eben fühlten wir uns verpflichtet, das zur Beurtheilung nöthige Mittelglied, nämlich Ss. eigne Theorie, so gut es in dieser Form **) geschehen kann, darzustellen und auf die zu erwartende Herausgabe der Vorlesungen über die praktische Theologie hinzuweisen.

Gehen wir nun um Alles, worin S. nicht seinen besondern Standpunkt hatte, bei Seite zu lassen, auf das, was ihm die Darstellung des Zusammenhangs in der Predigt ist, also zur Eintheilungsweise über, so haben wir nur das schon Gesagte zu entwickeln.

*) S. 512.

**) Wir bedienen uns absichtlich der freien Form eines bloßen Aufsatzes, weil sie uns für den hier möglichen Umfang der Sache zweckmäßiger schien, als eine strenge, systematische Darstellung.

„Da der Zusammenhang nur gefaßt wird von den Gebildetern, so ist, sagt S. in den Gutachten S. 118., kaum eine andere Auskunft möglich, so lange die gegenwärtige Ungleichheit dauert, als diesen allein auf die Gebildeten zu berechnen und in Absicht der übrigen zufrieden zu seyn, wenn sie mehreres Einzelne mitnehmen, was ihnen heilsam und erwecklich ist. Eine sehr mittelmäßige Vermittelung in der That.“ Hieraus sieht man, wie sich S. z. B. vor einer Landgemeinde geholfen hätte. Seine Stellung aber machte ihm möglich, eine ziemliche Einheit der Bildung immer mehr bei seiner Gemeinde vorauszusetzen; und dieses allein kann unser Standpunkt seyn. „Der Redner, sagt S.*), soll allerdings das Ganze in sich tragen und sich nicht dem Augenblicke überlassen; auch im Fluß der Rede muß eine sichere Leitung seyn, sonst entsteht ein Umherspringen ohne Zusammenhang. Allein daraus folgt nicht die Zweckmäßigkeit der üblichen Eintheilungsweise, die eine ganz zufällige Form ist. Man pflegt die Eintheilung in Form von Ueberschriften herauszuheben; diese trägt aber zur Erbauung nicht das Mindeste bei. Fängt jeder Theil mit solcher Ueberschrift an und schließt wieder damit, thut man gar dasselbe in den Unterabtheilungen, wie berühmte Kanzelredner pflegten, so besteht die Predigt bald aus lauter Ueberschriften, zwischen welche dann rhetorische Tiraden eingestreut sind.“ Im 2. der unvorgreiflichen Gutachten sagt er S. 114. von dem redend, was Verfall des Gottesdienstes herbei führe: „Der einförmige, ganz didactische Zuschnitt, von dem sich Keiner zuerst entbinden will, ist für den Redner vielleicht ein Zwang, für den Zuhörer gewiß kein Gewinn. Denn

*) Wo wir Worte Ss. anführen ohne Angabe der sie enthaltenden Schrift, sind sie aus den Vorlesungen über die praktische Theologie genommen.

die Ankündigung des Hauptsatzes und der einzelnen Theile fordert ihn zwar auf, einen gründlichen Zusammenhang zu erwarten und ihm zu folgen, erleichtert ihm aber das Geschäft nur wenig; besonders da diese Ankündigungen ihm größtentheils nur allgemeine Begriffe geben, also leere Zeichen, die erst durch die Ausführung eine bestimmte Bedeutung erhalten: wenn z. B. erst von dem Wesen, dann von den Ursachen, dann von den Folgen gehandelt wird. Am meisten vervielfältigt hat dieses Hülfsmittel einer unserer berühmtesten Kanzelredner (ohne Zweifel meint er Reinhard), der auch alle seine Unterabtheilungen mit der kurzen Angabe des Inhalts, womit er sie anfängt, wie mit einem Stichworte wieder beschließt. Es frägt sich indeß, wie viel während der fortlaufenden Rede durch das Bestreben, sich den Zusammenhang des Ganzen einzuprägen, der ungeübte Zuhörer von der Ausführung, die doch eigentlich das Wesentliche ist, verliert. Für den größten Theil scheint unvermeidlich eines das andere zu verhindern. Macht man so ausdrückliche Forderungen an ihn in Absicht auf die Form, so verliert er den Inhalt, will man sich begnügen, wenn er von diesem das Wichtigere mit sich fortnimmt, so ist ja die ganze Zurüstung mit der künstlichen Form vergeblich. Ueberdieß veranlaßt dieß Eintheilungswesen größtentheils solche Absonderungen, in welche theils der gemeine Verstand sich nicht findet, theils auch, welche dem religiösen Sinn an und für sich zuwider seyn müssen." Gewiß ist es heilsam hierbei auf die unfromme Art aufmerksam zu machen, wie Viele ihre Predigten verfertigen, nämlich als eine logische Operation, in welcher den Meisten der Erguß des frommen Bewußtseyns stocken, wo nicht ersticken muß, und dann als Ersatz auf etwas los gegangen wird, das keinen höhern Namen verdient als den oben ausgesprochenen. Daraus entspringt dann auch

die Unnatürlichkeit des Kanzeltons, indem Mancher hier Betonungen bringt, wie sie ihm in keiner natürlichen Art von Rede oder Gespräch beifallen würden. In Ss. gehaltenen Predigten ist nichts seltner, als das Voranstellen der Eintheilung in Form von Ueberschriften, und dafür konnte er die Autorität der alten klassischen Redner anführen, die den Hauptgedanken eines Abschnitts auch ganz einfach dahin stellen, wo er am meisten wirkt, nicht wie mathematische Lehrsätze an die Spitze, wo er gewöhnlich für den Zuhörer als ein gewaltiger Sprung erscheint, zu dem der Redner zwar die Ausfüllung im Kopfe hat, die sich aber jenem gar nicht natürlich aus der bisherigen Fortschreitung ergiebt. Nicht nur diese Form der Ankündigung ist also eine zufällige, d. h. bald zweckmäßige, bald aber auch nicht, sondern ebenso verhält es sich mit der logischen *) Eintheilung überhaupt. S. will zwar auch, „daß die Theile einander ausschließen," aber auf logische Coordination der Theile legt er keinen Werth; denn diese, wie man meint, vollkommenste Eintheilungsweise „zwingt aus einem freilich die Erbauung nichts angehenden Interesse den Redner oft, reichlichen Stoff unklar zusammenzudrängen und geringern kraftlos auszudehnen, weil eine logische Coordination doch natürlich auch Symmetrie haben will. Dann macht auch der Uebergang von einem Theil zum andern, weil er oft nicht schon im Bisherigen begründet ist, wieder einen erklärenden Apparat nothwendig, der die Erbauung ebenfalls nichts angeht." „Das unmittelbare Einleuchten, sagt S., ist besser als solche logische Künste." Wir führten hier, wo er so sehr abweicht, absichtlich Einiges an, woraus man sieht, wie sehr er Gründe aufzustellen wußte für dieses Abge-

*) Natürlich braucht er den Ausdruck des Logischen im strengsten Sinne und gar nicht etwa überhaupt von geregelter Anordnung der Gedanken.

hen von der gewöhnlichen Theorie. Nur auf Eines noch machen wir aufmerksam, daß nämlich die Rede als ein in der Zeit hinfließendes Kunstwerk gar nicht die Art von Symmetrie haben soll, wie wenn sie ein im Raume zur Anschauung hingestelltes wäre, also tabellarisch und stammbaumartig sich verzweigen müßte. Einen Stamm hinzustellen, daraus einen Ast herleiten bis in seine Zweige und Blätter, dann zurückspringen zum Stamm und einen zweiten Ast auch noch holen ꝛc., das möchte sich übel ziemen für eine Darstellung, die doch einen zeitlichen Fortgang haben soll; und wenn man auch das Zurückspringen mit Laubwerk bedeckt, so ist ja das statt einer Aushülfe vielmehr ein naives Geständniß, daß man seine Sache eigentlich schlecht gemacht habe, weil man sie zu decken für nöthig findet. *)

S. nun liebt, auch wo er den Theilen eine Ankündigung an die Spitze setzt, die bloß formale, wie wir sie häufig bei ihm finden, d. h. er giebt wirklich nur eine Eintheilungsform, nicht aber den Stoff selbst gleich mit. Wenn er z. B. die funfzehnte des 2. Bd. der Festpredigten: „Weßhalb die Apostel sich so besonders Zeugen der Auferstehung Christi nennen," durchführt 1. in Beziehung auf die Apostel selbst, 2. in Beziehung auf Christum, so ist keinerlei bestimmte Materie, kein Inhalt dem Zuhörer dargereicht, sondern eben nur eine Form, eine rein formale Eintheilung, die ohne Zweifel überall vorzuziehen ist, wo der Inhalt selbst, wollte man ihn in einer Art Ueberschrift an die Spitze stellen, dem Hörer völlig unerwartet und unvorbereitet käme. Die gewöhnliche Regel fordert zwar,

*) Diese Veranschaulichung ist gewiß in Ss. Sinne. Auch Hegel spottet über solches Nebeneinanderstellen der Theile, indem er als Beispiel eine Naturgeschichte sich denkt, worin es hieße: Nachdem wir nun vom Hunde gesprochen haben, wollen wir auch vom Bären sprechen.

daß auf ein „weßhalb" im Thema einige „deßhalb" oder „weil" als Eintheilungen folgen müßten; bei S. folgen diese „weil" auch, aber nicht als Ueberschriften, sondern da, wo sie am meisten einleuchten. Was ist nun das Zweckmäßigere? Ebenso z. B. die vierte des 1. Bandes der Festpredigten „Daß der Erlöser schon geboren sey als der Sohn Gottes" will sehen, wie nothwendig dieß zusammenhange 1. mit unserm gemeinschaftlichen christlichen Glauben, 2. mit der Liebe. Auch hier ist kein Inhalt, sondern eine bloße Relation, formale Sonderung angekündigt. So in der achten „Die tröstliche Verheißung Christi an seinen Mitgekreuzigten" will 1. beseitigen, was man fälschlich daraus herleite, 2. desto inniger sich dessen getrösten, was wirklich darin liegt. Auch hier ist nicht angedeutet, welche Hauptsätze er meine. Dasselbe finden wir in dem mit Röhr und Schuderoff herausgegebenen Magazin 2. Bd. S. 298., und solcher Beispiele ließen sich Viele beibringen; nur fasse man diese Weise nicht etwa als einzige Regel, sondern ganz frei schaltete S. mit der Form, immer die suchend, die ihm für den jedesmaligen Gegenstand die passende schien. Theoretische Aeußerungen hierüber kennen wir keine von ihm, aber aus seiner Praxis ist das Nöthige leicht abzunehmen.

Für den Ausdruck „Theile" der Predigt brauchte er lieber den von „Gliederung oder rhetorischer Gruppirung," die sich herausheben solle und von selbst werde. Ganz wie über die Ankündigung der Theile in Form von Ueberschriften, redet er auch über das Thema, und erklärt die Manier, das Thema so überschriftlich nach der Einleitung herauszustellen, für eine bloß zufällige, neben welcher eine andere Manier mit völlig gleichem Rechte bestehen könne. „Das Thema, sagt er, ist ein einzelner Satz, dessen Entwickelung die Rede seyn soll, aber warum soll sie nicht lieber eine freie Fortschreitung haben? Jene ganze Ansicht geht aus von der Rede als einer Be-

lehrung; da ist das Thema natürlich nöthig; und der Geistliche muß sich nach dem Zustande seiner Gemeinde richten, und die Belehrung, und was ihr angehört, in dem Maße brauchen, als jene es bedarf, aber immer nur als Mittel, nie als letzten Zweck." Die Sonderung aber in 1. Belehrung, 2. Nutzanwendung, oder wie man auch sagt, 1. Wahrheit, 2. Wichtigkeit des Gegenstandes nennt er von seinem Standpunkte aus eine falsche Praxis, weil der Belehrung auch nicht in einem Theile der Predigt ein selbstständiges Daseyn gebührt, sondern überall Erbauung gewollt ist, die überall nur zu so viel Belehrung greift, als sie bedarf. Es gilt also vom Hinstellen des Thema Alles, was über das Hinstellen von überschriftlichen Theilankündigungen gesagt ist.

Wenn S. Kunst fordert für die Predigt, so erinnert er dabei theils an die Theilung in den strengern und leichtern Styl, die sich durch alle Kunstgebiete hindurchzieht, von denen nur jener bei der Predigt Zutritt haben kann; theils an die Eigenschaft aller Kunst, am meisten des strengen Styls, die er Keuschheit nennt, vermöge welcher die Kunst keinerlei Prunk treiben will mit sich selbst, sondern das im Auffassenden ein Wohlgefallen Wirkende sich bescheiden zurückzieht, seiner Wirkung nur desto sicherer. Und so wird man auch seine Predigten finden, als Kunstwerke in einem freien, edeln Sinn des Wortes, das christliche Bewußtseyn, welches sie darstellen, kräftig hervorrufend im Auffassenden. Leicht zwar sind die Vertheilungen oder Gedankengruppen zu finden, obgleich sie nie als das Kunstvolle so überschriftlich sich aufdrängen, wie wir freilich solchen Prunk oft sehen, den ganzen kunstmäßigen Bau aber bis ins Einzelne hin wird nur das aufmerksame Studium entdecken, denn er ist ja nur für dieses da, ruht aber bei S. gewiß mehr auf der Art und Weise, wie sein Geist sich von selbst bewegte, als auf einer äußern

Absichtlichkeit. Gerade durch schlichte Einfachheit zeichnen sich seine Dispositionen aus und zwar so durchgängig, daß Beispiele ganz unnütz hier ständen. Ein Thema und Gliederung hat S. immer, gewöhnlich stellt er es auch ausdrücklich auf, besonders wenn er die Predigt drucken läßt, so daß sie gleichsam auch als eine Darstellung im Raume erscheint und dem Auge freisteht, wieder zu lesen und zu suchen, was dem Ohre an der vorbei eilenden Rede leichter entgeht und daher unwichtiger ist, und für den mündlichen Vortrag wenigstens nur den geübtesten Hörern bemerkbar. Also das kunstreiche Hinausstellen schöner Eintheilungen, wobei jeder Theil beginnt: das (Thema) ist aber ferner zu erweisen dadurch, daß ꝛc., wäre nach S. ein arger Mißgriff, ein zur Schau tragen dessen, was der Redner selbst als seine Krücke gebraucht; es wäre wie wenn der Mahler die Hülfslinien, mit welchen er sich die Proportionen leichter verschaffte, durch ein vollendetes Bild mit besondern Strichen hindurch zöge und durch schmucke Farben hervorhöbe.

Wenden wir uns nun, ehe das Verhältniß des Thema zum Texte uns folgt, zu dem näher liegenden, weil wir doch von der Kunst sprechen, zur kunstmäßigen Manier in der Darstellung der einzelnen Gedanken und Reihen, so knüpfen wir an Ss. Worte an: „Im Didactischen ist die größte Uebereinstimmung zwischen Gedanken und Sprache, hingegen wo die Belehrung bloß Mittel ist, sieht sich die Sprache schon von der strengen Identität mit dem Gedanken gelöst und nähert sich dem Bilde. Das eine Extrem wäre nun, darum weil Belehrung doch auch da ist, den Ausdruck ganz an den Gedanken zu binden, damit Alles Einheit habe; das andere Extrem wäre, die Sprache darum, weil sie zum Bilde sich hinneigt so zu behandeln, daß sie um ihrer selbst willen Wohlgefallen erregt.

Bei

Bei diesem kann der Zuhörer verweilen und so noch mehr von der eigentlichen Aufmerksamkeit abgezogen werden, als durch allfällige Unebenheiten der Sprache beim erstern Extrem." Dieses positive Einwirken durch Wohlklang steht bei ihm in so üblem Kredit wie bei den Alten, und er meint, das könne dem Redner nicht begegnen, der von seinem Gegenstande ganz erfüllt ist, sondern sey auch nur eine Klippe für den, welcher vorher Alles als ein Fremdes zusammen arbeitet. Keuschheit soll auch im Style herrschen. Und die finden wir bei S. im höchsten Grade, er predigt nicht in bilderreichem, blumigem Style, sondern hat mehr jene altklassische Kraft, die von solchen Dingen nichts suchte, wenn es sich nicht von selbst darbietet als die beste Bezeichnungsweise; das Rhetorische liegt schon in den Gedanken und deren Anordnung; die wollen sich darlegen, fortschreiten; die Fülle der Sache selbst ist das Hinreißende, ist in sich selbst das Schöne; jeden andern Schmuck verschmäht S., namentlich die Bilder, es seyen denn biblische, und sagte von ihnen, das Wohlgefallen, welches sie erregen und für sich in Anspruch nehmen, hindere den Hörenden, der Rede, die sogleich weiter eilt, zu folgen. Und so ist es auch; wer hätte sich nie darüber ertappt, daß irgend ein Bild mitten in der Rede ihn festhielt, gleichsam einwiegte in süßen Schlaf, aus dem dann wieder erwachend man merkt, daß der Redner unterdessen weiter ist. Gedankenreiche, rascher fortschreitende Redner werden daher sehr vorsichtig mit Bildern seyn und sie wenigstens nie brauchen, wenn das eigentliche Wort ebenso treffend ist. Wir wissen kein länger ausgeführtes Bild in Ss. Predigten anzuführen, keine durch verschiedene Züge durchgeschilderte Vergleichung, sondern immer giebt sich die Sache selbst dar, sie will wirken, sie reißt hin, daher jener behagliche, aber doch sinnliche Genuß an bloß Sprachlichem:

nicht von ihm zu erwarten ist; er schied Predigt und Poesie zu bestimmt von einander, als daß jene in diese hinüberschielen sollte, und doch hätte er weit mehr Recht, solche Mittel zu Hülfe zu nehmen, als diejenigen, welche in der Predigt belehren wollen. Im didactischen Charakter läßt er auch den rhetorischen Schmuck nicht zu, sondern bloß in der eigentlichen Darstellung und Erregung des religiösen Bewußtseyns, und da meistens nur als Darstellungsmittel und etwa in den Nebengedanken. Die rhetorische Kraft sucht er lieber in der Anordnung und Verknüpfungsweise der Gedanken, z. B. in Frage und Antwort, oder in Gegensätzen oder beiden zugleich. Am 1. Sonntage Trinit. 1832: „Ueber den Rath des Gamaliel" ist gleich zu Anfang ein ächt rhetorischer Bau. „War er (Gamaliel, als er dieses sprach) damals gegenwärtig? (als der hohe Rath den Tod Jesu beschloß.) Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Theil dazu gegeben und mit ihnen gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach diesen Rath gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn: o so muß inzwischen ein scharfes Schwert durch seine Seele gegangen seyn; und bitter muß er es bereut haben, daß ꝛc." Wie sollten Bilder und poetischer Schmuck diese rhetorische Kraft ersetzen, die im Bau der Rede liegt? Diese Kraft stand dem Seligen reichlich zu Gebote, daher seine Rede zwar kein betäubender Donner ist, aber ein scharfes Schwert und dann auch ein erfrischender Strom, der sichern Laufes, aber mit voller Freiheit seinem Ziele zueilt. Der Phantasie und bloß poetischen Wahrheit gab er sich eben so wenig an Festtagen hin, auch da beherrschte der besonnene und scharfe Denker seinen Stoff; ja er beseitigt ihre Gebilde geradezu, ohne darum an Schwung zu verlieren. Vergl. im 2. Bande der Festpredigten die achtzehnte am Him-

melfahrtsfeste.*) Eben so in der sechsundzwanzigsten am Todtenfeste gehaltenen S. 532. „Unser Wandel ist im Himmel. — — Wir wissen es recht wohl, wenn wir Himmel sagen, daß wir darunter keinen bestimmten Ort verstehen ꝛc.“

Der Ton und Schwung der Rede war übrigens bei S. verschieden, je nach der Höhe des Gegenstandes und der Größe der Versammlung. Seinem feinen Gefühle wäre es unmöglich gewesen, Wenige auf dieselbe Weise anzureden, wie Viele; und in der That ist nichts mechanischer, als mit einer stehenden Betonungsweise und Stärke der Stimme gegen Wenige so gewaltig hinzurufen wie in eine volle Kirche, in kleiner Kirche gerade ebenso zu predigen wie in großer. Ohne Zweifel hängt ja der Grad der Feierlichkeit des Gottesdienstes wesentlich, besonders bei den Protestanten, ab von dem Grade, in welchem man sich als die Gemeinde versammelt weiß und nicht bloß als Einzelne, daher es jeder Prediger als fatal empfindet, wenn er gerüstet und gestimmt ist, zur vollzähligen Gemeinde zu sprechen, und nur Wenige antrifft; ist aber bei der Sache keinerlei Eitelkeit im Spiel, so wird er das Umgekehrte auch als Incongruenz empfinden, besonders wenn er ans Manuscript sich binden muß, wogegen freilich S. sich schon zu helfen wußte, wenn zur Seltenheit so etwas vorkam.

Gehen wir nun über zu der Art und Weise, wie er es mit dem Texte gehalten hat, so tritt uns, wie es scheint, ein großer Widerspruch entgegen zwischen früher und später. Nämlich in der Dedication der ersten Sammlung schreibt er: „Finden Sie, daß ich Schriftstellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe, so glauben Sie nur nicht, ich sey etwa seit Kurzem

*) Angeführt ist diese Stelle schon im ersten Theile unserer Abhandlung in anderer Beziehung.

zu der sogenannten moralischen Interpretation übergegangen, die mir vielmehr noch immer sehr unmoralisch vorkommt. Allein da es mir um einen Beweis aus einzelnen Stellen der Schrift mit Beziehung auf ihr kanonisches Ansehen in einer Predigt fast niemals zu thun ist, sondern nur darum, daß der Zuhörer an einer biblischen Sentenz einen Theil des Vorgetragenen festhalte und sich dessen wieder erinnere: so ist mir zur Anführung sowohl, als um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch, der, wie er in unsrer kirchlichen Uebersetzung steht, allgemein auf den behandelten Gegenstand gedeutet wird, weit lieber als ein anderer, der vielleicht wirklich davon handelt, aber dessen Uebersetzung diesen Sinn nicht ausdrückt." Dieß scheint nun doch der später immer genauer und umfassender werdenden Texterklärung in seinen Predigten zu widersprechen; denn bekanntlich wird gerade hierin schwerlich S. von einem andern Prediger übertroffen. Daß S. je länger je mehr den Text ins Licht zu stellen pflegte, dürfen wir wohl behaupten, aber eben das allmählige Fortschreiten, das sich hierin zeigt, bewahrt uns vor dem Verdacht, als walte hierin ein Widerspruch ob. Eine sehr freie Ansicht vom Texte hat S. darum doch immer behalten und bis ans Ende in seinen praktischen Vorlesungen auch das Anknüpfen der Predigt an ein Bibelwort freilich als eine übliche Einrichtung dargestellt, ja auch diesen Gebrauch gebilligt, aber nie ihn für nothwendig und wesentlich ausgegeben. „Wesentlich, sagt er, ist dieses nicht, denn die Rede kann ohne dieses doch biblisch seyn. Man dürfte also in besondern Fällen davon abgehen, doch ist bei der Reichhaltigkeit der Schrift keine Veranlassung oder Nothwendigkeit dazu da. Den Text wie andere Zufälligkeiten abzuschaffen, ist nicht rathsam, nur ordne man ihn dem Wesentlichen unter. Auch über zwei Texte könnte man predigen, was verdeckter Weise oft geschieht." So predigte er am 7. Sonnt. nach Trin. 1833

über „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich," behandelt aber jenes andere mit „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." *) Hauptsache war ihm, daß die Predigt selbst christlich sey, und nur die das eigenthümlich christliche Bewußtseyn und dessen Geschichte darstellenden Bibelabschnitte hielt er für geeignet zur öffentlichen Erbauung. Daher schloß er, die Gründe giebt er in der Glaubenslehre an, das alte Testament in der Regel ganz aus, nur am Bußtage und politischen Festen bediente er sich eben so gut auch alttestamentlicher Texte. Am Bußtage 1832 z. B. beginnt er so: „Diejenigen, die sich öfter hier mit mir zu versammeln pflegen, wissen es wohl, daß ich selten etwas anderes, als Worte aus unsern im engern Sinne christlichen h. Büchern, zum Grunde lege; aber das heutige Fest ist nicht aus der innern Geschichte der Kirche, nicht aus einem besondern Bedürfniß des christlichen Glaubens hervorgegangen, sondern hat die Richtung auf unsern Verein als Volk, daher das A. T. für solche Tage reichern und angemessenern Stoff bietet." **) Auch aus dem N. T. benutzt er Abschnitte, die mit dem eigentlich Christlichen nichts zu thun haben, nur indem er einen doch christlichen Zweck hat und sich über jene Benutzung ausdrücklich rechtfertigt. Die schon citirte Predigt über Gamaliels Rath Act. V, 38. u. 39. beginnt so: „Als ich mir diesen Text auswählte, fiel mir ein, ob es Recht gethan sey, solche Worte zu wählen von einem Manne,

*) Die ausgezeichnete Gedächtnißpredigt auf S. von Hosbach, welche auch außerhalb Berlin Viele wahrhaft erfreut hat, deutet es auch an, wie S., Einen Text behandelnd, das Verwandte immer damit in Beziehung brachte. Vergl. S. 11.

**) Diese Predigt ist S. 369. in den 2. Bd. der Festpredigten aufgenommen. — Ueber den Unterschied des neuen und alten Bundes handelt die dritte Predigt desselben Bandes.

der nicht vom h. Geiſte erleuchtet iſt. — — Allein ſo ſehr bin ich überzeugt, daß dieſer Rath ganz dem Geiſte Chriſti gemäß iſt, daß ich gewiß bin wenn ihn der Erlöſer gehört hätte, er würde, wenn jemals ſo gewiß zu dieſem Manne geſagt haben: Du biſt nicht fern vom Reiche Gottes.“ Am 19. Trinit. 1832 „Ueber den Tod des Herodes“ Act. XII, 19—23. fing S. ſo an: „Da ich ſeit dem Ende der Feſtzeiten über Abſchnitte aus der Apoſtelgeſchichte predige, und zu dieſem Behuf ſchon über dieſes Kapitel weggehen wollte, dachte ich, es könnte Mancher fragen: Wie kommt wohl dieſe Erzählung in unſre h. Bücher? ——“ Dann ſagt er, „eben um zu zeigen, daß die h. Bücher nicht zufällig als Menſchenwerk, ſondern unter Gottes weiſer Leitung entſtanden, wolle er nachweiſen, wie ſolcherlei Stellen ihr Recht haben, da zu ſtehen.“ Alſo auch wo er in serie predigte, jedoch nur mit Auswahl, fand er eine Rechtfertigung ſolcher Texte für nöthig. Daß aber wie die Schrift überhaupt, ſo auch deren eigentlich chriſtliche Abſchnitte nicht Quelle, ſondern nur ein urſprüngliches Zeugniß des Glaubens ſey, führt er an in der 6. Sammlung S. 29. Ueber ſeine Anſicht von der h. Schrift und ihrem Anführen und über das Verhältniß des A. und N. T. müſſen wir auf ſeine Dogmatik verweiſen. Nie aber hat er den Text als Motto behandelt, ſondern immer aufs Gründlichſte und Gewandteſte erläutert. Ss. Beiſpiel wird dazu beitragen, die ſonderbare homiletiſche Anſicht zu widerlegen, daß wenig Texterklärung zuläſſig ſey in Predigten und daher Texte, die weiterer Erklärung bedürfen, nicht gewählt werden ſollen.

Hier können wir noch mit zur Sprache bringen, was S. von der ſogenannten Homilie gehalten habe, ein Punkt, den wir jedoch nur berühren, um nicht den Schein der Vergeßlichkeit zu haben; denn S. hat keine Homilien gehalten, indem auch ſeine meiſt größere Ab-

schnitte behandelnden Frühpredigten nicht eigentlich das sind, was sich seinen übrigen Vorträgen, als den etwa synthetisch zu nennenden, unter dem gewöhnlichen Begriff der Homilien gegenüber stellen ließe. Er sagt schon 1804 in den unvorgreiflichen Gutachten S. 116: „Die Homilien sind wohl größtentheils wenig anderes als kleine an einander gereihte Predigten von der alten Form und behandeln auf eine und dieselbe Art mehrere zum Theil ungleichartige Gegenstände." Er verwirft sie daher, in sofern sie ein Mittel seyn sollten, der üblichen Schulgerechtigkeit entgegenzuarbeiten, als etwas, das im Grunde noch schlechter wäre. Auch wir haben also hier nichts weiter darüber beizubringen, als daß S., was an ihnen das Wahre seyn wird, nämlich eine wirkliche und einläßliche Behandlung des Textes in die Predigt selbst aufzunehmen verstand, ohne darum dieses in Form von Homilien zur Hauptsache zu machen.

Wir haben so eben eine Stelle berührt, wo S. die Zuhörer, so sehr das viele Homileten verbieten, in sein Studierzimmer hineinsehen läßt; und wie sehr er das dürfe, werden wir erkennen, wenn wir auch dahin, also auf die Art seiner Vorbereitung blicken. Wo diese mechanisch vor sich geht, hat sie freilich Ursache, sich auf der Kanzel nicht blicken zu lassen, damit ja Niemand daran denke, wie die Predigt dem Prediger entstanden sey; weil, wüßte der Zuhörer hierin die Wahrheit, freilich die Erbauung gestört wäre. Und so müssen leider viele Prediger sich ihre Wirksamkeit durch einen falschen Schein sichern, indem sie die auswendig gelernte und ebenso mechanisch gemachte Predigt, so gut es angeht, halten, als wäre sie ein freier Erguß. Davon war aber S. so entfernt, daß er z. B. geradezu behauptet, wo auf den Ausdruck viel ankomme, und alle Worte sorgfältig abgewogen seyn müßten, wie z. B. bei Landtagspredigten, riethe er, die Predigt ge-

radezu abzulesen und vorher sorgfältig aufzuschreiben, um ohne falschen Schein die Aufgabe zu lösen, zumal jeder Zuhörer wisse, daß solche Predigten vorher genau aufgezeichnet und gerade so auch gehalten werden. Dieß ist aber auch der einzige Fall, nämlich, wenn die Rede zugleich diplomatisch seyn muß, für welchen S. diese Art der Vorbereitung billigt; denn bekanntlich hat er seine Predigten nicht niedergeschrieben, sondern nur die während des Haltens ihm nachgeschriebnen durchgesehen. Auch ehe ihm sein Verleger diese Einrichtung getroffen, schrieb er die Predigt erst, nachdem er sie gehalten. Darin ist er durch Uebung so gefördert worden, daß er Anfangs den mündlichen Vortrag dann schriftlich in Vielem verbesserte, was später nur noch in Beifügung oder Aenderung weniger einzelnen Wörter bestand, wie uns oben eine Vergleichung einiger ihm nachgeschriebner und sogleich gedruckter Predigten mit derselben Predigt, wie dann er selbst sie in eine Sammlung aufnahm, gezeigt hat. Als Anfänger hatte er — und das heben wir recht angelegentlich hervor — seine Vorträge vorher wörtlich aufgeschrieben; denn er schreibt in der Dedication zur ersten Sammlung: „Sie wissen, daß ich schon seit mehrern Jahren das wörtliche Aufschreiben meiner Predigten unterlasse." In der Nachschrift zur 2. Auflage zeigt sich, daß er dieses freiere Verfahren auch für ältere Prediger gar nicht als allgemeine Regel aufstelle. „Ein sehr achtungswerther Mann macht mir einen Vorwurf aus dem offenen Bekenntnisse, daß ich meine Vorträge nie, ehe sie gehalten werden, wörtlich aufzeichne. Ich möchte aus meinem Verfahren ebenso wenig ein allgemeines Gesetz machen, als es für ein Unrecht ansehen. Denn die Voraussetzung, eine nicht aufgeschriebene und memorirte Rede müßte vernachlässigt seyn, ist doch wohl einseitig. Unterscheiden wird sie freilich der Kenner und das soll

er auch, weil nämlich die Vollkommenheit einer solchen Rede und einer andern gar nicht dieselbe ist. Eben darum überzeuge sich nun Jeder, auf welchem Wege er selbst am meisten zu leisten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünschen, daß jeder ruhige und besonnene Redner, ohne den Buchstaben bestimmt ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt zu haben, die Kanzel besteige; nur so wird er wahrscheinlich mit ebenso viel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde sich lieber, wenn er es vermag, an das vorher aufgeschriebene Wort; so gelangt er wohl am ehesten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffassen erleichtert. Der vollendete Meister natürlich soll unter dieser Regel nicht stehen, und denjenigen, den eine persönliche Beschränkung auf eine von beiden Seiten nöthigt, soll sie nicht binden; für den aber, der etwa außer dem religiösen Zweck noch einen persönlichen heget, und nebenbei auch glänzen will, wenn er erbaut, verstehe ich gar keine zu geben."

Man sieht aus diesen Stellen, wie verkehrt diejenigen Nachahmer Ss. zu Werke gehen, welche als gleichsam auch eine Art Schleiermacher von vorn herein die Kanzel besteigen, ohne ihre Predigt sorgfältig in sich fixirt zu haben. S. selbst fing nicht so an, sondern schreibt in der Dedication zum ersten Bande bloß, daß er „seit mehrern Jahren" die Vorträge „nicht mehr wörtlich" vorher aufschreibe. Dieß zeigt uns, daß er es als Anfänger zu thun pflegte; was sollen wir also von dem Nahahmer halten, der sich weniger Mühe nimmt als sein Muster? Zum Glück hat S. nur wenige ihn so mißverstehende Schüler oder vielmehr gar keine; denn wer Renommistisches an sich hat, eignet sich zu nichts weniger als zur Nachahmung dieses besonnenen Mannes. Wollten wir uns nun die

spätere Art seiner Vorbereitung anschaulich machen, so wird sich zeigen, wie fern sie gewesen ist von Allem, was leichtfertig oder flüchtig könnte genannt werden, was übrigens schon Jedem gewiß seyn muß, der einige dieser wohl durchdachten Vorträge gelesen hat. Wir behaupten geradezu: S. hat die ganze Operation, die jeder gewissenhafte Prediger als Vorbereitung durchmacht, auf sich genommen, nur freilich auf eine vom Mechanischen sich immer mehr entfernende geistreiche und freie Weise. Einzelne seiner Predigtentwürfe, die aber nur hingeworfene Worte und nur für ihn verständliche Eintheilungen enthalten, kamen uns zufällig zu Gesichte. Er dachte nicht mit der Feder in der Hand, sondern pflegte sich einige Stunden lang ans Fenster zu lehnen und sich so rein im Geiste selbst die Predigt zu entwerfen und die Ausfüllung durchzuführen. Wie genau er es damit genommen hat und wie viel er, ohne es aufs Papier zu fixiren, erreichte, möge eine Stelle aus seinen Vorlesungen uns zeigen. Wie früh er aber seine Vorbereitungen anfing, sehen wir daraus, daß er bis in seine spätern Jahre an den Sonnabenden vor seinen Hauptpredigten eine theologische Gesellschaft für den Abend um sich versammelte, was er jedoch nicht that, wenn er am Tage darauf die Frühpredigt zu halten hatte. „Ehe der Prediger auftritt, sagt S., muß die Rede als Ganzes, d. h. die einzelnen Gedanken in ihrem Zusammenhang in ihm seyn mit allen Gliederungen. Will er, wenn er nur das Thema hat, auftreten, sich verlassend auf lebhafte, durch Ort und Feier erhöhte Gedankenproduction, so ist der Erfolg nicht sicher, das Ganze ist nicht im Redner, er hofft es nur zu finden. Zwischen Thema und Gedankenproduction im Einzelnen liegt noch Vieles in der Mitte; und wenn auch diese nicht stockt, so ist doch keine bestimmte Einheit da, sondern eine unbestimmte Vielheit neben einander, was im-

mer Grund ist zu unordentlicher Organisation der Gedanken. Es fehlt das Gruppirungsprincip, das erst aus Spaltung des Themas entsteht. Zufällige, subjective Verknüpfungsweise würde den Zuhörern fremd vorkommen, sie finden sich nicht hinein, da das Subjective in Verschiedenen nie identisch ist. Wenn auch die einzelnen Gedanken, nicht der Zusammenhang das Wirksame sind, so erhalten doch jene erst in diesem ihre Bestimmtheit. Die Gruppirung muß der Redner also in sich haben, obgleich er sie nicht zu sagen braucht, und sie nicht muß logisch entstanden seyn. Hat er nun Thema und Gruppirung, aber das Einzelne noch nicht, so könnte er schon sichrer auftreten, aber noch nicht mit zureichender Sicherheit; er hat nur die Hauptgedanken geordnet um den Hauptsatz herum, ob Vieles oder Weniges sich daraus entwickle, will er dem Moment überlassen; existirt nicht jede Gruppe als wohlgeordnetes Ganze im Redner, so kann und wird sich Vieles in der Stellung verwirren. Auch die Voraussetzung, die einzelnen Gedanken dem Moment zu überlassen, ist also noch zu stark. Wenn er nun nicht nur Thema, Gruppirung der Hauptgedanken, sondern auch in jeder Gruppe die einzelnen Gedanken an der gehörigen Stelle hat, so daß die bestimmte Ordnung und Form da ist, kurz Alles bis auf die Sprache: ist er dann hinlänglich gerüstet? Bei Allem, was Hauptgedanke ist, kömmt es auf Bestimmtheit des Ausdrucks an, daher hierin Vorbereitung auch auf den Ausdruck nothwendig ist. Je mehr hingegen ein Gedanke Nebengedanke oder bloßes Darstellungsmittel ist, desto mehr löst er sich vom streng Begrifflichen, geht ins Bildliche über, das als solches größere Freiheit haben will. Solche Partieen also kann der sonst im Ausdruck gewandte Redner dem Vortrage selbst frei lassen, wenn er dazu die nöthige Sicherheit und die nöthige Willenskraft hat,

allfällige Hemmungen zu überwinden. Je weniger er sich auf Beides verlassen kann, desto nothwendiger ist es, daß er auch hierin sich präparire." Dieß ungefähr sind die Gedanken, welche S. in seinen Vorlesungen über praktische Theologie, die Vorbereitung betreffend, entwickelt hat, die wir ausführlicher als jeden andern Punkt hier wiedergaben, weil so viele irrige Ansichten, betreffend Ss. Vorbereitung, vorhanden sind. So gewissenhaft und genau war seine Vorbereitung, ohne Zweifel viel mühsamer als die gewöhnliche für Jeden, der plötzlich zu ihr überträte; ohne Zweifel aber werth, erstrebt zu werden von jedem jüngern Prediger, der sich seine Manier erst noch bildet. Anfangen wird er mit Vorheraufschreiben der Predigt, jedoch im Memoriren schon sich Aenderungen erlaubend, ohne sie ins Heft einzutragen. So gewöhnt sich der denkende Geist über dem Concepte zu stehen und damit frei zu schalten, statt sein Sclave zu bleiben. Dieses Sichlosmachen vom Hefte schreitet allmählig immer weiter, bis man nicht mehr nöthig hat, eine vollständige Redaction niederzuschreiben, sondern schon viele Nebengedanken und Darstellungsmittel bloß voraus denkt, ohne sie aufzuschreiben. Die Gedächtnißkraft wird dann, statt sich vom Denken und Entwerfen immer mehr auszuscheiden und eine zweite von diesem ganz verschiedene Arbeit zu fordern, immer mehr Eins werden mit dem denkenden Geiste selbst und endlich, wenn sonst Talent und Uebung da sind, das Vorheraufschreiben überflüssig werden, oder doch nur stellenweise bei schwierigen Punkten nöthig seyn. Dieß ungefähr scheint uns der Weg zu seyn, wie man, wir sagen nicht, Schleiermacher, sondern überhaupt die klassischen Redner nachzuahmen hat. Vor Allem aber halte sich Jeder frei von innern Vorwürfen über zu leichtsinnige Vorbereitung; ohne vollkommene innere Zustimmung giebt es kein freudiges Wirken und kein wahres Gelin-

gen. *) Mit dieser freudigen Sicherheit predigte S., ihm fehlte kein Ausdruck, ihm entfiel nie der Faden der Rede; keine Unpäßlichkeit konnte seine Willensstärke brechen, der Geist zwang auch den leidenden Körper wie zu Hause bei der Arbeit, so auf der Kanzel zum gewohnten Dienste. Das war die Meisterschaft dieses freien Geistes, ohne diese ihn nachahmen ist Thorheit; das Nachahmenswürdigste ist eben diese Meisterschaft selbst, mit welcher sich dann auch Manier und Methode geben. Aber viele Prediger sind nicht Meister ihrer Predigt, sondern von dieser geleitet und beherrscht und zwar desto mehr, je mehr sie dem logischen Mechanismus huldigen. Denn um nun auch die Art und Weise zu betrachten, wie S., wenn auch nicht auf dem Papier, doch in seinem Geiste die Predigt erzeugte: so giebt es nach seiner Theorie zwei Wege, die ganz verschiedener Art sind. „Entweder entsteht Alles aus einem Keime, Text, Thema, Disposition, Ausführung; oder es entstehen dem Geistlichen religiöse Gedanken und durch Sammlungs- und Zerstreuungsproceß ordnet er so lange, bis Text, Thema und Gliederung werden. Jenes ist die gewöhnliche, dieses die beßre Art; denn dort steht Alles unter der Potenz des Logischen und wird durch logische Nothwendigkeit, mag es sich zu meinem individuellen Frommseyn verhalten, wie es will; es schlägt daher aus zur Belehrung. Die letztere Manier hingegen setzt den Geistlichen in beständigem Erzeugen religiöser Gedanken (wie z. B. der ächte Maler derjenige ist, in dessen Innerm beständig Bilder erzeugt werden, deren einige er dann festhält), jedoch setzt sie einen

*) Wir freuen uns, daß Dräseke, welcher bei Vielen wie S. im Rufe des Extemporirens steht, in der Allg. Kirchen-Zeitung Nr. 51. dieses Jahrgangs ganz ähnliche Auskunft und Warnungen ertheilt, wie wir sie hier empfangen.

faſt zu vollkommenen Zuſtand voraus, nämlich daß jedesmal Eine Idee von ſelbſt dominire und Alles um ſich herum ſammle. Am beſten iſt die religiöſe Rede, wenn ſie auf beide Arten entſteht. Im bloß erſtern Falle iſt Text und Thema fixirt, und man theilt ein, ehe man noch die einzelnen Gedanken klar weiß, d. h. das Thema wird Keim der Production, und beherrſcht die ganze Operation und die Freiheit des Redners, der bloß Werkzeug des Themas wird. Exiſtirt hingegen noch kein Thema, ſondern der Geiſtliche iſt in freier religiöſer Gedankenproduction, ſo hat er Anfangs keine beſtimmte Richtung, ſondern erſt wenn ſich ihm ein Hauptgedanke als Thema fixirt. So verbindet ſich eine beſtimmte Richtung mit doch voller Freiheit; eben ſo ferne hält ſich dann dieſe Thätigkeit von leerem Schematismus, wie von ungeordnetem Umherſchweifen." So entſteht ihm der eigentliche Leib der Predigt. Vorher geht die Einleitung, die nichts anders will und ſoll, als „Rechenſchaft geben, wie man auf dieſen Gegenſtand komme und ihn aus dem Texte entwickle." „Wo zwei Einleitungen üblich ſind, kann die erſtere nur zeigen, wie man auf den Text komme, aber dieſe Uebung iſt unzweckmäßig; noch unzweckmäßiger iſt es, den Text durch ein Gebet einzuleiten; höchſtens an Feſten geht dieſes an, weil die Gemeinde ſchon eine Richtung hat und nicht gerade ſo unerwartet das beten ſoll, was das Subjective des Redners nöthig hat." Wie wahr dieſe Behauptung ſey, hat der Referent genugſam erfahren, wenn er, von ſeinem Vortrage erfüllt, mit der Gemeinde, die keine Ahnung von jenem hat, doch zuſammen beten ſoll gleich ſehr aus ſeinem wie aus ihrem Herzen. Zwiſchen Einleitung und eigentliche Predigt ein Gebet einzuſchieben, nennt er in den Gutachten S. 121. widerſinnig, weil der Eingang auf etwas Beſonderes hinleite, Gebet aber als Betrachtung des Allgemeinſten

wieder davon losreiße. „Der Schluß faßt alle Enden der einzelnen Theile zusammen, oder ist die Beziehung der Rede auf die verschiedenen Glieder der Gemeinde, um die Wirkung fürs Leben zu sichern."

Begleiten wir S. nun aus seinem Studierzimmer auch noch auf die Kanzel selbst, so wird schon seine Gestalt und Stimme uns verrathen, daß hier die Donner der Rede nicht zu suchen sind; denn sein Sinn für das Schickliche bewahrte ihn auch vor jeder Incongruenz des Vortrags mit der Persönlichkeit. Aber hinreißend war die Schärfe des Gedankens, hinreißend vorzüglich sein eignes inneres Erregtseyn, wenn nach ruhiger, klarer Erklärung des Textes und Entwickelung des Stoffes, nun die rednerische Gewalt des bewegten Gemüthes den Hörer nöthigte, auf dem vorher sorgfältig bestimmten Wege nun auch zu wandeln, und ihm zu folgen in alle Erhabenheit der christlichen Gesinnung. Nach solchem Genusse fühlte man es, daß ein solcher Redner die kleinern Mittel zu augenblicklicher Rührung verschmähen mußte, mit denen Andere Effect machen, um den Mangel eignen Schwunges zu verbergen. Effect machen konnte dieser Mann nicht wollen, der keine Künstelei und nichts Gemachtes haben oder seyn wollte. Jene auffallenden Schattirungen in der Rede, durch welche so oft Effect gemacht wird, verschmähte er gänzlich; langsam sprechen, dann plötzlich geschwind, leise, dann plötzlich mit gehobenster Stimme: solche Dinge waren ihm unmöglich, weil er sie für unwürdig hielt. Hingegen haben wir, so viele Prediger wir auch an den verschiedensten Orten gehört haben, nie einen getroffen, der so natürlich betonte wie S. Auch nicht das mindeste Manierirte konnten wir entdecken, sondern wie er im Gespräch betonte, so auf der Kanzel, nur daß die Totalstimmung gehoben war, aber in dieser ganz dieselben Verhältnisse des Schattirens in

der Betonung. Von Allem, was seinen Vortrag betrifft, würden wir daher nichts unbedenklicher als allgemeines Muster hinstellen, als eben diese Natürlichkeit der Betonung; und wie viel wäre gewonnen für die Kanzelberedtsamkeit, wenn alle die tausenderlei sonderbaren Betonungen aufhörten, von denen man sich oft erstaunt fragen muß: wie in aller-Welt kömmt der Mann zu dieser Manier? Aber freilich ist S. oder vielmehr die Natürlichkeit nicht so leicht zu erreichen in diesem Stücke; sondern wer das können will, muß vorher seine Predigt auf eine natürliche Art erzeugen, muß rein aus dem Herzen sprechen; denn in der Regel stammen jene Sonderbarkeiten wohl aus einer Incongruenz zwischen Inhalt der Predigt und der eigentlichen Sinnesart des Redners, nicht als ob ihm deßwegen die Frömmigkeit fehlen müßte, sondern er findet nur nicht die Predigt als das Erzeugniß seines Innersten, trägt sie daher auch vor wie etwas, zum Theil Fremdes; was aber der Mensch ernstlich und rein aus eignem Trieb und Bedürfniß den Andern mittheilen will, das weiß er meist richtig zu betonen. So wird der Prediger, der nur predigt, weil es wieder Sonntag ist und nur darum gerade dieß sagt, was er sagt, damit überhaupt gepredigt werde, noch weniger richtig und der Sache gemäß betonen können, ja schon die Predigt selbst wird nicht also entworfen seyn. Ebenso wenig, wo weltliche Absichten herrschen. In den Gutachten S. 155. sagt S.: „Betrachtet nur ihre Vorträge, wie eitel sie buhlen um Beifall, dieser bei der Jugend, jener beim Alter, dieser bei den Abergläubigen, jener bei den Aufgeklärten, oder wie gleichgültig sie sie abhaspeln ohne Spur eines eignen Gefühls für die Sache, oder eines herzlichen Interesse an denen, die ihnen zuhören; wie eine Schularbeit haben sie die Rede gemacht und gewöhnlich nur einem andern Muster nachgeschnitten.

Denn

Denn woher jene ungeheure Menge von Magazinen, Dispositionen, Kanzelmaterialien und wie die Polster der Trägheit und Geistlosigkeit alle benannt werden, woher, wenn nicht allzu Viele das Bedürfniß haben oder die Bequemlichkeit lieben, sich vordenken zu lassen? Da ist der bedeutende Unterschied des bloß Gemachten und des natürlich, aus innerm Leben Entstandenen oder Erzeugten. *) — Was die Modulation der Stimme, die Gesticulation und überhaupt die Bewegung des Körpers betrifft, so konnte bei seinem Körperbau auch hierin nicht eigentlich das Erhabene, Großartige ausgedrückt werden, wohl aber Kraft und Entschiedenheit. Seine Stimme, eine mittlere nach Höhe und Stärke, von der deutlichsten Aussprache unterstützt, konnte sich heben zum höhern Tenor, und auf der andern Seite bis in den Baß hinuntersteigen. Er gesticulirte nur wenig, blieb stehen auf demselben Punkte des Raumes und war von allem Comödiantenwesen weit entfernt. Desto beweglicher war das Spiel seiner Mienen, desto größer der Ausdruck der innern Bewegung in den feinen Zügen des Antlitzes und namentlich in den scharfen, durchdringenden Blicken. In den letzten Jahren, Viele sagen, seit dem Tode seines Sohnes, rollten oft Thränen über seine Wangen herab, besonders gegen Ende der Predigt, bisweilen auch wenn die Zuhörer den Grund davon nicht finden konnten im Inhalte der Rede selbst. Bloß hospitirende Zuhörer würden den Grund dieser Thränen nie gefunden haben, wie denn überhaupt solche häufig nur den Verstand, nicht das Herz von ihm bewegt fühlten; denn nicht Tod, Unsterblichkeit,

*) Daß wir nicht das Erzeugen der Gedanken erst auf der Kanzel meinen, sondern bei der Vorbereitung, versteht sich von selbst; denn es dünkt uns gleich sehr eine Beschränkung, sowohl den heiligen Geist nur in der Kirche, als nur im Studirzimmer haben zu können.

Wiedersehen, Grab, Kummer und Leiden waren von ihm behandelt, wenn er weinte: sondern wo er die Liebe Gottes und des Erlösers schilderte, die Höhe der christlichen Frömmigkeit, das Erhabene des Gottesreiches, da ergriff ihn am meisten diese Wehmuth, die vielleicht ihm entstand aus dem Bewußtseyn des traurigen Gegensatzes, den Viele zu jenem Herrlichen bilden.

So wirkte dieser Mann als Prediger in heiligem Ernste und unermüdlichem Eifer, Alles mit großer Leichtigkeit ausführend. Wer eine Anschauung hat von der Masse der Arbeiten, die er immer freudig und heiter erledigte, muß staunen und sich freuen über die menschliche Natur, die Solches hervorbringen kann. Und dabei war er nichts weniger als bloßer Stubengelehrter, verlebte, wofür er dann freilich tief in die Nacht hinein, wenn die Gesellschaft aus einander ging, und ebenso früh Morgens seinen Studien oblag, die meisten Abende im häuslichen oder weitern geselligen Kreise, auch da munter und witzig seine Umgebungen unterhaltend. Doch wir können uns hierüber nicht verbreiten, da wir ohnehin für unsre eigentliche Aufgabe noch Vieles zu besprechen fänden, wenn wir nicht zunächst diesen Aufsatz für ein Journal bestimmt hätten, das uns größern Raum nicht leicht gestatten kann. Indeß glauben wir unsern Zweck erreicht zu haben und hier zu geben, was Jedem nöthig ist, wenn er sich in Ss. Predigtweise hineinfinden oder gar seine Predigten auf befugte Weise recensiren will, und sind überhaupt der Ansicht, daß jeder Prediger, welcher von S. her Förderung in seiner Praxis sucht, ohne dessen Persönlichkeit im Leben selbst kennen gelernt zu haben, eine ähnliche übersichtliche Kenntniß sich irgendwoher anzueignen habe, ehe jenes auf sichere Weise ihm zu Theil wird. Möge vor Allem seine unermüdliche Berufstreue Nachahmung finden. Nur bedeutende Gründe konnten ihn bewegen,

sich von einem Andern vertreten zu lassen, und dann sehnte er sich wieder nach seiner Gemeinde so sehr, daß er oft vor eigentlicher Herstellung wieder auftrat oder bei nicht gefährlich scheinender Unpäßlichkeit dennoch predigte. Diese Berufstreue zog ihm den Tod zu — und er starb als verklärter Christ, 66 Jahre alt, ohne ein Greis geworden zu seyn; jugendlich auch im Alter, wie er sichs als Jüngling in den Monologen gelobt hatte; noch in den letzten Augenblicken sich seine geistige Meisterschaft behauptend; denn, als ob er genau wisse, wann seine Kraft noch gerade ausreiche, mit den Seinigen das h. Abendmahl zu genießen, vollendete er eben noch diese Handlung, auch im Sterben wie während seines Lebens ebenso sehr festhaltend am eigenthümlich Christlichen als an der geistigen Auffassung desselben, zum besten Beweis, daß er kein Anderer geworden, wie diejenigen meinen, welche nur vom erstern erzählen hörten und S. nicht genug kannten, um einzusehen, daß an ihm auch der Tod keine Gewalt habe. Dann legte er sich wieder zurück und war hinüber. Die Bitte ist durch seine Berufstreue ihm erhört, daß doch kein unthätiges Alter ihm möge auferlegt werden; und lange genug hat er gelebt, um hienieden unsterblich zu seyn und ruhig hinüber zu gehen zu seinem Erlöser.

Halle, gedruckt bei Fr. Schimmelpfennig.

Moral.

Halle, bei Kümmel: Ueber die sittliche Vervollkommnung oder über die Selbsterziehung, vom Baron von Gerando, Mitgliede des Instituts von Frankreich. — Ein Werk, welchem die französische Akademie im Jahre 1826 den vom Herrn von Montyon für das den Sitten nützlichste Buch gestifteten Preis zuerkannt hat. — Nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Ausgabe vom Jahre 1826 übersetzt von Eugen Schelle, Rector zu Ballenstedt. 1829. Erster Band, XL u. 366 S. Zweiter Band, IV u. 412 S. 8. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Das Werk des Herrn Degerando, du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même, ist auch in Deutschland mit gebührender Anerkennung seiner Vorzüge aufgenommen worden. Von ihm erscheint hier eine wohlgelungene Uebersetzung, und Rec. hofft, daß es im deutschen Gewande noch mehr Leser, als bisher, unter uns finden wird. Der Uebersetzer hat, außer einzelnen Anmerkungen, nur eine Vorrede hinzugefügt, welche jedoch nicht zu überschlagen ist, wie bald weiter bemerkt werden wird. Der Verleger hat das Werk in Hinsicht auf Papier und Druck, (gedruckt bei Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig) wohl ausgestattet, und der, größtentheils angezeigten, Druckfehler ist keine zu große Zahl.

Der Verf. hat diese seine Arbeit, wie er in einer Anmerkung (Theil 2, S. 95) selbst sagt, wesentlich denjenigen jungen Leuten bestimmt, welche den philosophischen Studien nicht fremd sind. Gewiß kann es Studirenden und Andern, welche sich zu näherer Bekanntschaft mit der Philosophie durch Selbsterforschung vorbereiten, oder angehörte Vorträge über Psychologie und Moral in sich weiter verarbeiten wollen, vorzugsweise empfohlen werden. Es ist indessen kein System der Moral, oder der Pädagogik, oder der Seelenlehre, nach deutscher Weise; wiewohl in ihm richtige Grundsätze über dieß alles, und folgerechte Durchführung derselben, nicht fehlen. „Man suche hier, (dieß sind Worte des Verf.) nicht ein literarisches Product. Es ist nur der Inbegriff der von dem Verf. im Laufe seines Lebens gesammelten Beobachtungen, mit Einfachheit dargelegt," (doch Rec. setzt hinzu: oft in rednerischem Stile,

mit Ernst und Würde,) „und wohlmeinend denen angehören, welche die Laufbahn betreten.“ Daher kann und möge es auch gelesen werden von Allen, welche gern selbst denken und in sich selbst gern forschen, auch gebildete Frauen nicht ausgenommen. Seine Philosophie ist Philosophie der (innern) Erfahrung; seine Moral ist rein, sittlich und religiös zugleich: denn Religion ist dem Verf. die höchste Entwickelung der sittlichen Natur. Seine Psychologie ist einfach, und den eigenthümlichen Ansichten des Verf. kann man leicht folgen; seine Pädagogik endlich — aber es ist selbst Erziehungslehre durch und durch; denn es zeigt dem Erwachsenen, wie er die höchste Entwickelung seiner Natur unter den gegebenen Bedingungen im Leben zu befördern habe; und was dem zufolge die Erwachsenen an den Kindern thun sollen, ist ganz dasselbe, nur für einen andern Standpunkt auf der zu durchlaufenden Bahn.

Der Verf. eröffnet sein Werk würdig mit einer Betrachtung des Menschenlebens als einer großen und fortwährenden Erziehung. Da aber diese Erziehung in jedem Einzelnen bewirkt werden soll, und durch die eigene, jedem Einzelnen dazu verliehene Kraft; so wendet die Untersuchung sich zunächst zu der Frage: welche Kräfte die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes von innen heraus in Bewegung setzen, und ihn seinem Endzwecke, der Selbstvervollkommnung in Sittlichkeit und Religiosität, allmählig nähern. In der Beantwortung dieser Frage liegt das Eigenthümlichste von dem, was man System des Verf. nennen könnte, und wir wollen dabei einen Augenblick verweilen. Es ist aber keine psychologische Vermögenslehre, wie man nach dem Ausdruck obiger Frage erwarten möchte. Der Verf. ist vielmehr gewohnt, den Blick immer auf das Ganze des Seelenlebens, d. h. auf dessen einzelne Regungen in der Zeit als Gesammtzustände, zu richten, und die Funktionen, welche den besonderen Seelenkräften zugeschrieben werden, nur als partielle Aeußerungen jener Gesammtheit des innern Daseyns zu betrachten. So unterscheidet er fünf Daseynsweisen des Menschen in Hinsicht auf dessen Entwickelung, und mithin fünf Bewegkräfte des Willens, welche aus denselben hervorgehen: 1. Das sinnliche Leben, welches der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und dessen Empfindung und Tendenz, theils mittelst besonderer Organe, theils in der innern Empfindung überhaupt, auf das Angenehme und Unangenehme des individuellen Zustandes beschränkt ist. — 2. Das Gemüthsleben, wie der Uebersetzer es ausdrückt; die affective bei dem Verfasser. Es ist diejenige Art des Daseyns, welche den Menschen, als fühlendes Wesen, in Verbindung mit seines Gleichen setzt; wir möchten sie den Inbegriff der sympathetischen

Gefühle nennen. Dieses Gemüthsleben ist theils egoistisch, indem wir uns leidend oder genießend fühlen beim Anblick des Zustandes Anderer, theils wohlwollend, indem wir das Mitgefühl übertragen auf die Personen, von welchen es erregt wurde. Mit dieser Art des Daseyns fängt der Mensch an, sich über das Thier zu erheben; (man bemerke: nicht erst mit dem Verstande, sondern mit dem, schon im Gemüthsleben liegenden, ersten, sittlichen Keime!) hier regt sich zuerst das, was, späterhin mit noch größerem Rechte, Liebe genannt wird. — 3. Das Verstandesleben (vie intellectuelle). Es giebt Bewegkräfte, die von dem Verstande ausgehen, um in das Herz einzudringen. Diese stammen ab entweder aus der Betrachtung des Schönen, oder aus der Ueberzeugung des Wahren. Der Verf. zieht das Schöne in diesen Kreis, weil es nach ihm auf der Wahrnahme der Ordnung beruht, und diese ein Verstandesbegriff ist. Die Bewegkräfte des Willens in dieser Lebenssphäre sind Bewunderung und Achtung; beide unselbstsüchtiger Art. „Auch in der Bewunderung ist ein eigennütziges Princip: es ist eine Art Verehrung des Ideals des Unendlichen. Wir bewundern desto mehr, je höher wir gestellt sind; wir erstaunen desto mehr, je kleiner wir sind. Wir bewundern uns nicht selbst; wir bewundern ganz gewiß etwas, das höher ist als wir, indem wir unsre Niedrigkeit fühlen. Alle Begeisterung hat etwas wesentlich Edelmüthiges." — 4. Das sittliche Leben. Sein Grund ist das Gewissen. Seine Motive sind theils die Pflicht und deren unbedingtes: Du sollst; theils die Liebe, die wahre Liebe, welche sich mit Hülfe jenes Pflichtenbewußtseyns entwickelt, und das Gebotene als das höchste Gut anerkennen lehrt. Der hierher gehörige Abschnitt ist vorzüglich gelungen, und ungern enthält Rec. sich, einzelne Stellen daraus mitzutheilen. — 5. Das fromme Leben, den religiösen Sinn. „Die Religion ist dem Menschen natürlich, weil sie ihm nothwendig ist; natürlich, wie der Stand der Gesellschaft, mitten in welchen sie sich einsetzt, dessen Lebenselement und Erhaltungsgrund sie wird. Das Daseyn des Menschen erfährt durch sie seine wichtigste und letzte Umbildung, das ganze Gewebe der menschlichen Anlagen wird durch sie erneuert. Das fromme Leben giebt den beiden uneigennützigen Triebfedern, die wir schon früher erkannt haben, dem Ansehen (autorité) und der Liebe, den höchsten Grad ihrer Kraft. Nicht hat die Vorsehung dem Menschen die unbedingte Aufopferung der Selbstliebe gebieten wollen; sie will, daß das erkennende Geschöpf für sein eignes Glück sorge; aber durch eine bewundernswürdige Uebereinstimmung ist die der Gottheit in der That würdige Huldigung keine andere,

als die Neigung der Kräfte, welche auch und besser machen. Der Irrthum Fenelon's war ein erhabener Irrthum." Auch diese Lebensstufe aber hat zwei Hauptäußerungen, die eine ist völlige Unterwerfung und unbegrenzte Ehrfurcht, die andre wiederum die Liebe, zur Anbetung erhoben, und mit Dankbarkeit und Vertrauen verbunden. In dieser letztern zeigt sich des Menschen höchste Entwickelung. „Diejenigen, welche, während sie der Bahn folgen und den Umwandlungen sich unterziehen, noch nicht eine der höheren Stufen erreicht haben, können Zweifel erheben über ihre Wirklichkeit, so wie der Wanderer ungewiß seyn kann über die Gegenden, zu welchen er noch nicht gelangt ist. Aber andere Wanderer sind vorangegangen, und ihr Zeugniß giebt uns Aufklärung." — Durch die Religion wird die Ausübung der Tugend zu der Würde eines von Gott selbst eingesetzten Berufes erhoben; der fromme Gehorsam wird auf das Vertrauen gestützt; denn die Autorität, welche er anerkennt, ist keine andere, als die der Weisheit selbst." — Den drei großen Eigenschaften der Gottheit, der Macht, Weisheit und Güte, bieten sich die drei Hauptneigungen der sittlichen Natur, die Persönlichkeit, der Gehorsam, die Liebe, zur Huldigung dar, und so sind die drei großen Verhältnisse (rapports) festgesetzt, in welchen die Religion bestehet. Dieses Leben ist Allen zugänglich. Es verlangt nur vom Menschen, was er von Natur schon hatte: die Gerathheit des gesunden Menschenverstandes, und die Redlichkeit des Herzens."

Unsere Leser erkennen aus dieser psychologischen Grundlage des vorliegenden Werkes dessen philosophischen und rein menschlichen Geist und Charakter. So wie die erwähnten fünf Hauptbewegkräfte des Willens aus den sie bedingenden Daseynsweisen im ersten Buche im Allgemeinen abgeleitet sind, so wird nun im zweiten Buche der Gebrauch derselben ausführlicher entwickelt, mit Rücksicht auf die ethische Unterordnung und psychische Verbindung derselben, auch mit Rücksicht auf die zu vermeidenden Abwege. Das dritte Buch endlich, welches den größten Theil des zweiten Bandes einnimmt, handelt, noch mehr in speciell-praktischer Beziehung, von der Ausbildung der sittlichen Fähigkeiten, und zwar 1. von der innern Lebensordnung, welche geeignet ist, die Liebe zum Guten zu entwickeln und die Selbstbeherrschung zu bewirken; 2. von der äußern Lebensordnung, deren Hindernissen und Hülfsmitteln. Das Ganze ist reich an trefflichem Stoffe, und die zum Theil unvermeidlichen Wiederholungen haben dem Verleinen Anstoß gegeben.

Die eigenthümliche Manier französischer Schriftsteller macht

es nothwendig, sich in das Buch eine Zeit lang hineingelesen, um es recht kennen zu lernen. Bei der eigenthümlichen Manier unserer deutschen philosophischen Schriftsteller ist dieß zwar zum Theil derselbe Fall; aber der Unterschied liegt in der Wirkung. Hat man sich in Degerando's Werk hinein gelesen, so wird man mit dem Verf. sympathisiren, und das Verständniß erfolgt dann leicht. Es kommt nur darauf an, die Ansichten des französisch empfindenden Denkers in deutscher Seele sich wiederholen zu lassen, dann fördert das Studium des Werkes auch deutsche Psychologie; und in dem vorliegenden Falle gelingt es um so leichter, da der Verf. mit der deutschen Philosophie ziemlich vertraut ist. Hingegen in so Werke manches deutschen Philosophen muß der Leser sich mühsam hinein lesen, nur erst um zu verstehen; und wenn dann, wie nicht selten, mit dem Verstandenen zu sympathisiren unmöglich ist, so ist die Ausbeute nur negativ, und auf alle Weise geringer.

Zum Verständniß des vorliegenden Werkes in philosophischer Hinsicht hat der Uebersetzer in der Vorrede, wie wir schon oben angedeutet haben, noch einen interessanten Beitrag gegeben, indem er zeigt, wie in den vom Verf. entwickelten fünf Bewegkräften des Willens alle die Moralprincipien begründet sind, welche die Sittenlehrer alter und neuer Zeit an die Spitze ihrer Untersuchungen gestellt haben. Rec. hält dafür, daß diese Darstellung insbesondre dazu dienen kann, die psychologischen Bedingungen der stufenweisen Entwickelung der philosophischen Sittenlehre und ihres Verhältnisses zum Christenthume deutlich zu erkennen. Für Leser, welche mehr den praktischen als den wissenschaftlichen Zweck des Werkes ins Auge fassen, mag dieß unbeachtet bleiben; so wie sie auch weniger herausheben werden, was der Verf. hin und wieder, mit wahrem Tiefsinne, wenn gleich ohne hinlängliche Durchführung über Freiheit, Ursache und insbesondere über die, von der Moral und Religion gleich ernst geforderte, Persönlichkeit der Vernunft beigebracht hat. Der Raum gestattet nicht, dieß durch Anführung einzelner Stellen weiter zu belegen. Aber wir glauben, genug gegeben zu haben zur Empfehlung einer Schrift, deren Verf. den auf dem Titel angezeigten Zweck derselben durch Belehrung seiner mitdenkenden und durch Erbauung seiner mitempfindenden Leser in fast gleichem Grade zu erreichen gewußt hat.

Friedrich Schleiermachers

Predigtweise.

Für

Theologen und Nicht-Theologen

dargestellt

von

K. W. Rhenius.

Magdeburg,
Verlag von Eduard Bühler.
1837.

Sr. Hochwürden

dem

Herrn Generalsuperintendent, Bischof

Dr. Dräseke

in ehrfurchtsvollster Dankbarkeit und hochachtungsvollster Ergebenheit

der Verfasser.

Vorwort.

Schon längere Zeit hatte ich mich mit Schleiermachers Predigten in anderer Absicht vielfach beschäftigt, als mich eine äußere Veranlassung dahin führte, auch deren künstlerische Gestaltung näher zu beachten. Alex. Schweizers Schrift: Über Schleiermachers Predigerwirksamkeit, behandelt diesen Gegenstand ihrer Anlage gemäß nicht als Hauptsache und giebt nur das wieder, was als Eindruck früheren Studiums und mannichfacher Lebensgemeinschaft mit Schleiermacher dem begeisterten Schüler noch gegenwärtig ist. Daher bedarf vieles von dem dort Gesagten, durch die Betrachtung des Einzelnen genauer bestimmt zu werden; einiges blieb von Schweizer gänzlich unberücksichtigt. Durch die Recensionen jener Schrift sind zwar manche Mängel derselben aufgedeckt; aber dergleichen negative Berichtigungen sind doch keines Weges geeignet,

die Lücken eines Bildes so auszufüllen, daß dadurch ein innerlich zusammenhangendes Gemälde hergestellt würde. Schleiermachers Predigtweise als ein Ganzes darzustellen, erscheint mir daher als eine nicht überflüssig gewordene Aufgabe. Ihre Lösung ist in den folgenden Blättern versucht. Hätte einer der Männer, welche dem verewigten Schleiermacher im Leben und in wissenschaftlicher Bildung näher standen, als ich, Zeit und Neigung gehabt, eine solche Mühe zu übernehmen, so würde ich nicht auf den Gedanken gekommen sein, mich an diese Arbeit zu wagen. Euch jüngern, die Ihr mit mir Schüler Schleiermachers seid, Euch, denen es eine Freude ist, unsern verewigten Lehrer in allen seinen wissenschaftlichen Thätigkeiten immer deutlicher zu verstehen, biete ich vor allen diese Zeilen mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß sie Euerm Studium zur Förderung dienen werden. Freilich geschieht dieß nicht in dem Sinne, daß ich auffordern wollte, die Predigtweise Schleiermachers nachzuahmen; denn wir wissen recht wohl, daß wir Schleiermacher selbst sein und in seinen Verhältnissen als Prediger wirken müßten, wenn eine solche Aufforderung nicht mit unsers Lehrers Absicht in geradem Widerspruch stehen sollte.

Auch keine Theorie der geistlichen Beredsamkeit, wie sich eine solche ergeben könnte, wenn man von den vorliegenden Schleiermacher'schen Predigten allgemeine Regeln für die Behandlung des Predigtstoffes abstrahiren wollte, will ich liefern; noch weniger aber kommt mir ein, eine Kritik der Schleiermacher'schen Predigten zu schreiben; wiewohl die Darstellung einer Predigtweise einer Seits immer auf das zurückgehen muß, was in den betrachteten Predigten als Regel erscheint und auf der andern Seite durch die nothwendige, wenn auch nur negative Vergleichung, mit sonst geltenden Theorien einen kritischen Anstrich erhält. Vielmehr soll es meine Aufgabe sein, Schleiermachers Predigtweise an und für sich darzustellen, wie sie aus den sechs ersten Bänden Predigten, der Gesammtausgabe von Schleiermachers Werken zu erkennen ist.

Könnte es auffallen, daß die zum Beleg der Darstellung beigefügten Auszüge einen verhältnißmäßig großen Raum einnehmen, so muß ich bemerken, daß mich theils die Ansicht, durch solche Beispiele würde das allgemein Aufgestellte um so anschaulicher werden, je specieller dieselben wären; theils die Absicht leitete, durch die ausführlicheren Mittheilungen diesen oder jenen, der sich durch

Recenſionen von der Lectüre der Schleiermacher'ſchen Predigten hat zurückhalten laſſen, zu reizen, doch des Inhalts wegen, wenn ihm die Form nicht zuſagen ſollte, Schleiermachers Predigten zu ſtudiren. Letztere Rückſicht hat zugleich die Wahl der Beiſpiele mit beſtimmt.

Unter Predigtweise kann, wenn von gedruckten Predigten die Rede ist, nichts anders verstanden werden, als die besondere Art der künstlerischen Thätigkeit eines Predigers, wiefern dieselbe an der Gestaltung des Predigtstoffes sich offenbart. Also ist von dieser Darstellung der Predigtweise Schleiermachers ausgeschlossen alle Beziehung einer Seits auf den äußern Vortrag, und anderer Seits auf den Stoff derselben. Der Inhalt der Predigten an sich kann nur in die Betrachtung gezogen werden, theils wenn er als positiver Grund, oder als Hinderniß auf die rednerische Form gewirkt hat, theils insofern als sich an ihm die künstlerische Thätigkeit in Wahl, Erfindung und Begrenzung zeigt. Dabei wird es aber mein Bestreben sein, die Ursachen und Ansichten, welche Einfluß auf die Predigtweise Schleiermachers geäußert haben, aufzusuchen, um, was die Methode betrifft, nicht eine zusammenhangslose, nach anderswoher entnommenem Fachwerk geordnete Beschreibung, sondern, denn nur so kann individuelles Leben möglichst verstanden werden, eine genetische Entwicklung zu erreichen. Da aber die Ursachen und Ansichten, welche die Form der Rede bedingen, zu den einzelnen Theilen der Predigt, auf welche das eine mehr, das andere weniger gestaltend einwirkt, in verschiedenem Verhältniß stehen, so wird es freilich unmöglich sein, aus einem einzigen Grunde, alle und jede einzelne Gestaltung abzuleiten. Jetzt zur Sache selbst.

Wie die Sprechweise eines jeden einzelnen Menschen von einer Seite vornehmlich bedingt ist durch seine geistige Individualität; so muß diese Potenz auch auf die Redeweise eines jeden einen entschiedenen Einfluß ausüben, und zwar um so

mehr, als der Redner selbstständig ist und frei von fremder Auctorität. Aber selbst derjenige, welcher sich gänzlich darauf beschränken wollte, sich einem Meister in der Kunst nachzubilden, würde bei aller äußerlichen Übereinstimmung die Farbe seiner geistigen Eigenthümlichkeit nie gänzlich verwischen können. Schleiermachers Stellung als Prediger setzte ihn in den Stand, seiner geistigen Individualität in seiner Predigtweise gänzlich gewähren lassen zu können. Er war nämlich der Ansicht, daß der Prediger in einer Stadt, wie Berlin, sich nicht zu binden brauche an das besondere Bedürfniß der ihm zugewiesenen Gemeinde. Ein Jeder bilde sich unter ähnlichen Verhältnissen aus allen übrigen Gemeinden eine Zuhörerschaft, welche gerade bei ihm mehr, als bei den übrigen Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse finde. Aus diesem Grunde würde er am eingreifendsten auf das religiöse Leben einwirken können, wenn er allen Zwang, welchen ihm die Berücksichtigung der Bildungsstufe seiner Gemeinde in der Predigtweise auflegen würde, abstreifend ganz so auf der Kanzel spräche, wie er, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, sich selbst Christenthum predigen würde. Sein religiöses Bedürfniß, seine Zweifel, seine Freude und sein Leid glaubt er auch in den Gemüthern seiner Zuhörer voraussetzen zu dürfen. Vollkommen gelingen kann daher erst eine Darstellung der Predigtweise Schleiermachers, wenn ein Mann, der geistig ihm verwandt und vertraut mit seinem Streben nach Außen hin, eine Biographie Schleiermachers geliefert hat. Bis dahin müssen wir uns begnügen, die am meisten hervorstechenden Züge seiner geistigen Individualität als theilweise Grundlage seiner Predigtweise aufzustellen.

Schärfe des Verstandes, welche in die Tiefen dringend, das am nächsten aneinander Grenzende in seiner Verschiedenheit zu sondern weiß und das Gleichartige auch in verschiedener Form zu erkennen vermag, dieß möchte der Zug sein, welcher in der intellectuellen Richtung seines Geistes am augenscheinlichsten hervortritt. Daher sein unermüdliches Streben

das Wesentliche hervorzuheben gegen Nebendinge, anscheinende Widersprüche aufzulösen, verschieden Gestaltetes, das dem innern Grunde nach identisch ist, als nothwendig zu einer gedeihlichen Fortbildung des Ganzen zusammengehörig, zu versöhnen und zu vereinigen. Diese Selbstständigkeit des Verstandes ließ sich nicht durch fremde Auctorität in Fesseln schlagen; eigene Überzeugung, welche mit dem Ganzen seiner wissenschaftlichen Erkenntniß in Einklang stände, mußte die fremde Ansicht werden können, wenn er sie theilen sollte; sonst brach dieser Riesengeist sich selbst Bahn. So schlug er seinen eignen Weg ein in der wissenschaftlichen Behandlung der Glaubenslehre und der philosophischen Sittenlehre; das ganze Gebiet der theologischen Wissenschaften ordnete er unter einem eigenthümlichen Gesichtspunkt. Diese Freiheit und Selbstständigkeit des wissenschaftlichen Denkens äußerte auch ihren Einfluß auf Schleiermachers Predigtweise. Denn auch sie ist nicht etwa ein bewußtloses Produkt seiner religiösen und geistigen Individualität, nicht ein unüberlegter Erguß des vollen Herzens, sondern der Zweck der ganzen Thätigkeit, wie er im Zusammenhange mit allen übrigen theologischen Disciplinen wissenschaftlich festgestellt ist, beherrscht die Form der Predigt, als das Mittel, jenen Zweck zu erreichen im Ganzen, wie im Einzelnen. *) Dieser Zweck ist Erbau-

*) Die beiden ersten Sammlungen der Schleiermacher'schen Predigten gehören einer Zeit an, wo Schleiermacher, wie es scheint, diesen besondern Zweig der theologischen Wissenschaften noch nicht zu einer eigenthümlichen Gestaltung entwickelt hatte. Erst mit der dritten Sammlung tritt seine eigenthümliche Weise deutlicher hervor. Jedoch ist auch von hier an eine Ausbildung derselben innerhalb der bestimmten Grundansicht nicht zu verkennen. Der Unterschied beider Perioden wird am klarsten durch die Darstellung der einzelnen Predigttheile ins Licht gesetzt werden können. Schleiermacher'sche Predigtweise würde aber nur die Art zu predigen mit Recht genannt werden können, welche sich in der zweiten Periode zeigt. Denn die Predigten der ersten Periode unterscheiden sich nicht wesentlich von der auch andern gewöhnlichen Weise. Daher können wir dieselben nur beiläufig berücksichtigen.

ung d. h. 1) Belebung und Läuterung der christlichen Gesinnung, 2) Schärfung und Berichtigung des religiössittlichen Urtheils; und wie das erste die Hauptsache ist, und das zweite ohne das erste nicht möglich; so folgt aus beiden 3) die Erregung zu reinchristlicher Thätigkeit von selbst. Daher herrscht als Endzweck der einzelnen Predigten Schleiermachers die Belebung und Läuterung der christlichen Gesinnung vor; Einsicht in den Sinn der christlichen Lehre und richtiges Urtheil über die Anwendung derselben auf unsere Lebensverhältnisse tritt vermittelnd zwischen Gesinnung und That. Schleiermacher setzt bei seinen Zuhörern voraus, daß sie der Hauptsache nach christliche Gesinnung in ihrem Herzen tragen, daß sie den Willen haben, in derselben immer weiter und weiter fortzuschreiten. Daher ist seine Predigtweise nicht darauf berechnet, erst christliche Gemüthsstimmung hervorzurufen; die schon vorhandene soll vom Fremdartigen gereinigt, das im unmittelbaren Gefühl Gegebene soll mit klarem Bewußtsein des Verstandes erkannt werden. Diese Richtung, auch dem menschlichen Verstande anschaulich und begreiflich zu machen, was sonst von der einen Seite als unergründliches Mysterium angestaunt, von der andern als scholastischer Unsinn verworfen wird, bedingt seine ganze Art, den Inhalt der Predigt aufzufassen, zu ordnen und auszuführen.

Dieß führt uns darauf, die andere Seite, welche nothwendig für die künstlerische Thätigkeit eines geistlichen Redners von eben so großer Bedeutung ist, wie seine intellectuelle Individualität, nämlich die religiöse Richtung Schleiermachers, soweit dies in wenigen Worten geschehen kann, zu schildern. Der Geist des Christenthums, nicht der Buchstabe Luthers noch Calvins oder sonst eines Menschen, *) der Geist Jesu

*) Wenn es den Anschein haben könnte, als wäre Schleiermacher dennoch befangen in den Schranken gehaltloser Formelorthodoxie, so rührt dieß wohl daher, daß er aus methodischen Gründen, indem er von der historisch fixirten Ausdrucksweise ausgehend auf den wirklich er-

Christi, welcher als heiliger und heiligender Geiß in das Geistesleben der Menschheit ausgegossen ist durch das Leben Christi in der Gemeinschaft mit dem Menschen, dieser Geist ist reale Wahrheit für die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses des Menschen. Er ist unveränderlich, weil göttlichen Wesens, und wirkt ebendeßhalb, seitdem er eingedrungen ist in die Menschheit, unverändert allmächtig fort auf alle, die ihn aufnehmen und in ihrem Gemüthe herrschen lassen, zum Frieden der Seele und zum freudigen Streben für das Reich Gottes auf Erden. Diese Überzeugung, welche der Kern seines eignen religiösen Lebens ist, will Schleiermacher in die Gemüther seiner Zuhörer pflanzen, oder vielmehr in ihnen befestigen und nach allen Richtungen des menschlichen Lebens geltend und wirksam machen. Und dieß will er bewirken durch klare Einsicht in das Wesen des Christenthums. Wollen wir seine religiöse Richtung mit einem Worte bezeichnen, so möchte sie am passendsten vergeistigend zu nennen sein. Diese Färbung erhielt sie, indem sein religiöses Gemüthsleben von seinem intellectuellen Charakter auf das innigste durchdrungen wurde, und beides sich zu einem ungetrennten Ganzen verwebte. Der Glaube, das unmittelbare Bewußtsein des Christen von seinem Verhältniß zu Gott, ist die Grundlage und das Wesen der Frömmigkeit und hat an sich religiösen Werth; damit aber das Reich Gottes komme auf Erden, ist es nothwendig, daß jeder Fromme, so viel an ihm ist, ein Weiser werde, daß er erkenne, sein Glaube sei Wahrheit, welcher die Welt überwinden und beherrschen kann und soll. Nicht also eine bewußtlose Gefühlsrichtung, ebenso wenig eine negirende Verstandesrichtung, sondern Fülle religiöser Empfindung, verbunden mit dem Streben, die Tiefen der frommen Erregungen in ihrem innern Zusammenhange zu erkennen, und dieses

---

fahrungsmäßig gegebenen Gehalt der Formeln hinleiten will, die Begriffsbezeichnungen der Orthodoxie als die am meisten geläufigen beibehielt.

Leben und Erkennen nach allen Seiten hin zu verbreiten, bilden den Mittelpunkt, um welchen sich Schleiermachers religiöse Richtung concentrirt. *)

Jene Wahrheit, welche wir als Mittelpunkt der religiösen Überzeugung Schleiermachers aufstellten, schließt eine doppelte Beziehung in sich. Da das irdische Leben Jesu Christi der Grund und Anfang alles christlichen Verhaltens ist, so muß der Betrachtung über das Leben des Erlösers eine besondere Wichtigkeit für die christliche Erbauung zugestanden werden; denn sein Gesinntsein ist Quelle der christlich-frommen Gesinnung, seine That Regel und Maaß für unser religiös-sittliches Urtheil und Handeln. Die geeigneteste Zeit zu Betrachtungen dieses Inhalts ist die festliche Hälfte des Kirchenjahres vom ersten Sonntage des Advent bis zum Sonntag Trinitatis. Vergl. 5te Samml. 17te Pred. **) Die wichtigsten Ereignisse im Leben des Erlösers sind durch die Hauptfeste, die einzelnen Abschnitte desselben durch die zwischen jenen liegenden Zeiträume abgebildet, so daß durch das Anschließen des Predigtstoffes an die Bedeutung dieser festlichen Zeit jedesmal ein zusammenhängendes Bild der irdischen Erscheinung Christi in bestimmten Rücksichten aufgestellt werden kann.

Wie nun das Leben Christi selbst der Grund ist für die Entstehung seiner Kirche, so soll die erbauliche Betrachtung desselben der Grund sein, auf welchem sich das Geistesleben der Gemeinde immer reiner und vollkommener erbaut. Deßhalb beschäftigt sich der Inhalt derjenigen Schleiermacher'schen

---

*) Wer da meint, daß wir unbewußt Schleiermachers theologischen Charakter mit seinem religiösen hier vermischt hätten; der möge bedenken, daß bei Schleiermacher dieß nicht so getrennt war, als es bei andern wohl der Fall sein mag. Er war ein Mann aus einem Stück; als Theolog kein anderer wie als Christ.

**) Die Predigten, welche bei Schleiermachers Lebzeiten erschienen sind, werden wir nach der Nummer der Sammlungen, die übrigen nach den Bänden citiren, in welchen sie in der Gesammtausgabe enthalten sind.

Predigten, welche in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres gehalten sind, mit der Anwendung der Thaten und besonders der Worte Christi als Norm für die Gestaltung unseres Lebens.

Durch diese Berücksichtigung der kirchlichen Zeiten wird also im Allgemeinen die Sphäre der Gedanken begrenzt, innerhalb welcher sich die einzelnen Betrachtungen bewegen. Deßhalb können sogenannte Moralpredigten keinen Platz finden, denn jede Predigt erhält, wenn sie sich auch mit vorherrschend sittlichen Seiten des christlichen Lebens beschäftigt, schon durch die allgemeine Beziehung der festlosen Hälfte des kirchlichen Jahres auf die festliche, ihre Basis im christlichen Glauben.

Aber durch diese Weise, den Inhalt der Predigten nach der Bedeutung der kirchlichen Zeit zu wählen, wird eine durchgreifende Verschiedenheit in dem Organismus der Predigten begründet. Von diesem Punkte aus lassen sich nämlich zuerst im Allgemeinen zwei Classen von Predigtweisen unterscheiden, Festpredigten und solche, welche in der festlosen Hälfte des Kirchenjahres gehalten sind. —

Um das Eigenthümliche dieser verschiedenen Arten gehörig anschaulich machen zu können, scheint es zweckmäßiger, die ganze Organisation jeder einzelnen Classe im Zusammenhange zu entwickeln, als die entsprechenden Theile der verschiedenen Arten neben einander zu betrachten. Letzteres könnte nur einer leichtern Vergleichung dienen, welche aber erst erschöpfend angestellt werden kann, wenn die einzelnen zu vergleichenden Objecte in ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit erkannt sind. Und überdieß würde durch diese Methode das innerlich Zusammenhangende auseinander gerissen werden.

Darstellung des Organismus der Schleiermacher'schen Predigten.

I.

Organismus der Festpredigten *).

Wenn auch durch die kirchliche Zeit im Allgemeinen die Gedankensphäre, innerhalb welcher die Gegenstände der Betrachtung liegen müssen, bezeichnet ist, so können dennoch die so allgemein bestimmten Objecte noch verschiedenartig aufgefaßt werden, daß auch in diesem Stück sich bei jedem Prediger eine eigenthümliche Weise bilden kann. Der Grund für die verschiedene Auffassungsweise in dieser Beziehung ist hauptsächlich in der dogmatischen Ansicht des Redners zu suchen. Schleiermachers vergeistigender Standpunkt bringt es mit sich, daß er dem Äußerlichen Innerliches, der Erscheinung Geist abzugewinnen strebt. So hat diese Art der Predigten vorzugsweise den Charakter, die innere geistige Seite des Christenthums und der Person Christi zur Anschauung zu bringen, einzudringen in den geistigen Zusammenhang zwischen dem Erlöser und der zu erlösenden oder erlösten Menschheit, darzustellen die Wichtigkeit der einzelnen Thaten des Erlösers in Bezug auf den Zweck seiner Sendung, nachzuweisen die innere Einheit seines

*) Dieß Wort wird hier in einem weitern Sinne genommen, indem damit alle Predigten bezeichnet werden sollen, welche Schleiermacher in der festlichen Hälfte des Kirchenjahres gehalten hat.

Lebens, ſeiner Worte und ſeines Todes ſelbſt bei Gelegenheiten, wo auf den erſten Anblick ein Widerſpruch ſtattzufinden ſcheint zwiſchen dem Einzelnen und der allmächtigen Liebe, welche in Jeſu Chriſto zum Heil der Menſchheit wohnte.

Der Erlöſer in ſeinem Verhältniß zur Menſchheit iſt alſo das Object, welches in den Feſtpredigten betrachtet wird. Die einzelnen Abſchnitte ſeines Lebens und Wirkens, wie ſie abgebildet ſind in den einzelnen feſtlichen Zeiten, beſtimmen die beſondern Geſichtspunkte, aus welchen die Perſon Chriſti aufgefaßt wird. In der Adventzeit wird der Erlöſer dargeſtellt als derjenige, auf deſſen Ankunft die Menſchheit ſich freuen ſoll, wenn ſie vorbereitet iſt, ihn würdig zu empfangen. Die Predigten am Weihnachtsfeſte ſollen deutlich machen, auf welchem Grunde die reine Freude des Chriſten über die Erſcheinung Chriſti in der Menſchenwelt beruhe. Das Epiphanienfeſt nimmt Schleiermacher in der urſprünglichen Bedeutung, welche daſſelbe im Orient hatte, als Feier der Taufe Chriſti, alſo als Anfangspunkt ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit. Daher beſchäftigen ſich die Predigten an den Epiphaniasſonntagen mit der erlöſenden Thätigkeit Chriſti mehr im Allgemeinen. 3r Bd. 14—16. 38—40. Wahrſcheinlich gehören auch hierher 4r Bd. 42—45. Die Paſſionspredigten heben eine beſtimmte Seite des geiſtigen Leidens Chriſti hervor und bilden auf dieſe Weiſe, wie die Predigten an den Epiphaniasſonntagen, eine innerlich zuſammenhangende Reihe. Am Charfreitage wird vornehmlich die dogmatiſche Bedeutung des Todes Chriſti in's Auge gefaßt. 5te Samml. 11. (2r Bd. S. 162.) Das Faktum an ſich, zu deſſen Feier das Oſterfeſt geweiht iſt, macht Schleiermacher nicht zum Gegenſtande ſeiner Oſterpredigten, ſondern irgend eine Wirkung deſſelben. Ähnlich wird das Himmelfahrtsfeſt behandelt, nur daß dieſes als Ende der Erſcheinung Chriſti auf Erden und als Anfang desjenigen Verhältniſſes, in welchem der Erlöſer ſeitdem immer zu den Seinen ſteht, leichter Veranlaſſung darbietet, einen Rückblick auf die ganze irdiſche Thätigkeit des nun in den Himmel Entrückten zu thun. Die

Predigten an den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten behandeln Thaten Christi, welche er zwischen seiner Auferstehung und Himmelfahrt verrichtete, oder Worte, welche sich auf diese Zeit beziehen. Die Pfingstpredigten beschäftigen sich mit dem dogmatischen Begriff der Kirche. Die Predigten am Trinitatissonntage lassen eine doppelte Beziehung zu; einer Seits nämlich auf die zurückgelegte festliche Hälfte des kirchlichen Jahres und anderer Seits auf die festlose gleichsam als Übergang von jener zu dieser.

Die Bekanntschaft mit dem äußerlichen Verlauf eines Ereignisses, zu dessen Feier ein Fest angeordnet ist, so wie mit den Hauptstücken ihrer dogmatischen Bedeutung, setzt Schleiermacher bei seinen Zuhörern voraus. Deßhalb ist es möglich und zweckmäßig, auf besondere einzelne theils weniger in die Augen fallende, theils schwieriger zu verstehende Verhältnisse die Aufmerksamkeit der Gemeinde zu lenken.

Der Zweck dieser Predigten ist, einem jeden, welcher fähig ist und Neigung hat, das Leben des Erlösers zu verstehen und ihm nachzufolgen, zu beweisen, daß hier volle Genüge für den Frieden eines Menschenherzens zu finden sei.

Die Festpredigten können wir wiederum theilen 1) in solche, welche dogmatische Ideen vorherrschend behandeln, und 2) solche, die sich mit der Betrachtung der Person Christi in bestimmten Verhältnissen beschäftigen. Der Grund dieser Theilung liegt wiederum in der verschiedenen Bedeutung der festlichen Zeiten. In den Predigten an den Hauptfesten sind beide Beziehungen, wie es in der Natur der Sache liegt, gewöhnlich vereinigt, doch tritt das eine oder das andere Moment als das herrschende hervor. Vergl. 5te Samml. 10. 3r Bd. 12.

1) Was zuerst die Predigten betrifft, welche sich mit dogmatischen Ideen beschäftigen, 3te Samml. 11. 5te Samml. 2, 3, 4, 12, 16, 17. 6te Samml. 12, 18, 21, 22. 3r Bd. 11, 18, 21, 22, 36, 44, 61., so pflegen sie zu beginnen mit einer Hindeutung auf die Beziehung, in welcher der ver-

leſene Text mit der Feier des Tages ſteht. Entweder iſt nun dieſer ſo gewählt, daß jene Beziehung klar in die Augen ſpringt, und dann geht Schleiermacher ſogleich zu einer kurzen Auseinanderlegung des Grundgedankens über, welcher Hauptgegenſtand der Predigt werden ſoll; oder die Worte des Textes ſtehen in Widerſpruch mit der Stimmung, welche bei den Zuhörern vorausgeſetzt werden muß (5te Samml. 5.) (aus begreiflichen Gründen werden ſolche Texte für ſolche Tage nur ſelten gewählt;) dann rechtfertigt er die Wahl ſeines Textes. Der Umfang des Textes iſt ſogleich ſo begrenzt, daß alles darin enthalten iſt, was in der Predigt ſelbſt beſprochen werden ſoll und der Redner nicht nöthig hat, um das Thema zu gewinnen, über denſelben hinauszugehen oder durch weitausholende vermittelnde Schlüſſe das Thema mit dem Text zu verbinden. —

Dieſes wird als im Texte liegend entwickelt und zwar ſo, daß der Grundgedanke des Textes zum Thema herausgefunden wird. Da nun in der Schrift ſelten ein Begriff rein und nackt ohne Beziehung auf Bedingung und Verhältniſſe gegeben iſt, ſo wird durch jenes Verfahren der Hauptbegriff des Themas ſogleich hinlänglich beſchränkt. Demnach iſt der Inhalt dieſer Predigten nie die Erläuterung einer einzelnen, aus ihrem Zuſammenhang geriſſenen dogmatiſchen Vorſtellung, *) ſondern die Entwickelung beſtimmter Verhältniſſe, in welchen dogmatiſche Verhältniſſe zu einander ſtehen. So ſpricht Schleiermacher 3te Samml. 9. nicht von der Wiedergeburt, ſondern daß der Menſch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes komme; 5te Samml. 2. Chriſtus der Befreier von der Sünde und dem Geſetz. Der eigentliche

*) Das Thema: Die Gerechtigkeit Gottes 1ſte Samml. 7. ſcheint einen Inhalt dieſer Art anzukündigen, aber durch die enge Verbindung, in welche dieſer Begriff mit dem Text Lukas 16, 19—31. geſetzt wird, erſcheint es dennoch begrenzt genug, um in einer Predigt erſchöpft werden zu können.

Zweck dieſer Predigten, beſonders aus der ſpätern Zeit, iſt häufig im Thema noch nicht deutlich ausgeſprochen; erſt im Lauf der Rede wird es klar, daß es darauf abgeſehen iſt, zwiſchen verſchiedenartigen Auffaſſungen dogmatiſcher Gegenſtände ein verſöhnendes Verſtändniß zu bewirken. Jedoch wird das Thema nicht formell gefaßt, ſondern bezeichnet ſchon durch ſeinen Ausdruck den ganzen Inhalt der Predigt. Nur die Themen, welche in Frageſätzen aufgeſtellt ſind, 5te Samml. 3. 17., 6te Samml. 18, 21. laſſen über den Gegenſtand der Predigt ſelbſt im Ungewiſſen; die Überſchriften der Haupttheile deuten denſelben aber gewöhnlich ſchon hinlänglich an, indem ſie die Antwort auf die Frage des Thema enthalten, und beides zuſammen, wie ſchon die Form beweiſt, bildet ja eigentlich erſt das Thema. —

Die Haupttheile werden entweder aus den beſondern näher beſtimmenden Gedanken des Textes ſelbſt entnommen; wie 5te Samml. 2, 3. 6te Samml. 18, 22.) Letzterer liegt zum Grunde der Text: Brief an die Röm. 11, 32 — 33. Thema: Wie wir in der Ordnung des Heils die göttliche Weisheit bewundern müſſen. 1) Wie es zum Weſen dieſer göttlichen Ordnung des Heils und der Erlöſung durch Chriſtus gehört, daß Gott alles beſchloſſen hat unter den Unglauben. (V. 32.) 2) Wie hierin am allermeiſten die göttliche Weisheit zu erkennen und zu bewundern iſt. (V. 33.) Oder, wenn jenes wegen der Beſchaffenheit des gewählten Textes nicht thunlich iſt, werden die Haupttheile ſo zum Thema geſtellt, daß in denſelben der Hauptgedanke von mehreren Geſichtspunkten aus, welche die Sache am deutlichſten machen, beleuchtet wird. Z. B. 5te Samml. 4. Text: Lukas 1, 31. 32. Thema: Daß der Erlöſer ſchon als der Sohn Gottes geboren iſt. 1) Wie nothwendig dieß zuſammenhängt auf der einen Seite mit unſerm gemeinſchaftlichen chriſtlichen Glauben. 2) Auf der andern aber auch mit der Liebe, durch welche der Glaube thätig iſt. (Vergl. 5te Samml. 16. 17.) Da das Thema nur im engſten Zuſammenhange mit dem Text be-

trachtet wird, so erscheint dasselbe zuweilen, wenn man es an sich faßt, durch die Haupttheile als nicht vollständig erschöpft. Aber dieß ist auch nicht immer die Absicht des Redners. Vergl. 6te Samml. 21. Bd. 2. S. 550. unt. oder es wird durch geistreiche Erweiterung so viel aus dem Ausdruck der Haupttheile herausgefunden, daß in der Ausführung dennoch nichts Wesentliches vermißt wird. —

Weil die Disposition der Haupttheile ihren Grund hat theils in dem Gehalt des Thema, theils in den im Text angedeuteten Verhältnissen, so ist deren Weise so mannichfaltig als Stoff und Text sein kann. Wenn die Absicht Schleiermachers darauf hinausgeht, verschiedene Ansichten zu vermitteln, so pflegt er von dem, was am augenscheinlichsten zu mißbilligen ist, anzuheben und indem er das Wahre an demselben anerkennend auf das Falsche und Einseitige aufmerksam macht, zu dem Richtigern fortzuschreiten, bis am Ende der Predigt seine eigne Ansicht zum Vorschein kömmt. Am anschaulichsten wird dieß belegt durch 3te Samml. 13.; Text Luc. 14, 25 — 33. Thema: Wie es nicht so leicht sei ein Jünger Jesu zu sein, als die meisten glauben, und daher viele wähnen es zu sein, die es doch nicht sind. 1) Ein Wort der Warnung an die, welche wähnen Jünger Jesu zu sein. Einige setzen das Wesen der Jüngerschaft Jesu a) in ein weiches liebevolles Gemüth. Ohne dieß kann allerdings niemand ein Christ sein; aber dieß allein reicht nicht aus, denn es fehlt demselben die Kraft und der Muth für das Reich Gottes zu streiten. Darum andere b) darin, daß sich der Mensch an das strenge Gebot der Pflicht halte. Auch dieß ist nothwendig; aber α) nicht jeder, der treu seine Pflicht zu erfüllen sucht, ist schon ein Christ; denn sein Maßstab, nach welchem er den Kreis seiner Pflichten bestimmt, braucht nicht Christi Sinn zu sein. β) Also vielleicht so: Wer die nach Christi Sinn bestimmte Pflicht treu zu erfüllen strebt, ist ein Jünger Christi. Aber nicht die Pflicht zwingt den Menschen zur Anerkennung Christi. Die Liebe zu Christo kann nicht

aus dem Gebot der Pflicht hervorgehen. Darum meinen andere c) das Wesen des Christenthums sei darin zu suchen, daß wir feststehen im Glauben an Jesum als den Erlöser und in der Lehre. Allerdings thut dieß noth; aber der Buchstabe tödtet, er trennt die Gemeinde, statt sie zu vereinigen. Der Buchstabe der Schrift kann von dem nicht verstanden werden, welcher den Geist nicht besitzt, aus welchem sie erzeugt ist. d) Darum behaupten andere, das Wesen des Christenthums sei die wunderbare ewig geheimnißvolle Vereinigung des menschlichen Gemüthes mit Gott. Ohne Augenblicke, wo die Seele sich in stiller Andacht in die Liebe Gottes vertieft, kann allerdings christliche Frömmigkeit nicht gedeihen. Aber wer nur im Anschauen sich verliert, der vergißt über dieß Insichkehren leicht die Wirksamkeit nach außen und a. e) Darum müssen wir den ganzen ungetheilten Christus in uns aufnehmen.

In andern Fällen ordnet er die Haupttheile so, daß immer derjenige vorangestellt wird, ohne welchen das Nachfolgende nicht verstanden werden kann. — Eine sogenannte praktische Anwendung sucht man hier vergebens, nur am Schluß der Rede wird in Form des Gebots oder der Aufforderung der Wunsch mit kurzen Worten ausgesprochen, daß das dargestellte fromme Bewußtsein in der Gemeinde immer mehr herrschend werden möge.

Nicht also als wenn er eine elementarische Erkenntniß bezweckte, zerlegt Schleiermacher die dogmatischen Begriffe in ihre Merkmahle; sondern die einzelnen Beziehungen, welche in der Einleitung angedeutet sind, werden so in einander verarbeitet und verwebt, daß die ganze Predigt sich zu einer Anschauung gestaltet. Die Gedankenreihen der einzelnen Theile laufen nicht neben einander her, so daß der Redner, wenn er den einen zu Ende geführt hat, wieder zurückgehen müßte zu seinem und der übrigen Theile Anfang, um neues anzuknüpfen; ein Gedanke entwickelt sich immer aus dem andern, der vorhergehende Theil bildet die Grundlage für den folgenden,

gewissermaßen die Stufe, welche erst überstiegen sein muß, wenn man zu dem nächsthöherliegenden gelangen will. So erweitert sich der Gesichtskreis mit jedem Schritt, bis man vom Gipfel, am Ende der Rede, den ganzen zurückgelegten Weg mit allen seinen Wendungen und Richtungen, mit allem, was auf ihm zweckdienliches gefunden ist, in seiner gegenseitigen Beziehung und Zusammengehörigkeit mit einem Blick überschauen kann.

Zum Beleg des Gesagten möge ein Auszug dienen aus der ersten Predigt im 3ten Bande. Text: Joh. 14, 27. Einleitung: Das Wort Frieden verstehen wir entweder von der äußern oder innern Ruhe. Den äußern Frieden konnte Christus seinen Jüngern nicht verheißen; wohl aber, nachdem er sein Werk an ihnen vollbracht hatte, den innern; denn dieser soll in jedes einzelne Gemüth durch den Erlöser kommen.

Thema. Wie jedes Gemüth, das an der Erlösung durch Christus Theil nimmt, in dem Frieden, den er läßt, in seinem Frieden, eine solche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt, daß nichts darüber gedacht werden kann.

I. Was ist der Friede des Erlösers, den er den Seinigen läßt? 1) Worin bestand der Friede des Erlösers selbst? A) Darin, daß er Eins war mit dem Vater in seinem Wollen d. i. in der allmächtigen Liebe, welche a) das Größeste darbietet, b) leibliche Hülfe gewährt. Diese Liebe hätte er nicht besitzen können, wenn er nicht B) das vollständigste und lebendigste Mitgefühl mit dem Elend der Sünde gehabt hätte, welches aber seinen Frieden nicht stören konnte, da er C) das Bewußtsein hatte, daß seine Kraft auch die Sünde in den Menschen überwinden werde. 2) Denselben Frieden, welchen der Erlöser hatte, läßt er auch den Seinen. A) In demselben Maaße als sein Geist in ihnen lebt. a) Nicht den Aposteln allein, sondern allen wahren Christen gilt diese Verheißung. b) Nicht der Buchstabe, son-

dern der Geist giebt diesen Frieden. B) Aber wir tragen nicht das Mitgefühl der Sünde in uns, sondern die Sünde selbst. Christi Geist soll jede Regung der Sünde in uns niederdrücken; doch die Sünde siegt oft. Wenn wir aber nur nicht aufhören, die Sünde zu verdammen, so gewährt uns auch die Niederlage neue Kraft, Selbsterkenntniß und Vorsicht, und so fühlen wir seinen Frieden wieder. Endlich wird durch die Liebe zu Christus die Sünde etwas unserm Wesen Fremdes, welches wir nur noch im Mitgefühl kennen; denn mit ihm kämpfen wir gegen die Sünde in und außer uns. Indem wir so aus Liebe zu ihm handeln, wird uns offenbar, daß seine Liebe eine Kraft Gottes ist, und wir werden seines Friedens immermehr theilhaftig.

Dieser Friede entspringt allein vom Erlöser, er überwindet endlich die Welt in uns und zeigt uns die allmächtige Liebe des Vaters im Himmel.

II. In diesem Frieden *allein* liegt die ganze Fülle göttlicher Weisheit, welche sich in einem menschlichen Dasein offenbaren kann. Dieß zu erkennen, durch eine Vergleichung dessen, was durch den Erlöser geworden ist, mit dem, was sein möchte, wenn er nicht wäre. Dieser Weg ist schwierig, aber nothwendig zur vollkommnen Überzeugung. 1) Denken wir a) *die ersten Menschen ohne Sünde*, weil ohne Noth und Bedürfnisse, also unter geringerer Veranlassung zur Sünde, und vergleichen damit, was jetzt großes in Kunst und Wissenschaft u. s. w. vorhanden, aber *nicht ohne den Reiz der Sünde* entstanden ist; so erscheint jenes wie das einfache Antlitz eines unschuldigen Kindes, dieses wie das von mancherlei Sorge durchfurchte Angesicht des Mannes. Hier die größere Kraft, also auch die größere Verherrlichung Gottes. — Dasselbe Resultat ergiebt sich b) wenn wir ein *einzelnes* Leben aus jenem Zustande vergleichen mit einem einzelnen aus diesem. Ohne Kampf keine Kraft, wo Kampf ist, ist aber auch Sünde. Die Sünde ist in unserer Natur angelegt;

daher unser Bewußtsein nicht eher vollkommen, bis auch sie zur Erscheinung gelangt ist. — B. Gesetzt nun die Sünde wäre wirklich, aber der Mensch sollte, da kein Erlöser erschienen wäre, gegen sie kämpfen mit eigener Kraft. Vergleichen wir solchen Zustand mit einem Leben unter der Herrschaft des Erlösers, so entdecken wir a) äußerlich in der Erscheinung des Einzelnen keinen Unterschied. Die Völker vor Christo kämpften gegen die Sünde aus eignen Kräften, das Gewissen war ihr Gesetz. Dennoch hohe Vorbilder der Tugend, der Aufopferung, des Gemeinsinnes, der Manneskraft; selbst die Namen der Tugenden haben wir von ihnen. b) Aber es fehlte ihnen α) die Liebe des Erlösers zu allen Menschen, zur Menschheit. Diese konnte nur vom eingebornen Sohn des Vaters ausgehen. Aber auch zugegeben, jene Selbstsucht wäre durch erweiterten Verkehr und Reife des Geistes verschwunden β) das Bild des sündlosen Menschen wäre ihnen nicht aufgegangen. Dadurch haben wir das Bewußtsein Kinder Gottes zu sein.

Die Fabel, daß auch über diesen Jesum von Nazareth über kurz oder lang das Gericht ergehen werde, wird nicht wahr werden; der Buchstabe könnte verschwinden, das Bild des Erlösers ist dem Menschen zu tief eingeprägt. Herr wo sollen wir hingehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.

Wenn alle untreu werden,
Erhalte mich Dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Einst schauen alle wieder,
Voll Glaubens himmelwärts
Und sinken liebend nieder
Und fallen Dir an's Herz.

2) Die Predigten, welche sich mit der Betrachtung der Person Christi in bestimmten Verhältnissen beschäftigen, fallen auf die Epiphaniensonntage und die der Fasten. Jene bilden in der Regel, wie diese zuweilen zusammenhangende Reihen. 3r Bd. 14 — 17. 4r Bd. 42—45.;

5te Samml. 8—10. 3r Bd. 41—43. Einzelne Predigten 3te Samml. 1, 2, 5, 6.

Die Texte dieser Predigten sind entweder rein historischen Inhalts, oder bezeichnen die Person Christi als in einer historischen Beziehung thätig.*) — Eine weitausholende Einleitung ist hier am wenigsten von Nöthen, da nur der Gesichtspunkt festzustellen ist, aus welchem der Text betrachtet werden soll. — Dieß geschieht, nachdem mit kurzen Worten auf den Zusammenhang, aus welchem die Schriftstelle gewählt ist, aufmerksam gemacht wurde, durch das Thema. In dem ersten oder in einer der ersten Predigten, welche eine zusammenhängende Folge von Betrachtungen ausmachen, wird die besondere Rücksicht, durch welche dieselben zu einer Einheit verbunden sind, näher bezeichnet. Vergl. 3r Bd. 14 und 41. Dort wird die Beziehung hervorgehoben: Wie sich der Erlöser einzelnen Seelen anbot, dem Nathanael, der Samariterin, dem Blindgebornen, dem Zachäus; hier: Wie das Leiden Christi aus seinem Verhältniß zur Obrigkeit seines Volkes entsprang; Gefangennehmung, Verantwortung, Urtheil. — Der Zweck dieser Predigten ist, an der Handlungsweise Christi den Zuhörern einen Spiegel vorzuhalten, damit sie an seinem Bilde erkennen, wie sie sein sollten und was ihnen noch fehlt. Die Erzählung wird vornehmlich in's Auge gefaßt in Bezug auf die handelnden Personen, auf ihren Gemüthszustand, auf die Motive ihrer Handlungsweise und demgemäß das Verfahren Christi gegen dieselben erörtert. Die Eintheilung der Predigt kann natürlich hier nicht aus dem Thema, wenn man anders in denselben ein solches finden will, abgeleitet werden, sondern die Abschnitte des Textes selbst oder die handelnden Personen werden auch in besondern Abschnitten der Rede behandelt. Die Reflexion auf das Leben der Gemeinde folgt sogleich hin-

*) Diese Predigten nähern sich in ihrer innern Organisation den unter I, 1. dargestellten, wegen der Beschaffenheit des Textes. Vergl. 4r Bd. 42—45.

ter der Betrachtung jedes einzelnen Abschnittes der Erzählung 3te Samml. 2.; 3r Bd. 14, 16, 17. oder sie nimmt einen ganzen Haupttheil ein. 3r Bd. 15.

Die Passionspredigten tragen im Ganzen denselben Charakter, nur daß hier die Rücksicht vorherrscht, die Person Christi an und für sich in dieser entscheidenden Periode seines Lebens darzustellen, und die in jenen unmittelbare Anwendung auf das Leben der Gemeinde, obgleich sie nur fehlt, (vergl. S. 495. unt.) wenn die Betrachtung auf das eigentlich dogmatische Gebiet hinüberführt (wie 3r Bd. 18.), in den Hintergrund tritt.

Zum Beispiel: 3r Bd. 15. Text: Joh. 4, 25, 26. Diese Worte aus der Erzählung von dem Gespräch Christi mit der Samariterin, sollen an den ganzen Vorfall erinnern, welcher Gegenstand der Betrachtung werden soll. 1) Verständigung über den eigentlichen Inhalt der Erzählung. A. Gemüthszustand der Frau. a) Geneigtheit, sich mit dem Erlöser einzulassen. b) Aber ein gewisser Leichtsinn in den vertrautesten Verhältnissen des Lebens. c) Leichtigkeit im Umgang. d) Aber ohne Ernst. B. Dennoch ließ sich Christus mit ihr ein. Seine Absicht war nämlich von Anfang an mehr auf die ganze Stadt gerichtet. Das Zusammentreffen mit der Frau bot die erste Gelegenheit, die Verwirklichung derselben einzuleiten. Als aber Christus sieht, daß sie weniger empfänglich ist für höhere Angelegenheiten, giebt er ihr den Auftrag, ihren Mann zu holen, in der Hoffnung hier leichter Eingang zu finden. Nachdem jene Absicht erreicht war, ist von der Frau nicht weiter die Rede; im Gegentheil deuten die Worte ihrer Landsleute (V. 42.) darauf hin, daß sie sich Christo nicht näher anschloß, und unter den Frauen, welche in der Umgebung des Herrn lebten, wird sie nicht erwähnt.

So scheint es, als habe Christus eine menschliche Seele nur als Mittel gebraucht, um durch sie zu wirken. Dieß muß uns verlangend machen. 2) Das Verfahren des Erlö-

sers zu unserer Belehrung genauer zu erwägen. Jesus konnte sich keinen großen Erfolg bei ihr versprechen; dennoch vernachlässigte er sie nicht. A. Er redet gerade so zu ihr, wie es die größeste Wirkung hätte hervorbringen können. Auch für uns also Regel, daß wir keinen Menschen ausschließlich als Mittel gebrauchen für unsere Zwecke, sondern jeden zugleich selbst zum Zweck machen, daß in ihm die Liebe zum Reiche Gottes erweckt werde. Unsere Geschichte in Vergleich mit andern giebt uns zugleich den richtigen Maßstab für unsere Thätigkeit in dieser Rücksicht, nämlich irdische Dinge auch irdisch zu behandeln und nicht in alle alltäglichen geselligen Verhältnisse erzwungener Weise jene Thätigkeit einzumischen; aber auch, daß wir, je genauer etwas mit dem Reiche Gottes zusammenhängt, destomehr darauf gewiesen sind, jeden, den wir zu irgend einer Mitwirkung auffordern, auch so zu behandeln, daß daraus hervorgeht, auch seine Seele sei ein besonderer Gegenstand unserer Liebe und Sorge. Dem Erlöser wäre es gewiß eine größere Freude gewesen, wenn er auch die Eitelkeit der Frau hätte brechen können. B. Er sucht dadurch entscheidend zu wirken auf ihr Gemüth, daß er ihr zum Bewußtsein bringt, wie er in's Verborgene sieht. Vergleiche das Verfahren gegen Nathanael. — So wirkt er noch jetzt, nachdem er das irdische Leben verlassen hat auf die Seinen durch sein Wort, welches uns die Tiefen unsers Herzens enthüllt. C. Der Erlöser hatte auch an dieser Seele das Seinige gethan, aber ihre Stunde war noch nicht erschienen. — Aus der Vergleichung mit dem Erfolg bei Nathanael ergiebt sich, daß es einen großen Unterschied mache, was der Mensch vorher gewesen ist, ehe ihm das persönliche Verhältniß mit dem Erlöser dargeboten wird. Dieß wird oft verkannt. Aber wiewohl der göttliche Geist allmächtig wirkt, wirkt er dennoch nur als eine den Gesetzen der Natur unterworfene Kraft. Nach dem ersten Hinwenden des Herzens zum Erlöser beginnt erst das langsame, allmählig nach den allgemeinen Gesetzen des menschlichen Lebens fortschreitende Werk der Heili-

gung. Das ſchnelle und ſichere Fortſchreiten auf dieſer Bahn beruht alſo auf dem frühern Zuſtand. Dieß ſoll auch unſer Urtheil über Andere beſtimmen, aber in Liebe. Alles jedoch erhält erſt ſeinen wahren Werth durch das Verhältniß zu Chriſto. Darum können wir nichts Beſſeres thun, als den Segen, welcher aus Augenblicken erſprießt, in denen der Erlöſer ſich an unſere Seele wendet, ungetheilt zu genießen und ſo immer völliger erkennen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, immer feſter an ihm hangen in unerſchütterlicher Liebe und Treue.

Wir halten es nicht für überflüſſig dieſem Auszug noch dem einer Paſſionspredigt hinzuzufügen, und wählen dazu die 41ſte Pred. des 3ten Bandes. Text: Luc. 22, 49—53. Einleitung. Weder der Schmerz über das Sündenelend der Menſchen, noch das körperliche Leiden, noch die Verſpottung durch die Menge, ſondern das Leiden, welches Chriſto durch ſeine Berührung mit der Obrigkeit ſeines Landes erwuchs, iſt das Eigenthümliche ſeines Leidens in der letzten Zeit ſeines Lebens. Aber nicht die ganze Geſchichte dieſes Verhältniſſes, ſondern nur einige weſentliche Punkte derſelben, Gefangennehmung, Verantwortung, Urtheil geſtattet die Kürze der Zeit zu betrachten. Heute (Thema:) über das Leiden Chriſti, welches aus ſeiner Gefangennehmung hervorging nach Anleitung des verleſenen Textes, dieſen aber ergänzend durch die Erzählung der übrigen Evangelien.

I. Worin bei der Gefangennehmung das Leiden des Erlöſers beſtand. A. Zuerſt giebt unſer Text eine abweiſende Antwort in Beziehung auf etwas, worauf wir ſonſt leicht zuerſt fallen könnten. Chriſtus hatte früher mit Ruhe von dem, was ihm bevorſtand, zu ſeinen Jüngern geſprochen. Als aber der entſcheidende Augenblick gekommen war, wurde ſein Gemüth erſchüttert durch den Gedanken, daß er aus ſeinem Wirkungskreiſe geriſſen werden ſollte. Dieß könnte man als Grund ſeines Leidens in dieſer Beziehung anſehen wollen. Aber durch das Gebet hatte er ſeine völlige Ruhe wieder-

gewonnen. Vergl. V. 51. Also nicht im Aufhören seiner öffentlichen Wirksamkeit und der Beraubung seiner Freiheit ist der Grund seines Leidens zu suchen. B. Das Verfahren der Obrigkeit gegen ihn, wie gegen einen gemeinen gewaltthätigen Verbrecher verwundete sein Herz tief. V. 52. a) Denn das Zusammenstimmen der Obrigkeit mit den Untergebenen ist nicht allein die Quelle des allgemeinen Wohlergehens, sondern auch der Gemüthsruhe und Zufriedenheit jedes einzelnen. Dieses Zusammenhanges sich bewußt, hatte der Erlöser sich der einem jeden durch das Gesetz gestatteten Freiheit, öffentlich zu lehren, als des Grundes von der Zufriedenheit seines Lebens bedient. Diese Freiheit wurde ihm von denen geraubt, die sie hätten schützen sollen. Wen solches trifft, der verliert von dem Augenblicke an die gewohnte Fassung seines Gemüths. b) Aber er wurde auch behandelt, als ob er das Gesetz verletzt hätte. Dieß mußte ihn schon an und für sich, abgesehen von den schlimmen Folgen, tief kränken. — Das leidenschaftliche Urtheil eines einzelnen über einen andern ist verwerflich, noch mehr aber das partheisüchtige Verfahren der Obrigkeit. Dem Erlöser wurde es jetzt noch mehr als sonst klar, in welchen leicht frevelnden Händen das Wohl seines Volkes ruhte. C. Wie die Obrigkeit zu diesem Verfahren kam, wird aus dem Verlauf der Geschichte am anschaulichsten. Der hohe Rath fürchtet nicht Christum, sondern, daß durch ihn das Volk zu einem Aufruhr veranlaßt werden könnte, und daß die Römer dann Judäa völlig unterjochen möchten. Der Hohepriester gab daher den Rath: Es ist besser, daß Einer sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Sie fanden an ihm selbst keine Schuld, sonst hätten sie einen solchen Grund zur Rechtfertigung ihres Verfahrens nicht nöthig gehabt. Sie wollten Böses thun, damit daraus Gutes komme. Jener schlechte Grundsatz veranlaßte zu immer andern schlechten Maßregeln. Durch Aufforderung zum Verrath hatten sie Jesum vom Festbesuch abhalten wol-

len; als dieser dennoch erschien, beschlossen sie, um Aufruhr zu vermeiden, am Feste nichts gegen Christus zu unternehmen. Aber des Judas Antrag zwang sie, ihrer frühern Aufforderung gemäß zu handeln. Wenn sie nun dennoch Aufruhr vermeiden wollten, konnten sie Jesum nur bei nächtlicher Weile, wie einen Mörder mit bewaffneter Gewalt vor Gericht führen. Von diesem unangemessenen Verfahren ist Christi ganze Seele erschüttert. V. 52.

II. Wie sich Christus bei dieser Gelegenheit betrug. A. Seine Unterwürfigkeit erhellt aus seinen Worten V. 51. Die Obrigkeit hatte das Recht Rechenschaft von ihm zu fordern, darum unterwarf er sich ihrem, wenn auch auf unpassende Weise ausgeführten Befehl. Er hätte, als die Schaar (vergl. Ev. Joh.) von seiner Freimüthigkeit bestürzt zurückwich, leicht entkommen können; auch seiner wunderthätigen Kraft und seines besondern Verhältnisses zu Gott wollte er sich nicht zu seiner Befreiung bedienen, weil die Obrigkeit, wenn auch nicht durch das von Gott dem Moses übergebene Gesetz, doch durch langes Bestehen geheiligt, als rechtmäßig galt und er so in ihrem Bestehen den Willen seines Vaters anerkannte. — Dieselbe Unterwürfigkeit soll auch immer walten in der Gemeinde, wie dieß wirklich der Fall war unter den ersten Christen. B. Seine Freimüthigkeit. Außer den Dienern der Gewalt waren auch Mitglieder des hohen Raths zugegen. Diesen hält Jesus frei und offen vor, wie weit sie die Grenzen ihrer Befugniß überschritten hätten. (V. 53.) Einen Verbrecher hätten die Römer richten müssen, vor ihren geistlichen Richterstuhl hätte der hohe Rath Jesum ohne solche Anstalten ziehen können. Die Ruhe seiner Worte beweiset, daß sie nicht aus einem am Dasein verzweifelnden Gemüthe kommen, sondern heiliges Pflichtgefühl, die Wahrheit zu reden, treibt ihn zu der Warnung. (V. 53. am Ende.) — Nicht unmittelbar kann uns dieses Verfahren des Erlösers zum Beispiel dienen, weil wir unter christlicher Obrigkeit leben. Doch ähnlicher Zwiespalt kann

auch hier eintreten; dann ist Unterwürfigkeit auch gegen ungerechtes Verfahren, aber ebenso Freimüthigkeit im Zeugniß für die Wahrheit unsere Pflicht. Solcher Zwiespalt kann nur vermieden werden, wenn wir unterwürfig sind, aber auch freimüthig gegen die Obrigkeit. Wenn uns die Nachfolge Christi in seinem Leiden nicht möglich wäre, würde die Betrachtung derselben unnütz sein.

II.

Predigten an den Sonntagen der festlosen Hälfte des Kirchenjahres.

Diese Predigten verhalten sich ihrem Gegenstand nach zu den Festpredigten wie Sittenlehre zur Glaubenslehre. Wenn der Zweck der Festpredigten der war, daß das fromme Bewußtsein gereinigt werde, so ist Schleiermachers Absicht, durch die jetzt zu betrachtenden Predigten nach der Norm des christlichen Glaubens das sittliche Leben der Gemeinde immer bewußter und vollkommener zu gestalten. Wie aber jene schon an sich ein praktisches Moment in sich schlossen, so sind diese auf dem Grunde des Glaubens beruhend. Darum ist Schleiermacher weit entfernt, in diesen Predigten von vorherrschend sittlichem Gehalt abstracte Klugheitsregeln für das Leben zu geben, alles findet seine Einheit in dem Glauben, daß in Jesu Christo, in seiner That und seinem Wort das Ideal des religiösen Menschen verwirklicht ist.

Wie bei gewissen Predigten der Festzeit, strebt Schleiermacher auch hier mehrere Predigten zu innerlich zusammenhangenden Reihen dadurch zu verknüpfen, daß er Eines sittlichen Gegenstandes verschiedene Momente in den einzelnen aufeinander folgenden Predigten bespricht. So die 11 Pre-

digt über den christlichen Hausstand 4te Samml. Vergl. 3r Bd. 2—8. 25—31. u. 33—35. 50—57., welche freilich nicht so eng durch den behandelten Gegenstand verbunden sind, wie die Predigten der vierten Samml.; aber doch 3r Bd. 2—8. dadurch, daß alle Vorschriften über christliches Leben, 25—31. und 33—35 Stellen aus der Apostelgeschichte betrachten, 50—57. dadurch, daß in ihnen schwierige, aber wichtige Aussprüche Christi erörtert werden, durch eine formelle Zusammengehörigkeit der Texte sich aneinanderschließen.

Die Form der Predigt ist eine andere, wenn es vorzugsweise Zweck ist, einen sittlichen Gegenstand der christlichen Anschauungsweise gemäß darzustellen, eine andere, wenn es vornehmlich darauf ankömmt, das Verständniß schwieriger Stellen von ethischer Wichtigkeit aufzuschließen. Hier waltet die Rücksicht auf die Worte des Textes vor, dort dient der Text nur als Leitfaden, um an demselben die Idee in ihrem innern Zusammenhange zu entwickeln. Demgemäß gestaltet sich Eintheilung und Anordnung verschiedenartig.

1. Jene wollen wir zuerst betrachten und fassen dabei besonders die Predigten über den christlichen Hausstand in's Auge. — Der zu behandelnde Gegenstand ist Grund für die Wahl des Textes. Dieser wird so begrenzt, daß der ganze Inhalt der Predigt aus ihm geschöpft und erschöpft werden kann. Denn da Schleiermacher das sittliche Leben im engsten Zusammenhange mit dem Glauben auffaßt, und das Verständniß der Glaubenswahrheit aus dem Geiste des Schriftwortes entnommen wird, so schließt er auch die Betrachtung sittlicher Verhältnisse genau an den Geist der Schrift. Der Hauptgedanke des Textes wird im Thema zusammengefaßt und die im Text selbst angedeuteten näheren Bestimmungen des Allgemeinen liefern die Gesichtspunkte, aus welchen der Gegenstand in den einzelnen Theilen näher besprochen wird.*) 3. B. 4te Samml. 7. Text: Kolosf. 3, 22 und 4, 1. Über

*) Vergl. I., 1.

das christliche Hausgesinde. 1) Von den Dienenden fordert der Apostel, a) aller Augendienerei sich zu enthalten, b) sich vor allem Mißmuth zu hüten. 2) Von den Gebietenden, a) zu geben, was recht und gleich ist b) zu vermeiden, daß sie die Gewalt zur Schau tragen. — Diese Predigten sollen im strengeren Sinne des Wortes belehren. Daher werden die einzelnen Begriffe strenger gesondert, damit ihre Verschiedenheit schärfer hervortrete und um so klarer aufgefaßt werde. Ihre einzelnen Bestandtheile werden hervorgesucht und erst, nachdem sie einzeln begrenzt sind, am Schluß zu einem Ganzen vereinigt. Das Thema wird analysirt, aber die auf analytischem Wege gefundenen Momente synthetisch geordnet. Es findet demnach hier weniger eine Entwicklung des Ganzen von Einem Ausgangspunkt statt, als eine Zerlegung des Allgemeinen in seine subordinirten Theile. — Das eigentliche Ziel ist, die christlich ideale Auffassung eines sittlichen Verhältnisses zu finden; dabei werden die herrschenden Verirrungen der Zeitgenossen, nach dem gefundenen Maßstabe beurtheilt, nicht unbeachtet gelassen. Die ganze Tendenz der Predigten macht es unnöthig, noch eine praktische Anwendung besonders auszuführen, wenn man das Letzterwähnte nicht etwa so benennen will.

Eine vollständigere Anschauung mag ein Auszug aus 4r Samml. 1. geben. Einleitung: Die Erfüllung des Wunsches, daß die fromme Anregung, welche durch die festliche Hälfte des Jahres hervorgerufen ist, die festlose Zeit hindurch fortdaure, wird nach der gewöhnlichen Meinung durch die zerstreuende Gewalt des Lebens verhindert. Aber, da auch unser gesellschaftliches Leben von Gott geordnet ist, vermag nur eine falsche Auffassung desselben uns von Gott abzuführen. Diese zu verdrängen, scheint daher eine angemessene Aufgabe für die Predigten der festlosen Zeit. Der Grund aller Lebensverhältnisse ist die Ehe. Mit der christlichen Idee derselben wollen wir also beginnen. — Text: Ephes. 5, 22 — 31. Die Hauptsache in diesen Worten für uns ist, daß

daraus hervorgeht, das ehliche Leben trenne uns nicht von der Gemeinschaft mit Gott. Die Meinung des Apostels werden wir erreichen, wenn wir beachten: I. Wie er uns in der christlichen Ehe ein irdisches und ein himmlisches zeigt, welches eines ist. A. Das Irdische V. 31. Dieß das richtige Maaß für die Beurtheilung ehlicher Zustände. Denn auch unter uns finden wir die Ehe a) in einer gräßlichen Gestalt; Streit unter denen, die Ein Fleisch sein sollen, b) in einer ängstlichen; an der Stelle wahrer Liebe äußerliche Behutsamkeit, c) in einer widrigen; Gleichgültigkeit. — Der Apostel fordert Einheit beider Theile durch die Liebe. Doch diese irdische Vollkommenheit findet erst ihren festen Grund in dem, was (V. 25—27.) gesagt ist vom Verhältniß Christi zur Gemeinde, durch B. die himmlische Seite der ehlichen Gemeinschaft. Denn dadurch erhält die Übereinstimmung der Gatten erst einen würdigen Gegenstand. Anmuth des Lebens kann auch jeder für sich entwickeln, und immer bleibt dieß für den Christen nur Sinnliches. Für den Christen hat alles nur dadurch Werth, daß es im richtigen Verhältniß zu Christo und der Gemeinde steht. Die Kraft des Geistes soll durch solche Verbindung wachsen, beide sollen durch die Vereinigung fühlen: unser Wandel ist im Himmel. Heiligung beider Theile durch einander ist das Ziel. — C. Aber wie jenes nichts ohne dieses ist, so dieses nichts ohne jenes. Es ist ein alter Wahn, daß die Heiligung am besten gefördert werde durch das gänzliche Sichzurückziehen vom äußerlichen Leben: Mönchthum. Derselbe gefährliche Irrthum ist es, wenn zwei Gatten meinen an einander genug zu haben. Die innigste Liebe kann den Menschen nur dann zum Guten tüchtig machen, wann sie zugleich die Erfüllung des Berufs befördert. Eine bedenkliche Verblendung; denn auch an den geliebtesten Seelen können wir nur unsere Freude haben, wenn wir sie in ihrer natürlichen Thätigkeit sehen. Durchaus nicht im Einklang mit V. 22. Diese Worte beziehen sich auf das

Verhältniß jedes christlichen Hauswesens zu der größern bürgerlichen Ordnung. Der Mann allein soll nach außen hin das Hauswesen vertreten, während die Frau im Innern schmückt und ordnet. Es ist also Gottes Wille, daß jede Familie mit dem bürgerlichen Leben im Verkehr bleibt. Diese Geschäfte sind nicht zu betrachten als Mittel, den Genuß des häuslichen Glücks zu erhöhen, sondern in der gemeinschaftlichen Verwaltung der berufsmäßigen Geschäfte selbst ruht das Glück des gemeinsamen Lebens. Dieß führt uns II. darauf, uns zu überzeugen, daß die Ungleichheit der Gatten in Bezug auf das bürgerliche Leben sich auflöse in die vollkommenste Gleichheit. — Die Liebe Christi zur Gemeinde läßt zwar Gegenliebe gegen Christum zu, von einer andern Seite ist sie aber über alle Gegenliebe erhaben. Könnte das Weib ebenso nichts für den Mann thun, und der Mann nur immer gebieten über die Frau, wie Christus über die Gemeinde, so würde weder Frau noch Mann sich glücklich fühlen können. Diese Schwierigkeit dürfen wir auch nicht dadurch heben wollen, daß wir die Ansicht des Apostels aus den Geschlechtsverhältnissen seiner Zeit erklären, denn wir wollen uns durch Klügeln und Deuteln nicht den Trost des göttlichen Wortes rauben, sondern dadurch, daß wir tiefer in den Sinn des Apostels eindringen. — A. Um V. 22. zu verstehen vergl. V. 31. Hier ist hingewiesen auf die Kraft, die vom weiblichen Gemüthe ausgeht, und sich des männlichen bemächtigt. Wenn der Mann selbstständig geworden ist, sucht er ein Weib; aber nicht willkührlich darf er wählen, sondern eine Kraft vom Weibe ausgehend muß ihn so fesseln, daß er aufhört zu suchen. Wenn das Weib frei eingeht in seinen Wunsch, dann ist er nach Gottes Ordnung ihr Haupt geworden. Eine so geschlossene Ehe ist ein selbst ewiges Werk der ewigen Liebe. — So ist nach Gottes Ordnung der Mann das Haupt des Weibes in Bezug auf die bürgerliche und kirchliche Gemeinde. Aber der Mann kehrt mit treuer Liebe zu seinem Weibe zurück und stärkt sich hier zu seinem Ge-

schäfte außer dem Hause, die Frau nimmt liebevollen Antheil an dem Gelingen und Mißlingen der Geschäfte des Gatten. Die Ungleichheit ist da aufgehoben, wo sie eintrat durch ein freies Ja von beiden Seiten.

B. V. 25. Auch Christus sucht seine Gemeinde, die Liebe zu uns hat ihn herabgezogen vom Himmel, er hängt treu an den Seinigen. Welche Ähnlichkeit zwischen dem Geheimniß der Liebe im einzelnen Leben und dem großen Geheimniß der Erlösung! Damit aber der Gedanke, als ob der Mann allein nur alles für das Weib thun könne, die vorher gewonnene Ausgleichung nicht wieder störe, so ist zu bedenken, daß eine Vergleichung Christi zur Gemeinde nicht auf alles passen kann in dem Verhältniß des Mannes zum Weibe. Die richtige Beschränkung giebt V. 25., daß Christus sich hingegeben habe für die Gemeinde. Nicht darin, daß Christus unser König ist, liegt die Ähnlichkeit, sondern wie er ist unser Erretter gewesen, so soll der Mann das Weib immer mehr befreien innerlich und äußerlich. Dann wird der Mann zwar herrschendes Haupt sein, aber das Weib wird auf ihrem Standpunkt immer mehr gleich werden dem Mann.

Wenn also auf der einen Seite das Weib zwar unterthan ist, auf der andern aber immer freier wird, wenn der Mann zwar das Haupt ist, aber nur insofern er dem Weibe anhängt in unverbrüchlicher Treue und Liebe, so verschwindet alle Ungleichheit.

So ist das Abbild des Verhältnisses Christi zur Gemeinde die Vollendung des ehelichen Bundes.

Nun folgt eine Zusammenfassung des Ganzen und Aufforderung das Gesagte zu beherzigen. Schluß: »Der Herr muß der Dritte sein im Bunde, denn er kürzt nie etwas von seinem Worte, sondern immer eingedenk des Versprechens, daß er, in welchem wir allein stark sein können und selig, da sein will, wo auch nur zwei in seinem Namen vereinigt sind.«

2) Predigten sittlichen Gehalts, welche sich an schwer zu verstehende Schriftworte anschließen.

Der Zweck dieſer Predigten iſt mit dem der vorigen in ſo fern identiſch, als auch ſie eine Läuterung des ſittlichen Urtheils begründen ſollen. Verſchieden ſind ſie aber von ihnen in materieller Hinſicht, indem ſie weniger als jene, auf die Geſtaltung des ſittlichen Lebens, wiefern es in geſellſchaftlichen Verhältniſſen beſteht, als auf das Urtheil über einzelne ſittliche Handlungen und innere Zuſtände wirken ſollen. Ein formeller Unterſchied zwiſchen beiden, der, was den Endzweck betrifft, zwar mehr zufällig iſt, liegt aber darin, daß Schleiermacher zu dieſen Predigten gern ſolche Texte wählt, welche, weil ſie ſchwierig zu verſtehen aber von allgemein ſittlicher Bedeutung ſind, leicht Mißverſtändniſſe veranlaſſen. Doch hat gerade dieſes letztere Verfahren einen entſcheidenden Einfluß auf die Form der Predigt. Oft ſcheint es ſogar die Hauptabſicht Schleiermachers geweſen zu ſein, den Sinn ſolcher ſchwierigen Stellen aufzuſuchen. Die Schwierigkeit des Verſtändniſſes kann in der Bedeutung der Worte liegen entweder in ihrem Verhältniß zum Weſen des Chriſtenthums 3r Bd. 3, 5, 6, 8, 10, 30, 51, 52, 55, 56. oder zu der Gewohnheit unſeres Lebens 3r Bd. 2, 4, 32, 50, 57. Die Einleitungen zu dieſen Predigten ſind Rechtfertigungen über die Wahl des Textes. Dieſer enthält mit wenigen Ausnahmen Vorſchriften Chriſti. Als ſolchen muß ihnen unbeſchränkte und ungekünſtelte Geltung zugeſtanden werden von allen, die Chriſti Namen mit Recht führen wollen. Um ſo nothwendiger iſt eine Betrachtung ſolcher Stellen, je mehr ihr Mißverſtändniß ſchon in frühern Zeiten und noch jetzt entweder praktiſch verderbliche Folgen für das chriſtliche Leben nach ſich gezogen oder Veranlaſſung gegeben hat zu ſchiefen Urtheilen über das Chriſtenthum ſelbſt. Es wird angedeutet worin die Schwierigkeiten der Stelle liegen. Und ſo iſt denn die Wahl des Textes gerechtfertigt und dadurch zugleich die des Themas motivirt. — Dieſes ſpricht in der Regel den eigentlichen Gehalt des nachfolgenden Vortrages noch nicht aus. Der Inhalt der Predigt nämlich iſt Reflexion über den Text. Deß-

halb kann das Thema nur entweder ganz im Allgemeinen die Betrachtungsweise oder einen bestimmten Gesichtspunkt, unter welchem der Sinn des Schriftworts entfaltet werden soll, feststellen. — In sofern ist hier, wie bei den Predigten über historische Texte, der Ausdruck des Themas formell. Da der Sinn desselben schwer zu finden ist, muß vor allen sein Gehalt deutlich auseinandergelegt werden. Dieß geschieht nun dadurch, daß er im Zusammenhang mit seinen Umgebungen und in Beziehung auf andere ähnliche oder anscheinend widersprechende Aussprüche der heiligen Schrift erklärt wird. Ist so die eigentliche Bedeutung gewonnen, dann folgt die Anwendung auf das Leben in der Art, daß gezeigt wird, wie diese Vorschrift Christi, wenn sie befolgt wird, von den segensreichsten Folgen sein müsse. Die ganze Predigt zerfällt demnach in zwei Theile. 1) Der Sinn des Wortes 2) seine Bedeutung für das Leben. Jener wird so gefunden, daß Schleiermacher zuerst alles ausscheidet, was gewiß nicht gemeint sein kann. (vergl. 3r Bd. 56.) Dieß Verfahren wird so lange fortgesetzt, bis nur noch eine Ansicht von dem Verständniß, nämlich die richtige, möglich ist. Dieser Weg kann natürlich, je nachdem viele oder wenige Mißdeutungen möglich sind, sich länger oder kürzer ausdehnen. Wenn es nothwendig scheint, zieht er sich durch die ganze Predigt hin, (3r Bd. 55.) oder ein kurzer Abschnitt des ersten Theiles genügt zu seiner Vollendung. (3r Bd. 3.) Der zweite Haupttheil betrachtet nun den gewonnenen Inhalt des Textes in einer oder mehreren Beziehungen, welche die Zweckmäßigkeit der Vorschrift am hellsten in's Licht setzen.

Zum Beleg 4r Bd. 8. Text: Matth. 7, 12. Wie bei vielen Stellen der Bergpredigt können wir auch in Bezug auf diese Worte zweifelhaft sein, ob sie eine Vorschrift für alle Menschen überhaupt oder nur für Christi unmittelbare Jünger enthalte. Die Worte sind in aller Munde, daher sehr verschieden verstanden. Durch den Zusatz: das ist das Gesetz u. s. w. tritt die Beziehung auf die Juden hervor,

als ob ſie im Geſetz ſchon die Gerechtigkeit finden könnten. Aber andere Stellen der Bergpredigt wie: Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes, wollen die Juden erheben über das Hangen am Äußerlichen. Unſer Text iſt daher nur zu verſtehen in Verbindung mit dieſen Worten. So zerfällt die Betrachtung von ſelbſt in zwei Theile. I. Wie dieſe Vorſchrift des Erlöſers nichtig ſei und leer, wenn man ſie nicht in Beziehung bringt mit der, daß wir zuerſt trachten ſollen nach dem Reiche Gottes u.ſ. w. A. Wer noch nicht nach dem Reiche Gottes trachtet, iſt gewiß im Streit mit den Forderungen ſeiner Sinnlichkeit und ſeines Gewiſſens. Die Forderungen des Gewiſſens werden ſo beſchränkt, daß ſie die Befriedigung der Sinnlichkeit nicht hindern. In dem aus ſolchem Leben entſtehenden Wechſel von Befriedigung und Reue fühlen ſich die Menſchen nicht gerade wohl, aber ſie haben auch keine Neigung, den Zuſtand zu ändern. An ſich ſelbſt und andern machen ſie keine zu ſtrengen Forderungen und behaupten, ſie wandelten nach jenem Wort Chriſti. Offenbar zu verwerfen. B. Aber geſetzt wir wollten dieſe feigherzige Nachgiebigkeit gelten laſſen, ſo würden doch die, deren Beruf wir durch unſere Fehltritte geſtört haben, nicht ruhig dazu ſein können. Wenn auch einige unter der Bedingung, daß ihnen gleiche Nachſicht von uns widerführe, ſich ſolche Eingriffe gefallen ließen, andere würden denſelben Grundſatz anwenden: da Du nicht im Beruf geſtört ſein willſt laß auch mich ungehindert, das Gegentheil verlangen. Das Leben bliebe zerriſſen. C. Denen es nur darauf ankömmt das Leben anmuthig zu genießen, dieſe deuten ſich unſern Spruch: Jeder ſei mir behülflich zur Erreichung meiner Wünſche, ich will ihm gern Gegendienſte leiſten. Dagegen giebt es wieder andere, die nichts der Gefälligkeit anderer, ſondern alles nur ſich ſelbſt verdanken wollen. Dieſe verlangen, daß andere ſich nicht um ihr Treiben bekümmern mögen, wie ſie ſelbſt auch jeden ſeinen Weg gehen ließen. D. Noch mehr! das Leben in ſeinen verſchiedenen Geſtalten ſteht in ſehr enger Verbin-

dung mit der in der menschlichen Gesellschaft herrschenden Ungleichheit. Auf diese Ungleichheit leidet unsere Regel durchaus keine Anwendung. (Kurze Ausführung im Einzelnen.) Durch die Deutung: Wir sollten andern thun, was wir wünschen würden von ihnen, wenn wir uns an ihre Stelle versetzten, ist nichts geholfen, da jeder sich doch mit seiner Sinnesart an die Stelle des andern denken, also dieselbe Verschiedenheit eintreten würde. Willkühr statt Ordnung, selbst dem Geiste Christi gänzlich Entgegengesetztes würde aus ihr hervorgehen, wenn nicht auch die andere Regel: Trachtet u. s. w. hinzugenommen wird.

Auch dem Gesetz und den Propheten würde jene Regel ohne diese nicht gleich zu setzen sein, denn auch diese bezweckten Übereinstimmung des Lebens. II. Ob Beides zusammengenommen für alle Verhältnisse des Lebens genügen kann? A. Zuerst ist Einiges leicht übersehene, näher zu beachten. α) Nicht was euch andere gethan haben, sondern was ihr wünscht, daß sie euch thun möchten, thut ihnen zuvor, ohne euch darum zu bekümmern, ob sie euch mit Gleichem vergelten werden. So verschwinden sogleich eine große Menge Schwierigkeiten. Der wahre Christ nämlich kann von andern nichts erwarten, als daß sie ihm helfen in seinem Trachten nach dem Reiche Gottes; darin soll er nun andern auch zuvor behülflich sein. So ist auf dieser Regel Christi Kirche begründet und besteht noch durch sie. β) Alles was nicht unmittelbar zum Reiche Gottes gehört, hat nur insofern Werth, als es doch zur Förderung desselben dient. Verlangen wir von unsern Brüdern, daß sie diesen Maßstab an alles Irdische legen, so ist es unsere Pflicht, ihnen dasselbe zu leisten. Was sie brauchen zu jenem Zweck, sollen wir ihnen von dem Unsrigen geben; dadurch haben wir das Recht, von ihnen dasselbe zu fordern. Wenn sie dann auch nicht handeln, wie wir gehandelt haben, so sind wir wenigstens frei von Verantwortlichkeit. So liegt in dieser Regel Christi die Unerschöpflichkeit der Liebe. b) Es wird ferner

oft nicht beachtet, daß der Erlöser durch seine Worte unser Thun an ein Bedürfniß bindet. Wir sollen alles, was wir andern thun, nur thun in Beziehung auf dieses Bedürfniß, daß es uns von ihnen wieder gethan werde. Indem so alle sich dem Gesetze des Reiches Gottes unterwerfen, verschwindet alle sonstige Ungleichheit. Wir alle sind erlösungsbedürftig und der göttlichen Kraft durch Christum theilhaftig. Handeln wir als solche an andern, so sollen wir dadurch zu erkennen geben, es sei unser Bedürfniß, daß alle unsere Brüder ein Gleiches an uns thun. Das Bewußtsein der brüderlichen Gleichheit und gegenseitigen Abhängigkeit ebnet alle Unterschiede.

Alles, was wir außerdem den Brüdern noch thun wollten, wäre vom Übel. Alle scheinbaren Widersprüche verschwinden, wenn wir die Beziehung auf die göttliche Liebe festhalten, aber keine andere Liebe kann dieß leisten. Darum wollen wir ihr allein anhangen.

So bewahren wir uns zugleich die Einfalt der Kinder Gottes. Durch allerlei Künste machen sich die Menschen immer wieder neue Gesetze. Wir haben das Gesetz und die Propheten durch diese Regel in einem höhern Sinn, als ein vollkommenes Bild des göttlichen Willens, das lebendige Bild des Erlösers.

Aber an dieser Regel werden wir auch unser ganzes Leben hindurch zu lernen haben. Laßt uns an ihr festhalten, so werden wir immer vollkommener werden und zugleich Schüler bleiben der einfachen göttlichen Weisheit.

Die Predigten der ersten Periode nähern sich, wie oben schon beiläufig bemerkt wurde, der Weise, welche seit Reinhard die gewöhnlichere ist, und tragen daher in der Rücksicht, in welcher wir Schleiermachers Predigtweise bis jetzt dargestellt haben, einen weniger eigenthümlichen Charakter an sich. Die Einleitung geht von einem allgemeinen Gedanken

aus. Dann folgt ein Aber, welches einen Einwurf, eine Mißbilligung oder Einschränkung des Allgemeinen einleitet, und nun der aus beiden gefolgerte Hauptgedanke für die Predigt. Bevor aber dieser ausgesprochen wird, weist er nach der Lection des Textes den Zusammenhang desselben mit dem vorhergefundenen Hauptgedanken in der Kürze nach. Nach der Aufstellung des Themas giebt Schleiermacher die Haupttheile an, ohne sich weiter darauf einzulassen, ihre Nothwendigkeit und den Grund ihrer Anordnung nachzuweisen. Die Theile verhalten sich zum Thema im Ganzen, wie in der Reinhard'schen Predigtweise. Es scheint daher überflüssig, hier noch mehr darüber beizubringen als ein Beispiel. 1ste Samml. 5. Demüthigung vor Gott. I. Vor Gottes Allmacht. 1) Über die sinnliche Welt. A. Schilderung der göttlichen Allmacht. B. Vergleichung der menschlichen Macht mit jener. 2) Über das Geistige in der Welt. A. Schilderung der menschlichen Macht über den Geist. B. Gottes Allmacht kann allen jenen geistigen Reichthum vernichten. 3) Doch diese Erkenntniß soll uns nicht zur Schlaffheit, sondern zur Thätigkeit führen. II. Die Demuth vor Gottes Allmacht wird uns leichter werden, wenn wir gelernt haben uns vor seiner Weisheit zu demüthigen. 1) Des Menschen Absichten bleiben immer hinter Gottes Weisheit zurück. A. Im Einzelnen. a) Denen gänzlich, welche nur auf das Irdische ihren Sinn richten. b) Aber auch der Redlichfromme bläht sich leicht auf in vermeintlicher Weisheit. Durch Beispiele von Plänen der Menschen für ihre sittliche Bildung bewiesen. B. In der Leitung der Schicksale ganzer Völker. 2) Darum sollen wir nicht aufhören nachzudenken und Pläne zu entwerfen, aber unsern Vorwitz und unsere Einbildungskraft zügeln, im Gegenwärtigen den Willen Gottes zu erkennen suchen. III. Vor Gottes Gerechtigkeit. Herrschte Gerechtigkeit unter uns, wie es einem christlichen Volke geziemt, so wäre unser Ruhm wohl begründet. Aber auch unsere Gerechtigkeit verschwindet vor der göttlichen Strafgerechtigkeit. A. Mängel unserer Gerech-

ligkeit. a) Vieles Böse und Schädliche muß ungestraft bleiben. b) Weil wir nach dem Buchstaben des Gesetzes richten, können sich auch entdeckte Übertreter des Gesetzes der Strafe entziehen. B. Gott straft nach Verdienst schon durch die natürlichen schlimmen Folgen des Bösen. a) Durch Äußere. b) Innere. 2) Vor Gottes Gerechtigkeit in Lob und Lohn. A. Trägheit, Mangel an Einsicht und richtiger Schätzung, Täuschung machen uns ungerecht. B. Die Gerechtigkeit Gottes lohnt den Frommen a) oft schon äußerlich in diesem Leben, b) das göttliche Wohlgefallen ist ihm gewiß. 3) An Macht und Weisheit können wir Gott nicht gleich werden, in Gerechtigkeit sollen wir ihm immer ähnlicher werden. Aufforderung, den Mängeln in unserer Übung der Gerechtigkeit ein Ende zu machen.

Einer besondern Erwähnung in Bezug auf den eigenthümlichen Organismus verdienen noch

III.

Die Frühpredigten.

Der Inhalt derselben schließt sich nicht, wie bei den vorigen, an die jedesmalige Zeit des kirchlichen Jahres, wiewohl eine hierauf sich darbietende Beziehung gern aufgenommen wird, (Bd. VI. S. 124. 299. V. 184.) sondern verfolgt die Abschnitte irgend eines neutestamentlichen Buches der Reihe nach. Es scheint, als habe Schleiermacher mit diesen Vorträgen vornehmlich die Absicht gehabt, ein Bedürfniß seiner Zuhörer zu befriedigen, welches wohl jeder denkende Laie, der zu seiner Erbauung die Schrift lesen möchte, empfinden muß. Wie mancherlei Kenntnisse sind erforderlich, um in den Sinn so vieler Stellen einzudringen, wie viele Mühe muß daran gewendet werden, um die so häufig aufstoßenden Zweifel und scheinbaren Widersprüche zu lösen?

Wenigen Nichttheologen iſt die Zeit zu ſolchen Beſchäftigungen geſtattet, oder es fehlt ihnen doch die nöthige Vorbildung. Soll nun das Leſen der Schrift nicht entweder in einen fruchtloſen Mechanismus ausarten, oder denkende Menſchen in für ſie unlösbare Zweifel und Schwierigkeiten verwickeln, welche ihnen leicht die heilige Schrift gänzlich verleiden könnten; was kann der Prediger beſſeres thun, als alle Hinderniſſe entfernen, welche das erbauliche Verſtändniß der Schrift erſchweren? Da nun die Hauptpredigten durch die Beziehung ihres Inhalts auf das Kirchenjahr einen ſolchen Zweck nur theilweiſe und nicht als Hauptſache erfüllen konnten; ſo benutzte Schleiermacher die Frühpredigten, um dieſe Lücke auszufüllen, indem er bald ein Evangelium wie das des Markus und Johannes, bald einen apoſtoliſchen Brief in denſelben erklärte. Aus dieſem Zweck ergiebt ſich ſowohl die Art und Weiſe, wie Schleiermacher hier den Text behandelt, als auch, wie er den Stoff der Predigt ordnet. Was das erſte betrifft, ſo erfordert die Erklärung eines hiſtoriſchen Buches ein anderes Verfahren, als die eines Briefes, wie die neuteſtamentlichen ſind; denn das Verſtändniß des einen bietet andere Schwierigkeiten dar, als das des andern; was aber an ſich verſtändlich oder ſonſt bekannt iſt, bedarf keiner Erklärung. V. 197. über Marc. 4, 10—25. »Wie wir uns ſchon in unſerer letzten Betrachtung weniger mit dem Inhalt dieſer Gleichnißrede des Herrn beſchäftigt haben, ſo wollen wir es auch jetzt mit der Auslegung deſſelben thun. Denn ich darf dieſes wohl vorausſetzen als etwas uns allen vollkommen bekanntes u. ſ. w. Aber ſehr wichtig und nothwendig zu erklären, weil ſie, beſonders ſo wie ſie in unſerer deutſchen Bibel lauten, gar mancherlei Mißverſtändniſſen ausgeſetzt ſind, ſind indeß die Reden, welche der Erlöſer zu ſeinen Jüngern ſprach, ſowohl vor als nach der Auslegung.«

1. Der hiſtoriſche Text verlangt eine beſondere Erläuterung, wenn das erzählte Faktum ſich unſerer Anſchauungsweiſe und Erfahrung entzieht, wie dieß bei den Wundern der

Fall ist; dann pflegt Schleiermacher die Unbegreiflichkeit der Thatsache herauszuheben, macht aber keinen gekünstelten Versuch dieselbe, als gewöhnliches Ereigniß darzustellen; auf der andern Seite scheut er sich aber auch nicht, wenn der Text darauf natürlich führt, den Schein des Wunderbaren, mit welchen die herrschende Ansicht den wahren Thatbestand eines Ereignisses verhüllt hat, aufzudecken. Bd. 5. S. 55. heißt es über die Heilung der Schwiegermutter des Petrus: »Unser Erlöser verliert gewiß gar nichts dabei, wenn eins mehr oder eins weniger von den Thaten, die er gethan, Wunder genannt wird; vielmehr werden wir uns wohl alle sagen müssen, daß es für uns ein viel weniger großes, ein viel weniger erfreuliches Bild, und eine viel weniger lebendige Überzeugung von dem Göttlichen in ihm geben würde; wenn das Natürliche und das Wunderbare auf solche Weise streng geschieden wäre, daß wir es gleich auf den ersten Anblick wissen könnten, das Eine ist natürlich, das Andere wunderbar, oder wenn wir denken, ihm selbst wäre ganz anders zu Muthe gewesen, wenn er das Eine gethan, was ein Natürliches gewesen wäre, und wenn er das Andere gethan, was ein Wunderbares gewesen wäre. Aber wenn Er dabei nichts verlieren kann, so gewinnt die Schwiegermutter des Petrus gar sehr dabei, wenn dieses keine im eigentlichen Sinne des Worts wunderbare Geschichte ist.« Vergl. V. 266. Jairi Töchterlein: »daß ohnerachtet der deutlichen Worte Christi, das Kind sei nicht gestorben, sondern es schlafe, die Geschichte doch auch von manchen gläubigen Lesern größtentheils so aufgefaßt wird, daß das Kind todt gewesen sei und daß Christus es von den Todten auferweckt habe, und indem man so es besser zu wissen meinte als Christus selbst und sein bestimmter Ausspruch es sagt, glaubte man ihm eine größere Verehrung dadurch zu beweisen.« Wie dieß Beispiel zugleich andeutet, lenkt Schleiermacher gern bei solcher Lage der Dinge die Betrachtung auf die Handlungsweise der Personen und zwar meistentheils wiederum auf das Auffallende in derselben, weil dieß

eine Erklärung nöthig macht. — Dieß führt uns 2) auf die Behandlung solcher Texte, welche, vom Wunderbaren frei, Thaten, seien es Worte oder Handlungen Jesu oder seiner Umgebungen überliefern. Hier kann das Auffallende seinen Grund darin haben, daß die That in Widerspruch zu stehen scheint mit dem, was wir sonst von den handelnden Personen wissen, wie das Verfahren Christi gegen das phönicische Weib. Mark. 7, 24 — 30. V. 383. Dann wird eine Ausgleichung versucht mit Hülfe des anderswoher schon Feststehenden und Bekannten, oder durch Berücksichtigung historischer Verhältnisse, welche aus dem Texte nicht entnommen werden können. Betrifft das Auffallende eine That Jesu, so wird stets vorausgesetzt seine Sündlosigkeit; sollte aber etwa unter dieser Voraussetzung das Schielende nicht zu heben sein, dann liegt die Schuld in der Mangelhaftigkeit der Überlieferung. Vergl. V. 386. »Es wird uns erzählt (Mark. 7, 24 — 30.) Hier habe sich eine heidnische Frau an ihn gewandt und eine solche Hülfsleistung von ihm begehrt, wie er sie vielen schon geleistet. Und er hat zu ihr gesprochen in solchen herabwürdigenden Ausdrücken von ihrem Zustande, wie es die meisten seiner Volksgenossen gewohnt waren. — Können wir glauben, es sei dieß Ernst gewesen — —? Das können wir von dem Erlöser, der Joh. 5, 1 — 9. Matth. 5, 45. spricht, nicht denken.« Vergl. V. 239. über Mark. 5, 13. Der Gemüthszustand, die Bewegungsgründe, die äußern Verhältnisse, welche Veranlassung werden, kurz der Pragmatismus der Handlungen und Begebenheiten wird so als Gegenstand der Betrachtung gewonnen. Unter demselben Gesichtspunkte werden auch schwierige Worte und Aussprüche behandelt. Diejenigen, welche eigentlich belehrend sind, werden nur dann in Erwägung gezogen, wenn der Text sonst nichts Merkwürdiges darbietet V. 197. oder insofern nur, als sie das Innere der handelnden Personen erkennen lassen. Und dann ist auch hier das Verfahren, wenn schon die Sache im Allgemeinen dieselbe ist, von dem unter II. 2. dargestellten in der Hinsicht

verſchieden, als Schleiermacher ſich nicht darauf einläßt, die innere Übereinſtimmung, in welcher anſcheinend widerſprechende Worte Chriſti mit dem Weſen des Chriſtenthums ſtehen, nachzuweiſen, wohl aus dem Grunde, weil eine ſolche Behandlungsweiſe des Textes zu weit von dem beſondern Zwecke dieſer Frühpredigten abführen würde. 3) Mangelhafte d. h. eine ſolche Beſchreibung der Begebenheiten, welche keine für uns deutliche und zuſammenhängende Anſchauung der Vorfälle gewährt, wird, wenn ſie ſtattfindet, ohne Hehl aufgedeckt und durch das, was andere Evangeliſten erzählen, ergänzt. V. 234. oben. Über Mark. 5. 1—20. Es iſt deſſen, was wir weder an und für ſich, noch auch in der Erzählung unſeres Evangeliſten genau verſtehen können, darin ſo Manches; daß wir uns bei dem begnügen müſſen — — was uns einiger Maaßen wenigſtens verſtändlich iſt. V. 425. Matk. 8, 22—31. Zunächſt nämlich zeigen uns beide Erzählungen, daß doch Manches in den Verhältniſſen des Erlöſers und ſeinem menſchlichen Leben muß anders geweſen ſein, als wir es uns gewöhnlich denken, wenn wir die Erzählungen, die wir in unſern Evangelien finden, zuſammennehmen. Oder auch die Verſchiedenheit der Überlieferungen bei den verſchiedenen Evangeliſten wird an das Licht gezogen, in der Abſicht, eine richtige Vorſtellung von der Verfaſſung der heiligen Bücher bei den Zuhörern zu bewirken. V. 19. cf. S. 266. Die Abſchnitte im Text, welche jedesmal der Predigt zum Grunde liegen, ſind ſo gemacht, wie es die Zuſammengehörigkeit der Ereigniſſe oder das Verſtändniß des einzelnen erfordert. Dieſe werden, wie ſchon aus dem Obengeſagten erhellt, nicht Vers für Vers durchgenommen; ſondern nur das Schwierigſte und für die Auffaſſung des Ganzen oder des gewählten Geſichtspunktes Nothwendige in der Ordnung, welche die zweckdienlichſte iſt, herausgehoben. So läßt ſich nun allerdings eine gewiſſe Einheit in der Predigt auffinden; dieſe iſt aber nicht durch ein zuſammenfaſſendes Thema ausdrücklich ausgeſprochen, ſondern nur zuweilen durch die Beziehung der einzelnen

Momente oder Geschichten im Anfang (VI, 165.) oder im Schluß V. 170. angedeutet.

Nach der Beleuchtung jedes einzelnen Texttheiles, der zur Sprache kommt, folgt eine Anwendung. Da von etwas historischem, also einzelnen ausgegangen wird, abstrahirt Schleiermacher aus demselben eine allgemeine Regel, und die Anwendung besteht dann darin, daß unter dieser Regel unser jetziges Leben betrachtet wird. Dabei liegt durchgehends die Voraussetzung zum Grunde, daß dem Wesen nach die christliche Kirche jetzt noch eben dieselbe sei, welche sie war zur Zeit ihrer Stiftung.

Zum Beleg wählen wir die 17te Pred. 5r Bd. über Mark. 6, 45 — 56. »Es drängt sich in diesem Abschnitte so vieles theils Merkwürdige, theils Wunderbare zusammen, daß gewiß jedem eine Menge von ganz verschiedenen und schwierigen Fragen bei der Anhörung desselben eingefallen sind.« Drei verschiedene Momente sind in demselben zu unterscheiden.

1. V. 45 — 46. Auffallend, daß Christus betet, dieß nur immer in dem Sinne, welcher aus Luk. 22, 42. erhellt, und zwar war diese Ergebung in den Willen Gottes der beständige Zustand seiner Seele. (Joh. 5, 19.) Er sah, wußte und that immer, was Gottes Wille von ihm verlangte. Wenn dieß bei uns der Fall wäre, würden wir keiner besondern Zeit zum Gebet bedürfen. Wenn vom Erlöser erzählt wird, daß er betete, so ist damit gemeint, daß er sich in der Einsamkeit hingab der Betrachtung der göttlichen Werke und des göttlichen Willens; wie in uns, so waren in ihm verschieden die Zustände mitten im Getreibe der Welt und der einsamen Betrachtung göttlicher Dinge; nur auch mitten im Verkehr mit den Menschen war er, wie in der Einsamkeit Eins mit seinem Vater. Darum ist es eben so menschlich zu erklären, daß er auf einen Berg stieg, um zu beten; wie wir uns so oft aufgefordert finden zu dem lebendigen Empfinden der Gegenwart Gottes, durch etwas, was in der äußern Welt uns begegnet; so sucht der Erlöser, obwohl er auch mitten unter

den Menschen sich in sich hätte zurückziehen können, den Berg, um mit seinem Vater allein zu sein, auf seine Werke zu schauen und seinen Willen in seinem ganzen Umfang sich zu vergegenwärtigen.

2. V. 47 — 52. Zuerst Erzählung des Inhalts mit eingestreuten kurzen Erläuterungen. Dieß Gemisch vom Natürlichen und Wunderbaren schwer zu lösen. Die Gefahr der Jünger zu heben, brauchte Jesus nicht erst zu ihnen zu gehen. Da sein Wort den Sturm beschwichtigte, hätte er dasselbe auch aus der Ferne thun können. Aber auf ganz natürliche Weise trat er den Weg an, um ihnen näher zu kommen. Er wollte bei ihnen vorüber nach dem Orte zu gehen, wo sie landen mußten, und nur, daß sie erschraken, (sie hielten ihn für eine Erscheinung) bewog ihn, zu ihnen in das Schiff zu steigen; nun legte sich der Sturm. Daraus erhellt, wie selbst das Wunderbare im Leben Jesu sich so nah als möglich an das Natürliche hielt. — Der Evangelist tadelt das Entsetzen der Jünger, sie wären nicht verständiger geworden über den Broten und ihr Herz wäre verstarrt gewesen d. h. sie hätten sich durch das letzte Wunder Jesu noch nicht daran gewöhnt, das Wunderbare von dem Erlöser zu erwarten, sondern immer wäre es ihnen wieder als etwas neues erschienen. Doch da das Wunderbare in den Handlungen des Erlösers sich so nah an das Natürliche schloß; so war es natürlich, daß bei ihnen das Natürliche die Oberhand behielt, und daher tadelt der Evangelist wohl mehr den zu starken Eindruck, den alle diese zusammentreffenden Umstände auf die Jünger machten. — In solchen Lagen ist Gleichmuth die höchste Weisheit des Christen, wie der Erlöser ihn überall und auch besonders zeigt unter ganz ähnlichen Verhältnissen in jenem Sturme, (Marc. 4, 35 — 41.) den er mit den Jüngern auf dem Schiffe erlebte. Der Evangelist tadelt also die Jünger deßhalb, weil sie trotz ihrer engen Verbindung mit dem Gründer des Reiches Gottes, nicht gleichmäßig genug ihr Vertrauen setzten auf den Schutz und die Hülfe Got-

tes. — Und so werden wir auch uns sagen müssen, wenn uns Noth und Gefahr zu tief erschüttern, daß wir noch nicht fest genug davon überzeugt sind, wie alle Schicksale in Beziehung auf das Reich Gottes stehen, und wir haben ja vor den ersten Jüngern die Erfahrung von Jahrhunderten voraus. — Die Erscheinung des Erlösers im Schiff beruhigte die Gemüther der Jünger. So wie das lebendige Bewußtsein des Erlösers in uns erwacht, so muß auch der Gleichmuth zurückkehren und dieß ist das beste Mittel, auch das Äußere zu ebnen und zu ordnen.

3. »Darin bestärkt uns auch das dritte« V. 53 — 56. So sehen wir den Heiland in Geduld, denn bei den meisten blieben die beabsichtigten Wirkungen auf das Geistige aus, den leiblich Leidenden Hülfe bringen. — Wo sind diese geblieben diese wunderbaren, heilenden, erleichternden Kräfte des Erlösers? Die ersten Jünger besaßen sie wie er; je länger, aber je mehr verschwinden sie, und alles Ähnliche aus spätern Zeiten erscheint uns als fabelhaft. Und dennoch ist uns das Wesen der Sache geblieben; denn a) nirgends sind mehr Kräfte in Bewegung, um dies menschliche Leben von seinen Unvollkommenheiten zu befreien und die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, daß er Herr sein soll über die Erde, zu erfüllen, als in der christlichen Welt. b) Wie sowohl die erlösende Thätigkeit Christi, als seine leiblichen Hülfsleistungen Erweise der göttlichen Liebe waren, so treibt uns jetzt noch die Liebe, sowohl die Menschen zu Christo zu führen, und ihr leibliches Elend zu mildern, damit sie desto empfänglicher seien für geistige Güter.

In dem Erlöser war Gleichmuth vereint mit dem Triebe die leiblichen Leiden der Menschen zu lindern, so hat auch unser Streben zu helfen nur gedeihlichen Fortgang, wenn wir nicht stürmisch, sondern mit Gleichmuth unsere Kräfte auf dieß Ziel richten. — 2. Die Hindernisse, in den Sinn der epistolischen Texte einzudringen, liegen im Allgemeinen theils darin, daß eine briefliche Mittheilung Verhältnisse, weil sie dem

Empfänger sowohl als dem Schreiber des Briefes hinlänglich bekannt sind, unerwähnt läßt, durch deren Kenntniß sich das rechte Verständniß für einen dritten erst erschließen kann. Vergl. über Kolosſ. 2, 2. Bd. 6. S. 272. Andere Schwierigkeiten erwachsen daraus, daß die Meinung eines jeden Menschen erst vollständig erkannt werden kann, wenn einzelne Ansichten sowohl, wie Begriffsbezeichnungen, in den rechten Zusammenhang mit seinem ganzen Vorstellungssyſtem gebracht und jeder einzelne Gedanke in das gehörige Licht durch seine Umgebungen gestellt wird. Schleiermacher geht daher in seinen Frühpredigten über epistolische Texte vornehmlich darauf aus, sowohl den einzelnen Begriffsbezeichnungen die Geltung zu geben, welche sie für den Briefsteller selbst haben und vergleicht zu dem Zweck Stellen desſelben Schriftstellers, in denen dieſelben Worte unter andern Umgebungen vorkommen. Vergl. Bd. 6, S. 285. über die Ausdrücke: Fülle der Gottheit und leibhaftig Kolosſ. 2, 9.; und sucht den Sinn des Schriftstellers nach dem Zusammenhang der Stelle selbst und mit desſen sonst bekannten Ideen zu erkennen. So zeigt er im Anfang jeder neuen Betrachtung, wie der derselben zum Grunde liegende Text mit dem vorigen Abschnitte zusammenhange und stellt die einzelnen in ihm enthaltenen Gedanken in das gehörige Verhältniß. Nicht sowohl das Auffallende also, wie bei den historischen Texten, erfordert hier eine Erklärung, als der Gedanke selbst. Und da es hier nicht darauf ankömmt, homiletischen Stoff zu finden, der auch wohl in Nebengedanken gesucht werden könnte, sondern den Brief zu verstehen; so richtet sich die Betrachtung auf die Hauptpunkte und zwar auf die zuerst, welche das meiste Licht verbreiten auf das Übrige. Bei ſolcher Absicht kann sich Schleiermacher natürlich nicht darauf einlaſſen, alles und jedes einzelne zu erschöpfen. Vergl. Bd. 6. S. 351. »Nach Art und Weise dieser zusammenhängenden Betrachtungen über eines unserer biblischen Bücher habe ich nicht gut anders gekonnt, als dieß (Kolosſ. 3, 18 — 41.) zusammen zu nehmen,

so reichhaltig auch für unsere christliche Betrachtungen jeder einzelne Satz aus dem Gelesenen würde gewesen sein.« So viel, als zweckdienlich ist, folgt die Erklärung der Reihe der Verse. Die Einheit der Rede ist hier sichtbarer schon wegen der Beschaffenheit des Textes. Die Anwendung auf unsere jetzigen Verhältnisse schließt sich auch hier auf dieselbe Weise, nur daß hier schon häufig im Text selbst die Regel ausgesprochen ist, den einzelnen Erörterungen sogleich an; doch kann das Verständniß auch fordern, daß zuvor der ganze Abschnitt ohne Unterbrechung erklärt werde, wie Kolos. 1, 13 — 18. 6 Bd. S. 232. ff.

Zum Beispiel 12te Predigt über den Brief an die Kolosser (3, 12 — 17.) Dieser reichhaltige Abschnitt konnte wegen der Zusammengehörigkeit nicht getrennt werden; indem der Apostel hier im Einzelnen darlegt, was er im Vorhergehenden allgemeinen ausgesprochen hatte; er faßt nämlich hier in's Auge, wie sich die Wirkungen der geistigen Erneuerung zeigen in dem gemeinsamen Leben der Menschen unter den früher angedeuteten verschiedenen Verhältnissen. Der folgende Abschnitt hat in demselben Zusammenhange das innere häusliche Leben zum Gegenstand und wird uns das nächste Mal beschäftigen. Hier sieht er zuerst auf die Ungleichheit der Menschen in ihren geselligen Verhältnissen und legt dar, was in dieser Beziehung die Werke und Eigenschaften des neuen Menschen sind; dann betrachtet er in derselben Beziehung die Christen in ihrem eigentlichen christlichen Zusammenleben; zuletzt faßt er Alles zusammen in einer gemeinsamen Regel.

1. (V. 12 — 15.) Wo keine Ungleichheit im äußern Leben, da kann von keinem herzlichen Erbarmen, wo keine Verschiedenheit in geistigem Vermögen, da kann von keiner Demuth, und wo es keine Verhältnisse gibt, welche den Menschen aufreizen, da kann von keiner Sanftmuth und Geduld die Rede sein. Das Gemeinsame in diesen Werken des neuen Menschen ist das Hülfreiche, was der Bevorzugte den andern leisten soll. Dabei muß das rechte Mitgefühl mit den andern

vorausgesetzt werden; denn nur durch dieses haben jene Erweisungen die wahre Bedeutung. (V. 12.) Bei solcher Ungleichheit kann es nicht an Streit und Uneinigkeit fehlen, darauf geht V. 13. In dieser Beziehung leben wir unter andern Verhältnissen, da die ersten Christen unter nicht christlichen Obrigkeiten standen. Bei den verwickelten Lebensverhältnissen, welche sich weiter bilden, während die Gesetze dieselben bleiben, müssen sich verschiedene Ansichten über Recht bilden, muß also Streit entstehen. Wir können uns nicht mit derselben Nothwendigkeit, wie es der Apostel von den ersten Christen verlangt, verpflichtet finden, uns untereinander einzeln zu vertragen, da wohl beide Theile nicht, sondern nur die bestellten Richter, das Gesetzmäßige finden könnten. Denn die Anwendung des allgemein ausgesprochenen Gesetzes auf bestimmte einzelne Fälle ist wichtig, damit die Streitenden zur genügenden Entscheidung kommen, ferner damit durch die öffentliche Behandlung des Rechtsstreites alle Gewinn haben und so eine Richtschnur gegeben wird, nach welcher sich auch Andere entscheiden. Nur nicht Hartnäckigkeit, die Absicht, durch Verhandlung die streitenden Ansichten auszugleichen, muß die Triebfeder sein; dann fehlt die Liebe nicht, denn so sucht ein jeder nur das Wahre und Rechte. — Auf andere Verhältnisse bezieht sich aber das am Ende des Verses Gesagte; denn wo ein Streit über die richtige Anwendung des Gesetzes, da hat keiner gefehlt, da ist also keine Ursache zum Vergeben. Vergebung setzt Beleidigung und Beeinträchtigung voraus. In solchem Falle geziemt es uns auch, zu vergeben; denn wir sind einander in der Schwachheit gleich, nur daß sie bei andern auf verschiedene Weise sich zeigt. Dazu verpflichtet uns die Gemeinschaft mit Christo, dem wir nichts, er aber uns immerdar zu vergeben hat, und ebenso sollen wir andern in ihrem christlichen Leben zu Hülfe kommen, indem wir ihnen vergeben. — Alles dieß faßt der Apostel in V. 14. zusammen, denn alles dieß hat nur seinen rechten Werth, wenn es aus der Liebe entspringt. (Ausführung.) Darum sagt der

Apoſtel, die Liebe iſt das Band aller Vollkommenheit d. h. ſie iſt das Band, wodurch alle Unvollkommenheiten ausgeglichen werden und was allein zur Vollkommenheit des neuen Menſchen führt, indem ſie den Schein des Guten durch den wahren Geiſt verbannt. Und eben deßwegen, weil wir nur dadurch andern hülfreich ſein und unſer Verhältniß zu den Brüdern nach dem Willen Gottes ordnen können; ſo iſt ſie das für alle Fälle ausreichende Band, welches die Menſchen vereinigt und vereint dem gemeinſamen Ziele zuführt. — In Beziehung auf das Streitige fügt aber der Apoſtel noch beſonders hinzu V. 15. Mit dem Ausdruck »Friede Gottes« verbinden wir nach den einzelnen Fällen verſchiedene Vorſtellungen. Friede ſetzt Streit voraus, in Gott ſelbſt aber iſt kein Streit, welcher den Wunſch des Friedens erregen könnte. Gott hat ſich dem Menſchen offenbart in ſeinen Werken; hier iſt gar kein Friede ſondern überall Streit. Wäre aber dieſer Streit das Weſentliche in den Werken Gottes, ſo müßten ſie längſt untergegangen ſein; der Streit iſt alſo nur die Erſcheinung, das Innere iſt die Zuſammenſtimmung, dieſe iſt der Friede. Und ſo müſſen wir den Ausdruck anwenden auf unſer Leben. Wir können uns nicht hüten vor dem Streit in unſerm Innern, darum ſagt der Apoſtel: »in euern Herzen regiere der Friede Gottes.« Dieſen Frieden finden wir in der That nur in Chriſto, er bewahrte ihn mitten unter dem Streit mit der Sünde der Menſchen und bewährte ihn durch ſeinen Sieg. — Darum ſagt der Apoſtel, daß wir zu dieſem Frieden berufen ſind »in Einem Leibe.« In dem Streit, welchen die äußern Verhältniſſe mit ſich bringen, ſollen wir Ein Leib ſein, das können wir nur, wenn wir alle von Chriſto geleitet auf das Ebenbild des Friedens Gottes in ſeinem Herzen ſchauen. Regiert der Friede Gottes nicht auch unſer Herz, dann ſind wir mit Chriſto nicht Ein Leib.

2. Nun (V. 16.) wendet ſich der Apoſtel zu dem, was das eigentliche große Zuſammenſein der Chriſten betrifft. Wenn wir in Chriſto die Quelle unſeres Friedens finden wollen, ſo

müssen wir uns sein Bild immer vergegenwärtigen d. h. sein Wort muß reichlich unter uns wohnen in jedem einzeln und in der Gemeinde, und zwar in aller Weisheit, indem wir alles was Christus gethan hat und geredet, auf die richtige Weise in Beziehung auf unser Leben anschauen. Je mehr wir dieß thun, desto mehr werden wir auch geneigt sein zu dem, was der Apostel ferner sagt.

3. Die Regel des Apostels für einen jeden einzelnen in diesen Verhältnissen. (V. 17.) Nicht jedes Beliebige zwar können wir im Namen Jesu verrichten, aber wir sollen nichts thun, was nicht geschehen kann in seinem Namen d. h. mit dem Bewußtsein, daß es dasjenige ist, was er uns auftragen würde unter diesen Umständen. — Kein Gebiet des Lebens also ist von dieser Regel ausgeschlossen, und wie im Leben des Erlösers alles Mannichfaltige aus einem Geiste hervorging so soll es auch bei uns sein. So gewinnen wir die rechte Einheit des Lebens, den Frieden Gottes, durch die Liebe, das Band der Vollkommenheit, welches die Schwächen trägt, das Ungleiche ebnet, damit die Gemeinde des Herrn immer mehr erstarke in dem neuen Leben und immer mehr zu dem Einen Leibe gedeihe, dessen Haupt Christus ist, wie wir alle Glieder desselben sind und er von dem Frieden Gottes regiert werde, der dann in unserm Herzen immer mehr regiert zu seinem Ruhm und Preis: Amen.

Über die Reden bei besondern Amtsverrichtungen.

Zur Darstellung der Schleiermacher'schen Predigtweise gehört es freilich streng genommen nicht, auch diese Amtsreden zu charakterisiren, dennoch meinte ich, daß eine solche Zugabe nicht ungehörig sei, da sie doch Seitenparthieen von Schleiermachers geistlicher Beredsamkeit sind und sich auch

hier seine eigenthümliche Weise zeigt. Dieses Eigenthümliche liegt freilich weniger in dem Organismus seiner Casualreden, als in dem Gesichtspunkt, aus welchem er den Zweck derselben auffaßt. Deßhalb hat, was über dieselben zu sagen ist, hier den schicklichsten Ort gefunden.

In den Zuhörern soll eine klare Erkenntniß von der Bedeutung der kirchlichen Handlung, welche durch die Rede eingeleitet wird, hervorgerufen werden, damit diese im rechten Sinn vollzogen, ihren Zweck erfülle. Daher faßt Schleiermacher das Wesen des Christenthums, wie es sich in dieser oder jener kirchlichen Handlung eigenthümlich offenbart, hier vorzugsweise in's Auge. Auf besondere Verhältnisse derer, welche die Handlung besonders angeht, nimmt er nur in sofern Rücksicht, als in ihnen eine Veranlassung liegt, die Bedeutung der vorzunehmenden Handlung in einem eigenthümlichen Licht zu zeigen. Alles Nebenwerk, das auf Rührung oder Menschendienst hinausläuft, verschmäht er hier, wie überall.

Die Taufreden knüpft Schleiermacher nicht immer an einen Text, auch stellt er kein eigentliches Thema auf. In gedrängter Kürze führt er die beiden Gedanken aus: Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, und, wer in das Reich Gottes eingehen will, muß vom Geiste geboren werden. Die Erlösungsbedürftigkeit kann nur durch Christum befriedigt werden, vermittels der Gemeinschaft, in welche das Kind durch die Taufe aufgenommen wird. Die erwachsenen Christen sind verpflichtet alles zu thun, was zur Erreichung dieses Zweckes nothwendig ist. Gottes Gnade zwar wirkt die Wiedergeburt; der Mensch, auf welchen sie wirken soll, muß für dieselbe empfänglich sein; aber alle übrigen Christen, und die am meisten, welche dem Täufling am nächsten stehen, müssen sich als Werkzeuge der göttlichen Gnade betrachten. (Vergl. 2te Rede.) Die Taufe ist das Zeichen des Bekenntnisses, daß der Getaufte in die Gemeinschaft mit Christo tritt; der Liebe

liegt die Verwirklichung dieses Bekenntnisses ob unter dem gewissen Beistande der göttlichen Gnade.

In der ersten von den beiden Konfirmationsreden, welche in der vorliegenden Ausgabe mitgetheilt sind, ist das wohl einzig in seiner Art, daß Schleiermacher im Laufe der ganzen Rede auch nicht einmal die Konfirmanden anredet, sondern sich nur an die Gemeinde der Erwachsenen wendet, zuerst an die, welche persönlich den Konfirmanden nahe stehn und dann an die übrige Menge, indem er darauf aufmerksam macht, daß die Kinder durch den heiligen Act in ein freieres Verhältniß zu ihnen treten, aber doch keines Weges der Sorge Erwachsener für ihr geistiges Heil entbehren könnten. Die zweite Rede belehrt dagegen die Konfirmanden über ihre Pflichten und Rechte, welche sie von nun an, als erwachsene Glieder der Gemeinde genießen und üben sollen.

Die Beichtreden suchen weniger die Stimmung der Reue und Buße zu erregen, als den Segen, welcher aus dem würdigen Genuß des Abendmahls entspringt, zu Gemüthe zu führen. Man könnte vielleicht einen Erklärungsgrund dieses Verfahrens in Schleiermachers (Vorwort zu Bd. I. ausgesprochenen) Maxime finden, so zu predigen, als ob wahrhaft christliches Leben in der Gemeinde schon herrschte.

Den Traureden fehlen zwar nicht die Beziehungen auf die besondere Lage des Brautpaares: diese treten aber in den Hintergrund oder geben nur eine Veranlassung, das christliche Familienleben in seiner Stellung zur Kirche unter diesen besondern Verhältnissen zu betrachten und somit zu einer christlichen Führung der Ehe aufzufordern.

Durch die Leichenreden führt Schleiermacher zur Ergebung in den Willen Gottes, indem er auf der einen Seite den Blick lenkt auf die Liebe Gottes, welche sich durch das Leben des Entschlafenen den Hinterbliebenen offenbart hat und auffordert die durch den Tod entstandene Lücke mit vereinten Kräften zu ersetzen; auf der andern Seite darauf aufmerksam macht, daß der Allweise allein die rechten und

der Allmächtige zu allen Zeiten sich die tüchtigsten Werkzeuge für die Entwicklung seines Reiches erwecken werde, daß es also in dieser Beziehung wenig auf die Dauer des Einzellebens ankomme.

Aus der bisherigen Darstellung ergiebt sich, daß die verschiedene Gestaltung der einzelnen Predigtarten, was den Organismus derselben betrifft, von Schleiermacher dem Zweck der Rede als Mittel untergeordnet ist. Die Form, welche der jedesmaligen Absicht des Redners am angemessensten ist, wird gewählt. So mußte sich nun allerdings eine Regel bilden für jede der einzelnen Predigtarten; dennoch aber ist diese Gleichförmigkeit fern von einem todten Schematismus, und frei genug, um Mannichfaltigkeit der Bewegung zuzulassen, wie sie von den Umständen erfordert werden möchte.

Nachdem wir so versucht haben, das Charakteristische in dem Organismus der einzelnen Predigtarten darzustellen, bleibt uns noch übrig dasjenige nachzuweisen, was allen diesen verschiedenen Formen gemeinsam ist.

---

1. Von der Wahl des Textes.

Aus dem vorigen Abschnitt ist klar, daß der Gegenstand der Predigt von Schleiermacher früher bestimmt wurde, als der Text gewählt. Der durch die Bedeutung der kirchlichen Zeit bedingte Stoff in der festlichen Hälfte des Kirchenjahres und in der festlosen, der Theil des christlichen Lebens, welchen Schleiermacher in einer zusammenhängenden Reihe von Predigten, betrachten wollte, war der Grund für die jedesmalige Wahl des Textes. Nur bei den Predigten über Abschnitte aus der Apostelgeschichte und natürlich bei den Früh-

predigten ist das Verhältniß ein umgekehrtes. In den engen Kreis der hergebrachten Perikopen zwängte sich Schleiermacher aber nicht einmal für die Festzeiten ein, weil, ohne dem Text Gewalt anzuthun oder sich zuweit von ihm zu entfernen, dadurch leicht eine große Einseitigkeit in der Auffassung des Festgegenstandes entstanden sein würde. Selten indeß unterläßt er, wenn sich im Lauf der Rede eine schickliche Gelegenheit darbietet, auf ähnliche Gedanken der Perikopen hinzudeuten.

Da Schleiermacher besonders die eigenthümliche Gestaltung des religiösen Bewußtseins unter dem Typus der Erlösung durch Christus ins Auge faßt, entnimmt er die der Predigt zum Grunde liegenden Schriftstellen in der Regel aus einem neutestamentlichen Buche. Nur für Buß- und Bettage*) und für andere Tage, deren kirchliche Feier von der bürgerlichen Behörde angeordnet ist, pflegt er seinen Text aus dem Alten Testament zu wählen, weil, wie er sich selbst darüber ausspricht, dieses in der theokratischen Idee das bürgerliche und religiöse Moment des Lebens vereinigt und so am schicklichsten ist, den wirklichen Gesichtspunkt eines solchen Festes herauszustellen. Für rein kirchliche Feste ist ihm das N. T. reich genug an Stellen, an welche sich jede für die christliche Erbauung sich eignende Betrachtung knüpfen läßt.

2. Von der Weise den Text zu behandeln.

Den so gewählten Text begrenzt sich Schleiermacher so eng oder so weit, als er den Inhalt desselben nöthig hat, um die Gedanken seiner Predigt aus ihm zu entwickeln. Einige mal verbindet er zu einer Betrachtung in der Schrift

*) Doch nicht ausschließlich. Vergl. 2r Bd. S. 478. als Bußtext Matth. 24, 32. 3r Bd. S. 537.

äußerlich nicht zuſammenhangende Stellen. 4te Samml. 7te Pred. über Koloſſ. 3, 22. und 4, 1. 7r Bd. S. 403. Marc. 16, 19. und Apoſtelgeſch. 1, 10. 11. Wenn dieß auch ſelten ſogleich bei der Lection geſchieht, ſo thut es Schleiermacher doch häufiger im Lauf der Rede. 3r Bd. 8. Aber auch bei dem einmal gewählten Text bleibt Schleiermacher nicht ſtehen, ſondern um denſelben nach ſeinem wahren Gehalt aufzufaſſen, beachtet er ſeinen Zuſammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, zieht ähnliche, oder was ſeiner Weiſe noch mehr entſpricht, anſcheinend entgegenſtehende Stellen hinzu, um aus der Verknüpfung der Gegenſätze den wahren Schriftſinn zu ermitteln oder zugleich den Hauptgedanken des Textes von mehreren Seiten beleuchten zu können.

Vom eigentlichen Allegoriſiren des Textes iſt Schleiermacher zwar weit entfernt, (nur 3te Samml. 3.: Über die Erzählung von den Beſeſſenen bei den Gergeſenern iſt auf dieſe Weiſe behandelt); doch ſeine Richtung dem hiſtoriſch Gegegebenen, dem äußerlich Erſcheinenden den Gedanken, die Idee abzugewinnen, ſein Streben, die Einheit des Einzelnen mit dem Ganzen und dem Weſen des Chriſtenthums aufzuzeigen, führt ihn dahin, nicht bei dem äußerlichen Sinn der Schriftworte ſtehen zu bleiben. Ihm ſind die Worte Chriſti abſolute religiöſe Wahrheit, daher zieht er ſich bei Stellen, welche im Widerſpruche zu ſein ſcheinen mit derſelben, nicht darauf zurück, daß auch der Erlöſer und ſeine Apoſtel in irrthümlichen Vorſtellungen über Gott und ſein Verhältniß zu den Menſchen befangen geweſen wären, ſondern unter der Vorausſetzung des Gegentheils ruht er nicht eher, bis die Dunkelheit zertheilt iſt. So mag es wohl kommen, daß er hie und da dem Text durch ſeine Auslegung Gewalt anthut. Vergl. Bd. 2. S. 129. Heute wirſt Du mit mir im Paradieſe ſein. »Da Paradies« nicht eigentlich zu nehmen, ſo auch »Heute« nicht. Vielmehr wenn ſchon der Ausdruck Paradies uns auf jene Urkunde des alten Bundes zurückführt, in welcher uns gleichſam das Entſtehen der Zeit ſelbſt mit

dem aller zeitlichen Dinge vor Augen gemalt wird; so dürfen wir nicht übersehen, daß auch dort das Heute vorkommt, indem, wie es lautet, aus Abend und Morgen der erste Tag und jeder folgende der Schöpfung nach ihm entstand, wie denn demgemäß das Volk des alten Bundes den Tag von dem Abend anfing zu zählen auch noch zu des Herrn Zeit. Das Heute also von dem er hier redet, beginnt natürlich eben so auch mit dem Abend, wenn die Sonne des irdischen Lebens untergeht, und nur aus diesem Abend und jenem Morgen des Erwachens, von welchem der Erlöser nichts näheres sagt, ist sein bedeutungsvolles Heute zusammengesetzt.« Ähnliches wird auch veranlaßt durch seine Neigung, den ganzen Inbegriff seiner Gedanken an die Worte des Textes anzuschließen, indem er auf diese Weise wohl zuweilen mehr in den Text hineinlegt, als sich der Schriftsteller bei den Worten gedacht haben mag. Vergl. Bd. 1. S. 614. Dieß Verfahren hängt jedoch mit Schleiermachers Ansicht von dem Verhältniß des Textes zur Predigt überhaupt zusammen. Er betrachtet nämlich den Text gewisser Maaßen nur als Leitfaden, an welchem er seine eignen Gedanken entwickelt, und hält es nicht für ein wesentliches Erforderniß der Predigt, daß sie sich stets an ein Schriftwort anschließe, obwohl für eine nützliche Sitte, weil auf die Weise, wie er den Text benutzt, den Zuhörern Anhaltspunkte durch den Text gegeben werden, an welchen sie sich das Gesagte leichter vergegenwärtigen können. Dessenungeachtet wird Niemand zu behaupten wagen, daß seine Erklärung des Textes nicht auf wissenschaftlicher Forschung beruhe; wiewohl er in den Predigten in mancher Beziehung den Schriftsinn in einer andern Weise entfaltet, als in rein exegetischen Arbeiten, da es ihm in jenen nicht immer auf eine Erklärung des Textes allein ankömmt. Wo dieß aber der Fall ist, da legt er auch in der Predigt rein die Resultate seiner exegetischen Studien nieder. Vergl. Bd. 6. S. 245. ff. über Kolosf. 1, 18 — 23. mit der Ab-

handlung im 2ten Bande der Gesammtausgabe zur Theologie S. 321. ff.

Ist die lutherische Übersetzung nach Schleiermachers Ansicht entschieden unrichtig, so hält er es in wichtigen Punkten nicht für unangemessen, den wahren Sinn des Grundtextes herzustellen.

Wie eng der gefundene Sinn des Textes im allgemeinen als Thema und der einzelnen Momente desselben für die Haupttheile in die Ausführung verflochten wird, ist aus dem ersten Abschnitte klar.

3. Das Thema und die Theile betreffend.

Wie sich das Thema zum Text verhält, ist oben schon bei den einzelnen Predigtarten besprochen worden, so wie auch über die Gedankensphäre desselben nichts weiter zu sagen nöthig ist. Weil durch die Einleitung das Thema aus dem Text abgeleitet wird, so wird es in den Zusammenhang der Rede selbst eingewebt, ohne daß es durch besondere Ankündigung hervorgehoben würde. Daher kommt es, daß der wörtliche Ausdruck desselben, wie er zuerst gefaßt ist, denn dieser ist durch den Zusammenhang bedingt, nicht stereotyp durch die ganze Predigt hindurch festgehalten wird; nur der Gedanke bleibt, das Wort wird verändert nach dem jedesmaligen Bedürfniß. Der Hauptgedanke wird gewöhnlich als Satz ausgesprochen, weil nie ein Begriff in seiner Allgemeinheit, sondern nur in bestimmten Beziehungen Gegenstand der Betrachtung ist. Die Überschriften der Predigten über historische Texte machen jedoch hiervon eine Ausnahme, und sind freilich auch nicht als Themata anzusehen.

Durch die Ausführung wird das Thema nicht immer in allen seinen möglichen Theilen erschöpft. Dieß geschieht aber offenbar nicht unbewußter Weise, sondern es ist gar nicht die

Absicht des Redners, alles was sich aus dem Thema ableiten ließe, so bekannt und so unbedeutend es auch sein mag, zu besprechen. Nur das Wichtige, das seinem Zweck dienliche, dessen Auslassung den Gegenstand verdunkeln würde, zieht er aus dem Thema. Demgemäß gestaltet sich also das Verhältniß der Haupttheile zum Thema. Sie behandeln den Hauptpunkt von verschiedenen Seiten, so daß sie sich gegenseitig ergänzen. So kann man streng genommen diese Hauptabschnitte nicht als Theile des Themas ansehen.

Sie zerlegen das Thema nicht in die einzelnen Merkmale, sondern entwickeln seinen Hauptgedanken. Daher werden auch sie, wie das Thema, als Sätze, ausgedrückt, und ihre Ordnung richtet sich gänzlich danach, wie auf dieser oder jener Beziehung das Verständniß des Nachfolgenden beruht. Die Rücksicht, daß ein Theil den andern ausschließe, kann daher nur bedingter Maaßen hier in Anspruch genommen werden, Schleiermacher selbst hat sich wohl wenig darum bemüht. Die Predigten über sittliche Gegenstände nähern sich aus den oben angezogenen Gründen der gewöhnlichen Weise, zu disponiren; doch auch hier gilt in äußerlicher Beziehung die Herrschaft des Textes über die Zahl der Theile, und was den eigentlichen Gedanken betrifft, die Unterordnung unter die Absicht des Redners.

Von Untertheilen im gewöhnlichen Sinn des Wortes kann hier eben so wenig die Rede sein. Da nämlich die Ausführung eine Entwicklung ist von einem bestimmten Anfangspunkte aus, so führt die Betrachtung auf Punkte, bei welchen die Erörterung, um sie in das nöthige Licht zu setzen, länger verweilen muß, und so entstehen die größern Abschnitte in der Rede. Um einen solchen Punkt bildet sich nun ein Kreis von Gedanken, die allerdings in Beziehung stehen zu demselben, aber doch sich keines Weges wie Theilbegriffe zu ihm verhalten. Diese Umgebungen sind dann so geordnet, daß durch sie selbst das Bedürfniß erregt wird, noch eine andere Seite in die Betrachtung zu ziehen. Auf diese

Weise bildet jede Predigt ein geschlossenes in seinen Theilen eng zusammenhangendes Ganze, einen Organismus. *)

Auf geschickte Übergänge braucht Schleiermacher nicht erst zu denken, diese ergeben sich bei seiner Weise von selbst.

Correspondenz und Symmetrie der Theile werden von Schleiermacher nicht gesucht und erkünstelt. Wo dieselben sich von selbst ergeben d. h. wo der Gegenstand sie an sich mit sich bringt, werden sie nicht verschmäht. Jeder Gedanke wird so lange besprochen, bis er vollkommen klar ist; wie viel Raum und Zeit dazu vorher erforderlich ist, bleibt Nebensache.

Wenn (während des Verlaufs der Rede) besonders auf die Erkenntniß des Wahren die Aufmerksamkeit des Zuhörers gerichtet wird, wendet sich der Schluß der Rede Schleiermachers darauf, den Willen zum Entschluß zu bestimmen. Der Ausdruck erhebt sich zu einem höhern Schwunge, man merkt es den Worten an, wie der Redner selbst bewegt ist im Gefühl, welches aus der zuvor dargelegten Erkenntniß sich hervorringen will, um in die That überzugehen. Nicht in eine trockne Aufzählung dessen, was erkannt ist, wie es eine Rede erfordern würde, welche nur Belehrung zum Ziele hat, verlauft sich das Ende der Predigt; der Schluß bildet den Gipfel alles vorhergesprochenen, immer höher und höher steigt die Rede bis sie zuletzt alles einzeln zusammenfassend in der eindringlichsten Zusprache das ganze Gemüth zur Entschließung hinzureißen sucht. Ruhige Betrachtung, in welcher allein der Verstand thätig zu sein scheint, leitet allmählig zu der Einsicht, wie die aufgestellte Wahrheit mit der christlichen Gesinnung übereinstimmt; Mißverständnisse werden zuerst beseitigt, Zweifel gehoben, Einwürfe widerlegt, so daß zuletzt die Wahrheit ohne alles Dunkel und falschen Schein vor dem anschauenden Geiste steht. So soll, so muß es sein, wenn

*) Daß dieß vornehmlich nur auf die Predigten dogmatischen Inhalts seine Anwendung findet, erhellt aus dem früher Gesagten.

in der Gemeinde christliches Leben gedeihen soll; das steht einem jeden fest. Darum wollen wir also gesinnt sein und handeln, unter dem Beistande Gottes; das ist es, was der Schluß der Predigt in der Seele der Zuhörer bewirken will.

4. Vom Gebet.

Mit längern Gebeten beginnt Schleiermacher nur dann seine Predigten, wenn er voraussetzen kann, daß das Gemüth der Gemeinde schon auf den bestimmten Gegenstand, welchen die Predigt behandeln soll, gerichtet ist. Sonst pflegte er nur die in der Liturgie vorgeschriebenen Worte 2 Korinth. 13, 13. als Eingangsgebet zu sprechen. Im Lauf der Predigt kommt nie ein Gebet vor. Das Schlußgebet besteht gewöhnlich nur in wenigen Worten, welche aber nicht als getrennt von der Rede selbst erscheinen. Nur bei besondern Veranlassungen wird es länger und bezieht sich dann auf den Inhalt der vorangegangenen Predigt.

5. Vom rednerischen Styl.

Schleiermacher will nicht erst das christliche Bewußtsein in den Herzen seiner Zuhörer pflanzen durch seine Predigt; Blüthen und Früchte will er aus ihm hervorlocken, indem er es kräftigt und vor Schaden behütet. Er redet zu Gleichgesinnten und Gleichesanstrebenden. Indem er zuerst Läuterung und Erkenntniß dessen, was in der Brust seiner Zuhörer schon lebendig ist, bezweckt, hat er nicht nöthig durch donnernde Worte sie aus dem Schlummer zu schrecken oder durch Schmuck und Pracht der Darstellung sie geneigt zu machen, aufmerksam zu sein. Ruhig und besonnen schreitet die Rede fort in

ungekünstelten Worten und einfachem Ausdruck. Der Gegenstand selbst soll wirken, nicht sein schönes Kleid. Es soll einem jeden deutlich werden, was der zu thun hat und zu lassen, welcher in Christi Geiste wandeln will. Darum wird alles vermieden oder vorher beseitigt, was das Gemüth in ungeordnete Aufregung versetzt, der Spiegel des Herzens soll ungetrübt und unbewegt sein, damit er das aufgestellte Bild wahr und treu aufzunehmen im Stande sei. — Vor einem so gebildeten Publikum, wie das seinige war, brauchte sich Schleiermacher nicht ängstlich vor Worten zu hüten, die allerdings einem ungebildeten Zuhörer unverständlich gewesen sein würden. Jedoch finden sich auch solche nur selten. Gern behält er Ausdrucksweisen, welche unserer jetzigen Sprache schon fremd geworden sind, aus dem Brauch der lutherischen Übersetzung bei, sobald sie auf anschauliche Weise seine Meinung bezeichnen. Sein sonstiger Styl vermählt sich aber so sehr mit dieser Weise, daß dadurch kaum eine leise Härte entsteht, welche um so mehr auf die Übereinstimmung der Schleiermacher'schen Gedanken mit der Schrift aufmerksam macht.

Bei der Gedankenfülle Schleiermachers ist es natürlich, daß er sich nicht in wortreiche Ausführung eines jeden einzelnen Gegenstandes durch Individualisiren und dergl. aufzuhalten Zeit hat. Ein Gedanke drängt den andern, mit einem Hauptgegenstande treten sogleich dem Redner dessen Umgebungen und Beziehungen vor die Seele; jedes soll in seiner Bedeutung durch die Rede dargestellt werden, keiner auch von den Nebengedanken erscheint als entbehrlich, und so entstehen verwickelte Perioden voller Relativ- und Zwischensätzen. Trotz der Länge sind die Perioden abgerundet und wohlklingend. Dennoch erhält die Diction dadurch einen Anstrich von Schwerfälligkeit, der erst einem gewöhnten Ohr verschwinden mag, und erfordert, um im Zusammenhange und in allen Nüancen des Gedankens aufgefaßt zu werden, die angestrengteste Aufmerksamkeit. Die einzelnen Perioden werden dann wieder in

ihr logisches Verhältniß gesetzt und verbunden durch Conjunctionen.

Von s. g. redneriſchen Figuren iſt Schleiermacher kein großer Freund; ſo viel wird wohl jedem Leſer ſeiner Predigten in die Augen fallen, daß Schleiermacher dergleichen Dinge nicht geſucht hat. Nur durch Fragen beſonders ſpricht ſich bei ihm die größere Lebendigkeit aus. Seine erläuternden Beiſpiele entlehnt er ſelten von ſinnlichen Gegenſtänden, ſelbſt nicht aus dem äußern Leben; ſie tragen einen allgemeinern Charakter und ſind meiſtentheils pſychiſche Thatſachen. Bildliche Bezeichnungen ſind Schleiermacher ſehr gewöhnlich, aber oft nur durch ein einzelnes Wort mitten in bildloſer Rede malt er, ſelten führt er eine Metapher fort bis zur Allegorie.

Alle dieſe Bemerkungen können freilich kein vollſtändiges und anſchauliches Bild von Schleiermachers redneriſchem Styl geben. Dieß gewährt nur die Rede ſelbſt. Deren ſind aber ſo viele einzeln und in Sammlungen gedruckt, daß es überflüſſig wäre, hiezu noch ein Beiſpiel zu liefern.

1, Der [illegible] Schleiermacher. Von [illegible]

2, [illegible] Friedrich [illegible] Von [illegible]

3, Friedrich Schleiermacher, die Dar[illegible] [illegible] im Menschenleben an sich band.

4, Ueber die Schmachode Schleiermachers. Von [illegible]

Vgl. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften. VII (1846) S. 417 ff. vgl. auch IX (1860) S. 189 ff.

Der

verewigte Schleiermacher.

Ein Beytrag

zu

gerechter Würdigung desselben

seinen Verehrern geziemend dargeboten

von

Johann Friedrich Ferdinand Delbrück.

Bonn,
in Commission bey Adolph Marcus.
1837.

Eines Tages, wenn ich nicht irre, im Frühlinge des Jahres 1806 befand ich zu Berlin mich mit dem Verewigten in einer vertraulichen Gesellschaft. Das Gespräch lenkte sich auf die Frage, welcher Tod der wünschenswürdigste wäre. „Der plötzliche auf dem Schlachtfelde" sagte er — „Im siegreichen Kampfe für eine gerechte Sache," fügte der Anwesenden einer ergänzend hinzu. Und doch steht ein solcher Heldentod, wie beneidenswürdig er auch seyn möge, an Schönheit weit unter dem langsamen und schmerzhaften, welcher dem Verewigten zu Theil geworden, da er ihm vergönnte, seine hervorragende Persönlichkeit auf das herrlichste zu bewähren.

Was bisher von der Geschichte seiner letzten Tage und Stunden zur öffentlichen Kunde gelangt ist, und die Theilnahme, welche es erweckt hat, läßt nicht zweifeln, daß die nächsten Angehörigen, Zeugen seines höchst feyerlichen und erbaulichen Uebergangs aus der Zeit in die Ewigkeit, alles was er, auf der Grenze dieser und der künftigen Welt mit klarem Bewußtseyn verweilend, und den Blick bald nach der einen bald nach der andern hinrichtend, Bedeutendes, Merkwürdiges gesprochen und gethan hat, sorgsamst verzeichnet haben, um es Mitlebenden und Nachkommen als theueres, heiliges Vermächtniß zu überliefern.

Kaum werden sie hiebey vermeiden können, auch meiner zu gedenken, wie aus folgender von einem verehrten

Amtsgenossen an mich gerichteten Zuschrift erhellet, welche ich mit dessen Genehmigung hiedurch veröffentliche. Sie lautet:

Ihrem Wunsche gemäß theile ich Ihnen mit, daß es am 10. Februar Abends 7 Uhr war *), als Schleiermacher dem Prediger Jonas unter Anderm auch dieses sagte:

„Erinnerst du dich, daß ich mit dir vor nicht langer Zeit über Delbrück in Bonn gesprochen habe? Kannst du noch wieder zusammenbringen, was ich damals äußerte: so sprich es gelegentlich aus. Wiederholen kann ich es nicht. Ich bin zu schwach."

Hiezu hat mein Freund Jonas mir folgende erläuternde Anmerkung gegeben:

Anfangs Januar (1834) kam mir No. 113. der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, December 1833, zu Gesicht, dasselbe Blatt, welches die Anzeige der von Delbrück am 17. Mai 1832 in Bonn bey Eröffnung akademischer Vorlesungen philosophischen Inhalts gehaltenen und Philosophie betitelten Rede enthält. Als ich es gelesen, sagte ich Schl.: Die Jahrbücher u. s. w.; aber Delbrück verstehe ich gar nicht in seinem Eifer gegen dich. Darauf antwortete Schl. etwa dieses: Was mich betrifft: so bin ich fest überzeugt; er ist ein durch und durch ehrlicher und rechtschaffener Mann, und er tritt gegen mich nur auf wie er es thut, weil es ihm Gewissenssache ist, gegen mich wie gegen einen Menschen ohne Gesinnung, wie gegen ein böses Princip, mit seinen stärksten und schärfsten Waffen zu Felde zu ziehen."

Leben Sie wohl. Von Herzen grüßend

Bonn, d. 18. April 1835. Bleek.

*) d. i. in der 40. Stunde vor Eintritt seines Todes.

Wäre gegründet, was hier geschrieben steht, ich habe den Verewigten bekämpft als einen Menschen nicht nur ohne Gesinnung, sondern auch sogar (denn der Ausdruck „böses Princip“ verstattet kaum eine andere Auslegung) von durchaus verderblichem und heillosem Streben — wäre, sage ich, dieses gegründet: so könnten seine Verehrer nicht anders als mit Verabscheuung mich von ihrer Gemeinschaft ausschließen. Und wenn ich bedenke, wie umfassend und achtungswürdig diese ist, und daß sie im Laufe der Zeiten, wenn auch nicht an Zahl, doch vielleicht an Kraft wachsen wird: so schwebt, wie ich besorge, mein Name in Gefahr, früher oder später hier und da sprichwörtlich zu werden zur Bezeichnung eines Menschen von völlig verkehrter Denkart, welcher sehend, was außer ihm keiner, und nicht sehend, was außer ihm Unzählige, die Ursache hievon nicht in seiner Verblendung aufsucht, sondern in dem Gegenstande.

Hat die Ahnung, gleich nach dem Tode in Vergessenheit zu sinken, für den Wohlgearteten etwas Niederschlagendes, so empört sich sein Gefühl bey der Aussicht, im Gedächtnisse Ehrenwerther fortzuleben als ein Uebelberufener. Hiegegen sich zu schützen gebietet die Selbstliebe, welche jeglicher zu sich tragen nicht allein darf, sondern auch soll. Ja, so viel an mir liegt, zu verhüten, daß jenen Worten ein größeres Gewicht beygelegt werde, als sie haben, ist eine Pflicht, welche ich selbst dem Verewigten schuldig zu seyn glaube. Zwar hat zwischen ihm und mir nie Statt gefunden, was man Freundschaft in engerer Bedeutung zu nennen pflegt, aber doch persönliche Zugeneigtheit, welche meiner Seits je länger je mehr gesteigert wurde durch wachsende Bewunderung seiner großen Geistesgaben, Verehrung seiner wissenschaftlichen Verdienste, Dankbarkeit für seinen Einfluß auf meine Bildung, wie sie bey ihm Nahrung empfing durch beyfäl-

lige Anerkennung, welche er meinen Bestrebungen angedeihen ließ. Ich darf also kraft des Verhältnisses, welches mich mit ihm verknüpfte, auch seinetwegen nicht dulden, daß er den, welchen er lebend werthschätzte, sterbend in Mißachtung bringe.

Demnach unternehme ich darzuthun, daß der Verewigte, jene Worte sprechend, mich verkannt hat, nebst den Ursachen dieser Verkennung, und zwar so, daß ich nicht die Form einer Vertheidigung wähle, sondern schlichter, urkundlich begründeter Erzählung meiner Streitigkeiten mit ihm, ihres Anfangs, ihres Fortgangs, und der Wendung, welche sie zuletzt ohne mein Zuthun nahmen, und wodurch sie, wie es scheint, für ihn verletzend wurden.

Im Jahre 1821 veranstaltete Dr. Augusti eine neue Ausgabe von Melanchthon's weltberufenen theologischen Lehrstücken. Die Hauptpuncte, um welche dieselben sich wenden, sind — Vernunfthaß, blinder Schriftglaube, Knechtschaft des Willens, unbedingte Gnadenwahl, Verwerflichkeit der guten Werke. — Gleichwohl rühmt und empfiehlt der Herausgeber sie angelegentlichst als lauterste Quelle unserer evangelischen Lehre, aus welcher die echte, gediegene, nüchterne Theologie zu schöpfen sey; als kurzen Inbegriff dessen, was zu einem christlichen und evangelischen Gottesgelehrten erfodert werde; als Unterweisung in ungefälschter, von schwärmerischen Träumereyen und Wahnbildern gereinigter Frömmigkeit. Ueber diese maßlose Anpreisung eines so anstößigen, eines von dem Urheber selbst späterhin völlig umgearbeiteten und der Hauptsache nach verworfenen Buchs betroffen, fühlte ich mich (ob aus reinem Eifer oder aus unreinem, das richte Gott!) unwiderstehlich angetrieben, dasselbe zu bekämpfen. Dieses geschah i. J. 1826 in einem Werkchen betitelt: „Philipp Melanchthon, der Glaubens-

lehrer. Eine Streitschrift.“ Es besteht aus sechs Abschnitten, deren dritter von menschlicher Willensfreyheit und göttlicher Weltregierung handelt, der vierte einschaltungsweise Lehrsätze aus Spinoza's Sittenlehre aufstellt mit erläuternden Bemerkungen. Hierüber heißt es in der Einleitung S. 3:

„Die in dem dritten Abschnitte von mir bekämpfte Lehre von Vorherbestimmung, Knechtschaft des Willens, unabänderlicher Nothwendigkeit, drohet am Anfange des vierten Jahrhunderts unserer Kirche in der Theologie mit eben der Anmaßung auftreten zu wollen, wie im Anfange des ersten, nicht wie damals unter vermeinter Schutzherrschaft eines Apostels, sondern unter wirklicher eines Philosophen. Dieses hat mich bewogen, über Spinoza's Sittenlehre eine Reihe Bemerkungen einzuschalten, die zum Verständnisse und zur Würdigung derselben beytragen sollen.“

Hieran schließt sich, was S. 78 geschrieben steht; „Wie? jener in der Nacht der Blindheit tappende Heide (Kleanthes) hat vermogt, über das Geheimniß göttlicher Weltregierung und menschlicher Willensfreyheit mit Hülfe der Philosophie zu einer bündigen Gedankenverknüpfung und einer beruhigenden Ueberzeugung zu gelangen, und wir, die im Lichte des Evangeliums wandeln, sollten hieran verzweifeln, und jenem feigherzig das Feld räumen? Schimpflich wäre dieses unter allen Umständen, besonders heut zu Tage, da es nicht an Versuchen fehlt, die Satzungen verhängnißlehriger Schulweisheit mit den kirchlichen künstlich zu verflechten, um sie mit einem Heiligenschein zu umkleiden, welcher Schwachsichtige über ihren wahren Gehalt leicht verblenden kann. Hierin liegt für die Verehrer des apostolischen Christenthums ein mächtiger Antrieb, jenen Punct stets im Auge zu behalten, nicht, um darüber zu

vollständiger Einsicht zu gelangen, (was unmöglich ist) sondern nur, Trug und Täuschung abzuwehren."

Aus dem vierten Abschnitte sind als für die Geschichte des Streites besonders wichtige Stellen folgende herauszuheben:

1.

S. 123. „Wie viele Menschen giebt es, denen der Glaube an ein Leben nach dem Tode, und einen Zustand der Vergeltung verhaßt ist, weil sie dadurch sich und andere wie im Genusse so im Gebrauche des irdischen Daseyns gestört und gehemmt sehen. Entschlaget euch dieses Glaubens, sagt Spinoza's Jünger: denn freylich ist der Karakter eines religiösen Lebens die Unsterblichkeit, aber nicht eine solche, wie ihr sie euch einbildet, „außer der Zeit und hinter der Zeit, sondern wie wir sie unmittelbar haben, wie sie eine Aufgabe ist, die wir immerfort lösen. Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen, und ewig seyn in jedem Augenblicke, das ist die Unsterblichkeit der Religion." (Siehe Reden über die Religion. Berlin 1806. S. 177.)

2.

S. 127. „Genug dieser Anmerkungen, aus welchen sattsam hervorgeht, daß Spinoza's Lehre bey aller anscheinenden Steifheit eine wundersame Gefügigkeit besitzt, allen alles zu werden. Offenbar nämlich hegt sie ein epikurisches Element, wodurch sie die Sinnlichkeit, ein stoisches, wodurch sie die Vernunft besticht, ein ungöttliches, wodurch sie die Irdischgesinnten, ein frommes, wodurch sie die Himmlischgesinnten lockt. Die Weisen und Mächtigen der Erde begünstigt sie höchlich, indem sie der Wißsucht der einen, der Herrschbegierde der andern, dem Stolze beyder schmeichelt, aber auch der Geistesarmen und Schwachen

nimmt sie sich an, indem sie dieselben über ihre Beschränktheit, ihre Noth und Bedrängniß wenigstens tröstet.

Nimm hinzu, daß sie über den, welcher, nachdem er die Stimme des Herzens zum Schweigen gebracht, und sich mit seinem Gewissen abgefunden hat, ihre Grundsätze anerkennt, durch die Bündigkeit ihrer Schlußfolgen eine fast zwingende Gewalt ausübt. Was darf es dich also wundern, daß jener namhafte Ungenannte in einer Anwandlung korybantischer Begeisterung kein Bedenken trägt, den Spinoza unter die Heiligen zu versetzen, indem er seinen weisheitstrunkenen Jüngern und Jüngerinnen zuruft; „nu Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt, und sah zu, wie auch Er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war Er und voll heiligen Geistes; und darum steht Er auch da, allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.“ (Reden über die Religion Berlin 1806 S. 68.)

Ich denke im stillen Herzen: Lasset sie nur gewähren jene Thyrsusschwinger, den spinozistischen Erkenntnißbaum zu hegen und zu pflegen! Welche Goldfrüchte wird er dem Nachkommen bringen, als da sind mathematische Seelenlehren, physikalische Sittenlehren, saddukäische Glaubenslehren, sultanische Staatslehren!

Dreymal selig und viermal die Zeit, wo in Handel und Wandel, in Kirchen und Schulen, in Kunst und Wissenschaft, daheim und im Felde, bey Kriegserklärungen und Friedensschlüssen, in Gerichtshöfen und Rathsgemeinden

keine andere Münze gelten wird, als die den Stempel des Gesegneten des Herren trägt, des heiligen Benedictus Spinoza!„ — — —

Welche Theilnahme die Streitschrift in meinen nächsten Umgebungen erregte, zeigt ein bereits im Monat October d. J. 1826 erschienenes Buch, betitelt: Ueber das Ansehen der heiligen Schrift und ihr Verhältniß zur Glaubensregel in der protestantischen und in der alten Kirche. Drey theologische Sendschreiben an Herrn Professor Dr. Delbrück in Beziehung auf dessen Streitschrift, Phil. Melanchthon der Glaubenslehrer, von Dr. K. H. Sack, Dr. C. J. Nitzsch und Dr. Fr. Lücke. Nebst einer brieflichen Zugabe des Herrn Dr. Schleiermacher über die ihn betreffenden Stellen der Streitschrift.

Diese Zugabe ist überschrieben: Aus einem Briefe an einen Freund am Rhein, und lautet S. 213—216 wie folgt:

Berlin, d. 22. Septbr. 1826.

Ich finde keine hinreichende Veranlassung (auf die Schrift von Delbrück) etwas zu erwiedern. Mein Grundsatz in diesen Dingen ist der, daß ein Schriftsteller keinen Beruf haben kann, sich mit einem einzelnen Leser — und mehr ist doch ein Criticus oder Gegner an und für sich betrachtet nicht — besonders einzulassen, sondern nur, wenn aus seinen Aeußerungen hervorgeht, daß auch das Publicum, welches sachverständig ist und sich die Mühe nimmt, die Acten einzusehen, in Zweifel und Verwirrung gerathen könnte, muß der Schriftsteller, da doch jeder verstanden seyn will, seinem Buche zu Hülfe kommen. In diesem Falle aber glaube ich mich, was meinen so genannten Pantheis-

mus oder Spinozismus betrifft, auch nach Delbrück's Schrift nicht zu befinden. Gewiß ist er ein bedeutender Theil des sachverständigen Publikums; aber die Mühe, die Acten einzusehen, hat er sich schwerlich genommen. Ich meine das nicht nur, was die dritte Ausgabe der Reden, *) die er sonderbarer Weise ganz ignorirt, und worin er doch die Anmerkung S. 178 — 180 müßte berücksichtigt haben, ehe er mich einen Spinoza's Jünger nannte, sondern von allen meinen Schriften. Denn hat er mich wenigstens stark mitgemeint S. 3, wo er von dem drohenden Wiederauftreten der Vorherbestimmungslehre redet, so mußte doch erst aus meinen Aeußerungen dargethan werden, daß ich diese Lehre weniger unter der Schutzherrschaft eines Apostels — und eines der größten Kirchenlehrer hätte er hinzusetzen sollen, wenn nicht etwa Augustin Spinozist ante Spinozam war — als unter der eines Philosophen auf die Bahn gebracht habe. Und hat er mich auch S. 78 gemeint: so gilt es, das künstlich Verflochtene zu entwirren, und zu zeigen, wie meine vorherbestimmungslehrige Schulweisheit ihre besondere Wurzel in und an meinem Kopf habe, und die vor mir anerkannten kirchlichen Satzungen auch wieder ihre besondere. So lange nun dieß beydes nicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit gezeigt ist, müßte ich ja Lufstreiche führen, wenn ich mich dagegen erklären wollte, weil mir kein Körper gegenübersteht, sondern ein Schatten. Wenn aber Delbrück mich S. 124 so bestimmt als Spinoza's Jünger aufführt — und da ich mich auch vor der zweyten Ausgabe der Reden schon genannt habe, mußte er doch wissen, daß er mich meine — so hätte ihm obgelegen zu zeigen, daß einige

*) Hier scheint ein Wort zu fehlen — vielleicht: betrifft.

wenigstens von den Sätzen irgendwo in meinen Schriften vorkommen, ohne welche nach seiner eigenen Darstellung Spinoza's System nicht bestehen kann, z. B. daß Gott ein ausgedehntes Wesen ist, daß Leib und Seele sich verhalten, wie der Gegenstand und die Vorstellung desselben, daß wer Gott liebt, nicht danach streben könne, daß Gott ihn wieder liebe u. s. w. Ehe nun jemand gezeigt hat, daß diese Sätze und was ihnen anhängt, die meinigen sind, kann es mich gar nicht kümmern, wenn mich, wer es auch sey, einen Spinozisten nennt. Unsere Freunde aber, welche wünschen, daß ich mich vertheidigen soll, werden vielleicht sagen, wenn auch nicht für einen Spinozisten, so könne man mich doch auch ohne diese Sätze noch für einen Pantheisten halten, und dieser Schein solle doch endlich gelöset werden. Das wäre freilich schön. Aber aus Achtung für den trefflichen Delbrück möchte ich es nicht auf Veranlassung seiner thun, da er sich ein so unbestimmtes Gewäsch nirgend in Beziehung auf mich hat zu Schulden kommen lassen. Uebrigens aber dünkt mich, es sey hiemit wie mit jenem. Denn ehe nicht jemand nachgewiesen hat, daß Sätze von mir aufgestellt worden, welche pantheistischer klingen als die betreffenden bekannten Bibelsprüche und die entsprechenden Stellen der bewährtesten Kirchenlehrer, oder daß die gleichlautenden Sätze bey mir einen andern Sinn haben als bey jenen, geht mich auch dieß nichts an. Gesagt hat man nun freylich dergleichen oft genug, aber nachgewiesen hat es niemand, gewiß aus einem dunkeln Bewußtseyn, daß die Nachweisung immer wieder abrutschen würde, wie der bekannte Stein des Sisyphus. In der dermaligen Lage der Sache wüßte ich auch nichts zu sagen, was nicht so eben schon Zweifen (dogmat. Vorles. 1. Bd. S. 255 Anm.) hierüber gesagt

hat, positiveres wird sich nur im Zusammenhange vortragen lassen, wenn es mir gelingt, wenigstens einen kurzen Abriß meiner Dialektik noch mitzutheilen.

Sonst aber hätte ich wohl Ursache genug, mich über den guten Delbrück zu beklagen, nicht nur, daß er mich ohne allen Grund und gegen alles billig Vorauszusetzende einen Spinozisten nennt, sondern noch mehr, daß er ungeachtet seiner persönlichen Kenntniß von mir sich so ausdrückt, daß seine Leser werden glauben müssen, er halte mich für einen der schlechtesten und verächtlichsten Jünger Spinoza's. Denken Sie nur, wie gering der immer nüchterne und besonnene Meister von einem Jünger hätte denken müssen, der Anwandlungen von korybantischer Begeisterung ausgesetzt wäre! Sehen Sie, wie Delbrück S. 124 meinen so genannten Spinozismus unmittelbar in Verbindung bringt mit dem Bedürfnisse derer, denen der Glaube an einen Vergeltungszustand verhaßt ist, weil quälende über das Grab hinausreichende Befürchtungen sie im Genusse des irdischen Daseyns stören. Eben so geht S. 127 die erwähnte Begeisterung hervor aus der zwingenden Gewalt, welche die Bündigkeit spinozistischer Lehren über diejenigen ausübt, die sich mit ihrem Gewissen schon abgefunden haben. Kurz, es würde mir nicht einmal zu Gute kommen, als ein Himmlischgesinnter durch das fromme Element in Spinoza's Lehre (S. 127) gelockt worden zu seyn. Wenn aber Delbrück dieß wirklich gemeint hat und noch dazu die politischen Insinuationen S. 126 und 128: so weiß ich nicht, wie er es bey seinem Gewissen verantworten will. Ich glaube aber das gar nicht, sondern es ist gewiß nur die Leidenschaftlichkeit des wohlgemeinten Eifers, die ihn hat übersehen lassen, wie scheinbar absichtlich er zusammengestellt hat.

So lautet die den erwähnten theologischen Sendschreiben beygefügte Zugabe. Sie veranlaßte zwischen dem Verewigten und mir nachstehenden Briefwechsel.

1.

Bonn, d. 29. October 1826.

Höchst ehrwürdiger Mann!

Die den drey öffentlich an mich gerichteten Sendschreiben über eine jüngst von mir erschienene Streitschrift beygefügte Zugabe von Ihrer Hand macht auf mich einen Eindruck, der mich unwiderstehlich antreibt, gleich nach erster Durchlesung derselben auf der Stelle die Feder zu ergreifen, um mich mit Ihnen zu verständigen.

Daß ich in dem vierten Abschnitte gedachter Streitschrift nicht die neueste Ausgabe Ihrer Reden über die Religion anführte, sondern die frühere von 1806, geschah deßwegen, weil ich bis dahin Ihre in jener ausgesprochene Ablehnung der spinozischen Lehre in Beziehung auf das, was ich in dieser als die Angel ansehe, nicht in Uebereinstimmung zu bringen vermogte mit den Grundgedanken, auf welchen Ihre Glaubenslehre (vielleicht mit Unrecht) mir zu beruhen scheint. Um mich einer Erörterung dieses schwierigen Punctes zu überheben, die offenbar in jenem Abschnitte übel angebracht gewesen wäre, oder vielmehr gar nicht Raum finden konnte, kündigte ich den eingeschalteten Aufsatz ausdrücklich an als einen bereits vor Jahren und zwar zunächst für mich allein geschriebenen. Hiedurch wurde ich berechtigt, die spätere Ausgabe Ihrer Reden unberücksichtiget zu lassen. Ich wurde hiezu sogar genöthiget, um einem Kampfe mit Ihnen auszuweichen, der gar nicht in meinem Plane lag, da ich ihn einem anderen Platze vorbehalten hatte. — Der eingeschaltete Aufsatz sollte sich

ausprägen als Selbstgespräch und Herzensergießung eines einsamen Denkers, welchem man es anmerkt, daß die Worte der Heiligsprechung Spinoza's sich von lange her seinem Gedächtnisse eingegraben, daß sie unaufhörlich ihm in den Ohren geklungen, daß sie dem Gefeyerten ihn dienstbar gemacht hatten; daß die anfangs süße Knechtschaft ihm mit der Zeit je länger desto unerträglicher ward; daß er die ihm angelegten Fesseln endlich zerbrach, und nun, wie es wohl zu geschehen pflegt, den ersten Gebrauch der wieder erlangten Freyheit gegen den Fesseler richtete.

Die öffentliche Mittheilung jener gegen das Ende freylich leidenschaftlich aufbrausenden Herzensergießung findet vielleicht ihre Rechtfertigung in dem reißenden Hange unserer Zeit zu der so genannten All-Einheitslehre, worunter ich verstehe die Lehre von einer alles und jedes, Belebtes und Unbelebtes, alles menschliche Denken, Thun und Leiden gleichermaßen beherrschenden und umklammernden Nothwendigkeit. Jener Hang ist, wie mir scheint, ein natürliches Erzeugniß der bey uns so hoch getriebenen Wissenschaftlichkeit: denn unter allen Lehren über die göttlichen und menschlichen Dinge ist jene nach meiner Ueberzeugung die einzige, welche einen streng folgerechten Denker zu befriedigen vermag, wodurch sie eben eine so mächtige Anziehungskraft erhält. Die Grundsätze derselben aber kann niemand anerkennen, der nicht das Bewußtseyn der Willensfreyheit für Täuschung erklärt, und dieses thun muß jeder, welcher nicht über diesen Punct einmal für immer das Wissen aufgiebt, und unter den Glauben gefangen nimmt. Den Begriff: das Bewußtsein der Willensfreyheit aufgeben drücke ich aus „sich mit seinem Gewissen abfinden." — In diesem Sinne mußte auch Leibnitz sich mit seinem Gewissen abfinden, weil nach dessen Lehrbegriffe

nicht weniger als nach dem spinozistischen das Bewußtsyn der Willensfreyheit als Täuschung erscheint. Gegen diesen Lehrbegriff habe ich früher mich mit gleicher Stärke ausgesprochen, ohne zu fürchten, daß ich dadurch in Verdacht käme, Leibnitzen und seinen Anhängern die Sittlichkeit abzusprechen, als ob diese nach dem Innersten der Lehre, zu welcher ich mich bekenne, nicht ganz anderswo ihre Wurzel hätte als in fein gesponnenen Ideengeweben.

Hoffentlich werden Sie demnach dem allerdings anstößig scheinenden Ausdrucke: „sich mit seinem Gewissen abfinden" eine mildere Auslegung angedeihen lassen, als er von Ihnen erfahren hat, um so mehr, da ja an jener Stelle von sittlicher Würdigung irgend wessen gar nicht die Rede ist, sondern nur von der zwingenden Gewalt, welche die spinozistische Lehre ihrer Natur nach über die vorzüglichsten Geister ausüben muß. Ein solcher war der von mir bezeichnete Redner doch ganz unstreitig schon im J. 1806; er ward es nicht erst 1821.

Vielleicht konnte ich das Aergerniß heben oder mindern, wenn ich S. 127 mich so ausdrückte: „Was darf es dich also wundern, daß ein Denker des ersten Ranges (aber freylich wohl nur im vorübergehender Aufwallung) einst kein Bedenken trug, den Spinoza unter die Heiligen zu versetzen." Hiedurch hätte ich freylich meine Absicht, jede persönliche Beziehung abzuwehren, besser erreicht als durch die bloße Verschweigung des Namens. Diese hatte in der That keinen anderen Zweck, als die Darstellung in den Bezirk des Allgemeinen hinüber zu spielen. Bekömmt aber hiedurch die ausdrückliche Anführung Ihrer Reden nicht etwas ganz Unschickliches? Allerdings! Ich beging aber diese Unschicklichkeit wissentlich, um des Lesers Aufmerksamkeit, so zu sagen, gewaltsam darauf hinzulenken,

daß ich hier einzig zu thun haben wollte mit der Denkart, welche, wie Sie selber theils in der Vorrede, theils S. 180 der neuesten Ausgabe der Reden sagen, eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch für die Ihrige galt, und welche, wie ich hinzuzufügen mir erlaube, manches Menschen Kopf und Herz in Zwiespalt gesetzt, und nicht wenig beygetragen haben mag, dem oben erwähnten reißenden Hange unserer Zeit zur All-Ein-heitslehre jene Schwungkraft mitzutheilen, die er noch hat, und wahrscheinlich noch lange behalten wird.

Daß ich aller dieser Vorkehrungen ungeachtet ansehnlichen Mißverständnissen ausgesetzt bleiben würde, entging mir keineswegs. Da aber von den nachtheiligen Folgen vermuthlicher Mißverständnisse keine Sie treffen konnte, da alle, ich sage alle, auf mich allein fielen: so glaubte ich das allerdings bedenkliche Spiel wagen zu dürfen, und ich wagte es getrost, weil es mir der Erreichung des Zweckes dienlich schien, den ich als einen mir gebotenen ansehe; ich wagte es getrost, in Erwägung, daß es sich mit dem guten Leumund verhält wie mit allen andern Lebensgütern. Es giebt keinen Fall, wo man ihn nicht dem, was als Pflicht erscheint, zum Opfer zu bringen, Muth und Entschlossenheit zeigen muß.

Nichts von diesen Maßbestimmungen scheint derjenige Ihrer Freunde auch nur geahnet zu haben, welcher jene rein persönlichen, in dieser Beziehung ganz bedeutungslosen Aeußerungen eines Mannes, wie ich, Ihnen gegenüber, bin, wichtig genug finden konnte, um Ihnen auf den Grund derselben eine Verantwortung abzunöthigen. Was Sie sagen, um Ihren Freund über diesen Punct zurechtzuweisen, hat meinen völligen Beyfall.

Bey den Worten „politische Insinuationen“ deren

Sie sich bedienen, kann ich an nichts anderes denken als an das, was ich von den Zerrüttungen aller gesellschaftlichen Verhältnisse andeute, die in einem Zeitalter eintreten müßten, welches unter die Herrschaft der spinozistischen All-Einheitslehre geriethe. Hierüber nun bin ich allerdings der Meinung, daß es in der Natur dieser Lehre liegt, allem Schönen, Hohen, Würdigen, allem, was das Leben schmückt und adelt, den Tod zu bringen. Freylich hat es mit Erstickung des Bewußtseyns der Willensfreyheit eben keine Noth. Aber höchst bedenklich würde mir doch scheinen, wenn gleichmäßig in der Philosophie und Theologie Lehren, welche sich mit jenem Bewußtseyn nicht in Einklang bringen ließen, in Schwang kämen, weil hieraus eine Trennung der Wissenschaft und des Lebens hervorgehen würde, welche für beyde gleich verderblich wirken, und im Denken wie im Handeln grause Verwirrung anrichten müßte.

Von dem Verdachte unredlicher Absicht sprechen Sie selber mich los. Aber auch so unüberlegt habe ich nicht gehandelt, wie es manchem, und namentlich einem unserer hiesigen Freunde vorzukommen scheint. Doch will ich keineswegs in Abrede stellen, daß die gepflogene Ueberlegung, wie ich in dem Gedränge streitender Foderungen mich zu verhalten hätte, auf ein anderes Ergebniß geführt haben könnte, hätte sie nicht mehr oder weniger unter dem Einflusse leidenschaftlich aufgeregter Stimmung gestanden. Fast aber möchte ich sagen, daß ich Ursache finde, des Mißgriffs, den ich etwa begangen habe, mich zu erfreuen, da er Ihnen Anlaß dargeboten hat, sich mir in einem Lichte zu zeigen, welches meinem persönlichen Verhältnisse zu Ihnen ein neues Leben giebt. Denn fürwahr! die ruhige, würdevolle Haltung, welche Sie Ihren, oder darf ich vielleicht sagen? unseren gemeinschaftlichen Freunden gegenüber

in Ansehung meiner behaupten; die Sprache, welche Sie als mein Ankläger und mein Anwalt führen, verpflichtet mich zur herzlichsten Erkenntlichkeit, die ich hiedurch bezeuge, indem ich sage, daß die innige Verehrung, welche hochbegabter Mann! ich Ihrer wissenschaftlichen Ueberlegenheit und Ihren großen Verdiensten stets dargebracht habe, nunmehr eine Beymischung liebevoller Vertraulichkeit erhält, welche für die Zukunft mir die Lesung Ihrer Schriften erheitern, und mich dadurch Ihnen hoffentlich näher bringen wird, als sonst geschehen wäre. Möchten Sie zur Belebung jener mir süßen Hoffnung diesen Brief baldigst einer freundlichen Antwort würdigen!

Mit erhöhter Gesinnung verstärkter Ergebenheit verharre ich

Delbrück.

2.

Berlin, d. 31. Decbr. 1826.

Hoffentlich, vortrefflicher Mann, haben Sie mich nicht schon aufgegeben wegen verspäteter Antwort, sondern hegen Geduld mit einem unter zeitsplitternden Geschäften und unausweichlichen gesellschaftlichen Zerstreuungen fast erliegenden. Nun sollen mir aber auch diese Ferien, ohnerachtet sie eigentlich für mich keine sind, nicht hingehen, ohne daß ich mich hinsetze, um Ihnen meine Freude darüber zu bezeugen, daß Sie meine Zugabe mit so viel Wahlwollen aufgenommen haben. Wofür ich Ihnen um so dankbarer bin, als ich selbst, da ich das Blatt gedruckt las, fand, ich hätte das wohl stärker können hervortreten lassen, wie großes ich von Ihnen halte. Für meinen Freund Gross war das aber freilich nicht nöthig. Schlecht nimmt sich nun doch einmal das flüchtige Blatt aus hinter dem

drei Sendschreiben, die jedes in seiner Weise gewichtig sind und trefflich. Doch glauben Sie nicht, daß ich nur Ihre Gegner loben will. Auch Ihre Schrift habe ich mit vielem Genuß gelesen. Ihre Meisterschaft in der Sprache, Ihre rhetorische Kraft müssen jeden ergreifen, der da wünscht, auch schreiben zu können; und das edele Ihres Ringens und Strebens muß jeden gleichgesinnten erquikken. Und in diesem Genuß hat mich das, was mich selbst betrifft, gar nicht gestört. Darum schieben Sie es nicht hierauf, wenn ich Ihnen — ziemlich vertraulich freilich, aber ich schmeichle mir, daß Sie mir ein Recht hiezu einräumen — gestehe, daß die Composition Ihrer Schrift mich durch zu große Kühnheit in der Zerstückelung, gewissermaßen also, wenn Sie wollen, in der Nichtcomposition überrascht hat. In dem Antispinozistischen Abschnitt thut dieses dennoch auf mich eine große Wirkung, weil ich mir Sie es declamirend denke, und von Ihrer Meisterschaft hierin habe ich noch aus alten Zeiten eine lebhafte Erinnerung. Wenn ich aber etwas ferner trete, und sehe, wie nun dieser so gebauete Abschnitt in das übrige hineingebauet ist; und wenn mir die Beziehung auf Melanchthon — oder wenn Sie wollen, auf die protestantische Theologie — vor Augen tritt: so scheint mir der Eindruck der Festigkeit des Gebäudes dadurch sehr zu verlieren. Das alles wäre vielleicht anders geworden, wenn Sie jenen älteren Aufsatz uns nicht so lange vorenthalten hätten, als könne er nicht für sich angerichtet und aufgetischt werden. Und wie würde er willkommen gewesen sein, und wie viele Freude würde er manchen Männern gemacht haben — großen und geliebten wie Jacobi und Richter — die nun nicht mehr da sind. Seien Sie also ein anderes Mal nicht so hinterhältisch, und nehmen das mantum promatum gar doppelt — Zumal —

um dieß beiläufig zu sagen — Sie sich doch darin nicht ganz treu geblieben sind, diesen Aufsatz völlig auf dem Standpunkte von 1806 zu lassen. Denn die mathematische Seelenlehre — das ist doch Herbart? und die Sultanische Staatslehre — das ist doch Hegel? existirten damals noch nicht, und wenn ich mir von der physikalischen Sittenlehre und sadducäischen Glaubenslehre mein Theil nehmen darf: so war von beiden damals auch noch nichts zu hören.

Soll ich nun über Einen Punkt noch eben so offenherzig seyn? Es hat mich höchlich erfreut, in Ihrem Buche eine für mich hinreichende Gewähr zu finden, daß Sie nie werden zur katholischen Kirche übertreten, wozu man Sie einer großen Hinneigung sehr vielfältig gezihen hat. Nun weiß ich freilich nicht, was in Ihrem „Christenthum" steht, das mir noch nicht zu Gesicht gekommen ist, ja, wovon ich erst durch Ihren Melanchthon etwas erfahren. Aber wie es mir immer nicht zu Sinne wollte, daß ein so freier Geist wie der Ihrige sich unter dieses Joch beugen sollte: so bin ich nun auf's neue befestigt. Denn so lange Sie so eifrig freie Forschung begehren — wozu der ganz unspeculative Stolberg gar kein Bedürfniß hatte — und sich eine lebendige Totalanschauung von der römischen Kirche erhalten: so bleiben Sie uns sicher. — Und hier kann ich Ihnen gleich meine herzliche Zustimmung zu einer Seite Ihrer Ansicht unumwunden zu erkennen geben. Nämlich, auch ich liebe in der Kirche eine Vornicäische Denkart, und wünsche, daß man zu derselben zurückgekehrt wäre, oder es noch thäte: denn es scheinen sich jetzt günstige Gelegenheiten dazu zu eröffnen. Die Nicäische Denkart nämlich ist diese, an Bestimmungen binden — d. h. die Kirche danach öffnen und schließen zu wollen —

welche im Streit die Majorität gehabt haben, da doch in diesen Dingen der Streit, wenn er einmal entstanden ist, als ein unendlicher gesetzt werden muß, und jede Majorität nur momentan ist. Darum wollte ich, wenn von einem bindenden Symbol die Rede ist, am liebsten mit Ihnen zur Glaubensregel zurückkehren; und die Aufnahme des Nicäischen und der späteren Bekenntnisse mit allen ihren damnamus hat mir in unserer Confession nie gefallen wollen. Aber was die Vergleichung jener Formel mit der Schrift anlangt, denke ich ganz wie unsere drei Freunde, und bin überzeugt, daß Lessing sich vergriffen hat, und Sie nach ihm. Noch mehr sichert mich in Beziehung auf Ihren Katholizismus dieses, daß Sie mir überhaupt noch nicht auf dem Punkte zu stehen scheinen, wo Sie auch nur des Christenthums im allgemeinen eigentlich bedürften. Denn Ihre Hauptschwierigkeit, Willensfreiheit mit göttlicher Allmacht zu vereinigen, finden Sie ja im klassischen Alterthum durch eine vollkommnere Approximation gelöst, als Ihnen die Schrift und alle darauf gebauete Productionen christlicher Theologie inclusive der Glaubensregel versprechen. Sie lassen das Christenthum mehr wie Jacobi sich ansprechen, ohne sich eigentlich hineinzubegeben und sind ein Eklektiker auch zwischen Christenthum und hellenischer Philosophie. Werden Sie also von diesem Standpunkte je römisch; so könnten Sie es nur werden um Anderer willen, und wenn man Ihnen zugleich einreden könnte, Sie dürften das alles dort auch. Denn die Glaubensregel, wenn Sie auch (mit Unrecht) meinten, die römische Kirche hielte an dieser fester als wir, leistet Ihnen doch keine wesentlichen Dienste zur Lösung Ihres Problems. Aber freilich eine Krisis kommt wohl noch für Sie: denn ich glaube nicht, daß Sie auf diesem Punkte

werden stehen bleiben, und sich auf die Länge begnügen können mit einem — so schrieb ich wie ich glaube auch an jenen Freund, als ich νεοτελής von Ihrem Buche kam — gleichsam Schachspielenden Gott, der, was sich auch der Gegner als Preis ausgebeten haben mag, für jeden denkbaren Zug desselben einen andern in Bereitschaft hat, um ihn unfehlbar auf das Feld hinzuführen, wo er matt werden soll. Wenn nun diese Krisis kommt, die ich für unvermeidlich halte, dann möge ein guter Geist Sie leiten, das wünsche ich eben so eifrig, als ich Sie herzlich liebe und ehre, und ich hoffe es eben so gewiß, als es zu meinem Glauben gehört, daß ein so reines Streben nach Wahrheit als das Ihrige nicht auf wesentliche Abwege führen kann. Eben diesem Ihren nur äußerlichen Verhältnisse zum Christenthum schreibe ich es zu, daß Sie gar nicht darauf eingehen können, daß es für mich bei klarer Einsicht in die Unzulänglichkeit aller so genannten Beweise nur einen christlichen Glauben an die Unsterblichkeit giebt, und auch Ihr Brief geht, gewiß aus zarter Schonung, ganz hinweg über die Ausfoderung (S. 215 der Zugabe) in Bezug auf S. 124 Ihres Melanchthon. Dennoch ist dieses ganz und im vollen Sinne meine Wahrheit, und auch die Stelle aus den Reden, welche Sie dort anführen, ruht auf den Aussprüchen Christi. „Wer da glaubt, der hat das ewige Leben, der ist aus dem Tode zum Leben durchgedrungen.“ Ganz recht haben Sie freilich, daß dadurch sowohl Hoffnungen als Befürchtungen erstickt werden, weil für beide kein Raum mehr ist in der Gewißheit des Besitzes.

Bin ich nun einmal eher als ich eigentlich wollte auf das gekommen, was in Ihrem Buche mich betrifft: so scheint mir die Sache so zu liegen, daß wir uns über mich und meine Denkart vor der Hand schwerlich verständigen

können. Denn ich weiß nichts anderes zu thun, als Sie auf das verweisen, was Sie schon vor sich haben. Ich habe den Spinoza, seit ich ihn zuerst gelesen, und das ist nun 35 Jahre her, aufrichtig bewundert und geliebt, aber sein Anhänger bin ich auch nicht einen einzigen Augenblick gewesen, und so wol mit seiner Verherrlichung in den Reden als mit der bekannten Stelle in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre hat es genau die Bewandniß, welche Lücke und Twesten angeben. Sie nun können unmöglich meinen, daß meine Glaubenslehre auf dieser Stelle ruhe; überhaupt nicht durch unsachkundige Albernheiten wie die in der Hallischen Recension geblendet sein. Also verstehe ich auch gar nicht, wie Sie es in Ihrem Briefe meinen, daß meine Abläugnung des Spinozismus nicht stimme mit dem, was Sie für das Fundament meiner Glaubenslehre halten. Da ich nun gar nicht weiß, wohin ich mein Gewehr richten soll, um Sie zu treffen: so kann ich nichts anderes thun als die Aufforderung wiederholen, welcher dogmatische Satz meiner Glaubenslehre etwas spinozistisches voraussetze. Soll ich indeß meine Aufrichtigkeit vollenden: so setze ich Ihnen mein ganzes Selbstgespräch über Sie, nachdem ich Ihr Buch gelesen, seinem wesentlichen Inhalt nach her: Delbrück ist ketzermacherisch in der Philosophie. Wer nicht Gott und Welt auf Eine bestimmte Weise unterscheidet, von dem glaubt er, er unterscheide sie gar nicht; und wer nicht die Willensfreiheit auf Eine gewisse Weise bestimmt, von dem glaubt er, daß er sie ganz aufhebe, und dagegen hilft eben alles protestiren nichts. Aber wie ließe sich dieß bei einem so wohlgesinnten und bescheidenen Manne anders erklären, als aus einer gewissen Unfähigkeit, sich in einen Anderen hineinzuversetzen, um dessen Combination zu finden, und die kannst du doch bei

einem so vortrefflichen Kritiker als Delbrück ist, wieder nicht voraussetzen. — Doch vielleicht. Denn auf dem Gebiete der Dichtkunst und der schönen Redekunst, wo seine Kritik am meisten glänzt, ist er ruhig, begeistert zwar, aber ohne Leidenschaft und ohne Apprehension. Hier aber ist er in einem unruhigen Streben nach Ruhe, und höchst apprehensiv gegen alles, was ihn aus der Ruhe, die er schon erlangt zu haben glaubt, aufstören könnte, und daher leidenschaftlich aufgeregt gegen alle Vorstellungen, welche gewisse Saiten auf eine ihm fremde Weise berühren. Dieß ist auch der einzige Berührungspunkt, worin Spinozismus und Augustinische Prädestinationslehre ihm als Eins erscheinen können. Wie könnte auch ohne solche Aufgeregtheit ein solcher Mann etwas für eine natürliche — und das naturgemäße ist doch immer gut — Folge gesteigerter Wissenschaftlichkeit halten, und sich doch so dagegen ereifern — Und bei diesem Resultat bin ich stehen geblieben, und glaube, daß Sie sich täuschen, wenn Sie meinen, in den Satzungen der Glaubensregel jene Vereinigung gefunden zu haben. Die Regel kennt den Streit nicht, und kann ihn auch nicht heilen. Das Gericht, dessen eines nach der Dunkelheit gewendetes Auge Sie verdecken, ist ja überhaupt nicht christlichen Ursprungs, und Sie haben es bequemer in den Offenbarungen, auf welche sich Platon beruft. Wenn Sie Sich das Christenthum aber so aneignen werden, daß Ihnen die Satzung nicht mehr das erste und wesentliche ist, dann werden auch Sie diesen Streit nicht mehr kennen.

Uebrigens habe ich nicht das geringste Unrecht gegen mich darin gefunden, daß Sie den späteren als 1806 ignorirten, sondern ich habe es nur sonderbar gefunden, weil es Ihnen Nachtheil bringen mußte bei einem großen

Theil der Leser. Hätten Sie in einer Anmerkung gesagt: Ich weiß wol, daß Schl. seitdem geläugnet hat, ein Spinozist zu seyn; ich verstehe aber dieses Läugnen nicht, und halte ihn demohnerachtet dafür: so glaube ich hätten Sie richtiger gehandelt. — Den Ausdruck: sich mit seinem Gewissen abfinden, wird wol nicht leicht einer Ihrer Leser so deuten, wie Sie ihn meinen, weil wir gewohnt sind, grade diesen auf die Sittlichkeit zu beziehen. Bitten Sie ihn also immer Leibnitzen und allen Deterministen ab. — Die eine politische Insinuation ist die, daß, indem Sie das Hobbesische des Spinoza, wovon doch gewiß auch nicht die mindeste Spur bei mir vorkommt, S. 126 vortragen, Sie Sich des Ausdrucks Weltgeist bedienen, bei dem jeder doch am meisten an mich denken muß. Die andere ist freilich der letzte Absatz S. 128, wo doch auch wieder das heilige stark an mich erinnert, der allerdings als Insinuation gegen mich sehr abprallen würde, da mich niemand für einen Sultanisten hält, ich vielmehr als ein Liberaler verschrieen bin. Aber hat es wol mit der Herrschaft eines speculativen Systems eine größere Noth als mit dem Aufgeben des Bewußtseins der Willensfreiheit? Mir fällt dabei immer ein, was ich einmal über die Altdeutschthümler irgendwo gelesen: denn es scheinet mir mutatis mutandis auf alle solche Apprehensionen zu passen. Wenn so ein Deutscher erst eine Deutschin am Arme hat, und ein kleiner Deutschling wird vorangetragen, dann sucht er das Brodt auch da wo es ist, nämlich im neuen Deutschland. So sind die Fichtianer immer auf den Standpunkt des gemeinen Bewußtseins zurückgekommen, und haben dem Nothstaat ohne Vorbehalt gehuldiget, und so geht es überall. Darum glaube ich eben, zu ereifern braucht man sich überall nicht, und was hinfällig ist

an einer Disciplin, wird am besten von ihrem eigenen Schmiede reparirt.*) — — —

Doch ich muß nun den letzten Raum benuthen, um Sie um Verzeihung zu bitten, wenn ich Ihnen nun mehr geantwortet habe, als Sie verlangten. Ich würde noch nicht aufhören, wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, kein drittes Blatt mehr anzulegen. Halten Sie Sich meiner großen und herzlichen Achtung versichert.

d. 2. Jan. 1827. Schleiermacher.

3.

Bonn, d. 12. August 1827.

Hochwürdiger!

Ich schreibe Ihnen diese Zeilen, befangen in einer Verlegenheit, aus welcher nur Sie mich retten können.

Hiemit hat es folgende Bewandniß:

In meiner Streitschrift über Melanchthon's Hauptstücke kommen, wie auf Ihre Reden über die Religion, so auch auf Ihre Glaubenslehre Anspielungen vor, deren wegen Sie mich öffentlich zur Rechenschaft gezogen haben, mit der Auffoderung, mich näher zu erklären. In Ansehung des ersten Puncts habe ich dieser Auffoderung zu genügen gesucht durch meinen Brief vom 29. October v. J.

Gleich nach Absendung desselben faßte ich den Entschluß, in Ansehung des zweyten Punctes dasselbe zu thun, und zwar nicht brieflich, sondern buchlich. In diesem Entschlusse wurde ich mächtig bestärkt durch das Antwort-

*) Hier ist eine kurze aus einigen Zeilen bestehende Stelle ausgelassen, welche sich zur Veröffentlichung nicht eignet, und um so eher wegbleiben konnte, da sie eine ganz unwesentliche Nebenbemerkung enthält.

schreiben, womit Sie mich beehrt haben. So habe ich binnen etwa neunmonatlicher Frist die Stunden der Muße verwendet, ein Werkchen auszuarbeiten, welches den Titel führt: „Erörterungen einiger Hauptstücke in Dr. Friedrich Schleiermacher's christlicher Glaubenslehre. Nebst einem Anhange über verwandte Gegenstände.“

Die Erörterungen werden etwa zwölf Druckbögen füllen. Ein großer Theil der Handschrift befindet sich bereits in den Händen des Verlegers, der erste Bogen schon unter der Presse. Inzwischen kommen mir von mehreren Seiten Nachrichten zu, daß die liturgische Angelegenheit für Sie Verhältnisse theils herbeygeführt hat, theils herbeyzuführen Miene macht, unter welchen es jedem, der Sie so innig verehrt, wie ich, peinlich seyn muß, gegen Sie zu Felde zu ziehen, zumal auf einem dem liturgischen Gebiete so benachbarten, daß des einen Waffengeräusch zu dem andern hinüberschallt.

Der Gedanke, von Freund oder Feind, oder beyden, Ihren Mißwollenden beygezählt werden zu können, ist mir so widerwärtig, daß er mich bestimmt haben würde, besagtes Werkchen zurückzunehmen, hielten ihm nicht andere Gedanken das Gegengewicht.

Denn der unter uns streitige Gegenstand ist von solcher Beschaffenheit und Würde, daß auf Behandlung desselben persönliche Rücksichten keinen Einfluß äußern dürfen. Ueberdem muß ich meine Ehre als verpfändet ansehen, bis ich Ihrer öffentlich an mich ergangenen Aufforderung öffentlich genüge. Der gegen den Verleger eingegangenen Verbindlichkeiten will ich gar nicht gedenken.

Was soll ich thun?

Wie es in Ihrer Glaubenslehre kaum einen Satz giebt, über welchen ich mit Ihnen einverstanden wäre: so

wird es in meinen Erörterungen kaum einen geben, über welchen Sie es mit mir sind.

Was den wissenschaftlichen Gehalt und die künstlerische Darstellung betrifft: so werden Sie, gleich mir selber, zwischen Ihrem unsterblichen Werke und meinem tagwierigen Werkchen den Abstand unermeßlich finden, gleichwohl, wie ich mir schmeichle, dem darin sich kundthuenden Streben Ihren Beyfall nicht versagen dürfen.

Auf Ihre Gläubigen werden meine Erörterungen ungefähr denselben Eindruck machen, wie weiland auf die Schriftgläubigen die wolfenbüttelischen Bruchstücke ungesegneten Andenkens.

Was soll ich thun?

Die Kunst, mit wenigem viel und auf das treffendste zu sagen, versteht niemand meisterlicher als Sie.

Mir wäre aus meiner Bedrängniß geholfen, wenn Sie sich herablassen wollten, besagten Erörterungen ein kleines Gastgeschenk auf den Weg zu geben, um das Stachlichte derselben, welches Ihre Mißwollenden kitzeln könnte, abzustumpfen, und den einzelnen Abschnitten Maulkörbe umzuhängen, daß sie nicht wild um sich bissen.

Demnach frage ich hiemit ergebenst an, ob Sie mir erlauben wollen, Ihnen zu gedachtem Zwecke mehr erwähnte Streit- und Kampf-Schrift vor vollendetem Drucke theilweise zukommen zu lassen in zwey oder drey Sendungen?

Sollten Sie meine Bitte nicht gewähren wollen oder können: so müssen meine Leser doch schlechterdings erfahren, daß ich sie Ihnen vorgetragen habe. Lassen Sie mich also für diesen Fall gefälligst wissen, in welcher Form ich Meldung davon thun soll, wofern Sie nicht, was mir freylich das Liebste wäre, vorzögen, sich darüber auszusprechen in einigen an mich gerichteten Zeilen, die ich

konnte abdrucken lassen. Dieses zu thun würde ich nicht scheuen, sollte auch die Absagung so lakonisch ausfallen, wie einst jene Kantische gegen einen Zudringlichen ähnlicher Art, wie vielleicht Ihnen ich erscheine. Sie lautete: Daraus wird nichts.

Baldiger gewogentlicher Antwort sehe ich mit Verlangen entgegen, der ich mit inniger Verehrung verharre

Delbrück.

4.

Berlin, d. 22. August 1827.

Ihr freundliches Schreiben, mein herzlich geehrter Herr Professor, hat mich nicht wenig überrascht, indem es mir einen Kampf verkündigt, auf den ich gar nicht gerechnet hatte. Aber zuerst muß ich wol meine Antwort das aussprechen lassen, was auch meine erste Empfindung war, nämlich, daß Sie mir mit Unrecht einen Antheil zuschreiben würden an den neuen Lorbeeren, welche Ihr neues Werk Ihnen bereitet. Ich sage dieß vorzüglich deßhalb, weil mir Ihre Ausdrücke „daß ich Sie öffentlich zur Rechenschaft gezogen habe" eine unrichtige Vorstellung von dem Hergang der Sache mit jener Zugabe voraussetzen scheinen. Es ist keineswegs eine von jenen literarischen Fictionen, daß meine Erklärung aus einem Briefe an einen Freund genommen sei, sondern es ist wirklich so, und der Brief war ganz für ihn geschrieben, und so konnte wol keine Aufforderung an Sie darin enthalten sein. Die finde ich auch jetzt nicht darin, sondern nur eine Rechtfertigung für mein Schweigen. Dieses also vorher abgemacht freue ich mich auf Ihre Schrift: denn ich werde von allem, was Sie schreiben, sehr lebendig erregt. Wenn nun freilich, da meine Erklärung sich nur auf den so

genannten Spinozismus bezog, Sie aber sagen, Sie seien kaum über Einen Satz meiner Glaubenslehre einverstanden mit mir, ich durch Ihre Erörterungen, die sich ja auf meine Erklärung beziehen sollen, zu der Einsicht gelangte, meine Glaubenslehre sei in der That durch und durch spinozistisch oder pantheistisch inficirt: so wäre das freilich ein sehr schmerzhafter Gewinn für mich, aber doch ein Gewinn, weil Selbsterkenntniß immer einer ist.

Was nun Ihre eigentliche Frage betrifft: so ist mir, was ich thun soll, gleich gewiß gewesen; aber wie ich es sagen werde, darüber muß ich im Voraus um Ihre Nachsicht bitten. Ich finde Sie gar nicht zudringlich, sondern nur freundlich und wohlwollend; und ich Armer sitze weder auf einer solchen Kathedra wie Kant, noch bin ich sonst so lakonisch wie er, und es thut mir leid, wenn Sie von dem letzten eine etwas starke Erfahrung machen müssen. Zuerst kann ich es gar nicht anders als loben, daß Sie Sich durch Rücksichten auf meine persönliche Lage, die wol auch oft mit zu starken Zügen abgebildet wird, von der Ausarbeitung und Herausgabe Ihres Buches nicht haben abhalten lassen. Wahrheit ist ja eine Gabe, deren Werth von keinen Umständen abhängt, und ich kann ja, wenn etwa ein Unfall über mich verhängt wäre, unmöglich wünschen, daß mir dann auch die richtige Erkenntniß vorenthalten würde. Dafür aber, daß indem Sie mir diese Gabe darreichen, Sie nicht den mir persönlich übelwollenden beygezählt werden können, wenigstens nicht von Verständigen, und was gehen Sie und mich die Anderen an — dafür wird die Art, wie Sie sie darreichen, schon hinlänglich sorgen. Gläubige an mich, für die zu sorgen wäre, giebt es hoffe ich gar nicht, wenigstens wäre das ganz wider meinen Willen und ich überlasse sie ihrem Schicksal.

Wozu sollte also mein Gastgeschenk eigentlich sein? und in welcher Bedrängniß befinden Sie Sich eigentlich? Ich sehe so wenig davon ein, daß ich eben auch nicht weiß, wie ich Sie daraus lösen soll; und so kann ich mich zu nichts anheischig machen, was ich dann vielleicht ganz verkehrt und ganz gegen Ihren Wunsch ausführte. Ich habe aber noch ein Paar Gründe, für die ich Sie noch um einige Augenblicke bitten muß. Der erste ist aus einer alten Fabel genommen, und heißt vestigia terrent. Ich finde nämlich nicht, daß sich Herr ꝛc. Augusti weder um sich selbst, noch um die Sache, noch um Sie ein sonderliches Verdienst erworben hat durch das Ihrer ersten Schrift mitgegebene Gastgeschenk, und ich kann mir nicht zutrauen, daß ich mich in eine bedeutend bessere Lage hiebei sollte setzen können. Der zweite: ich würde mich zu etwas anheischig machen, ohne zu wissen, was es eigentlich sei. Es kann ja sehr wohl sein, daß, wenn ich Ihre sieben Abschnitte sahe, welche meine ganze Glaubenslehre verzehrt haben, ich wirklich gar nichts oder nichts in der Kürze einer Zugabe zu sagen wüßte; ja ich gestehe, daß mir dieses überwiegend wahrscheinlich ist. Drittens endlich bin ich gar nicht so schnell als Sie vielleicht meinen, sondern vielmehr sehr langsam; und ich weiß schon, Ihre Abschnitte würden mich gefangen nehmen; die erste Sendung würde mir nichts helfen ohne die letzte; ich würde sie dann erst im Zusammenhange studiren wollen; und dann würde erst die Verlegenheit entstehen, was im Gastgeschenk zu sagen, und was auf eine ausführlichere Entgegnung zu versparen wäre: denn ich möchte nicht solche Dreimänner finden, die mir diese abnähmen, wie Herr Augusti sie gefunden hat. Kurz, mir würde angst und bange werden, weil Ihr Setzer wartete, und Sie und das Publicum dazu, welches in solchen Fällen immer schon

im Geheimnisse zu sein pflegt; und so könnte ich gewiß nichts gescheidtes, nichts, das Ihrer würdig wäre, hervorbringen, und dabei behielte ich noch immer das böse Gewissen, die Erscheinung Ihres Werkes verzögert zu haben. Diese Gründe selbst zu widerlegen, habe ich mir schon viele Mühe gegeben, aber ohne meinen Zweck zu erreichen.

Bleiben Sie nun bei dem Entschlusse, daß auch von Ihrem freundlichen Erbieten und meiner ablehnenden Antwort das Publicum Kenntniß erlangen soll: so kann ich leider auch hiezu weder Rath geben noch Hülfe leisten, weil, wenn ich nicht weiß, zu was Ende, ich auch die rechte Art und Weise unmöglich angeben kann. Sie haben also hierin ganz freie Hand meinetwegen, und ich bin meiner Sache sehr gewiß, daß Sie den Sinn meiner Ablehnung nicht entstellen werden.

Ich habe übrigens noch einen anderen Grund im Hintergrunde, der allein hinreicht für ein Publicum, und mit dem ich völlig hätte auskommen können, wenn mir nicht daran gelegen hätte, Ihnen die anderen auch mitzutheilen. Nämlich schon am 3. Sept., also ehe Ihre erste Sendung hier sein könnte, verreise ich, und komme erst im October zurück. Dann habe ich mit Vorbereitung auf die Vorlesungen und andern Dingen, die an sich zwar unbedeutend sind, aber das Wort Muße doch nicht aufkommen lassen, so viel zu thun, daß ich nicht absehen kann, wie bald ich mich mit Lust und Nutzen an Ihre Abschnitte würde geben können.

Und nun lassen Sie mich für jetzt Abschied nehmen mit dem herzlichsten Dank für Ihr freundliches Anerbieten und den besten Wünschen für baldige glückliche Vollendung Ihrer Arbeit. Wie weit wir auch aus einander gehen mögen, wir haben doch dasselbe gemeinsame Interesse, die

Wahrheit, und dieselbe Methode sie zu fördern, die Liebe. Und unter diesem gemeinsamen Wahlspruch, bin und bleibe ich in herzlicher Hochachtung der Ihrige.

Schleiermacher.

Hiemit endete dieser Briefwechsel; und es erlitt bald darauf das bisherige Verhältniß zwischen uns eine völlige Umwandlung in Folge meines Buches, welches zum Zwecke hatte, darzuthun, daß Schleiermacher's evangelische Glaubenslehre ihrem innersten Wesen nach mit den unveränderlichen Grundsatzungen des apostolischen Christenthums unvereinbar sey. Als Mittelpunct jener ist anzusehen das Lehrstück von der Sünde und Gnade, woselbst alle Fäden des mit bewunderungswürdiger Kunst geflochtenen Ideengewebes wie in einen Knoten zusammenlaufen, den man lösen muß, um sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen. Dieses habe ich zu thun versucht in dem fünften Abschnitte meines Buchs, welchen ich daher kein Bedenken trage als den Kern desselben auszuzeichnen: denn es tritt hier der Gegensatz zwischen dem, was bisher für Christenthum galt, und dem, was der Verewigte als solches darbietet, mit solcher Schärfe hervor, daß an Ausgleichung und Vermittelung gar nicht zu denken ist, indem man das eine von beyden nicht wählen kann, ohne das andere gänzlich zu verwerfen. Von meinen Gegnern erwartete ich daher, daß sie gerade an dieser Stelle den Kampf aufnehmen würden, um mich in jener Erörterung entweder des Irrthums zu überführen, oder sich überwunden zu bekennen. Meine Erwartung ist nicht völlig getäuscht worden: denn bereits im Sommer des Jahres 1828 erschien in der Zeitschrift für theologische Studien

und Kritiken 1, 3 von Dr. Nitzsch über mein Werk eine Beurtheilung, wo S. 658 Folgendes geschrieben steht:

„Ein solches System (dergleichen Pythagoreer, spätere Stoiker, Platoniker, Spinoza aufstellten) hat keinen Platz für das wirkliche Böse. Will es dennoch die Ponerologie, weil diese der Hebel der Heilslehre ist, aufnehmen und gültig machen: so ist eine gewisse Täuschung über die einschlagenden christlichen Lehren fast unvermeidlich. Rec. meint, daß die Darstellung des christlichen Bewußtseyns von der Sünde, wie sie in Schleiermacher's Glaubenslehre vorhanden ist, von einer solchen Selbsttäuschung nicht ganz frey sey, und stimmt in dieser Hinsicht dem Verfasser (der Erörterungen) mehrentheils bey."

Daß von einer theilweisigen Zustimmung oder Abstimmung über diesen Punct nicht die Rede seyn könne, leuchtet von selbst ein. Wie daher Schleiermacher mit vollem Rechte sagen konnte (ob er es es gesagt hat, weiß ich nicht): Wer wie Rec. in dieser Lehre nicht für mich ist, der ist gegen mich: so wird mir vergönnt seyn, zu sagen: Wer wie Rec. in dieser Lehre nicht gegen mich ist, der ist für mich, wie sehr er auch durch beschränkende Ausdrücke — nicht ganz — mehrentheils — das eine wie das andere von sich abzuwehren suche, da solche Maßbestimmungen der Natur der Sache nach hier nicht Statt finden können.

Diese Beypflichtung schien mir und scheint mir noch um so bedeutender, da sie sich in einer Beurtheilung meines Buches befindet, welche nicht weniger als 28 Seiten füllt, und von Anfange bis zum Ende fast lauter Tadel enthält, meist in einem hochfahrenden, höhnischen, wegwerfenden Tone, der sich unter anderem S. 644 vernehmen läßt, wie folgt:

„Irrt sich Recensent nicht: so heißt das, mit Sophismen

seinen Gegner bekämpfen" und S. 649: „Sonst aber haben wir uns zu hüten, daß wir uns nicht durch ein vorseiliges Eifern gegen das Athanasianische Symbol denselben Züchtigungen preiß geben, welche vor nun schon manchem Jahrzehend über Herrn Johann Bunkel ergingen" und S. 665: „So oft der Herr Verfasser auf die Reformatoren und die Reformation zu sprechen kommt, pflegt er Unwahres und zwar Verringerndes zu sagen" und S. 667: „Kaum hätte ein absichtlicher Textverdreher unwahrer auslegen können, und S. 668: „Hat Rec. in dieser Kritik die Gränzen der Gelassenheit überschritten, so wird es doch nur an solchen Orten geschehen seyn, wo er es mit Urtheilen zu thun hatte, welche über die Grundlagen des Protestantismus mit eben so geringer Kenntniß als großer Entschiedenheit absprechen."

Von einem so verehrten Manne, gegen welchen ich mir bewußt bin, die ihm gebührende hohe Achtung in keiner Beziehung jemals aus den Augen gesetzt zu haben, so behandelt zu werden, that mir wehe; doch verschmerzte ich es bald in Erwägung, ein wie großes Gewicht hiedurch die oben erwähnte Beypflichtung erhält, die er ja nicht ausgesprochen haben würde, wäre sie ihm nicht durch die Kraft meiner Beweisführung entrissen worden. Ja! ich bekenne, daß ich nach vollbrachter Lesung jener Recension meinen Auszug derselben durchsehend, bey Erblickung der oben angeführten Worte unwillkührlich ausrief: *Οὕτως ἰσχυρόν ἐστιν ἡ ἀλήθεια, ὥστε πάντων ἐπικρατεῖν τῶν ἀνθρωπίνων λογισμῶν.* — So mächtig ist die Wahrheit, daß sie alle menschliche Vernünfteleyen überwältigt — ein Ausspruch des Redners Aeschines, welchen Cicero in seiner pomphaften Wortfülle so nachgebildet hat: O magna vis veritatis, quae contra hominum ingenia, calliditatem, solertiam, con-

traque fictas omnium insidias facile se per se ipsa defendat — O große Macht der Wahrheit, welcher leicht fällt, gegen der Menschen Dichten und Trachten, Ränke und Kunstgriffe, gegen aller und jeder noch so verschmitzte Anschläge sich zu vertheidigen durch sich allein. —

Ueber die Aufnahme, welche mein Buch bey dem Meister selbst gefunden, erfuhr ich nichts bis zur Erscheinung des ersten seiner an Dr. Lücke gerichteten Sendschreiben in der genannten Zeitschrift vom J. 1829 (II, 2). Hievon bekam ich die erste Kunde durch einen Freund, welcher es zwar selbst noch nicht gelesen hatte, wohl aber von einem Urtheilsfähigen gehört haben wollte, Schleiermacher habe darin seine Gegner so derb mitgenommen, daß diese nun wohl nicht weiter mucksen würden, am strengsten sey ich von ihm behandelt worden. Dieß regte meine, ich weiß nicht soll ich sagen Neugierde oder Wißbegierde oder beydes, so mächtig auf, daß ich mit Ungeduld der Stunde des folgenden zu meinem Glücke geschäftslosen Tages entgegen sah, wo ich einen Abdruck in die Hände bekommen sollte. Die Zwischenzeit benutzte ich, mir die Puncte zu vergegenwärtigen, welche der Meister unstreitig zur Sprache bringen würde.

In der oben mitgetheilten brieflichen Zugabe vom Septbr. 1826 verlangt er, um sich mit mir einlassen zu können, nur, ihm mit einiger Wahrscheinlichkeit zu zeigen, daß seine vorherbestimmungslehrige Schulweisheit ihre besondere Wurzel in und an seinem Kopfe habe, und die vor ihm anerkannten kirchlichen Satzungen auch wieder ihre besondere. — Um diesem Verlangen zu entsprechen, suche ich S. 139 — 150 meines Buches darzuthun, daß wie seine gesammte Theologie, so namentlich seine Lehre von Willensfreyheit und Vorherbestimmung mit der altapostolischen,

paulinisch-augustinischen des einhälligen Christenglaubens nicht das Mindeste gemein hat, daß beyde von der Wurzel bis zur Krone ganz ungleichartige Gewächse sind.

Eben daselbst beruft er sich, um seine Lehre gegen den Vorwurf des Pantheismus zu schützen, auf eine Anmerkung in Twesten's dogmatischen Vorlesungen. Ich unterwerfe (S. 198 — 209) diese Anmerkung einer sorgfältigen Zergliederung, in deren Folge die darin aufgestellte Begriffsverknüpfung von selbst auseinander fällt, zum Beweise, wie schlimm es um eine Sache stehen müsse, deren Palladium so wurmstichig ist.

Mich hiemit nicht begnügend greife ich seine Erklärung der Dogmatik an, seine Bestimmung des Begriffs der Religion, sein Verfahren bey Ausmittelung des Wesentlichen des Christenthums; ich enthülle das von ihm aufgestellte Christusbild, um die Unähnlichkeit desselben mit dem kirchlichen augenfällig zu machen; ich zeige, daß er als folgerechter Denker den Glauben an persönliche Fortdauer nach dem Tode preiß geben muß, und nicht retten kann, ohne sein ganzes Lehrgebäude über den Haufen zu werfen. Hiebey halte ich mich streng innerhalb der Gränzen der Wissenschaftlichkeit, spreche, wie das Sendschreiben selbst mir bezeugt, von seiner Person nie anders als mit höchster Achtung und innigster Verehrung, versäume auch nicht, bemerklich zu machen, es sey hier nur die Rede von Spähungen, welche ihren Sitz im Kopfe haben, nicht selten dem Herzen ganz fremd bleiben.

Demnach hoffte ich, gründlicher Belehrung oder Umlehrung gewürdiget zu werden. Diese Hoffnung stieg, als ich bey vorläufigem Umblättern des Sendschreibens S. 281 auf die Stelle traf, wo er seinen Freund, den Dr. Nitzsch, als den Mann nennt, von dem er am liebsten sowohl ge-

lobt werde als auch getadelt unter allen, die sich mit seiner Glaubenslehre beschäftiget, eben den Gelehrten, welcher an dem oben angeführten Orte in der Lehre von der Sünde und der Gnade sich gegen ihn und für mich erklärt hatte, ihm also, wie man meinen möchte, rechtfertigende Erläuterung dieses Hauptpunctes zum Bedürfnisse machen mußte.

Aber es wurden leider alle meine Erwartungen gänzlich getäuscht, da ich fand, daß er bey Nebensachen verweilend, das Wesentliche meiner Einwürfe ganz unberücksichtiget gelassen und, was das Schlimmste, seine Angriffe nicht gegen meine Behauptungen, sondern gegen meine Person gerichtet habe.

Das ist eine schwere Beschuldigung, welche Beweis fodert. Hier ist er:

S. 68 seiner Glaubenslehre (erster Ausgabe) sagt er:

„Dann aber muß auch, den Pantheismus einheitsmäßig gedacht und an der gewohnten Formel *Ἓν καὶ πᾶν* festgehalten, zugegeben werden, daß die Frömmigkeit eines Pantheisten völlig dieselbe seyn kann, wie die eines Monotheisten, und daß die Verschiedenheit des Pantheismus von der allgemein verbreiteten Vorstellung ganz auf dem speculativen Gebiete liegt."

Diesem Ausspruche setze ich S. 77 Folgendes entgegen:

„Ein rechtschaffener Pantheist (Gottweltgläubiger, Allgöttigkeitsbekenner) kann in den vier sittlichen Angeltugenden der Verständigkeit, Gerechtigkeit, Geistesstärke und Besonnenheit nach Gehalt und Gestaltung einen rechtschaffenen Monotheisten (Gotteinheitsbekenner) völlig erreichen; ja übertreffen; ihrer beyder Frömmigkeit aber muß ein durchaus verschiedenes Gepräge annehmen, da sie bey dem einen sich auflöset in das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit von dem Weltgeiste, bey dem andern aber in einer

Gesinnung besteht, kraft deren er den eigenen Willen dem heiligen Willen des Welturhebers unterzuordnen sich bestrebt." Hiezu gehört die Anmerkung S. 82:

„Jene All-Ein-heitslehre von der Gottwelt oder dem Weltgotte als dem einzigen selbständigen und selbstthätigen Wesen, welches alles in allem wirket nach bestimmten aus seiner Wesenheit fließenden Gesetzen unabänderlicher Nothwendigkeit — in welchem Verhältnisse steht sie zur Sittlichkeit?

Hierüber denke ich so:

Bemächtiget sie sich einer gesunden, edlen, kräftigen, wohlgeordneten, liebreichen Seele von einem zarten und tiefen Gefühl für recht und unrecht, welches in der Jugend reichlich genährt und sorgfältig geübt worden: so kann sie diese nicht hindern, die höchste ihr erreichbare Stufe der Weisheit und Tugend zu ersteigen, weil sie nicht vermag, in einer solchen Seele den Glauben an persönliche Willensfreyheit zu ersticken, obgleich sie ihn für Täuschung erklärt. Zum Beweise hievon diene statt aller das Beyspiel Antonin's, dem unter den schönsten Zierden unseres Geschlechts eine der ersten Stellen gebührt.

Bemächtiget sie sich dagegen einer gemeinen, kranken, verwilderten, lieblosen Seele, von einem rohen oder stumpfen Gefühle für recht und unrecht, dessen Ausbildung und Schärfung in der Jugend vernachläßiget worden: so wirkt sie unwiderstehlich darauf hin, diese in unheilbare Lasterhaftigkeit und Zerrüttung zu stürzen, weil es ihr leicht wird, in einer solchen Seele die Einsprache des Gewissens gänzlich zum Schweigen zu bringen. Hierauf deutete ich in meiner Streitschrift (S. 131 — 133,) veranlaßt durch eine Mittheilung des Tacitus."

Hievon nun nimmt der Verewigte S. 277 das

Sendschreibens Anlaß zu folgendem Ausfall gegen mich: „Ein anderer, als er in der Einleitung zur Glaubenslehre die beyläufige Bemerkung ließt, es könne auch eine pantheistische Frömmigkeit geben — eine Bemerkung, die ich dem schuldig zu seyn glaubte, was ich in den Reden über Spinoza gesagt hatte, von der ich aber selbst bemerke, sie gehöre gar nicht dahin, weil keine Religionsform pantheistisch sey —, klatscht sein εὕρηκα in die Hände, und ruft, was dürfen wir weiter Zeugniß! Was kann ich anderes thun, als den Mann, der auf dieselbe Bedingung, ich weiß nicht was alles seyn müßte neben dem, was er ist, seinem etwas wunderlichen Schicksal überlassen? Denn zum Beweise auffordern, daran habe ich mit dem Einen Male genug, wenn ich mich nicht noch mehrerer Bücher schuldig machen will, die eben so wenig zum Ziele führen möchten, aber gewiß nicht alle eben so schön und kunstreich geschrieben seyn würden als das Delbrückische."

Was hier zu lesen ist von einem kindischen Gefunden, welches ich händeklatschend ausgerufen haben soll, ist völlig aus der Luft gegriffen; es ist ungerecht, nicht nur ungerecht, sondern auch lieblos. Noch liebloser, weil zweydeutig und boshafter Auslegung fähig, das gleich Folgende von dem etwas wunderlichen Schicksale, welchem er nicht umhin könne mich zu überlassen. — Was konnte er hiemit meinen? Nach langem vergeblichen Sinnen habe ich Folgendes als das Wahrscheinlichste herausgebracht:

In seinem Briefe vom 31. Decbr. 1826 spricht er von einer unnatürlichen Seelenspannung, in welcher ich mich befände, von meiner Hinneigung zum Katholikenthum, von einer mir unvermeidlich bevorstehenden Krisis. Vielleicht glaubte er, daß ich in Folge dieser Krisis, wenn sie sich einstellte, eines von beyden thun müßte, entweder zur

römischen Kirche übertreten, oder zu der nach seinen Grundsätzen sich gestaltenden neu evangelischen. Aus meinem Buche mochte ihm klar werden, daß ich gegen diese nach wie vor unüberwindliche Abneigung hegte, ohne der römischen näher gekommen zu seyn. Letzteres sage ich in Beziehung auf die S. 135—138 aufgestellten zwanzig Sätze, welche nach meiner persönlichen Ueberzeugung die Grundsatzungen des apostolischen Christenthums bilden. Gesetzt, es wäre unter ihnen kein einziger, welchen die römische Kirche nicht anerkennete: so liegt doch am Tage, daß diese von ihren Anhängern noch für viele andere abgeleitete Lehren unbedingte Annahme fodert, woraus folgt, daß wer diese verweigert und außerhalb jener Hauptsatzungen in Bestimmung dessen, was apostolisch sey, sich eigenes Urtheil vorbehält und unbeschränkte Lehrfreyheit in Anspruch nimmt, nicht Genosse derselben werden kann. Hatte nun der Verewigte bey den angeführten Worten diese meine kirchliche Stellung vor Augen, in der Meinung, ich verdanke sie nicht gewissenhafter Prüfung und einsichtiger Wahl, sondern der Waltung des Geschicks: so lasse ich mir das gern gefallen, wofern man mir nur gestattet, mein Schicksal in dieser Beziehung nicht ein etwas wunderliches zu nennen, sondern ein holdes und freundliches, über dessen Einfluß auf mein inneres Wohl und Wehe ich nicht nur keine Ursache finde mich zu beklagen, sondern hinreichende, mich zu freuen. Freylich! Da bey so bewandten Umständen die römische Kirche mich nicht aufnehmen kann: so stünde es schlimm um mich, wenn die protestantische mich ausstieße. Hiemit aber hat es keine Noth, denn ich werde in dieser meinen Platz gegen jeden, der ihn mir etwa streitig machen wollte, zu behaupten wissen, ungeachtet ich das richtschnurliche Ansehen der heiligen Schrift in Bestimmung der

Glaubenslehren nicht anerkenne, ungeachtet ich behaupte, im Geiste des echten Protestantenthums liege nichts, was innigster Achtung für echtes Katholikenthum widerstrebt; ungeachtet fast alles, was ich in meinem Buche und in dem früheren (Melanchthon betitelten) über die Reformation und die Reformatoren sage, das Unglück gehabt hat, einem unserer ersten Theologen jetziger Zeit höchlich zu mißfallen, und ihn dermaßen außer Fassung zu bringen, daß er .... Doch ich will lieber verschweigen, was mir auf den Lippen schwebte, weil es andern eben so unziemlich scheinen könnte, wie mir selbst, was ich damit rügen wollte.

In dem Briefe vom 22. August 1827 läugnet der Verewigte, mich wegen meiner Aeußerungen über seine Glaubenslehre öffentlich zur Rechenschaft gezogen zu haben; in der angeführten Stelle des Sendschreibens gesteht er es ein, beyfügend, „denn zum Beweise auffordern, daran habe ich mit dem Einen Male genug, wenn ich mich nicht noch mehrerer Bücher schuldig machen will, die eben so wenig zum Ziele führen möchten, aber gewiß nicht alle eben so schön und kunstreich geschrieben seyn würden, als das Delbrückische.“

Wer sieht nicht, wie tief er hiedurch mein Buch seinem Inhalte nach herabsetzen will, und doch legt er ihm das Lob schöner Darstellung bey, ohne zu merken, in welche Widersprüche er sich hiedurch verwickelt. Oder kann es in Mittheilungen über so hohe Dinge eine Schönheit der Darstellung geben, die nicht ihren Glanz von der Wahrheit empfängt? Damit meine ich: kann etwas auf diesem Redegebiete den Eindruck des Schönen machen, wenn es nicht das Gepräge tief gefühlter Ueberzeugung an sich trägt? Eine solche aber, wie irrig sie auch an sich seyn möge, verdient Achtung, nicht aber und unter keinen Um-

ständen eine so schnöde Herabwürdigung. Auch kunstreich soll meine Darstellung seyn, und doch bin ich mir keines Strebens nach Redekunst bewußt, wofern hierunter etwas anderes zu verstehen ist, als wessen jeder sich zu befleißigen hat, welcher wagt, den Lehrstuhl zu besteigen, oder als Schriftsteller aufzutreten.

Unter den kurz vorher erwähnten zwanzig Sätzen lautet S. 137 der dreyzehnte:

„Eben so wenig darf man sagen, daß wer Böses thut, der von Gott gegründeten Weltordnung entgegenwirke, sondern nur, daß er ihr entgegenstrebe, weil sie so eingerichtet ist, daß, welchen Gebrauch die freyen Wesen von ihrer Freyheit auch machen mögen, sie unerschütterlich besteht." Diesen Satz hatte ich schon in der früheren Schrift über Melanchthon S. 60 ausgeführt. Hierauf bezieht sich, was der Verewigte in dem Briefe vom 31. Dezbr. 1826 sagt: „Aber freylich eine Krisis kommt noch wohl für Sie: denn ich glaube nicht, daß Sie auf diesem Puncte werden stehen bleiben, und Sich auf die Länge begnügen können mit einem — so schrieb ich, wie ich glaube, auch an jenen Freund, als ich νεοτελης von Ihrem Buche kam — gleichsam Schachspielenden Gotte, der, was sich auch der Gegner als Preis ausgebeten haben mag, für jeden denkbaren Zug desselben einen anderen in Bereitschaft hat, um ihn unfehlbar auf das Feld hinzuführen, wo er matt werden soll."

Allem Ansehen nach ließ ich diesen Einfall unbeachtet, hätte ich nicht besorgt, er möchte durch den erwähnten Freund, welcher früher als ich selbst damit beschenkt worden, sich weiter verbreiten, und bey des Meisters Jüngerschaft ein Stichwort werden, um eine der erhabensten Ideen, in welcher Platon, Kleanthes, Leibnitz, Lessing, Hemsterhuis

sich begegnen, dem Gelächter preiß zu geben. Um sie gegen solche Unbill zu schützen, begleitete ich besagten Lehrsatz S. 155 meines Buchs mit folgender Anmerkung:

„Diesen Lehrsatz suchte einst ein spinozischer Witzling auf Spott zu ziehen, indem er sagte: Nach dieser Vorstellungsart erscheine Gott als Schachspieler, der die Partie gewinnen müsse, der Gegner möge ziehen, wie er wolle — worauf ein völlig witzloser und ganz einfältiger Mensch antwortete: Wenn ich nur die Wahl habe, entweder unseren Herrgott mir unter dem Bilde eines Meisters im Schachspiele vorzustellen, oder mich und alle andere Menschen in Drahtpuppen zu verwandeln: so entscheide ich mich unbedingt für jenes.“ Hier persönliche Anspielung erkennen konnte schlechterdings niemand, höchstens wittern nur der eine, welchem die vom Schachspiel hergenommene Gleichnißrede aus des Meisters brieflicher Mittheilung erinnerlich war und scheinen konnte auf demselben Wege mir zugekommen zu seyn.

Dieses alles wohl erwogen, erlaube ich mir zu fragen, was den Verewigten berechtigte, jener Anmerkung in dem Sendschreiben eine so unmilde Auslegung zu geben, wie er S. 279 thut.

„Setze ich ihm aber in einem wohlgemeinten herzlichen Briefe, meines Wissens ohne alle Zuthat von Witz, auseinander, was mir unangemessen erscheint und inconsistent in seiner Vorstellung von Gott: so antwortet er mir gedruckt, und nennt mich doch wieder einen spinozischen Witzling, was ich wenigstens nicht in der Art eines guten einfältigen Menschen finden kann.“

Diese Auslegung nannte ich so eben unmilde; ist sie aber nicht mehr als unmilde? streift sie nicht an das Feindselige hin? denn ihr zu Folge kann ja der über das

Sachverhältniß nicht unterrichtete Leſer kaum anders als glauben, ich habe, ihm wehe zu thun, etwas mir anſtößig Scheinendes, welches er mir vertraulich mitgetheilt hatte, unter ſeinem Namen veröffentlichet. In dieſem Falle verdiente ich noch weit härtere Vorwürfe. Aber ich habe mich eines ſolchen Verraths der Freundſchaft nicht nur nicht ſchuldig gemacht, ſondern nicht einmal verdächtig, da es eben ſo wenig meine Abſicht ſein konnte, in dem ſpinoziſchen Witzling ihn zur Schau zu ſtellen, als mich ſelbſt in dem völlig witzloſen und ganz einfältigen Menſchen mit ſeiner vielleicht nicht untreffenden, aber doch ziemlich plumpen und bäueriſchen Antwort.

Wie freut es mich, in dem Sendſchreiben unter den gegen mich gerichteten Stellen wenigſtens eine zu finden, welche ich als treffend anerkennen muß. Sie bezieht ſich auf ſeine Lehre vom Weſen Gottes, welche drey Hauptſtücke enthält. Das erſte derſelben führt alle göttliche Eigenſchaften zurück auf die Allmacht; das zweyte ſagt aus, Gott ſey ein alles in allem wirkendes, aber weder etwas zu wollen noch zu müſſen fähiges Weſen, welches nicht dürfe unter den Gegenſatz der Freyheit und Nothwendigkeit gebracht werden; das dritte legt dem Glauben an göttliche Welterhaltung ein viel größeres Gewicht bey als dem Glauben an göttliche Weltſchöpfung, ſofern die Welt, um zu entſtehen, Gottes nicht bedurfte, wohl aber ſein bedarf, um zu beſtehen.

Nachdem ich die Unvereinbarkeit dieſer Lehren mit den chriſtlichen dargethan habe, unternehme ich, das gegenſeitige Verhältniß beyder zu veranſchaulichen, indem ich ſage, die bekannte Liederſtrophe:

Was unſer Gott geſchaffen hat,
Das will er auch erhalten,

Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten. —

sey im Sinne des Meisters so umzubilden:

Auch was Gott nicht geschaffen hat,
Das muß er doch erhalten,
Darüber muß er früh und spat
Mit seiner Ohnmacht walten.

Hierüber läßt der Verewigte S. 279 sich also vernehmen:

„Und die Strophe, die er in meinem Namen gedichtet hat, ist ein besonderer Liebesdienst. Fehlt es etwa an Verherrlichung der göttlichen Gnade in meiner Glaubenslehre? oder habe ich mich nicht eben so gegen alles Muß in Gott erklärt, wie gegen jede Aehnlichkeit mit einer auf Wahl, das heißt auf Schwanken und Unsicherheit gegründeten Freyheit? Aber antworten läßt sich doch hierauf nicht. Denn ich bin eben kein Dichter, daß ich auch eine Strophe dichten könnte in seinem Namen."

In Ansehung des ersten Punctes erwiedere ich, daß allerdings in seiner Glaubenslehre vielfach die Rede ist von göttlicher Gnade, aber nur in Beziehung auf die Sünde, nicht aber auf Erhaltung der Welt, worauf allein es hier ankömmt. Von dieser Seite ist die umgebildete Strophe untadelhaft — Was aber den gerügten Ausdruck Muß betrifft: so räume ich ein, in diesem mich vergriffen, und bedaure, statt seiner nicht einen passenderen gewählt zu haben, der sich mir in diesem Augenblicke wie durch Eingebung darbietet in dem veralteten Hülfswort thun. Die hienach umgebildete Strophe, welche lauten würde:

Auch was Gott nicht geschaffen hat,
Das thut er doch erhalten,

Darüber thut er früh und spat
Mit seiner Ohnacht walten.

stellt jedem frey, die welterhaltende Wirksamkeit Gottes aufzufassen entweder als eine freywillige, oder als eine nothwendige, oder als eine theils freywillige, theils nothwendige, oder endlich in des Meisters Sinne, als eine weder freywillige, noch nothwendige, das heißt, als eine völlig undenkbare.

Vergönnt sey mir, bey dieser vielleicht unschicklichen Gelegenheit anzumerken, daß wir meines Dafürhaltens das noch zu Opitzens Zeit im Hochdeutschen sehr gangbare Hülfswort thun mit Unrecht haben veralten lassen, da vorliegender Fall nicht der einzige seiner Art ist, in welchem es die trefflichsten Dienste zu leisten vermag. — Doch wie darf ich Betrachtungen so erhabenen Inhalts dergleichen sprachlehrige Armseligkeiten einmischen? — Vielmehr sollte ich eilen, die Hauptstelle des Sendschreibens, welche allem bisher Angeführten die Krone aufsetzt, auszuzeichnen. Sie steht S. 279 wie folgt:

„Und wenn Delbrück von Ewigkeit geschaffen haben und gar nicht geschaffen haben für einerley erklärt: so verräth das so wenig Bekanntschaft mit der Sache, daß auch um deßwillen die Verhandlungen weiter fortzusetzen nicht thunlich ist. Doch wohin bin ich gerathen? Ich wollte eigentlich gar nicht von diesem Ihren ehemaligen Collegen reden, weil es in jedem seiner sieben Abschnitte vieles giebt von gleichem Schlage, wie das hier Erwähnte, und es weder lohnen kann, noch erfreuen, dieselbe Operation so oft zu wiederholen.“

Ueber dieses Geständniß dem Urtheile des Lesers meiner Seits vorzugreifen wäre Anmaßung. Ich bemerke also nur, daß es mich in die heiterste Stimmung versetzte, welche bis zu vollendeter Durchlesung des Sendschreibens anhielt.

Kaum war dieſe vollbracht, als der oben erwähnte Freund, welcher inzwiſchen ebenfalls nicht unfleißig geweſen war, zu mir hereintrat, und des empfangenen Eindrucks noch ganz voll, mich fragte, was ich von der Sache hielte, und darin thun würde, worauf ich ihm erwiederte:

Wie, wenn jemand dich zum Zweykampfe auf Leben und Tod herausfoderte, und du nähmeſt die Herausfoderung an, was nun freylich bey deiner geſetzlichen Denkart, bey deinem unüberwindlichen Abſcheu vor allem, was im Gegenſatze des Vernunftrechts nach Fauſt-Schwert-Piſtolen-Recht ausſieht, in der Wirklichkeit nicht Statt finden könnte; laß uns aber doch Beyſpiels halber, und um der leidigen Rhetorik ein freywilliges Opfer zu bringen, den Fall als einen wenigſtens möglichen dichten; geſetzt alſo, du nähmeſt beſagte Herausfoderung an, ſtellteſt dich zur beſtimmten Zeit am verabredeten Orte ein, warteteſt mit Schmerzen von früh bis ſpät auf den Gegner; dieſer erſchiene endlich, du rüſteteſt dich, ihn würdig zu empfangen, er aber, ſtatt daſſelbe zu thun, träte wehr- und waffen-los vor dich hin, um einige unverſtändliche Worte zu murmeln, wie. z. B. Heuräka — etwas wunderliches Schickſal — hinzufügend, du möchteſt dir nur ja nicht einbilden, daß er an dieſen Ort deinetwegen gekommen ſey, da nur zufällige Verirrung ihn vom rechten Wege abgeführt habe; dieſes ſagend, ginge er nun, mir nichts dir nichts, von dannen: was würdeſt du von der Sache halten, was darin thun?

Der Freund antwortete durch ein lautes Gelächter, in welches ich anfangs einſtimmte, bis es, was ſehr bald geſchah, einem höchſt ſchmerzlichen Gefühle wich bey dem niederſchlagenden Gedanken, daß ein ſolcher Mann ſolche Blößen geben könne. Die Bekümmerniß hierüber hatte nicht geringen Theil an dem Vorſatze, den ich faßte,

den Streit nicht fortzusetzen. Hierin bestärkte mich das einige Monathe später in derselben Zeitschrift II, 3 erscheinende zweyte Sendschreiben (S. 481—534), in welchem er mir (ob absichtlich oder ebenfalls nur aus Versehen, zeigt er nicht an) die Ehre erweiset, mich drey Male zu nennen, aber freylich nur, um meiner zu spotten. Ich schwieg also über diese Dinge drey volle Jahre, und hätte vielleicht für immer geschwiegen ohne Dazwischentreten eines zufälligen Umstandes.

Ueber diesen giebt nachstehende gleich anfangs erwähnte Rede Auskunft, welche im Jahre 1832 als eine nicht dem Buchhandel angehörige Privatschrift erschien unter folgendem Titel: „Philosophie. Eine Rede von Ferdinand Delbrück. Gehalten in Bonn den siebzehnten Mai 1832 bey Eröffnung akademischer Vorträge philosophischen Inhalts. Von dem Verfasser dem Drucke übergeben zur gelegentlichen Mittheilung an Gewogene und Ungewogene."

Wenn ich ihr durch Wiederabdruck an dieser Stelle weitere Verbreitung gewähre, als ihr anfangs zugedacht war: so geschieht dieses

erstlich, weil sie durch die ihr ohne mein Zuthun und gegen meine Absicht gewidmete Anzeige der Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik eine theilweisige Oeffentlichkeit erlangt hat, und dadurch Mißverständnissen ausgesetzt worden, denen sich nur durch vollständige Veröffentlichung abhelfen läßt;

zweytens, weil sie vielleicht geeignet ist, einigen Aufschluß zu geben über das etwas wunderliche Schicksal, welchem der Verewigte mich überlassen zu müssen glaubte;

drittens, weil es eben diese Rede ist, worauf sich die mir schmerzliche Aeußerung des Scheidenden zunächst bezog.

Rede.

„Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.“ So sagte einst Lessing.

Diese bedeutenden Worte des bedeutenden Mannes vermögen kräftigst, zur Philosophie aufzumuntern, oder davon abzuschrecken, je nach dem sie in dem Hörenden Besorgniß oder Hoffnung erregen, von jenen Tausenden einer zu werden, oder gegen sie der eine.

Aufmunternd wirkten sie vor Jahren auf einen mir befreundeten Jüngling, welcher sich jetzo schon an der Schwelle der Greisenalters befindet. Sein wissenschaftlicher Lebenslauf, der mir genau bekannt ist, enthält manches Beherzigenswerthe, wovon einiges in heutiger Stunde hervorzuheben, mir zweckdienlich scheint.

Die verschiedenen Arten und Quellen der Ueberzeugung; die Natur des an sich Wahren, Guten, Schönen, der Wissenschaft, Kunst, Tugend; das wechselseitige Verhältniß des Möglichen, Wirklichen, Nothwendigen, des Könnens und Dürfens, des Müssens und Sollens, des Reiches der Natur und des Reiches der Freyheit; die Wurzel aller Rechte und Pflichten; der Zweck des Staates und der Kirche; Zeit und Ewigkeit; Gott und Welt, ob getrennt oder vereint; das Urwesen, ob körperlicher Beschaffenheit, ob geistiger, ob gemischter —— diese Gegenstände sind es, deren Erforschung der erwähnte Jüngling sein Leben widmete, als er, durch Lessing aufgeregt, beschloß, sich der Philosophie zu weihen.

Dem Eifer, womit er hiebey zu Werke ging, entsprach anfangs der Erfolg keineswegs, schon darum nicht, weil er von jenen Stoffen allen gleich stark angezogen wurde, daher von einem zum andern schweifte, ohne feste Anhaltungspuncte für ihre Verknüpfung zu gewinnen. Beneidenswürdig schien ihm, wer bescheidentlich sein Nachdenken auf das im Bereiche der Erfahrung Liegende beschränkte, und hierüber mit ernstem Wollen zu befriedigender Einsicht gelangen konnte, wogegen er trotz allen Anstrengung nie fand, was er suchte, sich vielmehr in endlose Fragen verstrickte, und zuletzt in einem unausgängigen Irrgewinde verfangen sah.

Der hieraus entspringende Unmuth erzeugte in ihm gegen die Philosophie eine Abneigung, die einstweilen gar sehr verstärkt wurde durch einen Umstand, welcher als entscheidend in seinem Leben hervortritt.

Bereits nämlich hatte er das zwanzigste Lebensjahr erreicht, ohne zu seinem Glücke in der Iliade und Odyssee einen einzigen Vers gelesen zu haben, ohne den Homer weiter als dem Namen nach zu kennen. Wie ward ihm, als er bey voller Empfänglichkeit für das Höchste, was es giebt, in die Werke des Göttlichen eingeführt wurde von dem geweihetesten seiner Priester und dem gelehrtesten seiner Ausleger. Plötzlich entzündete sich in ihm begeisterte und begeisternde Liebe des Schönen, welche ihn zu verzehren drohete. Ein ganzes Jahr hindurch verwendete er die Stunden des Tages und der Nacht, um in der homerischen Welt einheimisch zu werden. Es verfloß ihm wie ein beseligender Traum, in den, so schien es ihm, seine Seele als Raupe eingeschlummert war, und aus dem sie aufwachte als Schmetterling. Um so viel höher war die Stufe des Daseyns, auf welche die Poesie ihn erhoben, als die, wor-

auf die Philosophie ihn verschränkt gehalten hatte. Er beschloß, ihrem Dienste zu entsagen, und verabschiedete sie vielleicht auf der Stelle, hätte er nicht geglaubt, sie für den Augenblick noch nöthig zu haben, um mit ihrer Hülfe in die unendliche Fülle seiner Anschauungen Maß, Ordnung, Regel zu bringen. Wer beschreibt seine Freude, als ihm dieses gelang, als ihm gelang, den Begriff des an sich Schönen erfassend, so vieler tausend Schönheiten, deren unsägliche Reize ihn wie mit Zauberbanden fesselten und quälten, sich denkend zu bemächtigen, und was er in Homer's Gesängen bisher nur empfunden hatte auch zu verstehen.

Nunmehr öffnete sich seiner Wiß- und Forsch-Begierde ein unermeßliches Feld zu Untersuchungen, welche eigenthümlichen Reiz dadurch empfingen, daß sie ihm die Zeit, welcher er selbst angehörte, begreiflich machten, jene an dichterischen Hervorbringungen der köstlichsten Art so reiche und derselben so würdige Zeit. Unvermögend, den hohen Meistern, welche sie leiteten, lenkten, beherrschten, nachzueifern, und doch verschmähend, nur müßig von ihnen zu empfangen, strebte er, ihre Werke zu ergründen, und hiedurch ihnen seine Huldigung darzubringen.

Hiebey von Poesie und Philosophie mit gleicher Liebe, Treue und Sorgfalt unterstützt, erreichte er die dritte Stufe seiner Bildung, welche jedoch über die zweyte, wozu die Poesie allein ihm verholfen hatte, nicht so weit emporragte, als diese über die erste.

Je tiefer in das Wesen des Schönen er eindrang, desto klarer ward ihm die innige Verwandtschaft desselben mit dem Wahren und Guten. Aber das an sich Wahre und Gute selbst, was ist es?

Abgesehen von der Wichtigkeit dieser Frage für die Kunstlehre, foderten Lösung derselben dringend die Zeiter-

eignisse, jene heftigen, das ganze Europa erschütternden Bewegungen des Staates und der Kirche, in deren Strudel, unter dem unaufhörlichen Toben der Völker und Schelten der Fürsten und Hadern der Schulgelehrten, Stand zu halten schwer, um nicht zu sagen, unmöglich war, wenn man nicht zur Beurtheilung der höchsten der menschlichen Angelegenheiten in deutlichen und erprobten Begriffen ein Richtmaß gewann.

Zu dem Behufe wendete sich mein Freund an eben den, welchem er den Begriff des Schönen verdankte, an Kant. Den Sinn der dunklen Worte, worein dieser seine Weisheit hüllt, zu erfassen, kostete ihm unsägliche Mühe, welche sich aber belohnte.

Was kann der Mensch wissen? Was soll der Mensch thun? Was darf der Mensch hoffen? — diese Fragen genügend beantwortet; — der Glaube an Willensfreyheit, an Gott und Unsterblichkeit gegen alle Einwürfe des grübelnden Verstandes gesichert; — das höchste Sittengesetz bestimmt und faßlich ausgesprochen; — der Quell aller Rechte und Pflichten nachgewiesen; — die Idee uneigennütziger Tugend in ihrer Reinheit dargestellt — das waren die Ergebnisse, welche er aus den Kantischen Forschungen zog, erfüllt für den Meister mit Erstaunen wegen der Kühnheit und des Umfanges seiner Spähung, mit Bewunderung wegen der Schärfe und Tiefe seines Geistes, mit innigster Achtung wegen des Adels seiner Gesinnung. Diese letztere insonderheit war mächtig genug, jeden sich etwa erhebenden Zweifel im Entstehen niederzuschlagen, selbst über die ungeheure Behauptung, welche dem unendlichen Raum und der unendlichen Zeit nebst dem gesetzlichen Zusammenhange der räumlichen und zeitlichen Dinge Selbständigkeit abspricht, zum Anhängsel des Menschenhirns

herabwürdigt, außer deſſen Bereiche ſie keine Vorhandenheit haben ſollten.

So in ſeinem Innern mit den köſtlichſten Schätzen der Erkenntniß ausgeſtattet, erhielt er zufällig Kunde, Leſſing, welcher bekanntlich einige Monathe vor Erſcheinung der Kantiſchen Vernunftkritik ſtarb, ſey gegen das Ende ſeines Lebens der Lehre Spinoza's zugethan geweſen, und eben hierin liege die Urſache, warum er am Ziele ſeines Nachdenkens deſſelben, wie einige meinten, froh, wie andere, überdrüßig geworden. Um auszumitteln, auf welcher Seite in dieſem Puncte die Wahrheit ſeyn möge, machte er ſich ſogleich an Spinoza's Hauptwerk, mehr aus Neugier als aus Wißbegierde, unbefangen, arglos, ohne Ahnung deſſen, was ihm widerfuhr, als er ſich am Schluſſe der Leſung von der völlig deutlichen Begriffen und ihrer Verkettung inwohnenden Macht ganz überwältigt ſah. Was er bisher außerhalb der Geometrie für unthulich gehalten hatte, Hervorbringung zweifelloſer Gewißheit und unerſchütterlicher Ueberzeugung, das fand er in Spinoza's Sittenlehre verwirklicht, durch Augenſcheinlichkeit der Grundſätze, Bündigkeit der Folgerungen, Schärfe der Begriffsbeſtimmung, Strenge der Beweiſe. Von dieſer Seite leiſtete ihm Spinoza vollſtändig, was er, ohne ſich es zu geſtehen, bey Kant häufig vermißt hatte, der ihm nun in Vergleichung mit jenem nicht anders vorkam als wie der Schatten eines Philoſophen gegen einen wirklichen.

Demnach lagen nun zwey Lehrbegriffe vor ihm, ein, wie ihm ſchien, aus lauter tiefſinnigen Irrthümern locker zuſammengeflochtener, mit mannichfaltigen Widerſprüchen behafteter; ein anderer feſt in ſich abgeſchloſſener, durchaus bündiger, mit unwiderſtehlicher Folgerichtigkeit durchgeführter. Jener brachte dem Reiche der Freyheit das

Reich der Natur, dieser dem Reiche der Natur das Reich der Freyheit zum Opfer. Welchen sollte er wählen? Unbedenklich entschied er sich für diesen, der ihm außerdem durch erhabene Einfalt sich empfahl.

Denn: Giebt es nicht mehr als ein selbständiges Wesen, welches alles in allem wirkt, nach Gesetzen, die es nicht giebt, sondern in sich vorfindet: so fallen die Begriffe des Möglichen, Wirklichen, Nothwendigen, des Sollens und Müssens, des Könnens und Dürfens zusammen, wie die Begriffe des Zufälligen und Absichtlichen, des Rechten und Unrechten, des Guten und Bösen, der Tugend und des Lasters völlig verschwinden.

Der Katechismusgott mit seiner langen, faltigen Tugendschleppe weicht in dieser Lehre dem Weltgeiste, der nicht mehr als zwey Eigenschaften besitzt, unendliche Ausdehnung und unendliche Denkkraft, vermöge deren er Bewußtseyn dessen hat, was nach der von Ewigkeit zu Ewigkeit unabänderlich bestimmten Verkettung der Dinge in jedem Augenblicke geschehen muß, so daß in ihm sich das All vereinet und das Eine verallt.

Von dem denkenden Bestandtheile des Weltgeistes ein Ausfluß ist die menschliche Seele, welche in das Leben tritt und aus dem Leben scheidet mit dem Leibe, dem sie zugehört, da an diesen nicht allein ihre Wirksamkeit geknüpft ist, sondern auch ihre Wirklichkeit. In der Kürze und Flüchtigkeit des Lebens findet der Weise mächtigste Antriebe, demselben möglichst gediegenen Gehalt zu geben durch fortschreitende Verähnlichung mit dem Weltgeiste in wachsender Einsicht des Zusammenhanges der Dinge, bis er sein Daseyn in das Unendliche erweiternd, dahin gelangt, sich schlechthin als Welt, die Welt schlechthin als sich zu fühlen.

Zu edlem Streben tritt nichts hinderlicher in den Weg als die Gemüthsbewegungen, namentlich die in dem thörichten Wahn der Willensfreyheit wurzelnden, aus der Einsprache des so genannten Gewissens entspringenden, als da sind Reue, Zorn, Haß, Liebe, Bewunderung, Abscheu. Dieser im handelnden Leben sich zu entschlagen, fiel meinem Freunde unmöglich. Daher beschloß er, dasselbe mit dem beschaulichen zu vertauschen, nach dem Muster des Weltgeistes, welcher ebenfalls weder etwas macht noch thut, sondern nur dem zusieht, was sich nach den Fügungen ewiger Nothwendigkeit von selbst macht und thut. Aber auch in den Stunden der Betrachtung, wenn er diese auf sein Ich oder auf die menschlichen Dinge überhaupt richtete, wurde er von jenen Unholden unaufhörlich gestört. Sicherheit dagegen gewährten ihm nur die so genannten strengen oder handfesten Wissenschaften, welche ihm in der That, wenn auch nicht für ganze Tage, doch für einzelne Stunden dazu verhalfen, gleich dem Weltgeiste in dem ruhigen Zustande deutlicher und vollständiger Begriffe zu verharren. Ihnen wollte er sich demnach ausschließlich zuwenden. Nur zu bald aber ward er gewahr, daß er Seelenbedürfnisse habe, welche weder durch Zählen und Messen noch durch Rechnen und Wägen, weder durch Fernröhre und Luftpumpen noch durch Schmelztiegel und Zergliederungsmesser sich befriedigen lassen. Also sagte er ihnen bald auf immer Lebewohl, um sich auf das Kunstgebiet zu beschränken als auf seine Heimath.

Verlassen hatte er diese als ein nicht nur denkendes, sondern auch wollendes und vollherziges Weltwesen, jetzo kehrte er dahin zurück als ein herzleeres, willenloses, nur denkendes Menschenkind, und fand alles viel verändert.

Jener unsägliche Reiz, welchen für ihn das Schöne

ehedem hatte als Abglanz des Göttlichen, als des Heiligen Sinnbild, in welchem das Wahre und Gute zur Erscheinung käme, war, wie das Heilige und Göttliche selbst, verschwunden. Jenes aus wundersamer Mischung von Freyheit und Nothwendigkeit, von Absicht und Zufall entspringende Räthselhafte des Menschenlebens, welches ehedem dem Dichtergebilden unwiderstehliche, stets wachsende Anziehungskraft für ihn mitgetheilt hatte, wich nunmehr einer flachen, faden, seichten Begreiflichkeit. Mit den Ideen von sittlicher Weltordnung, von Verdienst und Schuld, von Ehre und Schande; mit den Gemüthsbewegungen der Reue, des Zorns, der Liebe, des Hasses, der Bewunderung, des Abscheues; mit den Gefühlen der Furcht und des Mitleidens war die Wurzel vertrocknet, aus welcher die Dichtkunst alle ihre Nahrung zieht. Jene Helden und Heldinnen, jene Weisen und Künstler, welche einst den Jüngling zur Nacheiferung entflammt hatten, waren nun seines Gleichen geworden, Drahtpuppen, welche sangen und sprangen, tanzten und pfiffen, weinten und lachten, strebten und litten auf Geheiß des Weltgeistes, wie es diesem blindwirkende Nothwendigkeit von Anbeginn verordnet hatte.

Kurz! mit dem Epos, der Lyrik, der Tragödie war es aus. Sollte nicht vielleicht die Komödie Stand halten? Bey dem Bestreben, aus dem allgemeinen Schiffbruche wenigstens diese zu retten, gebehrdete er sich so wunderlich, daß er in laute Lache ausbrach, worüber er sich selbst entsetzte. Es war das Gelächter der Verzweifelung, unter welchem er die Kunstwelt mit allen ihren Herrlichkeiten in den Schlund des All-Einen hinabstürzen sah, und somit das letzte Band zerreißen, welches ihn an das Daseyn fesselte. Aber es war nicht anders. Mein Freund hatte

sich an den Früchten des Erkenntnißbaums vergriffen, von dem geschrieben steht: Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Er starb des fürchterlichsten Todes, welcher das Bewußtseyn der Vernichtung in sich trägt.

Doch bewährte sich hier auch an ihm: Wo Noth am größesten, da ist am nächsten Hülfe.

„Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben."

„So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen."

„Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einen dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eueren Herzen."

„Gedenke oft des Spruches, daß nicht satt wird das Auge vom Sehen und das Ohr nicht voll vom Hören. Strebe also, dein Herz von der Liebe zum Sichtbaren abzuziehen, und dem Unsichtbaren zuzuwenden."

„Ich lief verirrt und war verblendet,
Ich suchte dich und fand dich nicht.
Ich hatte mich von dir gewendet,
Und liebte das geschaffne Licht.
Nun aber ist's durch dich geschehn,
Daß ich dich hab' ersehn."

Ich steig' hinauf zu dir im Glauben,
Steig du in Lieb' herab zu mir."

Diese und ähnliche in Tagen früher Kindheit vernommenen, aber nicht verstandenen Laute, welche drey Jahrzehende hindurch unter allerley Wust und Schutt erstickt worden, machten sich nunmehr, da dieser von selbst verwittert und zerstäubt war, von neuem Luft. Wie Töne einer andern Welt erklingend, brachten sie frisches Leben in sein erstorbenes Gebein.

Plötzlich erfuhr er gänzliche Sinnesänderung.

Absagend der Welt und ihren Lüsten mit Inbegriffe der Kunst und Wissenschaft, betrat er demüthig den Königsweg des heiligen Kreuzes durch Nachfolge des armen Lebens Christi, welcher in die Welt gekommen ist, alles, dem mit Begier nachjagend, wir elend leben, in Verachtung zu bringen durch Entbehrung; alles, was zu vermeiden trachtend, wir vom Streben nach Gottseligkeit abweichen, zu Ehren zu bringen durch Erduldung; des armen Lebens Christi, welcher in die Welt gekommen ist, zu verwerfen den Verstand der Verständigen, und die Weisheit der Weisen zu nichte zu machen.

Was die Geweiheten zu ihm sprachen über die apostolische Bekennung als des Lebens Gelöbniß, des Heiles Verschreibung, der Gnade Versiegelung; über das Geheimniß der hochheiligen Dreyeinigkeit; über Offenbarung, Wunder und Weissagungen; über Glauben, Hoffnung, Liebe; über Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung der Seele — zog er sich ernstlich zu Gemüthe.

„O Gott, der du die Wahrheit bist, mache mich eins mit dir in steter Liebe. Mich verdreußt oft, vieles zu lesen und zu hören: in dir ist alles, was ich will und verlange. Es schweige jeglicher Lehrer, es verstumme die gesammte

Kreatur, du allein rede mir.“ — das war sein Morgen- und Abend-Gebet. Glühend vor Verlangen, das Wort, welches im Anfange bey Gott war, und durch welches alle Dinge gemacht sind, unmittelbar zu vernehmen ohne Beyhülfe eines Lautes oder Buchstabens, strebte er je länger desto eifriger, sich seiner Ichundselbstheit zu entäußern, aber umsonst. Vielmehr trat zuletzt bey ihm gänzliche Verdorrung ein, jener trostlose Zustand, wo der äußere Sinn sich schließt und der innere sich nicht öffnet, wo der Verstand schläft und das Herz nicht wacht, wo man sich von der Welt verlassen sieht und von göttlicher Gnade nicht erquickt fühlt. Sein Gemüth, statt aufgebaut zu werden, gerieth in gänzlichen Verfall.

Am Rande eines bodenlosen Abgrundes schwebend, sah er sich nach einem Retter um. Ihm erschien als solcher Dante. Sämmtliche Zustände christlicher Seelen, von den Qualen der Verdammten an durch alle Mittelstufen hindurch bis hinauf zur Seligkeit derer, welche Gott schauen, in ihrem Zusammenhange schildernd, von dem ganzen menschlichen Leben nach allen nur denkbaren Richtungen hin ein Gemälde aufzustellen im vielfarbigsten Wiederscheine der Religion, das unstreitig ist der Zweck jenes Werkes, welches seinen Urheber des Namens eines christlichen Homer würdig macht.

Der daraus sich ergießende Licht- und Feuer-Strom durchdrang ihm Mark und Bein mit solcher Gewalt, daß die für ihn untergegangene Kunstwelt aus der Tiefe seines Innern von neuem emporstieg, in verklärter Gestalt, herrlicher als jemals. Auch die erstorbene Liebe zur Wissenschaft lebte wieder in ihm auf. Die zurückkehrende Lust und Kraft zum Denken benutzte er sogleich, den Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Dichtkunst zu erforschen,

wie auch von den verschiedenen Zuständen des Unglaubens, Wahnglaubens und Reinglaubens, wie er jene in sich erfahren, diesen in andern beobachtet hatte, sich Rechenschaft abzulegen, ihren Wurzeln nachzuspüren, und deren Sprossen, Blüthen, Früchte nach ihren mannichfaltigen Farben, Gestaltungen und Säften vergleichend zu zergliedern.

Dieß letztere kam ihm in der Folge gut zu Statten, als jene Verwegenen aufstanden, welche unternahmen, die All-Einheitslehre auf den Boden der Kirche zu verpflanzen, die Satzungen derselben in geheiligte Formen zu kleiden, zwischen Himmel und Hölle einen unmöglichen Bund zu stiften. Er fühlte sich stark genug und muthig, diese Irrdenker zu bekämpfen und durfte vielleicht sich schmeicheln, manchem durch sie Bethörten und Verblendeten, der sich in die Netze ihres tiefsinnlügenden Unsinns verstricken ließ, über ihre wahnwitzigen Gaukeleyen die Augen zu öffnen *).

Doch wozu nützt, Späteres vorweg zu nehmen, da Früheres nachzuholen ist? Ich habe nämlich oben vergessen, zu erwähnen, daß mein Freund schon früher als die Iliade und Odyssee, außer dem Xenophon auch einige Hauptwerke Platon's kennen lernte, daß er aber mit diesem wegen seiner Feindseligkeit gegen den Homer sich bald entzweyte, jedoch bisweilen zu ihm zurückkehrte, aber nur, um ihm Redensarten und Wendungen abzulernen, sich an den Prachtstücken seiner Bilder und Gleichnisse zu weiden, an seinen schauerlichen Märchen und neckischen Scherzreden zu ergötzen, dann und wann auch, um sich über seine seltsamen Hirngespinnste lustig zu machen. Was den Platon zum Fürsten der Philosophen erhebt, hierüber ging ihm der Sinn erst auf, als er in des Lebens Reife stand, ich

*) Siehe die Anmerkung am Schlusse.

meine jenen aus wunderſamer Miſchung wiſſenſchaftlicher, ahnungskräftiger, dichteriſcher, redneriſcher, ſtaatsbürgerlich werkthätiger Elemente entſpringenden, das Kleinſte wie das Größeſte durchſpähenden, Himmel und Erde umfaſſenden, die Seele nach allen Richtungen hin bewegenden, bald in innerſter Tiefe ergreifenden, bald zur ſteilſten Höhe emportragenden Geiſtesſchwung. Ihm, wie früher ſchon zum Theil, ergab er ſich nunmehr ganz, nicht um nachzuſprechen, was er vorſagte, ſondern, um nach ſeinem Beyſpiele und unter ſeiner Leitung die Unterſuchungen ſtandhaft auf die höchſten der menſchlichen Angelegenheiten wendend, hierüber zu feſten durch keine Einrede weder des Verſtandes noch des Herzens erſchütterlichen Ueberzeugungen zu gelangen, zu dem Ende abwechſelnd auf den Gebieten des Glaubens, des Wiſſens, der Muthmaßung zu verweilen, und die Verwirrung ihrer Gränzen ſorgſamſt verhütend bewahrt zu bleiben

vor der doppelten Täuſchung
Bald der gewähnten Gewißheit und bald des ergrübelten
Zweifels.

Durch dieſe Beſtrebungen kam er in vertraute Gemeinſchaft mit einem der hervorragendſten Menſchen aller Zeiten, dem Marcus Tullius, welcher den Platon ſeinen Herrgott zu nennen pflegte, und zum Lohn für die ihm gewidmete Nacheiferung den Ruhm davon getragen hat, zuerſt die Philoſophie unter dem Einfluſſe großartigſter Lebensverhältniſſe in die Volksverſammlungen, in die Gerichtshöfe, in die Rathsgemeinde, in die Landhäuſer weltgebietender Staatsmänner eingeführt, mit conſulariſcher Hoheit angethan zu haben.

Ueber dem Umgange mit den Weiſen Athen's und Rom's verſäumte mein Freund nicht, auch in der Gegen-

wart sich umzuschauen nach dem, was nahe und fern um ihn her in der Welt vorging. Hiedurch wuchs für ihn der Denkstoff zusehens und gleicher Maßen die Schwierigkeit, ihn zu verarbeiten.

Von dem berühmten Geschichtschreiber und Naturforscher Paul Sarpi erzählt man, er habe sich zum Grundsatze gemacht, einen und denselben Gegenstand nie öfter als ein Mal der Prüfung zu unterwerfen, und daher über alles und jedes nicht eher abgelassen, zu sinnen, als bis er sagen konnte: ich habe gefunden, oder ich will daran als etwas mir Unerforschliches nicht weiter denken. Dasselbe Verfahren, auf die Philosophie angewendet, würde dieser den Tod bringen, und zwar darum, weil jeder ihrer Gegenstände etwas Unendliches ist, unerschöpflichen Stoff zu Betrachtungen giebt. Weislich verordnet daher Sokrates, keine Untersuchung jemals für abgeschlossen zu halten und sich einzuschärfen, daß dessen, was zu erforschen übrig bleibt, immer Mehreres und Größeres ist als dessen, was erforscht worden. Aus Gehorsam gegen diese Grundsatzung des Vaters der Philosophie machte mein Freund sich zur Regel, die Feder sparsamst zu gebrauchen, sich begnügend, was in hellen Augenblicken ihm mit vorzüglicher Klarheit vor die Seele trat, andeutungsweise kleinen Denkblättchen anzuvertrauen, als Merkzeichen für die Tage, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, für die Tage des vergeßlichen Alters.

Dieses kehrte nun mit dem sechzigsten Lebensjahre bey ihm ein, und meldete sich gar nicht freundlich an durch eine Krankheit, womit es ihn heimsuchte. Während derselben versank er einst nach sechsunddreyßigstündiger Schlaflosigkeit in einen sanft betäubenden Schlummer. Dieser führte ihm ein Traumgesicht zu, in welchem er sich selbst

erblickte, und zwar als Doppelwesen. Das eine seiner beyden Ich, bereits im Greisenalter, saß rückwärts gebeugt in einem Armstuhl mit beweglicher Lehne, sterbend; das andere, noch jugendlich und lebenskräftig, dicht vor jenem auf einem niedern Schemel. Beyde besprachen sich mit einander, wovon aber der Träumende nichts verstand. Auf dem Schreibtische neben dem Armstuhl lag eine Papierrolle, auswendig überschrieben: Ergebnisse meiner Untersuchungen über göttliche und menschliche Dinge. Diese händigte das sterbende Ich dem andern ein und verschied. Das hinterbliebene überreichte sie dem Träumenden und verschwand. Der Träumende entfaltete sie begierig, fand lauter leere Blätter und erwachte. Für den Verdruß über getäuschte Erwartung sah er sich reichlich entschädigt durch das Gefühl der inzwischen eingetretenen Genesung, da während des Schlummers die Krankheit sich gebrochen hatte, das Fieber entwichen, der Kopf von langwieriger Dumpfheit befreyet war. Dieser Umstand machte, daß er für den Augenblick das Traumbild ganz unbeachtet ließ, ihm aber späterhin nach gänzlich erfolgter Herstellung größere Bedeutsamkeit beylegte, als es vielleicht verdiente.

Was wollte es anzeigen durch die Rolle mit den leeren Blättern und der Aufschrift: Ergebnisse meiner Untersuchungen über göttliche und menschliche Dinge? Etwa, daß diese verdienten, niedergeschrieben und aufbehalten zu werden, oder, daß sie keines Federstriches werth wären und auf nicht mehr als gar nichts hinausliefen?

Wenn er seine in sibyllischer Verworrenheit vor ihm liegenden Denkblättchen eines nach dem andern aufhob, blitzten ihm bisweilen Gedanken durch die Seele, welche der ersten Auslegung das Wort zu reden schienen. Wenn er aber Hand anlegte, die Denkblättchen zu ordnen und

theilweise auszuführen, kam ihm, was er zu Papiere brachte, so dürftig und armselig vor, daß er die zweyte Auslegung vorzog. Doch konnte er nicht sogleich eins mit sich werden, ob das Unbefriedigende in der Gehaltlosigkeit seiner ehemaligen Ueberzeugungen liege, oder in der Mangelhaftigkeit ihrer jetzigen Auffassung.

Um für diesen Fall der günstigen Auslegung des Traums zu Hülfe zu kommen, sann er auf ein Mittel, wenigstens für einzelne Stunden die gesunkene Kraft zu heben, die entflohene Jugend zurückzurufen. Ein solches schien nach einer Andeutung des Gesichts sich ihm darzubieten, wenn ihm gelänge, edle, der Philosophie würdige, ihr befreundete und verwandte Jünglinge an sich zu ziehen, um sich mit ihnen über den der Papierrolle etwa anzuvertrauenden Inhalt zu besprechen, und unter dem belebenden Einflusse ihrer Theilnahme die erloschenen Erinnerungen aufzufrischen.

Gedacht, gethan! Mit welchem Erfolge, das wird die nächste Zukunft lehren: denn der, von welchem bisher die Rede war, bin ich selbst, und die, auf deren Beystand er rechnet, seyd ihr edle Jünglinge, die ihr ihm den Liebesdienst erweisen werdet, den angekündigten Vorträgen Fleiß und Aufmerksamkeit zu widmen, und hiedurch ihm behülflich werden wollet, auszumitteln, welchen er sich beyzuzählen habe, ob denen, welche am Ziele ihres Nachdenkens desselben müde, oder denen, welche seiner froh geworden.

Rechtfertigende Anmerkung

zu der S. 60. Zeile 7 — 16 befindlichen, manchem Leser vielleicht anstößigen Stelle.

Zur Verhütung etwaiger Mißdeutung der angezogenen Stelle erkläre ich hiedurch ausdrücklich, daß sie zwar einem Schleiermacher gilt, aber nicht dem hochgefeyerten, sondern einem ganz andern, welchen jener selbst in den bekannten über seine Glaubenslehre an Dr. Lücke gerichteten Sendschreiben umständlich schildert *).

Hier nämlich wird eine beträchtliche Reihe ansehnlicher Theologen und Philosophen aufgeführt nebst einem Nichttheologen und Unphilosophen; und allen mit Inbegriffe der beyden letzten, welche aber, wohl zu merken, in einer Person vereinigt sind, nämlich in der meinigen, wird bündigst dargethan, daß ihre auf die Glaubenslehre gerichteten Angriffe sammt und sonders nichts als Luftstreiche sind, welche den wirklichen und wahrhaftigen Schleiermacher gar nicht treffen, sondern einen scheinbaren, gespenstischen, welcher als jenes Doppelgänger umherspukt. (S. 259. 261. 492.) — —

Doppelgänger? Was ist das? höre ich manchen Leser fragen und erwiedere: Bey Adelung findet sich das Wort nicht. Nach Campe ist Doppelgänger eine Person von

*) Siehe theologische Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit. Band II. S. 255—284 und 481—532.

verbrannter Einbildungskraft, welche wähnt, daß sie doppelt zu sehen sey, oder zu einer und derselben Zeit an zwey verschiedenen Orten zugleich sey.

Offenbar paßt diese Erklärung ganz und gar nicht auf die angeführte Stelle des Sendschreibens, wo vielmehr Doppelgänger, wie es scheint, ein Trugbild ist, welches unter wechselnden Gestalten einer noch lebenden Person umgeht als Erzeugniß ihrer Dämonenhaftigkeit. — Dämonenhaftigkeit? Was ist nun das wieder? „Das Wort Daimonios, sagt Passow, braucht Homer nur in Anreden, oft als Ausdruck der Verehrung und Bewunderung, öfter als Bezeichnung des Unbegreiflichen, Verwunderlichen, Erstaunlichen, Entsetzlichen im Benehmen eines Menschen. Ueberall geht es auf Reden oder Thaten, die außerhalb der gewöhnlichen menschlichen Natur liegen."

So weit Passow. Ich füge hinzu: In diesem Sinne war selbst Sokrates ein dämonenhaftes Wesen von so räthselhafter Beschaffenheit und so vielfach schillerndem Farbenspiel, daß Er, dem Götterspruche zu Folge aller Menschen weisester und bester, dem gemeinen Auge Ungeweihter abwechselnd als Gotteslängner, Jugendverführer, Volksaufwiegler, Possenreißer, Luftbewandler, Kümmelschneider, Krampfrochen erschien. Gleicherweise gehen unter dem Namen des frömmsten und rechtgläubigsten aller Kirchenlehrer, unter dem ehrwürdigen Namen Dr. Friedrich Schleiermacher's allerley Irrdenker umher, pantheistische, sadducäische, gnostische, alexandrinische, cyrenäische, jesuitische, um überall, wohin sie kommen, Verwirrung anzurichten. Er selbst aber ist ein verborgenes Wesen, gehüllt in einen Schleier, den niemand lüften kann, mit Ausnahme weniger Erlesener, unter andern des Dr. Lücke, der unstreitig den Meister auf das hohe Wort versteht, oder

gar besser als dieser sich selbst, und daher als hochbetrauter Jünger vor allen würdig war, bey jenen scheinbar ziemlich höhnischen, in der That und Wahrheit aber vermuthlich nur streng gerechten oder gar huldreichen Abfertigungen der Gegner zur Mittelsperson zu dienen.

Was nun obgedachten Nichttheologen und Unphilosophen betrifft, ich meine mich selbst: so gehöre ich natürlicher Weise nicht zum Häuflein der Erwählten, darf gleichwohl mich rühmen, von des wirklichen und wahrhaftigen Schleiermacher unverschleiertem Antlitze zwar nie den Vollglanz, aber doch dann und wann einige Strahlen aufzufangen, welche mich mit solcher Ehrfurcht für ihn erfüllen, daß ich es als theure Pflicht erachte, seine Doppelgänger rüstig zu bekämpfen. Unter diesen habe ich insonderheit den pantheistischen und sadducäischen auf das Korn genommen und in der angezogenen Stelle der Rede einzig und allein vor Augen gehabt.

Hiebey ist noch Folgendes zu erwägen:

Der wirkliche und wahrhaftige Schleiermacher hat, wie jedermann weiß, wiederholt erklärt, keine neue Schule oder Kirche stiften zu wollen, wogegen jene doppelgängerischen Wechselbälge allerdings hierauf auszugehen scheinen. Würde nun diesem gespenstischen Unfuge nicht gesteuert, niemand hätte hiebey mehr zu leiden als der liebe Meister selbst, dem es in diesem Falle erginge, wie weiland Göthe's klassischromantischphantasmagorischer Helena, welche von sich klagt:

Einfach die Welt verwirrt' ich, doppelt mehr,
Nun dreyfach, vierfach, bring' ich Noth auf Noth.

Dieses letzte sage ich mit besonderer Beziehung auf den jüngst ausgebrochenen Streit zwischen dem Meister und zwey seiner buesianischen Jünger. Hierüber denke ich so:

Wenn ein Verfasser, der zu den Gelehrten, den Denkern, den Forschkundigen, den Redekünstlern des ersten Ranges gehört, in Mittheilungen über höchste Gegenstände vieljährigen Nachdenkens seiner eigenen Aussage nach von schnurstracks entgegengesetzten Seiten aus überall, das heißt doch wohl hier, von Theologen und Nichttheologen, von Rechtgläubigen und Mißgläubigen, von Philosophen und Unphilosophen, von Freund und Feind, von Anhängern und Gegnern ohne Unterschied, mißverstanden oder mißdeutet wird *): so kann das schwerlich mit rechten Dingen zugehen; es ist alles zu verwetten, daß auch hier jene krielköpfigen Doppelgänger die Hände im Spiele haben. Um den Kobolden hinter die Schliche zu kommen, wendete ich mich an ein in hiesigen Bergklüften einsam hausendes Sonntagskind, welches die Gabe besitzt, an hellem, lichten Tage Gespenster zu schauen und gute Geister, welche Gott den Herrn loben, von bösen, welche Gott den Herrn schmähen, zu unterscheiden. Dieses hellseherische Bergmännlein verließ mir zu Liebe auf einige Stunden seine Trophoniushöhle und bestieg, von mir begleitet, den nahen Gipfel des Gebirgs. Hier beschied er sofort in meiner Gegenwart die Kämpfenden vor sich, um sie in reinem, von Rauch und Dunste ungetrübten Glanze der Mittagssonne zu beäugen und zu beluzen, worauf er mir betheuerte, allerdings umgaukelten in jenem Kriegestänzchen den leibhaften Schleiermacher allerley Truggestalten, aber von so täuschender Aehnlichkeit unter einander und mit dem Urbilde, daß es in einzelnen Fällen dem Meister selbst schwer fallen möchte, auszumitteln, wer von beyden er selber sey, und wer sein Doppelgänger.

*) Vorrede zu Schleiermacher's sechster Predigtensamml. S. IV.

Gerade so, füge ich hinzu, erging es weiland eben erwähnter klassischromantischphantasmagorischer Helena, zu welcher Phorkyas spricht:

„Doch sagt man: du erschienst ein doppelhaft Gebild,
In Ilios gesehen und in Aegypten auch"

worauf sie erwiedert:

„Verwirre wüsten Sinnes Aberwitz nicht gar.
Selbst jetzo, welche denn ich sey, ich weiß es nicht."

Wohlan! diese Rede und namentlich die S. 60 befindliche Stelle nebst der darauf bezüglichen Schlußanmerkung ist es, wie mir scheint, was mich bey dem Verewigten dem Verdachte ausgesetzt hat, in ihm ein böses Princip zu sehen. Wie? ein grundböses Wesen in ihm soll gesehen haben ich, der ich ihn den Gelehrten, den Denkern, den Forschkundigen, den Redekünstlern des ersten Ranges beyzähle, ich, der ich ihn dem Sokrates an die Seite stelle? — Seine unaufhörlichen Beschwerden über allseitige Mißverständnisse, welche er erfahre, und die Wendungen, welche er nahm, um hievon die Schuld von sich abzuwälzen auf die Gegner, schadeten in den Augen Unterrichteter und Parteyloser seinem Ansehen mehr als er vielleicht selbst vermuthete. Ich glaubte also, mir ein Verdienst um ihn zu erwerben, wenn ich ihm diese Ausflüchte einmal für immer abschnitte. Und da er durch Erwähnung eines als Doppelgänger von ihm umgehenden Trugbildes seine Person in das Helldunkel des Gesichterischen und Märchenhaften gehüllt hatte: warum sollte ich zur Erreichung

meines Zweckes diesen Scherz nicht weiter ausspinnen und in das heroisch Komische hinüberspielen? Hiezu hielt ich um so mehr mich für berechtigt, wenn ich erwog, daß wer bitterem Spotte, wie ich von ihm öffentlich in einer viel gelesenen Zeitschrift ausgestanden hatte, in einer anspruchlosen Privatschrift mit lachendem erwiedert, von dem Vergeltungsrechte einen mäßigen, bescheidenen Gebrauch macht. Die Rede ihm unmittelbar zu übersenden trug ich Bedenken, unterließ aber nicht, an mehrere seiner innigsten mir selbst theils gewogene theils ungewogene Verehrer Abdrücke zu vertheilen. Ob er durch den einen oder andern unter diesen Kunde davon bekommen hat, weiß ich nicht. Vielleicht erhielt er die erste durch erwähnte Anzeige.

Da es bisher bey uns für unzulässig galt, unöffentliche Druckschriften vor den Richterstuhl öffentlicher Kritik zu ziehen; so war ich über jene auffallende mir ganz unerwartet kommende Ausnahme von der Regel nicht wenig betroffen, mehr als vielleicht sonst irgend wer. Dieses merke ich deßwegen an, damit von dem, was jene Anzeige in den berlinischen Jahrbüchern für den Verewigten Empfindliches, Verletzendes, Kränkendes haben mochte, nichts auf meine Rechnung gebracht werde.

Aber freylich steht auf dieser ein Hauptpunct noch unerledigt, zu dessen Erörterung, wie schwierig und wie bedenklich sie mir auch scheinen möge, ich dennoch unwiderstehlichen Antrieb finde in folgender Stelle des Sendschreibens, wo es S. 259 heißt:

„Sagen sie (meine Kritiker) mir nicht in der That großentheils unter den größten Achtungsbezeugungen Dinge wie die obigen und andere, mit denen eigentlich gar keine Achtung bestehen kann? Oder kann ich auch nur die geringste Achtung verdienen, wenn ich so predige, wie sie

doch alle wissen, oder überhaupt auch nur, wenn ich ein Predigtamt verwalte, und dabey so denke, wie sie mich in meiner Glaubenslehre denken lassen? Unser Bonnischer Freund ist hierin besonders stark; aber er ist doch bey Weitem nicht der einzige, sondern viele nicht minder achtungswerthe Männer haben sich ebenso gezeigt. Ich wüßte wirklich schwerlich, auch in solcher Versammlung ihnen etwas anderes zu sagen, als daß ich sie bäte, um ihrer selbst willen sich doch treu zu seyn, und wenn sie mich für einen solchen halten, mich auch gar nicht zu schonen, sondern mit solchen Namen zu begrüßen, wie sie mir dann gebührten, aller Lobpreisungen sich aber zu enthalten, und das S. V. nur ganz kahl und ohne alle Ausschmückung allein auf das D. Th. zu beziehen. Das Beste für mich sey nur, daß ich nicht der bin, für den sie mich halten. Weiteres würde ich wohl nicht sagen; außer etwa noch denen, welche Entgegengesetztes vorgetragen haben, wie wenn der eine mich einen Gnostiker nennt, der andere aber einen Alexandriner, die er den Gnostikern gerade entgegenstellt; wenn der eine mich auf Schelling zurückführt, der andere auf Jacobi; der eine mir die Principien der Mönchsmoral zuschreibt, der andere meint, ich sey, nur so eben nicht völlig ausgesprochen, ein Kyrenaiker — diesen könnte ich noch sagen, sie möchten nur zuerst dieses unter sich ausmachen; eine in solchen Fällen bequeme Formel, die kürzlich ein Freund zwischen ähnlichen Gegnern mit gutem Erfolge gebraucht hat. Und mehr dürfen auch wohl alle die Männer nicht erwarten, deren Ansicht von meinem Werke eigentlich voraussetzt, entweder, daß ich so stumpfsinnig bin, die Widersprüche, in denen mein ganzes Leben verwickelt wäre, nicht zu merken, oder so frivol, mir darin wohl zu gefallen, weil mir eben gar nichts Ernst wäre, oder so armselig,

daß ich keine Existenz hätte finden können, außer in einem Berufe, der mir eigentlich im höchsten Grade zuwider seyn müßte."

Man siehet: Unter denen, welche er augenfälliger Verkehrtheit zeihet, wenn sie seine Glaubenslehre als eine unchristliche angreifen und doch dabey der Tiefe seines Verstandes, der Lauterkeit seiner Absicht, dem Adel seiner Gesinnung huldigen, bin ich der einzige, welchen er namentlich anführt. Mir liegt demnach mehr als allen übrigen seiner Gegner ob, vor den Riß zu treten, um den ihnen sammt und sonders gemachten Vorwurf der Unbesonnenheit oder Heucheley wenigstens von sich abzuwehren. Dieß nun will ich versuchen, ohne jedoch meine Schicksalsgenossen mit vertreten zu wollen, was sehr anmaßend wäre, da ich hiezu weder Auftrag habe, noch äußeren oder inneren Beruf fühle.

Diesemnach nur in meinem Namen sprechend sage ich:

Was mir den Verewigten höchst ehrwürdig macht ist die Standhaftigkeit seines Strebens, zur höchsten Stufe des Daseyns emporzusteigen und sein unermüdlicher Eifer, hiezu auch andern behülflich zu werden. Auf des Daseyns höchster Stufe befindet sich ihm zu Folge der, welcher sich der Uebereinstimmung zwischen den Erregungen seines frommen Gefühls und den Ergebnissen seines wissenschaftlichen Nachdenkens bewußt ist. Zu den wichtigsten Gegenständen der Spähung gehören nach allgemeinem Urtheil die, welche die Freyheit des menschlichen Willens und die Beschaffenheit des Urwesens betreffen.

Ueber menschliche Willensfreyheit kann es, so viel ich sehe, nicht mehr und nicht weniger als vier Meinungen geben, welche aussagen

die erste, daß alle Thätigkeiten der Seele frey sind, d. h. ihren Grund einzig und allein in ihr selbst haben;

die zweyte, daß die Seelenthätigkeiten sämmtlich in zwey Classen zerfallen, deren eine die freyen begreift, eine die unfreyen, d. h. die, welche nicht von der Seele selbst ausgehen;

die dritte, daß alle Seelenthätigkeiten ohne Ausnahme theils frey sind, theils unfrey;

die vierte, daß alle Seelenthätigkeiten ohne Ausnahme unfrey sind.

Die Verwerflichkeit der ersten dieser Meinungen, welche auch, so viel ich weiß, von niemanden jemals ist behauptet worden, leuchtet von selbst ein; die zweyte, welche Denker des ersten Ranges zu Beschützern hat, führt wie mir scheint in unauflösliche Widersprüche.

Was zu Gunsten der dritten sich sagen läßt, geht auf Folgendes hinaus:

Mit dem Worte Willen verbindet jedermann den Begriff einer Kraft, welche den Grund ihrer Thätigkeit in sich selbst hat. Demnach beantwortet sich die Frage, ob der Wille frey sey, von selbst, weil sie einerley ist mit der, ob der Wille wollend sey: denn dem Willen Freyheit absprechen heißt ihn aufheben. Derer, welche dieses mit dem Munde gethan haben, gab es von jeher bis auf heute viele, aber wohl ihrer keinen, den nicht ein unbezwingliches Gefühl Lügen strafte. Denn kein Mensch kann von seinem körperlichen Daseyn fester überzeugt seyn als von der Vorhandenheit einer ihm inwohnenden Willenskraft. Ich denke, also bin ich, sagte Carteſius. Treffender ließe sich vielleicht sagen: Ich will, also bin ich: denn so lange der Mensch athmet, ist er unablässig wollend, mit Ausnahme der bewußtlosen Zustände, worein traumloser Schlaf oder hirnzerrüttende Krankheit versetzt.

Aber eben dieses unabweisliche Zeugniß, welches uns

die Vorhandenheit eines unablässig thätigen Willens verbürgt, sagt aus, daß die Wirksamkeit desselben an Kräfte gebunden ist, die nicht in seiner Gewalt stehen. Hieraus folgt, daß alles, was ein Mensch, der bey Sinnen ist, empfindet, denkt, begehrt oder verabscheuet, thut oder läßt, von dem Augenblicke der Geburt an bis zum Augenblicke des Todes seinen Grund hat theils in dem Eindrucke, welchen die Außendinge ohne sein Zuthun auf ihn machen, theils in dem von ihm selbst ausgehenden Gegendrucke, womit er sie erfaßt und sich aneignet, daß also seiner Zustände keiner weder bloß leidsam noch rein selbstthätig ist, und all sein Dichten und Trachten Werk theils der Nothwendigkeit, theils der Freyheit. (Vergleiche meine Reden B. II. S. 169).

Wie sehr diese Auffassung des Gegenstandes der Erfahrung, dem gesunden Menschenverstande, der Beobachtung unsrer selbst und andrer auch zusagt; wie tief sie in die Beurtheilung und Würdigung menschlicher Zustände und Handlungen auch eingreift, so viel fehlt doch daran, daß sie eine streng wissenschaftliche Prüfung aushalte, schon darum nicht, weil jene Elemente von Freyheit und Nothwendigkeit in einzelnen Fällen sich nicht bestimmt scheiden lassen und daher in das gesammte Menschenleben etwas Räthselhaftes, Unerklärliches, ja sich scheinbar Widersprechendes bringen: denn ist es nicht völlig unbegreiflich, wie ein Wesen, welches nicht den Grund seines Daseyns in sich hat, irgend wie den Grund seiner Wirksamkeit in sich haben könne?

Von allen diesen Gebrechen frey ist die vierte der aufgestellten Meinungen, welche sich als die einzige dialektisch probehaltige bewährt.

Kein Wunder, daß der Verewigte, in welchem unübertreffliche Schärfe des Verstandes und strenge Wissenschaft-

lichkeit das Vorherrſcheade war, trotz dem vorher von mir als unbezwinglich bezeichneten Gefühl ſich für ſie entſchied, zwar nicht, wie man zu ſagen pflegt, mit dürren Worten, ſondern nur mit verbrämten, aber nichts deſto weniger unzweydeutigen, welche über ſeine Denkart in dieſem Puncte, keinem gegründeten Zweifel Raum geben. (Siehe meine Erörterungen S. 112). So viel hievon.

Gott ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, ſagt die heilige Schrift, woraus folgt, daß der Menſch ſich ſeine Begriffe von der Gottheit nur bilden kann nach den Vorſtellungen, welche er von ſich ſelber hegt, und daß die Beſchaffenheit dieſer die Probehaltigkeit jener beſtimmt.

Dieſe Bemerkung bahne mir den Uebergang zu dem zweyten der oben genannten höchſten Gegenſtände der Spähung, welcher betrifft das Urweſen. Daß an dieſen Namen zu knüpfen ſey der Begriff eines Weſens, welches wie den Grund ſeines Daſeyns ſo auch den Grund ſeiner Thätigkeit in ſich ſelbſt habe, hierüber ſind alle einig; nicht jedoch über die Art dieſer Thätigkeit, denn ſie läßt ſich auffaſſen als eine entweder ganz willkührliche, oder als eine ganz unwillkührliche, oder als eine zwiſchen dieſen beyden in der Mitte ſtehende, erfolgend nach Geſetzen, welche theils aus der unveränderlichen Beſchaffenheit der Dinge fließen, theils das Werk ſeiner Wahl ſind. Von den beyden erſten ſetzet uns die eine der Gefahr aus, auf die Idee eines naturloſen Gottes, die andere, auf die Idee einer gottloſen Natur zu gerathen, wogegen die dritte Gott und Welt unmiſchbar von einander ſcheidend und untrennbar mit einander verknüpfend, die theologiſchen Foderungen des Verſtandes und die religiöſen Bedürfniſſe des Herzens, wie mir ſcheint, gleichen Maßen befriedigt.

Anders denkt hierüber, oder beſſer, dachte hierüber

(denn jetzo denkt er vielleicht anders) der Verewigte, indem er jene drey Auffassungen sämmtlich verwarf, und eine Behauptung aufstellte, welcher zu Folge die göttliche Wirksamkeit anzusehen ist als eine weder freye noch nothwendige, auf welche der Begriff des Wollens sich eben so wenig anwenden läßt als der Begriff des Müssens. Ob diese Behauptung alles Tiefgedachten Tiefsinnigstes enthalte, wie einige meinen, oder nach anderen, etwas völlig Sinnloses aussage, will ich hier nicht untersuchen. Für meinen Zweck ist hinreichend, hervorzuheben, daß der Meister mit dem Willen dem höchsten Wesen alle sittliche Eigenschaften abstreifte und keine übrig ließ als Allmacht und Allwissenheit.

Wohlan! das Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit von einem solchen weder etwas zu wollen noch zu müssen fähigen und doch alles in allem wirkenden, allmächtig ewigen, allmächtig weisen, allmächtig gegenwärtigen, dabey aber uebeleeren, ungemüthlichen Gotte ist es, worein er das Wesen der Frömmigkeit setzte.

Dieser auf seiner Ueberzeugung von der Willenlosigkeit wie des Menschen so der Gottheit ruhende Begriff der Frömmigkeit stand aber in offenbarem Widerspruche mit dem, was bisher für das Unterscheidende des Christenthums gegolten hatte, nämlich, zu glauben, daß an der Spitze der Dinge ein allein ewiger und heiliger Gott steht, von unendlicher Macht und Weisheit, welcher, von Liebe bewegt, Himmel und Erde erschaffen hat und die Welt auf das beste regieret, auch zu unserer Entsündigung sich geoffenbaret hat in der Person Jesu Christi, den wir als ein Urwesen anzubeten haben, in welchem die Gottheit vermenschlicht erscheint und die Menschheit vergöttlicht; daß der mit beyden persönlich verbundene heilige Geist stets wirksam ist zur Erbauung der Gläubigen, welche in dem Maße als

sie jener Einwirkung Raum bey sich geben, mit sich selbst und unter einander einiger werden, mehr erfüllt mit Liebe zu Gott, mit Vertrauen auf seine Gnade, mit Hoffnung auf persönliche Fortdauer nach dem Tode in einem beseeligend fortschreitenden Leben ohn' Ende. (Vergl. meine Erörterungen S. 60.)

Wie fing der Verewigte es an, jenen Widerspruch zu beseitigen? So, daß er, um die allgemeine menschliche Frömmigkeit zu verchristlichen, nichts weiter verlangte, als besagtes Abhängigkeitsgefühl in allen seinen Richtungen zu beziehen auf die Erlösung durch Jesum von Nazareth, d. i. auf Herstellung des unterbrochenen Gottesbewußtseyns durch Hinblick auf ein vollendetes Menschenkind.

Fromme Gefühlserregungen dieser Art haben nicht allein die Kraft, das Herz zu erwärmen, sondern auch den Verstand zu erleuchten durch den Glauben, daß Gott und Welt unzertrennliche Wesen sind, sofern es nicht weniger ungereimt ist, zu sagen, Gott habe die Welt, als, die Welt habe Gott hervorgebracht, da beyde gleicher Maßen ewig in anfangloser und endloser Wechselwirkung mit einander stehen; daß die Person Jesu, in welcher die göttliche Natur mit der menschlichen sich wesentlich soll vereinigt haben, ein Unding ist, und nur Bestand hat als Gedankenbild von der Würde unserer Bestimmung; daß die Kraft, welche Steine drückt und stößt, sich in Pflanzen und Thieren regt, nicht verschieden ist von der, welche im Menschen handelt, da, was nur irgendwo und irgendwann geschieht, dem Weltgeiste dient, welcher alles durchdringt; daß folglich zwar nicht der Unterschied, aber doch der Gegensatz zwischen recht und unrecht, gut und böse wegfällt, der gangbare Begriff von Sünde ein leerer Begriff ist; daß Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode undenk-

dar ist, weil nicht allein ihre individuelle Wirksamkeit, sondern auch ihre Wirklichkeit von der Verbindung mit dem Leibe abhängt, welchem sie angehört. (Vergl. meine Erörterungen S. 61.)

Niemand wird läugnen, daß ein tüchtiger Mensch von gediegener Gesinnung, mit diesen Satzungen im Kopfe und den frommen Gefühlen, woraus sie fließen, im Herzen, fortschreitend dahin gelangen kann, je länger je mehr die alles, was man Uebel und Böses nennt, vernichtende Idee unverbrüchlicher Naturordnung in sich zu befestigen, seiner Ichheit und Selbstheit sich entäußernd nur als Theil des Allgemeinen zu leben und zu wirken, sich schlechthin als Welt, die Welt schlechthin als sich fühlend eins zu werden mit Gott, so die kurze Zeitspanne zwischen Geburt und Tod durch unendliche Ausdehnung des Daseyns zur Ewigkeit zu erweitern, ohne eine andere Unsterblichkeit zu verlangen als welche dem Weisen und Frommen schon diesseit des Grabes beschieden ist.

Dieß, wenn ich nicht irre, ist der Gedankenzug, welcher den Verewigten zu des Daseyns Gipfel emporhob, auf welchem er sich der höchsten Einheit seiner selbst bewußt ward.

Wer darf ihm innigste Achtung versagen, wenn er es als seinen Beruf ansah, dessen, was ihn beseligte, andere theilhaftig zu machen, und mit rastloser Thätigkeit mannichfaltigster Art diesem Berufe sein schönes Leben weihete. Und wie wächst diese Achtung durch das Verfahren, welches er hiebey beobachtete!

Trat er etwa auf als ein Prediger in der Wüste, mit lauter Stimme ausrufend: Menschenkinder! Was euch bisher für Christenthum galt ist nur die Schale desselben. Empfanget aus meiner Hand den Kern. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Kommet her zu mir, die

ihr unter dem Joche der Satzungen euch mühselig und beladen fühlet, ich will euch befreyen; die ihr hungert und dürstet nach dem einen, was noth thut, kommet her zu mir, ich will euch erquicken? — Gewiß lag für einen Mann von seinen Gaben und seiner Kraft in dem großen Ereignisse der Stiftung einer neuen Religionsgemeinschaft starke Versuchung, die Rolle eines Reformators zu spielen. Hievon aber war er so weit entfernt, daß er vielmehr alles Ueberlieferte in höchsten Ehren hielt, die Bekenntnißbücher der neu vereinigten Kirchen wie auch die heiligen, und nicht minder so viele Schriften der angesehensten Kirchenlehrer aller Zeiten mit emsigstem Fleiße durchforschte, um weit Zerstreutes, was ihm echt und probehaltig schien, zu sammeln, zu ordnen, zu verknüpfen, zu erläutern, auszulegen, und in einer Weise zu behandeln, welche, mit Vermeidung jedes Anscheins der Neuerung, seiner Lehre als walder und allgemeiner den Eingang bahnete in die Gemüther und jeglichem die Wahrheit enthüllete in dem Maße, als er derselben fähig und empfänglich wäre.

Hiebey machte er mit wundeswürdiger Kunst in vollem Umfange Gebrauch von jener unter dem Namen Oekonomie von den ältesten und größten Kirchenlehrern nach dem Beyspiele des heiligen Paulus so häufig angewandten Lehrklugheit, deren Eigenthümliches darin besteht, daß man sich bey Mittheilungen über das Heilige den Bedürfnissen, den Vorurtheilen, selbst den Leidenschaften derer, auf welche man wirken will, anbequemt; daß man zur Erreichung des vorgesteckten Zieles, statt den geraden und kürzesten Weg zu wählen, nicht selten sich in Seitenpfade und Irrgänge verliert, ja daß man der Wahrheit zu Liebe, keine Scheu trägt, sie mit Irrthum zu versetzen. (Vergl. meine Schrift über Melanchthon S. 177).

Bey unserem verewigten Meister zeigt sich diese haushälterische Klugheit unter anderm darin, daß er an gangbare Worte neue Begriffe knüpft, oder gangbare Begriffe in neue Worte kleidet; daß er Zweifelhaftes und Bestrittenes als an sich Einleuchtendes und Ausgemachtes hinstellt, oder umgekehrt; daß er Hauptlehren in den Hintergrund zurückdrängt, Nebenlehren in den Vorgrund treten läßt; daß er nicht verschmähet, prächtig klingende Worte auszustimmen, welche das Ohr füllen, aber den Kopf leer lassen; daß er handgreifliche Widersprüche vorträgt, welche den Eindruck von etwas außerordentlich Tiefsinnigem machen; daß er, was in den Aussagen der heiligen Schrift und der kirchlichen Ueberlieferung seinen Satzungen günstig ist, geltend macht, das Ungünstige übergeht oder als unwesentlich beseitigt, woraus der Schein entspringt, sie seyen aus jenen Urkunden geschöpft, nicht in sie hineingetragen; daß er von verwickelten Untersuchungen das Ergebniß verschweigt oder nur andeutet; daß er sich sorgfältigst hütet, das Innerste seiner Weisheit völlig aufzudecken, sondern beflissen ist, es mit einem nur halb durchsichtigen Schleier zu verhüllen.

Belege zu dem hier Gesagten finden sich reichlich in meinen Erörterungen, namentlich im fünften und sechsten Abschnitte. Hier sey vergönnt, nur ein Beyspiel anzuführen betreffend persönliche Fortdauer nach dem Tode.

Wie abweichend verschiedene hierüber auch denken mögen, gewiß sind doch alle einig darin, daß der Glaube an Unsterblichkeit das religiöse Bedürfniß nur befriedigen, daß er beglückend und veredelnd nur wirken kann, wenn er zur Wurzel hat Verlangen nach wachsender Verähnlichung mit Gott, zur Stütze unbegränztes Vertrauen zu Gottes Weisheit, Gerechtigkeit und Gnade, daß er, hievon losgerissen, zu dem Entsetzlichsten gehört, was es giebt, weil er dann

Erwartungen zuläßt von dem Zustande nach dem Tode, gegen welchen Vernichtung als der Güter größtes erscheint. Der Gott, welchen der Verewigte zur Anbetung aufstellte, ist ein willenloses, liebeleeres, aller sittlichen Eigenschaften ermangelndes Wesen von unendlicher Macht und Einsicht, nach Gesetzen wirkend, welche es nicht giebt, sondern in der unveränderlichen Natur der Dinge und sein selbst vorfindet. Versetzet euch in die Stimmung eines solchen Gottgläubigen, nehmet an, er werde von dem Elende, welches unter der Waltung seines Weltgeistes das Menschengeschlecht plagt und quält, gerührt, er fühle selbst sich durch herbes Mißgeschick niedergebeugt: was anderes kann ihn trösten als der Gedanke, daß dem unsäglichen Leiden, wovon er Zeuge und Theilnehmer ist, der Tod ein Ziel setzt? Raubet ihr ihm diesen Trost durch eröffnete Aussicht auf nachirdisches Daseyn ohn' Ende: so bringet ihr ihn in Gefahr, der Verzweifelung oder dem Wahnsinn zur Beute zu werden: denn wer steht ihm dafür, daß nicht das künftige Leben noch viel kümmerlicher als das gegenwärtige seyn, daß es nicht stufenweise, statt zum Besseren, fortschreiten werde zum Schlimmeren. Sein Glaube an den Weltgeist enthält nichts, was ihm das Gegentheil verbürgen könnte. Wohl ihm, daß eben dieser Glaube Elemente in sich hegt, welche die Idee persönlicher Fortdauer im Keime ersticken, oder vielmehr gar nicht aufkommen lassen. Ohne zu wiederholen, was ich hierüber im siebenten des Meisters Lehre von den letzten Dingen betreffenden Abschnitte der Erörterungen gesagt habe, betrachte ich an dieser Stelle die Sache nur von der Seite, als sie seine Lehrklugheit im glänzendsten Lichte zeigt.

In Erwägung nämlich, daß die Lehre vom zukünftigen Leben von jeher bis auf diesen Tag als eine der allerwe-

sentlichsten Grundsatzungen des kirchlichen Christenthums gegolten hat, daß sie in die gesammte Denk- und Empfindungs-Weise der Menschen, ja auch in die staatsbürgerlichen Verhältnisse tief und mannichfaltig eingreift, daß man die quälenden Befürchtungen, welche so häufig daraus entspringen, nicht ersticken kann, ohne zugleich die schmeichelnden Hoffnungen zu zerstören, welche sie nährt, daß es Unzählige giebt, welche jener wie dieser als kräftiger Schutzmittel bedürfen, der einen gegen Versuchung zur Sünde, der andern gegen die Schrecknisse des Todes; in Erwägung alles dessen hütet er sich, um kein Aergerniß zu geben, weislich, dieses Lehrstück zu verwerfen. Während er es aber stehen läßt als nothwendigen Bestandtheil des allgemeinen Kirchenglaubens, welchem er sogar, ohne Scheu, des Widerspruches mit sich selbst geziehen zu werden, persönlich beizupflichten scheint, läßt er es nicht an Aeußerungen fehlen, um es heimlich zu untergraben und wankend zu machen. Dahin rechne ich, daß er ihm seine Stelle anweiset unter den von ihm genannten prophetischen Lehrstücken, welche, wie er selbst (S. 658) sagt, ihrer Natur nach Visionäres und Mythisches an sich haben, d. i. Gesichtlerisches und Sinnbildliches; ferner die Bemerckung, es sey zu viel behauptet, daß der Glaube an Gott den Glauben an Unsterblichkeit in sich schließe, und die andere, es dürfe dem, welcher Christi persönliche Unsterblichkeit läugne, deßwegen ein gewisser Glaube an den Erlöser nicht geradehin abgesprochen werden; außerdem was er zu verstehen giebt vom dem Gegensatze zwischen einem unfrommen Glauben und einem frommen Unglauben an persönliche Fortdauer, und von einer Entsagung auf diese, welcher (S. 623.) nachgerühmt wird, sie betrachte den gemeinsamen Menschengeist, die Quelle der einzelnen Seelen, als die wahre lebendige Einheit,

welchen Ewigkeit und Unsterblichkeit zukomme, die einzelnen Seelen aber als deren vorübergehende Actionen, die sich zu jener höheren Lebenseinheit verhalten wie sich in unserem geistigen Leben die einzelnen auch vorübergehenden und nicht wiederkehrenden Momente zu der Einheit desselben verhalten. „Mit einer solchen Entsagung auf die Fortdauer der Persönlichkeit, wird hinzugefügt, kann sich eben so wohl die Herrschaft des Gottesbewußtseyns im Allgemeinen vertragen, wie sich die reinste Sittlichkeit und die höchste Geistigkeit des Lebens damit verträgt.“

Mehr läßt er von seiner verborgenen Weisheit nicht hervorschimmern, mit Zuversicht darauf rechnend, daß wer jene und ähnliche Andeutungen zu Herzen nimmt, allmählich, wie es seinem Seelenheil zuträglich ist, aus dem unfrommen Glauben an zukünftiges Leben herauswachsen, in den frommen Unglauben an dasselbe hineinwachsen werde.

Freylich könnte sich auch ereignen, daß manchem in dem ersten seligen Augenblicke, in welchem er sich schlechthin als Welt fühlt, die Welt schlechthin als sich, und eins wird mit dem Unendlichen, plötzlich die Schuppen vom Auge fielen, und widerfahre, was in Werner's (eines Dichters, von welchem, wie mir aus meinen berlinischen Erinnerungen wahrscheint, damals die Sage ging, er habe die Reden über die Religion nicht weniger als vierzehn Male gelesen), was, sage ich, in Werner's Söhnen des Thales dem Ritter Robert widerfuhr, als er zu dem greisen Adam sagte:

Der Egoismus, selbst der leiseste,
Ist aller Größe Tod; — im Sittlichen
War mir ein Held noch ohne Selbstverläugnung; —
Und was vom Helden gilt, gilt auch vom Schöpfer:
Denn wer ist Held, wenn er nicht Schöpfer ist? —

Der Tod — ſo dämmert's mir — er ſoll vielleicht,
Er, der von uns ſo gar nichts übrig läßt —
Vielleicht Symbol ſeyn dieſer Selbſtverläugnung —
Vielleicht noch mehr ... — vielleicht — Ich hab' es,
Alter!
Die krüpplichte Unſterblichkeit — nicht wahr? —
Die unſer eignes jämmerliches Ich
So dünn und kläglich — ſo mit allem Unrath
Nur fortſpinnt in's Unendliche — nicht wahr? —
Auch ſie muß ſterben? — unſer ſchales Selbſt —
Wir ſind in Ewigkeit nicht dran genagelt? —
Wir können es, wir müſſen es verlieren,
Um einſt in Aller Kraft zu ſchwelgen! —
Brüder,
ruft nun Adam in das Innere der Höhle,
Brüder,
Er hat entſagt — er hat es ſelbſt gefunden! —
O, Preis dem Licht! der Norden iſt gerettet! —

worauf verborgene Stimmen der Alten vom Thale ſich vernehmen laſſen:

Heil und Lob dir, du Starker!
Kraft und Licht dir von oben!
Kröne, kröne das Werk!

Der gewiß nicht ſchwachen Verſuchung, von hier aus auf Nebenbetrachtungen abzuſchweifen, widerſtehe ich, um ungeſäumt einem Einwurfe zu begegnen. Verdient, könnte jemand ſagen, jene von dir beſchriebene Lehrklugheit wirklich das Lob, welches du ihr beyzulegen ſcheinſt, da ſie doch genau beſehn auf nichts anderes hinausläuft als auf Verſtellung und Unwahrheit? Wer ſo dächte, den würde ich verweiſen auf des Verewigten Sendſchreiben an die Doctoren von Cölln und Schulz (befindlich in der theol. St.

und Krit. vierten Jahrganges erstem Hefte) wo Seite 33. folgende höchst merkwürdige Worte geschrieben stehen:

„Unwahrheit ist ein großes Wort, aber doch nur ein abstractes, und es kann jedes Mal nur der Natur der Sache nach angewendet werden.“

Hierüber bemerke ich, daß die Begriffe wahr und unwahr gewiß nicht zu den durch Abziehung entstandenen gehören, sondern wie die Begriffe gut und böse, schön und unschön, zu den ursprünglichen in unser Bewußtseyn eingewickelten, daß also der Meister wie es scheint sich im Ausdrucke vergriffen hat, wenn er das Wort Unwahrheit ein Abstractum nennt. Hierunter aber leidet die Richtigkeit seiner Behauptung nicht, welche wohl nichts anderes meint als dieses, daß jene Worte wahr und unwahr Beschaffenheiten unserer Erkenntniß bezeichnen, welche keinen Gegensatz bilden, sondern sich nur dem Grade nach von einander unterscheiden, durch unmerkliche Abstufungen in einander übergehen. So verhält es sich in der That! Ja ich möchte, noch weiter gehend, mit Bacon sagen: „Gelänge es, in den Gemüthern der Menschen ihre eitelen Vorurtheile, ihre thörichten Hoffnungen, ihre falschen Schätzungen der Dinge, ihre grillenhaften Einbildungen und Aehnliches auszurotten: so läßt sich kaum zweifeln, daß wer weiß wie viele in Niedergeschlagenheit und Entkräftung versinken, vor Mißmuth und langer Weile sich selbst unausstehlich fallen würden.“

Wohlan! in dieser mit der Unschuld eingebüßten Empfänglichkeit für reine, ungetrübte Erkenntniß, in dieser mit der Erbsünde uns angebornen Liebe zum Wahn liegt für Männer, dergleichen Propheten, Apostel, Kirchenstifter, Glaubensväter sind, welche der Menschen Denkart über das Höchste, was es giebt, umbilden wollen, nicht allein

Befugniß, sondern auch Verpflichtung, der lauteren Wahrheit, welche sie zu offenbaren sich berufen fühlen, größere oder geringere Beymischung von Irrthum zu geben, der Zeit es überlassend, sie allmählich davon zu reinigen. War nun dieß die Quelle von des Meisters erwähnter Lehreinfalt: warum soll ich sie nicht an ihm rühmen, um so mehr, da er hierin, wie gesagt, die angesehensten Kirchenlehrer zu Vorgängern hatte, welche sich ihrer Seits den heiligen Paulus zum Muster nahmen?

Doch bin ich weit davon entfernt, sie unbedingt zu preisen, weil sie gar leicht in Selbsttäuschung verstrickt, wovon auch der Verewigte, wie mir scheint, nicht frey geblieben ist.

Hiebey denke ich zunächst an das Verhältniß der Theologie zur Philosophie, wie es in ihm war, wie er es anfangs aufgefaßt wissen wollte, zuletzt aber selbst aufgefaßt zu haben scheint.

Was ich hierüber vorzutragen habe, stützet sich auf folgende Begriffsverknüpfung:

Glauben heißt etwas für wahr halten auf den Grund eines Zeugnisses. Besteht dieses in einer unabweislichen Aussage des Selbstbewußtseyns, und bezieht es sich auf das Unveränderliche in den Dingen, d. i. auf die Dinge, sofern sie möglich oder nothwendig sind, dergestalt, daß es Allgemeinheit und Nothwendigkeit bey sich führt: so entspringt Vernunftglaube; besteht es in einer von außen durch sinnliche Anschauung oder durch Ueberlieferung uns zukommenden Aussage, und bezieht es sich auf das Veränderliche in den Dingen, d. i. auf die Dinge, so fern sie wirklich sind, dergestalt, daß es weder Allgemeinheit noch Nothwendigkeit bey sich führt: so entspringt Erfahrungsglaube oder geschichtlicher.

Wissen heißt etwas als wahr erkennen auf den Grund gegenständlicher Einsicht: Hat dasselbe zur Grundlage den Vernunftglauben, und ist die entsprungene Ueberzeugung von der Beschaffenheit, daß sie mit dem Bewußtseyn der Unmöglichkeit des Gegentheils verbunden ist: so entsteht wissenschaftliche Vernunfterkenntniß. Hat es zur Grundlage den Erfahrungsglauben oder den geschichtlichen, und ist die entsprungene Ueberzeugung von der Beschaffenheit, daß sie die Möglichkeit des Gegentheils nicht ausschließt: so entsteht wissenschaftliche Verstandeserkenntniß.

Wie verhält sich beyderley Glauben zu beyderley Wissen? Nicht anders als des Baumes Wurzel zu dessen Stamme, Aesten, Zweigen, Blättern, Blüthen, Früchten.

Nun aber giebt es einen Glauben, welcher zwischen den beyden vorher genannten und beschriebenen in der Mitte liegt, ich meine den Offenbarungsglauben, dessen Natur es mit sich bringt, daß er sich theils auf den Gehalt der Lehre gründet, zu welcher als einer göttlichen der Gläubige sich bekennt, theils auf Ueberlieferungen von Wunderwerken, durch welche die Göttlichkeit der Lehre bekräftigt worden. Denn setzet, es träte jemand auf als göttlicher Gesandter und verkündigte eine Lehre, welche den Zeugnissen des inneren Sinnes widerspräche: so fände er gewiß keinen Glauben, er möchte sein Wort durch noch so viele Wunderwerke bestätigen, welche man in diesem Falle für Täuschung erklären würde. Wenn dagegen jemand als Weltverbesserer auftretend eine Lehre verkündigte, welche die religiösen Bedürfnisse vollständig befriedigte: so würde seine Rede zwar Beystimmung finden, er selbst aber für einen göttlichen Gesandten nur dann gelten, wenn er sein Wort durch Wunderwerke bestätigend den Vernunftglauben durch den Erfahrungsglauben unterstützte — Beyderley Zeugnisse

müssen zusammenkommen, um eine Religion als eine von Gott unmittelbar geoffenbarte zu stiften, und fortwährend zusammenwirken, um sie als solche in Ansehen zu erhalten. Wer an Jesum glaubt einzig und allein wegen dessen, was die Ueberlieferung meldet von den Wundern, welche an ihm und durch ihn geschahen, ohne von der Heiligkeit seiner Lehre durchdrungen zu seyn, der hat nicht den echten Kirchenglauben; und eben so wenig der, welcher an Jesum glaubt einzig und allein aus Ehrfurcht für die Heiligkeit seiner Lehre, ohne das geringste Gewicht zu legen auf das Wunderbare, welches die Ueberlieferung von ihm meldet.

Nicht anders als mit dem Offenbarungsglauben verhält es sich mit der Offenbarungswissenschaft, d. i. der Dogmatik, welche ganz ungleichartige Elemente der Erkenntniß dergestalt verknüpft, daß sie Vernunftwahrheiten, welche Allgemeinheit und Nothwendigkeit bey sich führen, durch geschichtliche, wenn auch nicht einzig und allein begründet, doch zum Theil erweiset, und diesen wiederum Gültigkeit verschafft durch Berufung auf jene. Wie nun ein solches Verfahren der Dogmatik unerlaßlich, so ist es der Philosophie ganz unzuläßig, welcher es nicht weniger widerstrebt, Thatsächliches aus Vernunftideen abzuleiten, als Vernunftideen aus der äußeren Erfahrung zu schöpfen. Die Kluft, welche diese beyden Denkgebiete trennt, ist es, die Lessing als den garstigen breiten Graben bezeichnet, über den er nicht kommen könne, so oft und ernstlich er auch den Sprung versucht habe. „Kann mir jemand hinüber helfen, sagt er, der thu' es; ich bitte ihn, ich beschwöre ihn. Er verdient ein Gottslohn an mir."

Aus dem Gesagten folgere ich, daß kein gründlicher Philosoph echter Dogmatiker seyn kann, kein echter

Dogmatiker gründlicher Philoſoph. Wer beyde in ſich zu vereinigen ſtrebt, bedenkt nicht, daß weltliche und kirchliche Weisheit zwar keineswegs einander feindſelig gegenüber ſtehen, ſich vielmehr gegenſeitig ſehr wohl vertragen, aber nur, wenn eine von beyden der andern ſich freywillig unterordnet, wogegen ſie die Seele, deren ſie ſich zugleich bemächtigen, in unvermeidlichen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt bringen, ſobald jede ihr Weſen für ſich treiben will, ohne ſich um die andere zu bekümmern.

Um nun von dieſen allgemeinen Betrachtungen die Anwendung zu machen, ſage ich:

In Erwägung, daß der verewigte Meiſter ſeiner Glaubenslehre eine angeblich unmittelbare Thatſache des allgemeinen Menſchenbewußtſeyns zum Grunde legte, daß er, um das Weſen des Chriſtenthums auszumitteln, die ſo genannte Religionsphiloſophie zu Hülfe nahm, daß er die aus den von ihm aufgeſtellten Grundſätzen durch Begriffsforſchung abgeleiteten Lehren mit den überlieferten zwar zuſammenſtellte, aber nur, um dieſe nach jenen zu modeln, oder, wenn ſie hiegegen ſich hartnäckig ſträubten, zu beſeitigen; daß er ſich gegen Anerkennung einer unantaſtbaren Erblehre, gegen Feſtſtellung unabänderlicher Satzungen bey jeder Gelegenheit auf das beſtimmteſte erklärte, und für die neu entſtandene evangeliſche Kirche keine andere Einheit verlangte, als welche in unbeſchränkter Lehrfreyheit beſteht — In Erwägung alles deſſen gewann ich die Ueberzeugung, daß in ihm der Philoſoph den Dogmatiker ſich unterthänig gemacht habe, und daß, wenn er ſich hiegegen verwahrte durch die wiederholte Behauptung, ſeine Glaubenslehre habe mit der Philoſophie nichts zu ſchaffen, dieſes nur aus Lehrklugheit geſchehe.

Dieſe Ueberzeugung ſprach ich aus in den Erörterungen, wo es S. 40 heißt:

„Die Gutmüthigkeit eines Lesers, welcher sich überreden ließe, die Urkunden der Bekenntnißschriften und der heiligen Bücher seyen die Quellen, aus welchen diese Glaubenslehre geschöpft worden, möchte wohl der Verfasser selber als Einfalt belächeln. Nein! Nicht ist sie anzusehen als ein auf dem Boden der Kirchenweisheit entsprossenes Gewächs, sondern als ein künstlich dorthin verpflanztes, welches Daseyn, Wachsthum und Gedeihen einzig der Philosophie verdankt.“

Was er S. 529 des zweyten Sendschreibens hiegegen erinnert, läuft so weit es mich betrifft, wenn ich recht verstehe, darauf hinaus, ein starker Beweis für den nicht philosophischen Gehalt und Karakter seiner Glaubenslehre liege eben darin, daß ein Unphilosoph, wie ich, sie für ein Erzeugniß der Philosophie ansehe. So bitter höhnisch hätte er sich doch wohl schwerlich ausgelassen ohne innigste Ueberzeugung, daß ich ihn falsch beurtheile, woraus ich folgere, er habe damals über diesen Punct andere keineswegs täuschen wollen, sondern in Selbsttäuschung begriffen wirklich dafür gehalten, die Glaubenslehre von der Philosophie unabhängig gemacht und so sich das Verdienst erworben zu haben, welches Dr. Twesten mit Beystimmung des Dr. Lücke ihm zuerkannt hatte.

Wahrscheinlich hätte sich unter dem Einflusse so hervorragender Männer dieser Ruf je länger je mehr befestigt, und das kirchliche Ansehen des Werkes mit dem Fortschritte der Zeit zugenommen, wäre nicht ein Gewaltiger aufgestanden, um dasselbe zu erschüttern, und dieser Gewaltige war kein anderer als der Meister selbst. Wie das? — Hierüber lasset uns ihn selber vernehmen in dem ersten Sendschreiben, wo er S. 257 sagt: „Dem Leser ist der Schriftsteller zwar schuldig, sein Buch so gut zu machen als er kann, aber hernach nichts weiter. Schreibt aber ein Leser etwas

über mein Buch: nun wohl, so kehrt sich das Verhältniß um. Er hat kein größeres Recht, zu verlangen, daß ich ihn lese, wie jeder andere Schriftsteller; und werde ich sein Leser: so bin ich ihm wieder nichts schuldig, als nur das Seinige so gut zu nützen als ich kann. Von irgend einer Art von Pflicht also, Einwürfe zu beantworten, und für die schreibenden Leser wieder ein Schreibender zu werden, sehe ich gar nichts ein."

Vortrefflich! ganz seiner würdig! Warum aber blieb er diesen Grundsätzen nicht getreu, sich begnügend, seine Bestreiter sammt und sonders auf die nahe bevorstehende zweyte Ausgabe des Werkes zu verweisen, wo jeder nach dem Maße seiner Würdigkeit und Bedürftigkeit sich, wenn auch nicht genannt, doch beachtet und bedacht finden würde. Hätte unter ihnen etwa der eine oder andere in seiner Erwartung sich betrogen gefunden und von neuem angefangen sich zu regen: so stand ihm ja frey, abermals und nochmals auf eine dritte und vierte Ausgabe zu vertrösten. Wenn in diesem Falle die Anhänger gesagt hätten: Man sieht, der Meister konnte seine Gegner niederkämpfen, wollte aber nicht: was blieb diesen anderes übrig, als zu schweigen, und wie konnten bey des Mannes großem Ansehen die Unbetheiligten anders als beypflichten! Da er aber aus zu weit getriebener Nachgiebigkeit gegen seinen Freund Lücke in diesem Puncte die Lehrklugheit verläugnend von seiner unerreichbar scheinenden Höhe in Person auf den Kampfplatz herniederstieg, Mann für Mann mit seinen Gegnern anband, ohne einen einzigen zum Wanken zu bringen: was war natürlicher als daß diese sagten: Man sieht: Der Meister wollte uns niederkämpfen, konnte aber nicht — eine harte Rede, welcher gleichwohl die Jünger nichts entgegenzusetzen hatten; und die Unbetheiligten trotz des Mannes großem Ansehen sich

geneigt finden mußten beyzustimmen, wenn sie zumal einige Hauptpuncte der Verantwortung scharf in's Auge faßten.

Dahin rechne ich, was er im zweyten Sendschreiben (S. 528) sagt, um sein Werk als ein nicht philosophisches geltend zu machen, obwohl es streng wissenschaftlich ist in einem Sinne und Grade, in welchem es der bisherigen kirchlichen Glaubenslehren keine war, der Natur der Sache nach keine seyn konnte. Billig war doch nun, anzuzeigen, welchem der verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete es zuzuweisen sey, ob etwa dem mathematischen, oder dem naturlehrigen, oder dem geschichtlichen, oder dem sprachgelehrten. Da es offenbar auf keinem von diesen ein anständiges Unterkommen finden kann: so bleibt uns, wie sehr der Meister sich dagegen auch sperren und sträuben möge, nichts anderes übrig als ihm eine Stelle in dem philosophischen einzuräumen. Und wir können dieses, ungeachtet er sich nur für einen Dilettanten der Philosophie ausgiebt, getrost, weil er auf philosophische Zünftigkeit nur verzichtet in Ansehung des Stoffs, welchen die Weltweisheit zu behandeln hat, nicht aber in Beziehung auf das Verfahren, welches sie in Behandlung desselben beobachtet: denn §. 31. der Glaubenslehre besagt ja ausdrücklich, der Dogmatik sey wesentlich eine wissenschaftliche Gestaltung, welche sich zeigen müsse in dem dialektischen Karakter der Sprache und in dem Systematischen der Anordnung. In wie hohem Grade das Werk die letzt genannte Eigenschaft besitze, als ein wohlverbundenes Ganzes, welches im vollsten Sinne Anfang, Mitte und Ende hat, weiß jeder der es kennt, woraus folgt, daß, um es zu verstehen und richtig zu beurtheilen, vor allem nöthig ist, sich der Grundsätze zu bemächtigen, auf denen es beruht, um ausmitteln zu können, ob mit ihnen die abgeleiteten Lehrsätze stimmen

oder nicht, wogegen wer sich an einzelne der späteren Abschnitte hält, unbekümmert, ob was diese aussagen oder auszusagen scheinen, übereintrifft mit dem, was sie, um folgerichtig zu seyn, aussagen sollen, vermag nicht in das Innere desselben einzudringen und gewinnt nur eine oberflächliche Kenntniß, welche ihn des Rechts, über seinen Gehalt und Werth mitzusprechen, beraubt.

Gleichwohl — wer sollte es für möglich halten? — ist es das erstgedachte Verfahren, welches der Meister in dem angeführten Sendschreiben tadelt, das andere, welches er lobt und empfiehlt. Denn die Haupturſache der vielfachen Mißverständnisse, worüber er zu klagen hat, ist nach S. 483. keine andere als die, daß man viel zu großes Gewicht auf die Einleitung und den ersten Theil gelegt hat, welche beyde doch zur eigentlichen Glaubenslehre sich nur verhielten, wie zum Tempel der Vorhof, den man freylich zu durcheilen pflegt, um desto länger im Innern zu verweilen, gern vergessend, wie man in dieses hineingekommen. Ja, er giebt zu verstehen, daß alles, was der erste Band enthalte von der Natur der Frömmigkeit, vom Wesen der Religion, vom Eigenthümlichen des Christenthums, vom Verhältnisse der Kirchenweisheit zur Weltweisheit, von Gott und Welt und ihrer gegenseitigen Beziehung u. s. w. volles Licht erst bekomme, wenn man, bis zu des Werkes Mitte vorgedrungen, fähig geworden, den Geist seiner Lehre vom Buchstaben abklärend zu scheiden. Hiemit nicht sich begnügend geht er (was allen Glauben übersteigen würde, wenn man es nicht vor Augen sähe) so weit, das oben als einzig zulässiges angerühmte Verfahren als ein völlig unvernünftiges zu schmähen, indem er S. 485 geradezu sagt, er müsse von einigen derer, welche es beobachten, voraussetzen, daß sie von der Einleitung und dem ersten Theile als

einem ihnen fremdartigen und ungewohnten Getränke gleichsam betäubt, in dem zweyten das ihnen sonst wohl Bekannte und Geläufige nicht mehr recht herausschmecken konnten.

Es entsteht nun, wenn dieses alles so sich verhält, von selbst die Frage, warum es doch dem Meister nicht beliebte, der Hauptlehren eine, wie etwa die von der Erlösung oder dem Reiche Gottes, an die Spitze zu stellen, die übrigen nach Verhältnisse ihrer Wichtigkeit folgen zu lassen, die Einleitung aber zum Anhange zu machen, aus einem Vorhofe zur Hinterhalle umzuwandeln, welche vielleicht manchen zu seinem Glücke gar nicht betreten hätte, um sich den Genuß der Schönheiten des Hauptgebäudes nicht zu verkümmern.

Was ihn abhielt, diese Stellung, welche er für die allerdings vorzüglichere erklärt, zu wählen, war, wie er S. 488 sagt, zweyerley, eine Grille nämlich, und das Bewußtseyn einer gewissen Unvermögenheit.

Die Grille entsprang aus einer ihm so zu sagen angebornen und daher unwiderstehlichen Hinneigung zur Klimax und Abneigung gegen jede Art von Antiklimax. Hiebey hat man nicht zu denken an die unter diesen Namen bekannten rhetorischen Figuren, sondern an zwey einander entgegengesetzte Anordnungen, deren eine von dem weniger Ansprechenden und Bedeutsamen stufenweise emporsteigt zu dem Gehaltvolleren und Kräftigeren, die andere in entgegengesetzter Richtung stufenweise hernieder steigt. Für eines der schönsten Muster emporsteigender Abstufung im Ganzen wie im Einzelnen gilt Dante's göttliche Komödie. Nehmet an, der Dichter beginne mit dem letzten Gesange des Paradieses, um durch des Himmels, des Reinigungsortes, des Unterreiches Bezirke rückwärts schreitend mit dem

ersten der Hölle zu enden: wie sehr würde hiedurch der beabsichtigte Eindruck leiden! Eines ähnlichen Mißgriffs müßten wir den Meister zeihen, hätte er sein Werk eröffnet mit der erwärmenden, erhebenden, begeisternden Lehre von Sünde und Gnade und rückwärts schreitend beschlossen mit der erkältenden, niederbeugenden, entseelenden vom Gefühle schlechthiniger Abhängigkeit.

Gleichwohl, da es bey einem wissenschaftlichen Werke weniger darauf ankömmt, Wohlgefallen zu erwecken als Einsicht zu gewähren: so hätte er seinen Abscheu gegen niedersteigende Abstufung vielleicht überwunden, wäre dieser nicht unterstützt worden durch ein gewisses Gefühl der Unvermögenheit, womit es folgende Bewandniß hat.

Sein Vorhaben, wie er (S. 494 — 501) nicht geradezu sagt, aber doch in vielfach umschweifender Rede andeutet, war, eine Glaubenslehre aufzustellen, welche Satz für Satz den wissenschaftlichen Foderungen und den religiösen Bedürfnissen gleichmäßig genüge, außerdem im Ganzen und Großen das Gebiet der Rechtgläubigkeit möglichst erweitere, den Bezirk der Irrlehrigkeit möglichst verenge; er sey sich bewußt, diese Doppelaufgabe nicht befriedigend gelöset zu haben wegen eingetretener Schwierigkeiten, deren Beseitigung ihm trotz aller Anstrengung selbst bey der gewählten Stellung nicht nach Wunsche gelungen sey, bey der andern aber gewiß hinter diesem noch viel weiter zurückgeblieben wäre.

Wie aber? Giebt es nicht außer jenen beyden Anordnungen eine in der Mitte liegende dritte, welche die Seele weder empor hebt noch niederzieht, sondern wie auf ebenem Boden bald vorwärts bewegt, bald rückwärts, bald rechts, bald links, bald rundum? Auch diese bringt er zur Sprache mit heiterer Anspielung auf jene bekannte griechische In-

ſchrift, welche nach ſeiner eigenen Verdeutſchung in Plato's Phädrus alſo lautet:

Hier an des Midas Grab erblickſt du mich eherne Jungfrau.
Bis nicht Waſſer mehr fließt, noch erblühn hochſtämmige Bäume,
Muß ich verweilen allhier an dem viel bethräneten Denkmal,
Daß auch der Wanderer wiſſe, wo Midas liege begraben.

Wer ſieht nicht, daß mit Ausnahme des erſten Verſes, welcher ſich als Ueberſchrift betrachten läßt, es bey den drey übrigen keinen Unterſchied macht, ob man ſie von hinten oder von vorn leſe.

Mit verſteckter aber doch hervorſchimmernder Anſpielung hierauf läßt er ſich S. 502 alſo vernehmen:

„Gedichte liebe ich freylich nicht, die man beliebig bey jeder Zeile anfangen kann und dann vorwärts oder rückwärts gehn, mögen ſie nun griechiſch ſeyn oder deutſch; und bey philoſophiſchen Syſtemen würde ich ſolche Veränderungen in den Gliedern und Rotten der Sätze auch nicht für thulich halten, ſo weit ich als Dilettant darüber urtheilen kann. Aber eine Dogmatik wird niemals ein Gedicht, wenn ſie auch in ‚ihrem Urheber noch ſo wenig Wahrheit hat, und ein philoſophiſches Syſtem ſoll ſie auch nicht ſeyn, und wenn auch ihr Verfaſſer übrigens noch ſo philoſophiſch iſt. Darum kann es nicht nur mit ihr eine andere Bewandniß haben, ſondern ich könnte ſo keck werden, zu behaupten, daß es ein Vorzug einer Dogmatik ſey, wenn ſie eine ſolche Umſtellung verträgt.“

Schon früher S. 487 bezeichnet er den Spruch Joh. 1, 14. „Und das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter

uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit" als den Grundtext wie der ganzen Dogmatik so der ganzen Amtsführung des Geistlichen. Gesetzt nun, er hätte diesen Kernspruch als Grundgedanken hingestellt, um aus ihm die Lehrsätze unmittelbar abzuleiten: so entstand ein Werk, dessen Theile sich nicht in einander fügten, sondern nur an einander reiheten, zusammengehalten einzig und allein durch den Hauptsatz, welchen sämmtliche Lehrsätze zum Inhalte hatten, jeder einzelne derselben aber von einer andern Seite auffaßte, in einem eigenthümlichen Lichte zeigte, vergleichbar den wechselnden und doch zusammenstimmenden Gesangweisen, welche in der Sprache der Tonkünstler den Namen Variationen führen. Da solcher Gestalt jeder Lehrsatz mit den dazu gehörigen Erläuterungen ein für sich bestehendes und für sich verständliches Ganzes gebildet hätte: so war niemanden verwehrt, nach Belieben den ersten den besten herauszugreifen, die Lesung des Buchs von vorn, oder von hinten, oder von der Mitte anzufangen. Diese hier beschriebene Anordnung ist keine andere, als welche Pascal unter dem Namen Anordnung des Herzens so beredt preiset. Aber wie vortrefflich sie auch seyn möge, heilige Wahrheiten zu veranschaulichen, so untauglich ist sie, dieselben zu ergründen; ja, sie würde, von dem Meister angewendet, sein Werk aus einem Lehrbuche in ein Erbauungsbuch, die darüber gehaltenen oder zu haltenden akademischen Vorträge aus wissenschaftlichen in collegia pietatis umgewandelt haben.

Lasset uns demnach, alles wohl erwogen, ihn höchlich loben, daß er als die seinem Stoffe und Zwecke einzig gemäße Anordnung die systematische gewählt hat; lasset uns, sage ich, ihn deßwegen loben, jedoch unter der Bedingung,

daß er die, welche um sein Werk als das aufzufassen, was es ist, nicht die Grundsätze nach den Lehrsätzen auslegen, sondern diese nach jenen, daß er, sage ich, solche nicht tadle, oder gar wie Trunkenen und Berauschten ausweiche, sondern Stand halte als Besonnenen und Nüchternen, welche allein fähig sind, seine Glaubenslehre gründlich zu verstehen und gerecht zu würdigen.

Wer, nun von diesen in den Grundgedanken, um welche sie sich wendet, Offenbarungen des heiligen das Christenthum durchdringenden Geistes vernimmt, der freue sich des köstlichen Werkes als eines in seiner Art einzigen von eben so strenger Wissenschaftlichkeit als echter Kirchlichkeit. Wer dagegen jene Grundgedanken mit den apostolischen Urfassungen schlechthin unvereinbar findet, kann nicht anders, als alle daraus folgerecht fließende Lehren, wie kirchlich sie auch lauten mögen, als unkirchliche; und alle daraus künstlich hergeleitete wahrhaft kirchliche, wie bündig sie auch aussehen mögen, als folgewidrige zu verwerfen.

Denn, wie auch der Meister sich gebehrden, wie er auch sich wenden und drehen möge, um mit seinen Gegnern ein Abkommen zu treffen, daß sie jenes über sein Werk den Stab brechende Entweder-oder, ich will nicht sagen, zurücknehmen, sondern nur mildern, — alle seine Bemühungen sind vergeblich, helfen ihm nichts, dienen nur dazu, den Unbetheiligten ein Lächeln abzunöthigen.

Aber wahrlich! Das Lächeln vergeht einem bald, wenn er, wie vom Geiste der Weissagung ergriffen, (S. 489—500) seine Stimme erhebt, um als nahe hervorstehend eine Zeit zu verkündigen, in welcher zu Folge unaufhaltsam vorwärts strebender Wissenschaftlichkeit, naturlehriger, geschichtsforschlicher, sprachlichen, die evangelische Erzählung von Jesu zu einem Fabelbuche, er selbst zu einem jüdischen Landrabbiner

herabsinken, der bisher gangbare Begriff von Schöpfung der Welt den unhaltbaren des Wunderhaften anheim fallen werde.

Man sollte nun meinen, es müßten in diesen schreckenden Vorzeichen die zu Haushaltern der göttlichen Geheimnisse Berufenen mächtige Antriebe finden, zu thun, was in ihren Kräften steht, um die wahre, apostolische, unantastbare Erdlehre emporzuhalten, zu beschützen, zu befestigen. Freylich ist sie von Seiten der Wissenschaftlichkeit mit mannichfaltigen Gebrechen behaftet. Aber gilt denn nicht dasselbe von den berühmtesten Lehrgebäuden, welche über göttliche und menschliche Dinge seit Platon und Aristoteles bis zum heutigen Tage aufgerichtet worden? Hat nicht jene vor diesen das voraus, daß sie ihre Heilsamkeit so viele Jahrhunderte hindurch bewährt hat? Ja, müssen nicht die Klugen der Welt selbst es wünschenswürdig finden, daß der unaufhörlich wechselnden Schulweisheit die kirchliche als eine, wenn auch vielleicht nicht weniger irrige, aber doch stete, beharrliche, unwandelbare entgegentrete, und sich zur Verhütung gränzenloser Begriffsverwirrung durch unübersteigliche Schranken von ihr absondere?

Ganz anders hierüber dachte der Verewigte, als er das zweyte Sendschreiben abfaßte, in welchem er empfiehlt, nach seinem Beyspiele und Vorgange die Katechismuslehre von allem zu säubern, was den Freygeistern im Geringsten anstößig seyn könnte, und von der kirchlichen Genossenschaft ihrer keinen auszuschließen, welcher die Begriffe Gott und Welt nur irgendwie scheidet, den Gegensatz zwischen gut und böse bestehen läßt, die Erscheinung eines vollendeten Menschengeschöpfs in der Person Jesu von Nazareth für etwas nicht schlechthin Unmögliches erklärt, unter der Bedingung jedoch, daß er frommer Erregungen fähig und empfänglich sey, welche aus dem Gefühle schlechthiniger Abhän-

zigkeit von dem All-Einen empfangen, und in andächtiger Beziehung derselben auf Erlösung durch Christum Erbauung finde.

Gesetzt nun, es gelänge, (was ich jedoch an meinem Theile gar sehr bezweifle) durch jene zuvorkommende Willfährigkeit gegen die Gelehrten den einen oder andern von ihnen, welcher bisher dem Christenthum abhold war, umzustimmen und gläubig zu machen: was würde denn, fragst du, aus denen, welchen der Herr das Evangelium vorzugsweise predigte, das Himmelreich vorzugsweise verhieß? Du meinst die geistlich Armen, welche in der Einfalt ihres Herzens unvermögend sind, sich Gefühle zu ergrübeln, deren sie weder von Natur theilhaftig sind, noch durch die Gnade theilhaftig werden können, unvermögend auch, ein weder etwas zu wollen noch zu müssen fähiges, und doch alles in allem wirkendes Urwesen für etwas anderes als ein Hirngespinst zu halten, unvermögend endlich, einen allmächtig-ewigen, allmächtig-weisen, allmächtig-heiligen, dabey aber thatlosen, liebeleeren, ungemüthlichen Weltgeist, als einen tauben, stummen, todten Götzen zum Gegenstande der Anbetung zu machen?

Was aus denen würde, liebe Seele? Diese Frage kannst du selber dir beantworten, wenn du bedenkst, daß ihre Denkart zwar den christlichen Grundsatzungen völlig gemäß ist, aber mit den angeblich christlichen Grundgefühlen schlechthin unvereinbar, und wenn du dann §. 25 der Glaubenslehre nachliesest, wie der Begriff des Ketzerischen bestimmt wird.

Ich breche hier ab, weil das Gesagte, wie mir scheint, hinreicht, verständlich zu machen, was ich oben andeutete, der Meister habe durch jene gänzlich mißrathenen und verunglückten Rechtfertigungsschreiben sein kirchlich dogmatisches Ansehen erschüttert, wie kein anderer vermogte.

Hat es es vielleicht durch die zweyte Ausgabe der Glaubenslehre wieder befestigt? — Hören wir hierüber ihn selbst in der Vorrede, wo er sagt: „Ueber mein Verfahren bei dieser neuen Ausgabe habe ich mich im wesentlichen schon anderwärts erklärt. Dennoch finden vielleicht viele Leser auch außer der Einleitung den Unterschied zwischen beiden Ausgaben bedeutender als sie erwartet hatten. Wie groß er aber auch sein möge, so ist doch kein Hauptsatz aufgegeben, aber in seinem eigentlichen Gehalt verändert worden."

Möchten doch zur Erläuterung dieser inhaltschweren Worte zwey tüchtige Männer, ein Anhänger des Meisters und ein Gegner sich vereinigen, so daß jeder von beyden für sich und unabhängig vom andern eine gründliche Geschichte der durch die erste Ausgabe veranlaßten Bewegungen und Streitigkeiten abfaßte, um unter steter Berücksichtigung derselben beyde Ausgaben vergleichend, auszumitteln, welche Veränderung der Lehrbegriff in Haupt- und Neben-Puncten durch Darstellung und Wortausdruck, durch Zusätze und Weglassungen, erfahren habe. Möchte dann ein dritter ganz Parteyloser auftreten, um die Arbeiten jener beyden gewissenhaft zu prüfen, und das Ergebniß dieser Prüfung veröffentlichen! Welche Fülle willkommener Belehrungen und merkwürdiger Aufschlüsse würden wir hiedurch erhalten über den Geist der Zeit, über die der neuen evangelischen Kirche muthmaßlich bevorstehende Richtung, über des Meisters dialektische Gewandtheit und umsichtige Lehrklugheit, Kunstverstand und Sprachgewalt!

Gerne hätte ich diesen Vorschlag weiter ausgesponnen, wäre ich nicht im Laufe meiner Betrachtungen gewaltsam unterbrochen worden, da mir plötzlich nicht anders zu Muthe ward, als ob viele tausend Stimmen mir von allen Seiten zuriefen:

Wenn der Verewigte so unchristlich dachte, wie du sagst, woher die Erbaulichkeit seiner Predigt? Hievon gieb Red' und Antwort Mensch, oder hebe dich weg von uns du Lästerer!

Groß war anfangs die Bestürzung, worein ich hiedurch gerieth; um so größer, da der Predigten, welche ich vor vielen Jahren von ihm gehört habe, nur wenige sind, noch wenigere derer, welche ich von ihm gelesen habe, daß ich also die Kraft seiner geistlichen Beredsamkeit nur aus sehr beschränkter Erfahrung kenne, folglich dem, was ihr nachgerühmt wird, unbedingten Glauben schenken muß. Doch hielt sie nicht lange an, jene Bestürzung. Kaum hatte ich davon mich erholt, als ich zu mir selber sprach:

Wie viele Rechtgläubige giebt es, welche höchst unerbaulich predigen. Warum sollte es nicht Mißgläubige geben, welche höchst erbaulich predigen?

Der Glaube, sofern er nicht in einem bloßen Fürwahrhalten besteht, sondern in einer Gesinnung, hat seinen Sitz nicht im Kopfe, sondern, wie seine Schwesterntugenden, die Hoffnung und die Liebe, im Herzen. Wenn Kopf und Herz in Zwist gerathen, siegt stets im besseren Menschen dieses.

Je nach dem wer menschliche Willensfreyheit und Selbstthätigkeit für etwas Wirkliches oder nur Scheinbares hält, sind seine Begriffe von Recht und Pflicht, von Tugend und Laster, von Sünde und Gnade, vom Löblichen und Schändlichen, von den Gemüthsbewegungen der Reue und des Zornes, von den Antrieben zum Handeln verschieden; aber die volksthümliche Sprache der Anmahnung und Abmahnung ist in dem einen Falle wie in dem andern dieselbe.

Wenn er vor der Gemeinde sprach, trat der willenlose, liebeleere, ungemüthliche Gott, welchen er sich ergrübelt hatte, in den Hintergrund, um dem zu weichen, von

welchem geschrieben steht: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Ein ewiges Leben anderer Art, als welches schon hienieden aus verinnigtem Gottesbewußtseyn quillt, erkannte er nicht an, wehrte aber niemanden, was er von der Seligkeit desselben pries, überzutragen auf ein jenseit des Grabes neu aufblühendes Daseyn ohn' Ende.

Der Geist, durch welchen er Christum seinen Herrn nannte, hatte diesen ihm verklärt zu einem Gedankenbilde, dessen Betrachtung ihn zu eben so inniger Andacht entzündete, wie den frommen Kirchgläubigen die Anbetung des wahrhaft wesenhaften Gottmenschen.

Unermüdliche, vielfach wirkende Thätigkeit, prophetischer Eifer für was ihm das Höchste galt, Unsträflichkeit des Wandels vereinigten sich, sein Leben zu immerwährendem Gottesdienste zu erhöhen, welcher seinen Worten unwiderstehliche Kraft gab, seinen Vorträgen etwas Weissagerisches.

Zwiefacher Beruf foderte von ihm, daß er, auf dem Lehrstuhl sitzend, von dem Brauchbaren das Wahre, auf der Kanzel stehend, von dem Wahren das Brauchbare aussonderte, und, um jenes wie dieses den Gemüthern direr, auf welche er wirken wollte, zugänglich zu machen, ganz verschiedene Formen der Mittheilung und Darstellung anzuwenden hatte. Hiebey kam ihm trefflichst zu Statten Umfang und Tiefe des Wissens, scharfer Verstand, reiche Welterfahrung, Wohlgeübtheit der Zunge, wie denn auch der eindringliche Klang seiner wohllautenden Stimme, sein leuchtendes Auge, die mit Festigkeit verbundene Zartheit seines Körperbaues zusammenwirkten, seiner Erscheinung im Priesterrocke etwas Reverendisches und Geisterhaftes zu verleihen.

Wohlan, Versuche, diese flüchtig hingeworfenen Gedanken zu ordnen, zu verarbeiten, ob dir vielleicht gelingt, erklärlich zu machen, warum die Unechtheit seiner Schullehre keinen Eintrag that der Erbaulichkeit seiner Predigt, warum die Erbaulichkeit seiner Predigt nichts beweiset für die Echtheit seiner Schullehre, sondern vielmehr kund giebt, daß es nicht die Vernunft war, was in seinen reinsten Stunden der Weihe über ihn waltete, sondern etwas Höheres als alle Vernunft, der Friede Gottes, welcher, irrseliger Weltweisheit zum Trotze, sein Herz und seinen Sinn bewahrte in Jesu Christo, auf daß an Ihm, als einem weit und hell leuchtenden Beyspiele, erfüllet würde, was geschrieben stehet: „Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen" — spricht der Herr.

Hiemit schließe ich, weil ich glaube, meinen Zweck erreicht zu haben, welcher war, darzuthun, der Verewigte habe mich verkannt, als er die gleich anfangs mitgetheilten Worte sprach.

Nicht habe ich ihn bekämpft, weil ich in ihm, wie er sich ausgedrückt hat, ein böses Princip gesehen, sondern ich habe, wie ich schon vor Jahren öffentlich aussprach, ihn bekämpft, weil ich dafür hielt, daß so hoch begabte, so beharrlich strebende, so mächtig wirkende, auf abkreisenden Bahnen so kühn einherschreitende Männer wie Er, zu den größten Wohlthätern ihrer Zeit und aller Zeiten gehören, aber nur, wenn sie einen tapferen und unermüdlichen Widerstand finden, wenn auf je Tausende, welche sich ihnen gutwillig ergeben, wenigstens einer kömmt, der sich ihnen zur Wehre setzt, so lange er weiß und kann, um ihnen, so viel

in seinen Kräften steht, wie gering diese auch seyn mögen, die Verbreitung ihrer Herrschaft möglichst zu erschweren, damit sie das Ihrige thun, dieselbe, so weit sie ihnen gebührt, zu sichern, nicht allein für die Mitlebenden, sondern auch für die Nachkommen — Ich habe, wie ich heute hinzusetze, ihn bekämpft, weil er als Wortführer einer neu entstandenen Kirche auftrat mit Lehren, welche diese nicht anerkennen kann, ohne sich mit der gesammten Christenheit auf Erden in Widerspruch zu setzen; ich habe ihn bekämpft, um so viel an mir liegt zu verhüten, daß man durch das Herrliche, was er vollbracht hat, sich verblenden lasse für das von ihm Verfehlte, und durch dieses nicht verstimmen für jenes; ich habe ihn bekämpft, weil mir eben so unmöglich war, mich gleichgültig gegen ihn zu verhalten, als ihm anzuhangen; ich habe ihn bekämpft in der Gesinnung, in welcher einst er selbst sagte „Alles (aus dem Glauben an Christum in der Lehre sich Entwickelnde) werde geduldet, aber alles werde auch bestritten, nur so, daß, wenn es einmal scharf hergeht, jeder doch wisse und merke, daß Brüder mit einander streiten.“

Wer nun nach Lesung dieser Denkschrift noch glaubt, von der Gemeinschaft seiner Verehrer mich ausschließen zu müssen, der trete hervor, und werfe einen Stein auf mich.

Bonn, den 24. April 1835.

Ferdinand Delbrück.

Nachschrift.

Nachschrift.

Bonn, den 25. October 1836.

Mein Vorhaben war, diese Blätter zurückzuhalten bis die Veranlassung derselben im Namen und Auftrage des Verewigten öffentlich zur Sprache käme.

Hierauf aber ist allem Anschein nach so bald nicht zu rechnen. Vielleicht geschieht es erst nach meinem Tode.

Inzwischen liegt die Sache mir zu sehr am Herzen, als daß ich nicht wünschen dürfte, sie je eher je lieber in das Reine zu bringen; und ein solcher Wunsch ist zu natürlich, als daß er mich nicht berechtigen sollte, in dieser Angelegenheit das erste Wort zu nehmen.

Was den eingeschalteten Briefwechsel betrifft: so bildet er einen wesentlichen Bestandtheil meiner Rechtfertigung, ohne, wie mir es wenigstens scheint, etwas zu enthalten, welches hätte den Verewigten bey Lebzeiten bestimmen können, gegen einstige Veröffentlichung desselben Einspruch zu thun. Ich hoffe daher getrost, man werde mir diese Mittheilung nicht zum Vorwurfe machen, weder als unschickliche Zudringlichkeit, noch viel weniger als Rechtskränkung der Freundschaft; ich fürchte nicht, es werde sie als Mißbrauch der Presse irgend einer selbst von denen rügen, welche das Geheimniß vertraulichen Gedankenwechsels in höchsten Ehren halten.

„Betrachtet man sein Werk unmittelbar nach der Vollendung: so ist man dafür noch ganz eingenommen; wenn zu lange nachher, dringt man nicht mehr ein. Für Beschauung der Gemälde giebt es einen einzigen untheil-

baren Standpunct, welcher der rechte ist, alle andere sind zu nahe, zu fern, zu hoch, zu niedrig. In der Malerey bestimmt ihn die Lichtlehre; wer aber thut es im Gebiete des Wahren und Sittlichen?"

Diese Bemerkung Pascal's erhält für mich höchst erfreuliche Bestätigung, wenn ich den Eindruck, welchen Durchlesung meiner Schrift vor achtzehn Monaten auf mich machte, mit dem vergleiche, welchen ich am heutigen Tage davon empfange.

Damals glaubte ich, von Anfang bis zu Ende innerhalb der Gränzen erlaubter Selbstvertheidigung geblieben zu seyn; jetzo komme ich mir vor, diese durch die scharfe Beurtheilung der Sendschreiben überschreitend, den Schutzkampf verwandelt zu haben in einen Trutzkampf.

Damals schien mir die Einflechtung der langen Rede nebst den wörtlichen Auszügen so vieler Stellen einiger von meinen früheren Schriften durch Pflicht der Nothwehr geboten; jetzo erblicke ich darin etwas durch unbewachte Eigenliebigkeit Herbeygeführtes, welches mich, die Nebenperson, für des Buches Zweck, wie der Titel ihn angiebt, ungebührlich hervorhebt.

Damals behauptete in meinen Augen die Darstellung ungeachtet reger Lebendigkeit eine stets wohl gemessene Haltung; jetzo finde ich sie im Ganzen zu heftig, hier und da ungestüm, sogar leidenschaftlich.

Damals hoffte ich, durch diese Denkschrift manchen Mißwollenden zu Gunsten meiner umzustimmen; jetzo besorge ich, durch sie manchen bisher Gewogenen von mir abzuwenden.

Welche Auffassung ist die richtige? oder sind vielleicht beyde verfehlt, weil das Ganze, als bedeutungslos, weder im Guten noch im Schlimmen geringste Aufmerksamkeit und Theilnahme verdient?

Hierüber schwankt mein Urtheil eben so sehr wie es darin fest steht, daß ich an dem Werke nichts ändern kann, ohne die Einheit desselben zu zerstören, folglich nur die Wahl habe, es entweder zu unterdrücken, oder zu geben, wie es sich, so zu sagen, von selbst gemacht hat.

Ich entscheide mich für das zweyte, in ruhiger Erwartung, ob die Aufnahme, welche es findet oder nicht findet, mehr beytragen werde, meine alten Tage zu erheitern oder zu trüben.

Zweyte Nachschrift
vom 7. April 1837.

Nach mehr als dreymonatlicher Zögerung entschloß ich am 8. Februar d. J. mich, die Handschrift der Buchdruckerey zu übergeben. Am 4. April Abends empfing ich den letzten Correcturbogen. Nunmehr lag das Ganze gedruckt vor mir. In der Frühe des folgenden Tages durchlas ich es in einem Zuge von Anfang bis zu Ende. Diese Durchlesung gab mir Stoff zu Anmerkungen, welche ich sogleich anfing niederzuschreiben zunächst für mich allein, bald darauf aber räthlich fand, sie dem Werkchen als Zugabe beyzufügen nebst einigen an sich wohl entbehrlichen, aber doch vielleicht nicht ganz überflüssigen litterarischen Nachweisen.

Anmerkungen.

Anmerkungen.

1) S. 46. Z. 2 v. u. (in die heiterste Stimmung versetzte.) Diese wurde nicht getrübt durch die der angezogenen Stelle sich unmittelbar anschließende Strafpredigt, worin er sich ohne Grund über die Maßen gegen mich ereifert, als ob ich ihn jemals mit dem Namen eines Pantheisten belegt hätte. Wie könnte ich irgendwann und irgendwo mich so weit vergessen haben, da es meiner innigsten Ueberzeugung nach zwar pantheistische Lehrgebäude giebt, aber keine pantheistisch gesinnte Seelen geben kann. War doch, wie ich in der Schrift über Melanchthon dargethan zu haben glaube, selbst Spinoza kein Spinozist! Das Verwerfliche solcher Lehren liegt meiner Meinung nach nicht darin, daß sie sich der Herzen ihrer Bekenner bemächtigen, sondern darin, daß sie Wissen und Thun durch unübersteigliche Klüfte trennend, in des Menschen Inneres Zwiespalt bringend, das Leben verwirren, nicht darin, daß sie an sich die Kraft besitzen, zu entsittlichen, sondern darin, daß sie der Kraft ermangeln, zu versittlichen, wogegen ihnen nachzurühmen ist, daß sie von Seiten der Bündigkeit den Verstand vollkommen befriedigen. Es kann also für keine Kränkung gelten, jemandes Philosophie als eine pantheistische zu bezeichnen. Hienach urtheile man, warum gedachte Strafpredigt des beabsichtigten Eindrucks bey mir verfehlen mußte. Sie lautet: „Nur eine Warnungstafel möchte ich hier noch aufstellen. Wenn Delbrück für das Christenthum oder eigentlich schon für den Monotheismus fordert, daß die Welt nicht nur ein Werk Gottes, sondern auch ein

zufälliges Werk Gottes sey — seine geliebte Glaubensregel scheint dies freilich völlig frei zu lassen — so sollen also alle diejenigen Pantheisten heißen, welche sich nichts Zufälliges in Gott denken können. In diesem Sinne wird dann bald der größte Theil der denkenden Christen mit mir pantheistisch seyn. Aber wie nun, wenn diese zu Herrn Delbrück sagen: Wir können nicht anders, als den, der in Gott etwas Zufälliges postulirt, für einen Atheisten halten? Nicht freilich bezüglich auf jene Erklärung, welche auch den Fetisch unter dem Namen Gott befassen, sondern auf die, welche das allervollkommenste Wesen bezeichnen soll? Und so wäre es denn am Ende auch für Herrn Delbrück am besten, wenn wir uns mit solchen Wörtern lieber gar nicht befaßten, die ich wenigstens so ungern handhabe, weil sie überall einen Flecken zurücklassen, nicht nur da, wohin sie geworfen werden, sondern auch da, woher sie kommen."

2) S. 49. Z. 1—3. (So sagte einst Lessing) — Er that es in einem Briefe an Mendelssohn vom 9. Januar 1771, wo die Stelle in folgender Verbindung vorkömmt: „Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden."

3) S. 67. Z. 1. (gar besser als sich selbst) Anspielung auf eine Stelle im zweyten Sendschreiben, wo es S. 510 heißt: „Sonst aber —— muß das doch seine Gränzen haben, daß

alle Schriften eines Verfassers als Ein Ganzes anzusehen sind, und daß jedes Werk nur ein einzelnes Auge ist in dem Zweige der Litteratur, dem es angehört. Dieß ist eine vortreffliche Regel für die Leser, zumal, wenn sie es dahin bringen wollen, den Schriftsteller besser zu verstehen als er sich selbst u. s. w.

4) S 82. Z. 17. (zu untergraben und wankend zu machen) In seinem oben mitgetheilten Briefe an mich vom 31. Decbr. 1826 steht S. 21 Folgendes geschrieben:

„Eben diesem Ihnen nur äußerlichen Verhältnisse zum Christenthum schreibe ich es zu, daß Sie gar nicht darauf eingehen können, daß es für mich bei klarer Einsicht in die Unzulänglichkeit aller so genannten Beweise nur einen christlichen Glauben an die Unsterblichkeit giebt, und auch Ihr Brief geht, gewiß aus zarter Schonung, ganz hinweg über die Aufforderung. (S. 215 der Zugabe) in Bezug auf S. 124 Ihres Melanchthon. Dennoch ist dieses ganz und im vollen Sinne meine Wahrheit, und auch die Stelle aus den Reden, welche Sie dort aufführen, ruht auf den Aussprüchen Christi." „Wer da glaubt, der hat das ewige Leben, der ist aus dem Tode zum Leben durchgedrungen." Ganz recht haben Sie freilich, daß dadurch so wohl Hoffnungen als Befürchtungen erstickt werden, weil für beide kein Raum mehr ist in der Gewißheit des Besitzes."

Die angezogene oben S. 6 bereits mitgetheilte Stelle der Reden lautet also:

„Freylich ist der Karakter eines religiösen Lebens die Unsterblichkeit, aber nicht eine solche, wie ihr sie euch einbildet" außer der Zeit und hinter der Zeit, sondern, wie wir sie unmittelbar haben, wie sie eine Aufgabe ist, die wir immerfort lösen. Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen, und ewig seyn in jedem Augenblicke, das ist die Unsterblichkeit der Religion."

Im zweyten Sendschreiben S. 485 beschwert er sich über seine Gegner, daß sie so vieles in seiner Glaubenslehre sich befindende wahrhaft Christliche übersehen hätten, ohne gehöriges Gewicht darauf zu legen, hinzufügend: „Daß sie es bei den prophetischen Lehrstücken hernach doch wieder genau nahmen, wie schnell sie auch das Frühere überschlagen hatten, das verdanke ich der natürlichen Neugierde des den Tod fürchtenden Kindes in uns.“

Dieses alles, zusammengenommen mit den von mir S. 82 u. 83 erwähnten anderweitigen Aeußerungen berechtigte mich wohl vollkommen, wie anstößig es auch lauten möge, zu sagen, er sey darauf ausgegangen, den Glauben an ein ewiges Leben im kirchlichen Sinne zu untergraben und wankend zu machen. — Jetzo füge ich hinzu, daß ihm dieses gewiß nicht zum Vorwurfe gereicht, so fern er dafür halten mochte, daß der kirchliche Unsterblichkeitsglaube als Frucht kindischer Todesfurcht unvereinbar sey mit dem Glauben an ein ewiges Leben in seinem Sinne und im Sinne der angezogenen Bibelsprüche Joh. 3, 36; 5, 24, denen man beyzählen kann 17, 3. Hiezu kömmt, daß die mit dem apostolischen Kirchenglauben an Fortdauer so genau zusammen hangende Lehre von einem göttlichen Gerichte, wie er in dem obigen Briefe S. 23 ganz richtig bemerkt, keineswegs christlichen Ursprungs ist: denn wer weiß es nicht, wie weit lange vor Christi Erscheinung der Glaube an einen nachirdischen Zustand der Vergeltung unter dem Menschengeschlecht verbreitet war, wogegen von der Idee eines hienieden ewigen Lebens im Johanneischen Sinne nur erwähltes Weise der stoischen Schule Ahnung gehabt zu scheinen, wenn sie einschärfen, es komme bey der aus Befreundung mit seinem Genius, aus dem Zusammenleben mit der Gottheit entspringenden Seligkeit nicht auf die Dauer an.

Um derselben im Vollmaße theilhaftig zu werden, sind nach Antonin (VI. 23) drey Stunden hinreichend; nach unserem Meister genügt vielleicht ein einziger Augenblick, in welchem der Fromme sich schlechthin als Welt fühlt, die Welt schlechthin als sich.

5) S. 88. Z. 4—12 (welches die Ueberlieferung von ihm meldet). Zur zweyten der hier bezeichneten Classen gehörte Lessing, welcher dem von Wundern und Weissagungen hergenommenen Beweise der Göttlichkeit des Christenthums für heut zu Tage gar keinen Werth zugestand, sondern als probehaltig nur zwey anerkannte, deren einen er aus der inneren Wahrheit der Lehre und der ihr inwohnenden Beseligungskraft schöpfte, eingedenk dessen, was der Herr sagt (Joh. 7, 16): „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede — womit freylich einen scharfen Gegensatz bildet der Ausspruch des Apostels Paulus (I. Cor. 15, 17—19): „Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen" — woraus ein Uebelwollender den Schluß ziehen könnte, der heilige Paulus selbst habe von der schon diesseit des Grabes heiligenden und beseligenden Kraft des göttlichen Wortes, welches er predigte, nichts empfunden. — Gewiß aber wäre dieser Schluß höchst übereilt, um nicht zu sagen, frevelhaft. Ohne jedoch hiebey zu verweilen, gehe ich über zu dem zweyten der erwähnten Beweise. Dieser lag für Lessing in der Dauer der Kirche und ihrer fortschreitend segensreichen Einwirkung auf die Welt.

„Ich lobe mir, sagt er, was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt! — Vergieb es mir, lieber Baumeister, daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und fest seyn muß. Denn es trägt, und trägt so lange. Ist noch keine Mauer, keine Säule, keine Thüre, kein Fenster aus seinem rechten Winkel gewichen: so ist dieser rechte Winkel freylich ein augenscheinlicher Beweis von dem unwandelbaren Grunde; aber er ist doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieser, an dieser will ich meine Betrachtungen weiden; in dieser will ich dich preisen, lieber Baumeister! Preisen, auch wenn es möglich wäre, daß die ganze schöne Masse gar keinen Grund hätte, oder doch nur auf lauter Seifenblasen ruhete." (V, 162 n. d. ält. B. Ausgabe.)

Dennoch war er so weit entfernt, die Möglichkeit erfüllter Weissagungen und geschehener Wunder zu läugnen, daß er vielmehr beydes für etwas zur Stiftung der Kirche erfoderlich Gewesenes erklärte. Nur meinte er, daß weder das eine noch das andere Beweiskraft haben könne für solche, die es nicht erlebt und mit Augen gesehen. (Eben daselbst 115 – 128). Hiebey aber bedachte er wohl nicht, daß das christliche Hauptwunder, dessen, als aller Wunder wunderbarsten, unbedingte Anerkennung die von ihm so hoch gehaltene Glaubensregel gebieterisch verlangt, seiner Natur nach keine Augenbezeugung zuließ, sondern von des Herrn Vertrauten, wie von uns, auf das Wort der Berichterstatterin angenommen werden mußte. Ueberhaupt aber möchte ich der Meinung Lichtenberg's (II. 51—53) beytreten, daß ein besonnener Mann im Puncte des Wunderbaren sich weit eher bequemen wird, einer vielhundertjährigen Ueberlieferung zu trauen als seinen eigenen Augen.

Wer demnach mit Lessing annimmt, daß die Kirche

ohne Wunderglauben nicht entstehen konnte, dem wird er einräumen müssen, daß sie ohne Wunderglauben nicht bestehen kann, aber nur, so fern dieser einen wesentlichen Bestandtheil der apostolischen Bekennung ausmacht; wogegen, wie mir scheint, das Heil der Kirche ganz ungefährdet bliebe, wenn man auch anfinge, je länger je mehr die evangelischen Wundererzählungen als Berichte wirklicher Ereignisse in Zweifel zu ziehen oder gar ganz zu verwerfen, um sie als erbauliche Sagen, als fromme Dichtungen, desto mehr in Ehren zu halten.

6) S. 23. Z. 7. (mit Aussprechen herauf). „Denn nicht nach einzelnen Ausprüchen sind die Philosophen zu würdigen, sondern nach der Folgerichtigkeit des Bestandes ihrer Lehre" — wie Cicero sagt, welcher freylich als Philosoph bey dem Verwegten nicht viel galt, gleichwohl manches beherzigungswerthe Wort hat fallen lassen, zuweilen selbst dann, wenn er vom Panätius oder einem andern der griechischen Schulweisen, die er zu Rathe pflegte, abstehend, „sein eigenes ungelehrtes Roß bestieg." (Siehe Schleiermachers Kritik der Sittenlehre S. 183; vergl. S. 157.) Die angeführten Worte befinden sich Tusc. V, 10. lautend: Non igitur ex singulis vocibus philosophi spectandi sunt, sed ex perpetuitate atque constantia.

7) S. 100. Z. 7 v. u. (wie der Begriff des Ketzerischen bestimmt wird). Dr. Tweſten an der oben S. 36 angeführten und durch des Meisters beyfällige Anerkennung so berühmt gewordenen Stelle seiner dogmatischen Vorlesungen läßt sich am Schlusse derselben über die Glaubenslehre also vernehmen: „Ueberhaupt scheinen sich aber manche in das nicht finden zu können, was eine der schönsten Seiten dieses Meisterwerks seyn dürfte, jene großartige Toleranz, die sich, so viel möglich, über die Gegensätze

zu stellen und, ohne sie zu verkennen, doch nachzuweisen weiß, wie sich das christliche Bewußtseyn gleichmäßig in ihnen ausdrücken könne."

Diesen Ausspruch habe ich in dem Anhange zu den mehr erwähnten Erörterungen (S. 206—209) einer sorgfältigen Prüfung unterworfen. Was ich daselbst beybringe, um darzuthun, daß Gegensätze, welche die Grundlehren betreffen, nicht ausgeglichen werden weder können noch sollen, sondern eine Glaubensgemeinschaft unmöglich machen, ist ohne allen Zweifel dem Dr. Lücke nicht unbekannt geblieben, hat sich aber, wie es scheint, seiner Beystimmung nicht zu erfreuen: denn in seinem unter dem Titel: „Bemerkungen an Dr. Friedrich Schleiermacher" in den theol. St. u. Krit. vom Jahre 1834 befindlichen Aufsatze wiederholt er S. 778 jenen tweftenischen Ausspruch, hinzufügend: „Ich schreibe diese Worte nicht nur ab, ich unterschreibe sie durchaus."

Hiedurch erhalten sie freylich ein doppeltes Gewicht; aber wenn dieses auch durch hinzukommende Unterschriften eben so bedeutender Namen verzehnfacht oder gar verhundertfältigt würde: so verbleibe ich doch standhaft bey meiner Behauptung, daß Gemeinden, welche, wie die evangelischen in Preußen, es als wesentlichen Bestandtheil des sonn- und fest-täglichen Gottesdienstes ansehen, das altapostolische Glaubensbekenntniß durch priesterlichen Mund feyerlich abzulegen, nicht als sich Angehörige solche betrachten können, deren Frömmigkeit einzig und allein besteht in dem Gefühle schlechthiniger Abhängigkeit von einem jeden sittlichen Eigenschaft ermangelnden Weltgeiste, gesetzt auch, daß sie dieses Gefühl, sey es im Herzen, sey es nur mit dem Munde auf die Erlösung durch Jesum von Nazareth beziehen; ich bleibe standhaft bey meiner Behauptung, daß

so widerstrebende Elemente vereinigen wollen nichts anderes heißt, als den Begriff der Kirche aufheben, und ich bin dreist genug, diese Meinung auszusprechen, selbst auf die Gefahr nach S. 779 armseliger Unduldsamkeit geziehen, als Buchstabenknecht verschrieen zu werden.

8) S. 190 letzte Zeile (wie kein anderer vermogte) Ueber die Sendschreiben befindet sich am angeführten Orte S. 779 und 80 von Dr. Lücke eine lange Stelle, welche zu merkwürdig ist, als daß ich der Versuchung widerstehen könnte, nicht zwar sie zu unterschreiben, aber auch nicht bloß abzuschreiben, sondern durch untermischte Anmerkungen zu umschreiben, oder vielmehr umzuschreiben. Sie lautet:

I.

„Es ist das glückliche oder unglückliche Geschick jedes großen eigenthümlichen Werkes, vielfältig bespitzen zu werden. Unverstand und Mißverstand haben daran, wenn nicht mehr, doch wenigstens eben so viel Antheil, als der Trieb der Wahrheit."

Welch' ein Gegensatz! denn, bedeutet hier, was kaum einen Zweifel leidet, Unverstand und Mißverstand so viel wie Nichtverstehen und Mißverstehen: so ist ja hievon das Widerspiel richtige und gründliche Einsicht, nicht aber der Trieb nach Wahrheit, als welcher, wie rein er auch sey, für sich allein nicht vermag, gegen unvollständige oder irrige Auffassung fremder Gedanken zu schützen.

II.

„So ist es auch der schleiermacherischen

Dogmatik ergangen. Bei seiner Einsicht in den Zustand der Kirche und Theologie und seinem bescheidenen Bewußtseyn, eben zunächst nur seine Auffassung der christlichen Glaubenslehre, und keine absolute Dogmatik zu geben, war er darauf gefaßt, sowohl mißverstanden, als angegriffen zu werden."

---

a) Des Werkes Titel: „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt von Dr. Friedrich Schleiermacher" — kündigt keineswegs ein bloß persönliches Glaubensbekenntniß an, sondern eine Glaubenslehre mit vollstem Anspruch auf kirchliche Gültigkeit.

b) Ist, wie es scheint, unter absoluter Dogmatik eine vollendete, keiner Verbesserung fähige und bedürftige zu verstehen: so kann es für keinen Beweis seiner Bescheidenheit gelten, wenn er nicht wähnte, eine solche aufgestellt zu haben, weil er sich im entgegengesetzten Falle einer Anmaßung schuldig gemacht hätte, welche man in einem vernünftigen Manne, geschweige denn in einem so hocherleuchteten Weisen, nicht voraussetzen darf, ohne ihn schwer zu kränken.

c) Die Wörtlein sowohl — als (welchem letzteren hier seinerlaubes auch ungebührlich vorenthalten ist) sind für mich ein Stein des Anstoßes, den ich, um nicht zu stolpern, aus dem Wege räumen muß, indem ich sie mit andern vertausche, nach folgender Lesart — „war er darauf gefaßt, nicht nur mißverstanden, sondern auch (nämlich in Folge der Mißverständnisse) angegriffen zu werden." — Der so gefaßte Gedanke, welcher an Nettigkeit des Wortausdrucks nichts zu wünschen übrig läßt, führt auf die Vermuthung,

der Meister habe dafür gehalten, es müsse, wer ihn verstehe, ihm nothwendig beypflichten, es könne ihn nur bestreiten, wer ihn mißverstehe. Was jenes Vermuthung das Wort redet ist die dem heiligen Anselmus entnommene Titelinschrift des Werkes. Sie vereinigt zwey Aussprüche desselben, welche sich befinden, der eine im Prosologium, der andere im Buche vom Dreyeinigkeitsglauben.

Dort spricht Anselmus als Philosoph, in einem inbrünstigen Gebete betheuernd, er strebe nicht, in die Tiefe der Gottheit zu dringen, sondern nur nach einem gewissen Maße von Einsicht in die Wahrheit, welche sein Herz glaube und liebe, hinzufügend: „Neque enim quaero intelligere ut credam, sed credo ut intelligam.“ (Nicht ja trachte ich zu verstehen, um zu glauben, sondern ich glaube, um zu verstehen.)

Am andern Orte spricht er als Theolog, um einzuschärfen, kein Christ dürfe sich erkühnen, in Ansehung der Kirchensatzungen und heiligen Schriften zu untersuchen, ob vielleicht, was sie enthalten, ungegründet sey, sondern nur demüthig forschen, warum es gegründet sey; und in dieser Gedankenverknüpfung sagt er: „Nam qui non crediderit, non experietur, et qui expertus non fuerit, non intelliget.“ (Denn, was man nicht glaubt, dessen wird man nicht inne; und wessen man nicht inne wird, das versteht man nicht.)

Wer sieht nicht, daß an der ersten Stelle die Rede ist vom Vernunftglauben, an der andern vom Offenbarungsglauben. Gleichwohl, als ob sie, nur äußerlich getrennt, innerlich zusammen gehörten, verflicht die Inschrift beyde in ein Ganzes, zu welchem Zwecke? — wie es scheint, zu keinem andern, als um in dem Werke ein solches zu bezeichnen, dessen Sinn niemand fassen könne, der nicht die Ueber-

zeugung von seiner Untrüglichkeit hege. Kein Wunder daher, wenn der Meister und die Jüngerschaft verschmähen, irgend einem noch so wohl angethanen Gegner, als einem Urtheilsunfähigen, Rede zu stehen, wenn sie jeden noch so wohl begründeten Einwurf als bloßes Mißverständniß niederschlagen. Wie aber, wenn ein beherzter Widersacher das Ding umkehrte und der Titelinschrift zum Trotze steif und fest behauptete, es könne niemand dem Werke beypflichten, der es verstehe, sondern nur, wer es nicht verstehe? Eine Vermessenheit wäre der anderen werth.

III.

„Seine Sendschreiben über seine Glaubenslehre, worin er sich des polemischen Stoffes zu entledigen sucht, damit ihn dieser bei der zweiten Ausgabe des Werkes nicht stören möchte, zeigen, wie großartig er über die erfahrenen Angriffe dachte, wie er nämlich jeden redlichen Gegner mehr als Mithelfer an dem gemeinsamen Werke, denn als eigentlichen Gegner ansah.“

---

a) Unverwerfliche Zeugnisse der großartigen Denkweise des Meisters gegen seine Bestreiter geben vorstehende Blätter in Fülle.

b) Die hier vorkommende Eintheilung der Gegner in eigentliche und uneigentliche hat etwas Räthselhaftes. Aufschluß gewährt eine Stelle des ersten Sendschreibens, wo es S. 257 heißt: „Gegner kenne ich im Allgemeinen nur, wo es Absichten gilt und Thaten; der Denker hat

nur Mitarbeiter, der Schriftsteller hat nur Leser, und ein anderes Verhältniß kenne ich bei beiden nicht.“ — — Ich erlaube mir, zu bemerken, daß von dieser Begriffsbestimmung der Sprachgebrauch nichts weiß, nach welchem der Name Gegner jeden bezeichnet, der mit uns nicht einerley Meinung ist. Wer also einem andern bestreitet, ist dessen Gegner, auch wenn er es nicht als Widersacher thut, sondern in redlichster Absicht und freundschaftlichster Gesinnung. Uebrigens erinnere ich mich in den Sendschreiben keiner Stelle, wo der Meister einem seiner Gegner die Ehre erwiese, ihn als Mithelfenden zu betrachten an dem gemeinsamen Werke, worunter vermuthlich zu verstehen ist der Aufbau einer absoluten Dogmatik, vor dessen Vollendung nach dies Grundrisse oder irgend einem anderen der Himmel die liebe Christenheit immerdar gnädiglich bewahren wolle.

IV.

„Er versuchte in diesen Sendschreiben die Mißverständnisse zu heben, und bei Unbefangenen ist ihm dieß gewiß im hohen Grade gelungen.“

Wie? Bey Unbefangenen, zu welchen doch ganz unstreitig, wenn irgend wer, Dr. Lücke gehört, ist ihm Beseitigung der Mißverständnisse nicht völlig gelungen, sondern nur im hohen Grade? das klingt doch etwas bedenklich.

V.

„Aber, wie er bei der ersten Darstellung seines Werkes bis auf einen gewissen Grad sorglos gegen mögliche Mißverständnisse manches weder deutlich noch bestimmt genug gefaßt

hatte, und überhaupt gewohnt war, seinen Lesern zuzumuthen, weil er es selbst that, jedes Einzelne aus dem Ganzen und seine Dogmatik aus dem Zusammenhange seines gesammten theologischen Denkens zu verstehen, so hat er auch in diesen Sendschreiben zum Theil wirklich aus künstlerischer Furcht vor langweiliger Breite, zum Theil aus edler Sorglosigkeit vieles mehr nur angedeutet, als ausgeführt, und so manchen Stoff des Mißverstehens zurückgelassen, ja bei seiner Art, Spitzen und Hiebe nach links und rechts auszutheilen, denselben vielleicht vermehrt."

---

a) Bisher vereinigten sich, so viel ich weiß, alle, welche das Werk zum Gegenstande gründlichen Studiums gemacht hatten, darin, es zu bewundern als ein mit besonnenster Ueberlegung gearbeitetes, welche selbst da, wo der Ausdruck schwankend und unbestimmt ist, mit tiefer Absichtlichkeit verfährt. Glaubt nun der Verfasser, Spuren der Sorglosigkeit darin entdeckt zu haben: so ist er verbunden, diese nachzuweisen, wenn er nicht bey Uebelwollenden sich dem Verdachte aussetzen will, daß er es nicht hinreichend kenne, um darüber mitsprechen zu dürfen. Er ist dieser Verpflichtung zu genügen sich selber schuldig um so mehr, da, was er S. 778 beybringt, um des Werkes Kirchlichkeit zu retten, nicht grade geeignet ist, jenen Verdacht zu entkräften: denn das eben zu Erweisende stellt er hier als bereits Ausgemachtes hin, wie einer, welcher gar nicht weiß, um welche Puncte der Streit sich wendet. Höchst auffallend ist es auch, daß er an dieser Stelle des Unterschiedes zwischen den beyden Ausgaben nicht gedenkt,

sondern sich begnügt, flüchtig anzudeuten, die angebliche Sorglosigkeit sey nur in der ersten Darstellung anzutreffen.

b) Bey den Worten, — weil er es selbst that — fragt sich: Was that er selbst? — Antwort: Was er seinen Lesern zumuthete. Was muthete er seinen Lesern zu? Antwort: jedes Einzelne aus dem Ganzen und seine Dogmatik aus dem Zusammenhange seines gesammten theologischen Denkens zu verstehen. — Dieß also war es, was er selbst that! Hilf Himmel! Welche, ich will nicht sagen, Verworrenheit in den Begriffen, sondern Vernachlässigung des Wortausdrucks. Ueber die angebliche Zumuthung selbst siehe oben S. 110. Anmerkung 3.

c) Uebertriebene Furcht vor langweiliger Breite ist ein Fehler, von welchem sich gewiß nur wenige unter uns so frey wissen, wie Dr. Lücke. Um so mehr gereicht es ihm zur Ehre, daß er sie an dem Meister nicht nur nicht tadelt, sondern sogar als eine, wenn auch nicht sittliche, doch künstlerische Tugend preiset.

d) Sorglosigkeit, wenn man hierunter mit Adelung versteht Mangel an ernster Richtung des Gemüths auf einen Gegenstand, kann nie etwas Edles seyn, sondern nur unter Umständen etwas Zulässiges, gewiß aber selbst dieses nicht in einem Falle, wie der, welcher dem Meister die Grundschreiben abnöthigte. Und so zerplatzt das hier gespendete Lob wie eine Seifenblase. — — — —

e) Von welcher Sorte mag wohl die Sorglosigkeit seyn, mit welcher der Verfasser hier ohne irgend ein Zeichen der Mißbilligung, sondern wie es scheint unter beyfälligem Lächeln den hochverehrten Meister zur Schau stellt, wie er in theologischer Doctortracht einher schreitend links und rechts Spitzen (soll vermuthlich heißen Stiche) und Hiebe austheilt, unter die, welchen Er, der Meister selbst

das Zeugniß giebt, überall, wo sie ihm begegneten, sich ehrerbietig vor ihm verneigt, ja sogar dann und wann zu tief gebückt zu haben? Wem fällt hiebey nicht ein, was einst Kant äußerte: (Intelligenzblatt d. Allg. Lit. Zeit. von 1799. N. 109.) „Ein italienisches Sprichwort sagt, Gott bewahre uns nur vor unseren Freunden; vor unseren Feinden wollen wir uns wohl selbst in Acht nehmen. — Es giebt nämlich gutmüthige, gegen uns wohl gesinnte, aber dabey in der Wahl der Mittel, unsere Absicht zu begünstigen, sich verkehrt benehmende (tölpische) aber auch — — — — — — — so genannte Freunde, vor denen und — — — man nicht genug auf seiner Hut seyn kann."

Möge ein günstiges Geschick über den theueren Namen des Unzweigten walten, um ihn auf immerdar zu schirmen vor solchen Sudhudeleyen und ähnlichen, dergleichen jüngst ein anderer Thyrsusschwinger ihm darbrachte, als einem Manne, welcher auf dem Lehrstuhle täglich drey Stunden hinter einander in Brillantfeuer strahlte.

VI.

„Man hat ihm dieß als Vornehmheit ausgelegt. Aber das ist unrecht. Er verachtete in wissenschaftlichen Dingen nur den baaren Unverstand, den bösen Willen der Bedeutungslosen. Sonst ging er gern ein, aber nicht leicht weiter und länger, als das Interesse seines Geistes an der Wahrheit es gestattete."

Was hat man ihm als Vornehmheit ausgelegt? doch nicht die Vermehrung der bereits vorhandenen Mißverständnisse? oder gar die erfolgte Austheilung so vieler Spitzen (Stiche) und Hiebe? Schwerlich, sondern allem

Vermuthen nach obgedachte edle Sorglosigkeit und künstlerische Furcht vor langweiliger Breite. Das beydes also, nicht aber Vornehmheit, hat ihm in den Sendschreiben die Feder gegen seine Bestreiter geführt. Gewiß haben diese es als Auszeichnung anzusehen, daß er geruhet hat, sich zwar nicht gründlich und nicht tief, aber doch, so weit das Interesse seines Geistes an der Wahrheit es gestattete, mit ihnen einzulassen: denn es geht ja hieraus deutlich hervor, daß er sie nicht den ganz Bedeutungslosen beyzählte von baarem Unverstande und bösem Willen.

VII.

„So werden die Angriffe und Mißverständnisse noch eine Zeitlang fortdauern, bis es seiner Dogmatik gelungen ist, in den Geist unserer Kirche und Theologie allgemeiner einzudringen, und die in ihr liegende Wahrheit zum Gemeingut zu machen.“

---

a) Mißverständnisse und kein Ende! Hat denn die neue Ausgabe nichts von diesem Unrathe weggeschafft? Nein — wie es scheint: denn sonst überginge wohl Dr. Lücke sie nicht mit Stillschweigen, wie einer, der nichts von ihr weiß, als daß sie in den Jahren 30 und 31 erschienen ist.

b) Die Worte, „bis es seiner Dogmatik gelungen ist, — — die in ihr liegende Wahrheit zum Gemeingut zu machen“ klingen ja beynahe, als ob selbst nach des Verfassers Meinung die von ihm so hoch gepriesene Dogmatik nicht ganz lautere Wahrheit enthalte, sondern hie und da mit Irrthum vermischte, wovon sie nach und nach sich reinigen müsse, um Gemeingut der evangelischen Kirche

werden zu können. Schön! vortrefflich! Welch', ein Wonnelaut nach so lang gedehntem, herben Mißgetön!

Plötzlich umgestimmt, wie durch Bezauberung, reiche ich meinem edlen Gegner traulich die Hand zur Versöhnung. Möchte er einschlagen! und nicht nur das, sondern auch zu Herzen nehmen, was ich oben S. 101 auszusprechen gewagt habe. Das Verdienst theilweisiger Vollziehung meines Vorschlages sich zu erwerben, wem kann es näher liegen, als meinem werthen Landsmanne und ehemaligen theuern Amtsgenossen, Ihm, welchen der Meister durch Widmung der Sendschreiben vor den Seinen sammt und sonders ehrenhaftest ausgezeichnet hat.

---

9) S. 103. Z. 18 (seinen Worten unwiderstehliche Kraft gab.) In allem, was er sagt, spricht sich eine so überlegene Persönlichkeit aus, daß man Scheu trägt, nicht beyzupflichten." Dieser, aller Lobsprüche, welche Quintilian Cicero's weltlicher Beredsamkeit ertheilt, schönster, gebührt unstreitig auch der geistlichen Schleiermacher's. Jene Worte befinden sich Inst. X, I, 111, lautend: Jam in omnibus, quae dicit, tanta auctoritas inest, ut dissentire pudeat.

Nachweise.

1) S. 14. Z. 3 (mit gleicher Stärke ausgesprochen.) Dieses ist geschehen in einem 1822 erschienenen Werkchen: Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen. Buch II. Abschnitt XI.

2) S. 28. Z. 6 (daraus wird nichts) Siehe Kant's vermischte Schriften III. S. 372.

3) S. 34. Z. 3 v. u. (des Redners Aeschines) Siehe Aeschines Rede gegen den Timarchos S. 277 nach Bekker's Ausgabe, und Cicero's Rede für den Cälius Cap. 20; und vergl. über beyde Mureti var. lect. VIII. 20.

4) S. 37. Z. 15 (erster Ausgabe) Es versteht sich von selbst, daß in der ganzen Schrift die Anführungen der Glaubenslehre sich auf deren erste Ausgabe beziehen.

5) S. 39. Z. 1 (Sendschreiben) Die Sendschreiben sind neu abgedruckt in den sämmtlichen Werke erster Abtheilung zweytem Bande, mit hinzugefügten Seitenzahl der 1sten Ausgabe am Rande.

6) S. 41. Z. 2 (im Geiste des ächten Protestantenthums) Diesen Gedanken habe ich ausgeführt in einer im J. 1811 gehaltenen Amtsrede, befindlich im ersten Bande der 1831 erschienenen Sammlung meiner Reden.

7) S. 48. Z. 5 (mich drey Male zu nennen) Dieses geschieht S. 499. 512. 529.

8) S. 50. Z. 10 v. u. (gelehrtesten seiner Ausleger) Gemeint ist Friedr. Aug. Wolf.

9) S. 57. Z. 10 v. u. (Gedenke oft des Spruches) Aus Thomas v. Kempen I. 1, 5.

10) — Z. 6 v. u. (Ich lief verirrt) Aus dem Liede: Ich will dich lieben meine Stärke. Str. 4.

11) S. 58. Z. 1 (zu dir im Glauben) Aus dem Liede: Mein Jesu, dem die Seraphinen Str. 8.

12) — Z. 4 v. u. (O Gott, der du die Wahrheit bist) Aus Thomas v. Kempen I. 3, 2.

13) S. 61. Z. 14 v. u. (vor der doppelten Täuschung) Aus Klopstock's Messias XVII. 473 u. 474.

14) S. 62. Z. 6 (Paul. Sarpi) Ich habe vor bereits

beynahe 30 Jahren dem Andenken dieſes großen Mannes eine ſchwache Huldigung darzubringen geſucht in einer Rede, welche die oben angeführte Sammlung meiner Reden eröffnet.

15) S. 79. Z. 12 v. u. (Oekonomie) Siehe über dieſen wichtigen Gegenſtand Ribovii commentatio de oeconomia patrum. Vgl. Leſſing's Werke VI, 222—224 n. d. ä. Berl. A.

16) S. 83. Z. 5 v. u. (der Egoismus, ſelbſt der leiſeſte) Söhne des Thales II. 305 n. d. A. von 1804.

17) S. 85. Z. 14 v. u. (mit Bacon ſagen) Siehe Sermones fideles I. de veritate.

18) S. 88. Z. 5 v. u. (Kann mir jemand hinüber helfen) Leſſing's Werke V. S. 125 n. d. ä. Berl. A.

19) S. 96. Z. 2 (in Platon's Phädrus) Platon v. Schleiermacher I. S. 145 (264).

20) S. 97. Z. 12 v. u. (Pascal ſo beredt preiſet) Pensées de Pascal XXXI. 31. Suppl. Art. III.

21) S. 104. Z. 9 v. u. (wie ich ſchon vor Jahren öffentlich ausſprach) In der Vorrede zu den Erörterungen.

22) S. 105 Z. 6 v. u. (Brüder mit einander ſtreiten) Siehe Th. St. und Krit. 1831. S. 39.

23) S. 106. Z. 4 v. u. (Betrachtet man ſein Werk unmittelbar) Pensées XXV. 3.

Berichtigungen.

S. 74. Z. 16. Statt unſerer ſelbſt — lies — unſer ſelbſt.
S. 98. Z. 5. v. u. Statt hervorſtehend — lies — bevorſtehend.

Geſtändniß.

Geſtändniß.

Wer etwa der Leſer dieſes Büchleins darin das Buntſcheckige der Wortſchreibung und Zeichenſetzung mißfällig vermerkt und anſtößig findet, beliebe zu erwägen, daß ich dieſen Uebelſtand nicht umgehen konnte, weil ich dafür hielt, jedem der angeführten Schriftſteller die ſeinige laſſen zu müſſen. Aber, wie ich leider ſehe, bin ich hierin mir wohl nicht ganz treu geblieben, in Folge keineswegs löblicher, höchſtens verzeihlicher Sorgloſigkeit, welche ich hiedurch offenherzig eingeſtehe, damit nicht ein Widerſacher auftrete, mich des Vergehens unredlicher, wenn auch nicht Wort- doch Buchſtaben-Verdrehung, abſichtlicher, wenn auch nicht Gedanken- doch Strichlein-Verfälſchung zu beſchuldigen.

Bonn, den 11. April 1837.

Gedruckt bei Carl Georgi.

Folgende Schriften des Verfassers der gegenwärtigen sind bei A. Marcus in Bonn erschienen:

Delbrück, Ferd., Christenthum. Betrachtungen und Untersuchungen. Erstes und zweites Buch. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

— — dessen zweiter Theil. Auch unter dem Titel: Philipp Melanchthon der Glaubenslehrer. Eine Streitschrift. gr. 8. 1826. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

— — dessen dritter Theil. Auch unter dem Titel: Erörterungen einiger Hauptstücke in Dr. Fr. Schleiermachers christl. Glaubenslehre. Nebst einem Anhange. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

— — Lehrsätze, Rathschläge und Fragen über Erziehung und Unterweisung der Jugend. Zum Gebrauche bei seinen akademischen Vorträgen über Pädagogik. 8. 1823. 12 Sgr. od. 54 kr.

— — Magdeburg. Eine Rede zur Beehrung seiner Vaterstadt verfasset. gr. 8. 1823. geh. 12 Sgr. od. 54 kr.

— — Platon, eine Rede gehalten zu Bonn den 22. April 1819, bei Eröffnung seiner Vorträge über Platons Lehre von den göttlichen Dingen. 8. 1819. geh. 4 Sgr. od. 18 kr.

— — Reden. Nach der Zeitfolge gesammlet, überarbeitet und mit Anmerkungen versehen. 2 Bände. gr. 8. 1831. 1 Rthlr. 12. Sgr. od. 2 fl. 42 kr.

— — über die Mittel, den staatsverderblichen Richtungen der Zeit bei der Schuljugend entgegenzuwirken. 8. 1825. geh. 3 Sgr. od. 12 kr.

— — Vertheidigung Platons gegen einen Angriff Niebuhrs auf dessen Bürgertugend. gr. 8. 1828. geh. 8 Sgr od. 36 kr.

— — Xenophon. Zur Rettung seiner durch B. G. Niebuhr gefährdeten Ehre dargestellt. gr. 8. 1829. 1 Rthl. 4 Sgr. od. 2 fl.

Ueber

Dr. Friedrich Schleiermacher,

seine

Denkart und sein Verdienst.

Von

Dr. Ludw. Fr. Otto Baumgarten-Crusius

zu Jena.

Jena,

Friedrich Frommann.

1834.

Vorwort.

Wenn diese kleine Schrift eines Vorwortes bedarf, so kann dieses nur davon reden, ob es grade dem Verfasser zugestanden habe sie zu schreiben.

Gewiss hätte es viele Würdigere und Tüchtigere gegeben: aber sie haben bis jetzt geschwiegen, und es bleibt ihnen in den persönlichen, geschichtlichen Beziehungen, aber auch ohne Zweifel in derselben, in welcher der Verfasser geschrieben, noch vieles Gute und Wichtige übrig über den Gegenstand dieser Schrift.

Schleiermacher und ich, wir haben uns nie gesehen, und kaum, dass einige flüchtige Zeilen uns einander näher gebracht haben. Platonische Studien, denen ich einige frühere Jahre gewidmet hatte, und die Schriften Schleiermacher's führten mich in

der Jugendzeit zu ihm hin. Ich bin ihm, in seinem Würken und in seinen Schriften, von da an ununterbrochen gefolgt. Das Wenige, was von mir in der Literatur bekannter geworden ist, hatte den Weg zu ihm und die Gunst Schleiermacher's gefunden. Ich weiss, dass er nicht aufgehört hat, mein, als Eines seiner Gleichgesinnten, freundlich zu gedenken.

So lege ich denn diese Blätter auf das Grab meines edlen Meisters. Mögen sie verdienen bekannt zu werden und für spätere Zeiten zu bleiben. Und mögen sie dann bezeugen, dass auch in unserer Zeit »das Geheimniss der Freundschaft« bestanden hat, und es noch Freunde gegeben habe, deren Verbindung im Tode blieb und welche sich im Leben nie gesehen haben.

Als sich die Todeskunde von Fr. Schleiermacher verbreitete, wurde von nahe und fern nur Eine Stimme über den Geschiedenen und Ein Laut der Klage vernommen. Die Welt lässt ja ihren grossen Männern wenigstens dann Gerechtigkeit widerfahren, wenn ihre Gegenwart sie nicht mehr herabdrückt, und wenn das, was etwa in den persönlichen Verhältnissen zu ihnen störend oder verletzend gewesen sein mag, von dem Bilde derselben abgefallen ist.

Einen grossen Mann hat man Schleiermacher oft im Leben genannt, so bezeichnet ihn der Ruf, nachdem er geschieden ist: und gewiss war er ein grosser Geist. Denn, wollen wir ihn auch nur in den äussersten Umrissen seines Daseins auffassen: wie Viele haben wohl je so wie Er allseitig bedeutend, glänzend, mächtig in ihrer Zeit gestanden und gewürkt? Derselbe, dessen gelehrter Name in Schriften und Wort weit über die Grenzen seines Volks und seiner Sprache getragen wurde, löste mit Einsicht und Klarheit Aufgaben der

der Jugendzeit zu ihm hin. Ich bin ihm, in seinem Würken und in seinen Schriften, von da an ununterbrochen gefolgt. Das Wenige, was von mir in der Literatur bekannter geworden ist, hatte den Weg zu ihm und die Gunst Schleiermacher's gefunden. Ich weiss, dass er nicht aufgehört hat, mein, als Eines seiner Gleichgesinnten, freundlich zu gedenken.

So lege ich denn diese Blätter auf das Grab meines edlen Meisters. Mögen sie verdienen bekannt zu werden und für spätere Zeiten zu bleiben. Und mögen sie dann bezeugen, dass auch in unserer Zeit »das Geheimniss der Freundschaft« bestanden hat, und es noch Freunde gegeben habe, deren Verbindung im Tode blieb und welche sich im Leben nie gesehen haben.

Als sich die Todeskunde von Fr. Schleiermacher verbreitete, wurde von nahe und fern nur Eine Stimme über den Geschiedenen und Ein Laut der Klage vernommen. Die Welt lässt ja ihren grossen Männern wenigstens dann Gerechtigkeit widerfahren, wenn ihre Gegenwart sie nicht mehr herabdrückt, und wenn das, was etwa in den persönlichen Verhältnissen zu ihnen störend oder verletzend gewesen sein mag, von dem Bilde derselben abgefallen ist.

Einen grossen Mann hat man Schleiermacher oft im Leben genannt, so bezeichnet ihn der Ruf, nachdem er geschieden ist: und gewiss war er ein grosser Geist. Denn, wollen wir ihn auch nur in den äussersten Umrissen seines Daseins auffassen: wie Viele haben wohl je so wie Er allseitig bedeutend, glänzend, mächtig in ihrer Zeit gestanden und gewürkt? Derselbe, dessen gelehrter Name in Schriften und Wort weit über die Grenzen seines Volks und seiner Sprache getragen wurde, löste mit Einsicht und Klarheit Aufgaben der

Staatskunst, und wiederum hat er auch das Kleinste um sich her erwogen und aufgeklärt: der bewunderte Dialektiker war auch ein erbauender Volkslehrer, die Weisen fördernd und erhebend, Allen aber zugänglich und klar, der mächtige Geist war auch ein freundlicher Lehrer der Jugend; und welch ein ungeheures Feld des Wissens lag klar und bereit vor ihm ausgebreitet! Zwar wollte er keine Schule stiften, aber er steht in der Mitte einer grossen und auserwählten geistigen Gemeine, die er gebildet hat. Soll endlich auch das als ein Merkmal des grossen Mannes gelten, dass er seiner Zeit oft ein Räthsel sei: auch dieses hat sich, wir wollen es hier noch nicht entscheiden ob durch ihn selbst? an Schleiermacher vielfach erfüllt.

Aber noch steht dieser hohe Geist vor den Augen Vieler völlig unbestimmt; Manchen ist seine Gestalt nur zum Theile sichtbar geworden, Andere haben sich auch wohl einige Seiten derselben absichtlich verstellt und verborgen: und auch sein Name kann, wenn erst die Todesklage geschwiegen haben wird, Neider und Gegner finden, gegen welche er nun nicht mehr selbst sein Verdienst in Wort und That zu bewähren vermag. Und was vermögen wir auch sonst für die Ausgezeichneten unter uns zu thun, als, dass wir erwägen, was sie gewesen seien und was sie gethan haben, und gleichsam die Schrift lesen an dem Denkmale, welches sie sich in ihren Arbeiten und Erfolgen gesetzt haben? und womit sollen wir die göttliche Fügung, durch welche sie uns gegeben wurden, sonst ehren, als damit, dass wir die Idee und das Werk ihres Lebens erkennen?

Also: was Schleiermacher war, was er gedacht und gelehrt hat, seine Bildung und der Erfolg seines Lebens und Würkens: dieses wird der Gegenstand dieser Blätter sein.

Wir schildern ihn, wie er in Werk und Schrift vor Allen dasteht: aber das Edle und Hohe, welches er mit solcher Fülle und so tief aus dem inneren Leben heraus ausgesprochen und für welches er so begeistert gewürkt hat, dieses muss auch der Geist seines Lebens gewesen sein. Doch diese persönliche Erscheinung Schleiermacher's, seine Gesinnung und Handlungsweise, mögen diejenigen und unbefangen darstellen, welche ihm im Leben nahe gestanden haben; auch mag es Kundigeren überlassen sein, von den Umständen und dem Aeusserlichen seines Lebens zu berichten.

I.

Schleiermacher, nach Geist und Schriften dargestellt.

Das innere Leben vollzieht und bewegt sich in zwei Richtungen: sie mögen Geist und Kraft genannt werden. Es sind dieselben beiden Principien, welche durch den ganzen Weltbau hin schaffen und herrschen, und die unter jener Gestalt im menschlichen Gemüthe erscheinen: das Eine, aneignend, in sich gezogen, das andere nach Aussen gerichtet, sich ausbreitend. Hier im inneren Leben sind es also die Richtungen: aufzunehmen, in sich hineinzubilden, und die zur Gegenwürkung, zum Streben, Schaffen nach Aussen hin; jene ist immer innerlich, geistig-rein, diese sich mit dem Aeusserlichen verbindend, dem Weltlichen näher, concreter.

In Allem, was in der innerlichen Region des Lebens daist und geschieht, erkennen wir jene zwei Principien, ja ihre Vereinigung hält und trägt eben das Leben. Aber alle Verschiedenheiten unter den Menschen, die der Anlage, des Sinnes, der Richtung ihres Daseins, haben ihren Grund in der Ungleichmässigkeit dieser Principien, in dem Vorherrschen Eines vor dem andern. Dieses hat schon die gemeine Erfahrung längst

erkannt und die gewöhnliche Sprache auf mannichfache Weise bezeichnet. Es giebt vorzugsweise intelligente und wieder andere, vorzugsweise praktische Naturen: auch der Beruf der Menschen scheidet sich in dieser Weise. Bis zur Ueberspannung bildeten in alten Zeiten die Freunde des abgezogenen, beschaulichen Lebens, bis zur schroffen Einseitigkeit in der späteren Zeit die Pedanterie der Gelehrten, sich in der ausschlüsslich intelligenten Sphäre aus; die Rohheit, der Empirismus, die Unwissenschaftlichkeit haben sich in der ausschlüsslich praktischen Richtung gehalten. Der gesunde Sinn hat dagegen immer für das Leben die Forderung ausgesprochen, dass beide Richtungen mit einander vereint werden, dass sie sich ausgleichen, ergänzen sollen.

Aber nur bei Wenigen, den Ausgezeichneteren, zeigen sich im Inneren das Intelligente und das Praktische, Geist und Kraft, gleichmässig entwickelt und im Einklange mit einander. Einer dieser Seltenen war Schleiermacher. Und der Grund eines solchen Ebenmasses kann immer nur in der Ausbildung des geistigen Lebens liegen: denn nur das Rechte, das Tüchtige und Vollkommene vermag sich zum Ebenmasse, zur Harmonie zu verbinden. Und eben bei Schleiermacher zeigt sich auch dieser Grad, diese Vollendung der geistigen Bildung.

Tief im Inneren ferner giebt es ein zwiefaches Interesse, in welchem alles Edle und Würdige beruht, das sich in jedem hohen Streben und in jedem heiligen Drange offenbart: es ist das Interesse für die Wahr-

heit und das für die Religion und die Tugend, oder (wollen wir einen herrlichen Namen von seinem Misbrauch retten, um mit ihm jenes Beides zugleich zu bezeichnen) das für das Heilige. Auch diese Richtungen hat das gewöhnliche menschliche Leben, innerlich und äusserlich, getrennt: auch hier kommt Alles auf die Vereinigung der beiden an, und auch hier findet diese nur bei der Durchbildung, der Vollendung Statt.

Eine solche Seele spricht aus den Werken und den Lehren Schleiermacher's. Wir kennen ihn als den erleuchteten Freund und Herold der Wahrheit, der Wahrheit in allen Beziehungen, für alle Verhältnisse: aber er schied sie nicht von der Religion, und diese nicht von dem Guten und Edlen: und die Begeisterung für diese Gegenstände hat ihn nie verlassen, noch seine letzten Reden haben sie verkündigt.

In solcher Vereinigung und in solcher Vollendung von Geist und Kraft, und von Intelligenz und Religion und Tugend, lasst uns Schleiermacher darstellen. Er hat hiermit noch als leuchtenden Schmuck seines Lebens, die Liebe zum Evangelium und ein hohes Verdienst um dessen Sache verbunden. In dieser Lebendigkeit, dieser Lauterkeit und Höhe seines Wesens konnte er denn die ewige Jugend finden, welche er sich selbst weissagte: „frisch bleibt der Puls des inneren Lebens bis an den Tod.“

Dass die intelligente Natur Schleiermacher's, wie bei unendlich Wenigen mächtig und durchgebildet

gewesen sei; dieses ist das Anerkannteste von alle dem, was wir von ihm hier darzulegen haben. Aber es hat sich auch in seinen geistigen Richtungen, und dann in seinen Arbeiten und Schriften zu glänzend offenbart.

Weit mehr als der wissenschaftliche Stoff hatte der Gedanke für seinen Geist Interesse und Bedeutung. Dieses hat ihm als Lehrer jene unersetzliche Vollendung gegeben, in welcher er die Geister, ihnen vordenkend, sie beherrschend und leitend, entwickelt hat: und dieses gab ihm auch jene Hinneigung zur Dialektik, zu der freiesten, reinsten Auffassung der Gedanken, und die Kraft, welche er in derselben dargelegt hat. Die Dialektik hat, seitdem Aristoteles die alte, edle Bedeutung des Wortes abgeändert hatte, einen üblen Ruf in den gewöhnlichen Schulen gehabt. Auch Schleiermacher'n ist ihr Gebrauch oft verübelt worden, oder man hat ihn wenigstens eines Misbrauchs derselben durch Uebertreibung angeklagt. Wie man die Dialektik früher der eigentlichen Wahrheitsforschung entgegensetzte, so meinte man, dass Schleiermacher, indem er oft nur den Begriffen an sich folgte, ihren logischen Werth und ihre Anwendung prüfte, oder oft nur mögliche Gedankenreihen, Hypothesen, bisweilen auch unvollendet, verfolgte, wenigstens häufig seine Erörterungen des Gehalts oder des Resultats beraube. Man erwog nicht, welche Entwickelung der geistigen Kraft, wie die Begründung aller wissenschaftlichen Forschung in dieser dialektischen Art und Kunst liege; dass es etwas Anderes um sie und um die Spitzfindigkeit sei, welche die Schwierigkeiten, die sie lösen will, erst in die Gegenstände hineinträgt, und dass sich die Richtigkeit der Form,

die Wahrheit des Begriffes, und die des Gedankens wechselseitig bedingen.

Diese Dialektik begleitet Schleiermacher in alle Beschäftigungen seines geistigen Lebens: ein unübertroffenes Denkmal derselben ist die „Kritik der Sittenlehre.“ Hier hat er sich den alten und neuen Systemen der philosophischen Moral gegenübergestellt, um, ohne vorerst das, was ihm als sittliche Wahrheit galt, anders als nur in Andeutungen auszusprechen, zu erweisen, wie unbestimmt und ungenau bisher Principien, Begriffe, allgemeine und besondere, und Systeme der Sittenlehre gewesen und wie die ethischen Lehren meist theils ohne Gehalt, theils aus den gemeinen Begriffen und der Erfahrung entlehnt gewesen seien. Vornehmlich hat das Buch viele entscheidende Bemerkungen über die Kantische Ethik und moralische Philosophie vom Standpuncte der Dialektik aus gegeben.

Aber Schleiermacher's Geist zeigt sich in seiner Tiefe und Macht auch da, wo er sich auf Erörterung und Verarbeitung eines Stoffes gerichtet hat.

Ueberblicken wir zuerst in seinen Schriften die Gegenstände, welche er für die Untersuchung aufgegriffen hat, so sind es fast durchgängig gerade die tiefsten, oder die am wenigsten aufgesuchten und bearbeiteten gewesen. Um Platon, den tiefen und vielgedeuteten, noch zu übergehen, der ihm weit mehr als nur für Geist und Verstand zusagte, dem sich vielmehr sein ganzes Wesen angeignet hatte; so waren es auf dem geschichtlich-philosophischen Gebiete: Heraklit, auf

dessen Namen schon ein uraltes Vorurtheil der Unbegreiflichkeit rahte, und dessen Bruchstücke von Schleiermacher zuerst vollständiger und geordneter zusammengestellt wurden, ferner die jonischen Philosophen, sie, deren Lehren nur in zweideutigen, auch widersprechenden, Nachrichten erhalten worden sind, und bei denen schon Aristoteles im Urtheile befangen war, Diogenes von Apollonia, den das Alterthum für den Vermittler des uralten Materialismus und des Anaxagoreischen Theismus ansahe: so endlich die grosse Erscheinung des Sokrates. Dieser bedurfte um so mehr einer unbefangenen, sinnigeren Darstellung nach seinem philosophischen Verdienste, als man bei ihm gewöhnlich nur nach Resultaten und Lehren zu fragen pflegte, und als sich gerade das Matte und Dürftige oft an seinen Namen angeschlossen hatte.

Die Geschichte der Kirche und der Dogmen hat Schleiermacher weniger, für besondere Studien und Arbeiten, beschäftigt. Er forschte und schuf auf einem schon unermesslich ausgebreiteten Gebiete: übrigens war er gewohnt, dieses christlich-Geschichtliche mehr in Beziehung auf die kirchliche Glaubenslehre, für welche es das Verständniss gebe, und auf die kirchliche Würksamkeit zu betrachten, für welche es den Ausgangspunct und Anhalt darböte. Aber ganz im gleichen Sinne, wie wir ihn eben anderwärts erblickt haben, wählte Schleiermacher für Forschung und Darstellung auf diesem Felde den Sabellianismus und sein Verhältniss zur Athanasianischen Lehre. Denn dieses ist eine uns nur lückenhaft und vielfach verfälscht bekannt gewordene Denkart in der alten Kirche, aber

in den vornehmsten Vertretern von entschieden speculativem Charakter: und von dieser Seite fasste sie Schleiermacher auf. Von dieser Seite ist auch die Abhandlung musterhaft, wenn auch immer manche Urtheile und Ansichten derselben noch streitig werden müssen.

Wie in der Wahl der Gegenstände, so erwies sich Schleiermacher's Intelligenz auch überall in der Auffassung und Behandlung derselben: auch da, wo er eben nicht blos Dialektiker sein wollte. Es war Wenigen so wie ihm verliehen, in Allem, wo sein Blick hintraf, die tiefere Bedeutung, die Idee, Philosophie zu erkennen und herauszustellen. Mag sich auch hierbei vor ihm bisweilen der Stoff zu weit zurückgezogen haben; aber es ist nur aus der Gedankenlosigkeit zu erklären, mit welcher Manche lesen und welche sie suchen und wollen, dass diese tief aufklärende Art seiner Betrachtung und Darstellung oft als Verdunkelung oder Entstellung angesehen worden ist. Die sinnvolle „Darstellung des theologischen Studium" möge hier vor Allem genannt werden.

Doch mit besonderer Vorliebe und eigenthümlichem Berufe hat er vornehmlich die Kritik geübt. Aber sein Geist eilte gewöhnlich über die Einzelnheiten der gangbaren Texte hinaus; und es kann sein, dass er in dieser niederen Kritik oft nicht glücklich gewesen sei. Da ist sie ihm freilich am meisten gelungen, wo, wie in den wichtigsten Platonischen Dialogen, Urtheil und Verbesserung in der Tiefe des Sinnes lag. Aber das, was man die höhere Kritik genannt hat, die Beurtheilung der alten Schriftdenkmale im Ganzen, des Aech-

ten oder Unächten, der Stellung und Bedeutung derselben; dieses zog seinen Geist vorzüglich an, und wiederum gerade da am meisten, wo die Kritik lange geruht hatte. Doch hat er ebensowenig als Kritiker gebieten, das weitere Urtheil abschneiden wollen, als sein ernster Sinn die Kritik wie ein Spiel des Witzes und Scharfsinnes und des gelehrten Wissens ansehen mochte.

So hat sein Talent sich in dem berühmten Werke hervorgethan, in welchem die Weisheit und Herrlichkeit Platons zuerst unserer Sprache, und so einem grösseren Kreise bildungsfähiger Leser näher trat. Mit den Dialogen Platons stand es seit der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften und der neuen Akademie zu Florenz schlimmer als in den älteren Zeiten und zu Alexandria. Die Tradition nahm ohne Unterschied Wahres und Falsches, selbst lächerlich Falsches wie es die meisten angeblichen Briefe des Philosophen sind, auf: die Anordnung der Schriften geschahe unter den beschränktesten Gesichtspuncten, bald nur nach dem was äusserlich zu passen schien, bald nach dem Lehrinhalte derselben, wie man ihn in ihnen allen, als ihren eigentlichen Endzweck, voraussetzte und sowie man ihn, meistens theologisch, auffasste. Schleiermacher's Geist hat zuerst in dieser Masse geleuchtet, geschieden und geordnet: seit seinem Werke giebt es eine höhere Kritik der Platonischen Schriften. Nur dass wir ein, nicht nur in der Uebersetzung, sondern auch in den noch bei den Büchern vom Staate verhiessenen Beigaben über Platon, seine Philosophie und Kunst, unvollendetes Werk empfangen haben! Und wie sehr muss man es beklagen, dass ihn sein Lebensgeschäft nicht

auch zu der Kritik der Aristotelischen Schriften hat gelangen lassen, über welche er nur allenthalben zerstreute Andeutungen gegeben hat; aber deren durchgängige Unsicherheit und Verfälschung von Altersher bekannt und entschieden ist, und für deren Beurtheilung man noch nicht einmal Principien und Normen gefunden hat.

Denn freilich wurde Schleiermacher für eine lange Reihe seiner späteren Jahre vorzugsweise auf das Gebiet der christlichen Literatur hingeführt. Wir haben hier nur kurze Hindeutungen zu geben auf das, was seine Kritik dort geschafft hat. Unvollendet sind seine Forschungen über die Evangelien geblieben: aber sie müssen (während in der theologischen Einleitungswissenschaft so Vieles gemeint und versucht worden ist, was durch den Fleiss und Scharfsinn unserer Gelehrten nur mit Mühe noch über dem Strom der Zeit gehalten wird), jene müssen ein Anhalt für bedeutende Untersuchungen bleiben: und, wie es mit aller vernünftigen Prüfung lauterer und würdiger Dinge geschieht, diese Untersuchungen werden immer zugleich sowohl sondern und läutern als befestigen und sichern.

Schleiermacher konnte sich mit einem Sinne, welcher dem Alterthume und seinen Studien so vertraut war, und bei unbefangener Ansicht, weder die Hypothese von Einer gemeinsamen schriftlichen Quelle der Evangelien noch ähnliche künstliche Ausführungen aneignen, wie sie die neuere Zeit beliebt hatte. Aber neben der ursprünglichen evangelischen Tradition, auf welche ja Alles in der ältesten Kirche hinführt, nahm

er für die drei ersten Evangelien (denn das Johanneische sahe er als eine ursprüngliche Denkschrift an, und er theilte mit der alten Kirche die hohe Bewunderung für dasselbe) noch originale Aufzeichnungen an von mancherlei Art und verschieden benutzt von den Schriftstellern. Die Kritik, welche er (in einer bekannten Schrift, welche, wie wir hoffen dürfen, aus seinem Nachlasse vollendet werden wird) an Lukas Evangelium übte, mochte wohl zu zuversichtlich sein und zu weit führen, auch lässt sich an dem, was er jüngst erst über Matthäus aus dem uralten Zeugnisse des Papias aufgestellt hat, eben in Beziehung darauf wie er dieses Zeugniss gebrauchte, Manches aussetzen. Aber das Beides konnte seinem Scharfsinne nicht entgehen, und es wird sich, meinen wir, immer mehr bewähren, dass das Evangelium des Lukas das am wenigsten selbständige sei, auch nicht habe sein wollen, und dass die kanonische Form des Evangelium von Matthäus der Person des Apostels etwas ferner stehe, selbst nach ältesten kirchlichen Meinungen. Doch während er so frei und kritisch scheidend arbeitete, erkannte er gern und freudig den Sinn und gleichsam die höhere Ordnung an, mit welcher sich dennoch diese kanonische Vierzahl der Evangelien zusammengestellt habe.

Fast durchgesprochen ist in der theologischen Literatur seine früheste Kritik auf dem Felde der N. T.lichen Schriften, die über den 1. Brief an Timotheus. Indem er Etwas erweist, was man die langen Zeiten vor ihm hindurch kaum geahndet hatte, dass dieser Brief einen nichtpaulinischen Klang habe, legt er sich fast gewaltsam ein Gesetz der Mässigung auf in

Beziehung auf den 2. Brief und den an Titus. Man fand aber bald, dass die drei unter Eine Kategorie gehörten: doch die Allermeisten haben der Kritik Schleiermacher's und seiner Nachfolger widersprochen, bis sich ausgleichende, und, wie uns dünkt, die wahren Urtheile herausgehoben haben. Denn das ist durch Schleiermacher entschieden und sicher geworden, dass man die Authentie dieser Briefe nur dann zu vertheidigen vermöge, wenn man eine genügende Erklärung der nicht Paulinischen Sprache bei einer Abfassung durch Paulus, zu geben im Stande sei.

Hat Schleiermacher zu wenig für die eigentliche Auslegung der biblischen Urkunden gethan, so mögen wir dieses nur beklagen, und schon seine unmittelbaren Schüler (wir wollen nur L. Usteri nennen) haben Manches in seinem Sinne vollbracht, was ihm nicht auszuführen, oder auch nicht anzufangen vergönnt war. Doch mag Schleiermacher da wo er die eigentliche Schriftauslegung geübt hat, oft weniger glücklich gewesen sein: er war zu sehr Kritiker, zu sehr Dialektiker, auch zu lange nur Ausleger der Alten, und zwar der tiefsinnigsten und gebildetsten, gewesen; endlich beschäftigte ihn die praktische Behandlung jener Urkunden zu sehr, dass nicht auch die wissenschaftliche Auslegung Etwas von der freieren, mehr anwendenden, Art und Methode von jener hätte annehmen sollen. Die Bücher des A. T., welche ihn der Sage nach (und wie man bei Dem schon voraussetzen kann, welcher nirgends obenhin und von Aussen herein oder nur mit der Meinung Anderer forschte und urtheilte) früherhin viel beschäftigt hatten, blieben von seinen theologischen Ar-

heiten ausgeschlossen. Sie standen aber schon in seiner Denkart in einem, ohne Zweifel zu sehr entfernten, Verhältnisse zu der christlichen Sache und zur Kirche und ihrer geistigen Leitung.

So hat sich denn sein Geist gebildet, bewegt, erwiesen: wie ein helles Gestirn überall, wo er erschienen ist, in der Schule und in der Wissenschaft nach allen ihren Seiten hin. Aber, wir haben gesagt, gleichmässig mit dem Geiste, und eben so vollendet wie seine Intelligenz, habe sich auch seine Kraft, praktisch, würkend und schaffend erwiesen.

Das war ja seine eigene, stete Anforderung: lebendige Theilnahme und Würksamkeit überall; Geist und Wissenschaft in allseitiger Anwendung und als Wahrheit im Leben; die Welt im Einklange mit der Idee. Und dass er dieser Forderung an seinem Theile genügt habe, im weitesten, reichsten Sinne, in Wort und That, mit Begeisterung und Weisheit: dafür bedarf es keines Zeugnisses, keiner Darstellung: das hat die öffentliche Meinung längst gewusst und bekannt. Darum galt ihm der Lehrerberuf und im kirchlichen Leben die Predigt so viel, er sahe sie beide als das Ziel und als die Bewährung der Bildung an; und wir wissen was er in diesem zwiefachen Berufe selbst gewesen sei.

Doch auch weit in das öffentliche Leben hinaus drang sein Gedanke und reichte sein Eifer. Die Lehre vom Staate und die bürgerlichen Pflichten und Rechte beschäftigten Geist und Gemüth Schleiermacher's ununter-

terbrochen, auch in seine Lehrerthätigkeit hatte er diese Gegenstände aufgenommen: wiewohl er nur seltener, und niemals ausserhalb der wissenschaftlichen und religiösen Sphäre, nie blos für die oberflächliche, übereilende Meinung der Menschen, immer aber versöhnend und ordnend, seine Stimme über einzelne Verhältnisse und Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens erhoben hat. Dagegen hat er gern über Alles öffentlich gesprochen, was in einem näheren Zusammenhange mit seinem Berufe in dem Leben stand. So über die Idee und die Anordnung der Universitäten im deutschen Sinne, so von vielen Seiten über die Einrichtung der Gottesverehrung, und über das Verhältniss der evangelischen Kirche zum Staate, über diesen schwierigen Gegenstand, welcher, wie Schleiermacher wohl erkannte, entscheidend und völlig weder durch die Schule noch auf äusserlichem Wege, sondern nur durch den guten Geist und eine zusammenwürkende Gesinnung geordnet werden kann. Doch wie er für die Ehre seines Vaterlandes überhaupt gedacht und gewürkt hat, in Glück und Unglück, lehrend, ermahnend und begeisternd: das hat seinem Namen bei seinen Volks- und Zeitgenossen einen unsterblichen Klang gegeben.

Aber die Thätigkeit, mit welcher er in dem Leben würkte, würde weder die Kraft und den Eifer, noch diese Richtung, noch den Erfolg gehabt haben, wie sie bei ihm aufleuchteten, wenn sie nicht aus einem guten Geiste des Lebens hervorgegangen wäre. Das Unedle und Unheilige spannt sich, auch wo es verständig und hochgebildet sein mag, umsonst zu kräftigem, anhaltenden Thun und Würken an, es gelingt ihm nicht

auch nur zum Scheine die gute Sache im Menschenleben zu fördern; und nach dem alten herrlichen Spruche, die Welt vergeht zusammt ihrem Gelüste und ihrem Wollen. So führt uns denn das, was wir von der praktischen Trefflichkeit Schleiermacher's zu sagen hatten, auf seine sittliche und fromme Gesinnung hin, wie sie beide im Bunde mit einander und mit seiner geistigen Ausbildung und wie sie so rein und hoch bestanden haben.

Es könnte dem, welcher sich im Zusammenhange mit seiner Denkart, wie er sie stets voll und lebendig geäussert hat, und mit seinem Würken erhalten hat, oder der da fähig ist, sie anzuerkennen, auffallend sein, dass es hier gerade Zweifel gegeben haben könne: Zweifel an der Beständigkeit oder an der Lauterkeit seiner Gesinnung. Lasst uns, aber nur um den Blick frei zu erhalten, und nur mit Einem Worte bei diesem Widerspruche verweilen. Wir wiederholen es: wir trennen weder bei Schleiermacher noch sonst bei einem Manne seiner Art und Sprache, die Gesinnung und ihre Aeusserung im Leben; gewiss war Schleiermacher so wie er sich gab und wie viele innige Zeugnisse hat dieses nicht gefunden! aber hier haben wir nur von dem zu reden, wie er sich ausgesprochen hat. Auch wollen wir hier nur von jenen Zweifeln nach Einer Seite hin, der sittlichen, handeln: die Widersprüche der andern Art, die gegen seine religiöse Denkart, haben mehr auf dem Gebiete der Lehre gelegen, und wir werden auf sie im folgenden Abschnitte Rücksicht nehmen.

Kaum würde es jetzt noch eine Erwähnung verdienen, da es doch in der sittlichen Denkart dieses

Mannes auch als Vorwurf viel zu isolirt stehen würde, wenn es nicht die Leichtfertigkeit in der Person des Herren H. Heine jüngst aufgegriffen hätte, um einen grossen Namen dem Auslande Preis zu geben: dass es eine Zeit gegeben habe, da von Schleiermacher »vertraute Briefe über Fr. Schlegel's Lucinde« geschrieben worden seien. Man würde diese Erscheinung (die Abfassung jener Briefe durch Schleiermacher vorausgesetzt) wenigstens in einer andern Weise erwähnt haben, wenn man Zeit und Verhältnisse erwogen, oder wenn man auch nur das getadelte Buch selbst gekannt hätte.

Die Grenze des 18. und 19. Jahrhunderts kündigte sich in der deutschen Literatur mit grossen Bewegungen, grosser Gährung an. Es trat, aber in einer höhern Potenz, und unter weit kräftigerem Ringen und stärkeren Schlägen, bei den Begabteren wieder eine solche Auflehnung ein gegen das Bestehende, in Meinung und Denkart, als gegen Todtes, Rohes, Beschränktes, wie in der Epoche, in welcher vormals Göthe auftrat. Dieser Gegensatz schlug freilich, jetzt auch noch offenbarer, in übertreibende Richtungen und Aeusserungen um. Das war auch die Zeit des »Athenäum« und die Art seiner Stifter, besonders Friedrich Schlegel's. Schleiermacher war ihnen, wie bekannt, wiewohl immer mit Mässigung und mit tieferem Verständnisse, in der freien Regung, in der Lebendigkeit des Geistes eng verbunden. Es ist gewiss, dass jene »Lucinde« eben eine solche Uebertreibung im Sinne jener Opposition war, dass sie, wieviel Licht und Glanz der Phantasie in sie gelegt worden sei, ein unedles, undeutsches Erzeugniss

gewesen: und gewiss ist auch das, dass jene »Briefe« so wenig wie ähnliche Schriften aus derselben Veranlassung, eine rechtfertigende Darstellung des ursprünglichen Sinnes des Buchs haben sein sollen. Sie waren eine Entschuldigung des Freundes und des deutschen Volkes, indem sie eine mögliche geistige, sittlichere Tendenz der Schrift entwickelten: und um den Sinn des Verfassers zu erkennen, muss man das Für und Wider, wie es in den Briefen kunstreich dargestellt wird, zusammenfassen, man muss auf dasjenige wohl merken, was in den vertheidigenden Briefen nicht entschuldigt wird: aber denkt man an Schleiermacher, so muss man vor Allem erwägen, dass diese Briefe in dieselbe Zeit der Abfassung fallen, in der sich unter anderen die hohe Sittenlehre seiner »Monologen« ausgesprochen hat.

Sollen wir noch hier die Beschuldigungen erwähnen, welche sich in Beziehung auf die Streitschriften Schleiermacher's oft haben vernehmen lassen: dass sie schroff, bitter, spottsüchtig, dass sie nicht im Sinne des Sittenlehrers, geschweige des Lehrers vom Evangelium, geschrieben seien? Er selbst hat gelegentlich darüber Manches gesagt, und wir bekennen, dass uns die Sache vollkommen lauter und recht erscheine. Es liegt Vieles, was die Meinung Einiger am schwersten aufnahm, nur in der Form jener Schriften, zum Theile in der Weise, welche Er sich angeeignet hatte; er hat niemals, und wie hätte es dieser vermocht? den Menschen gelästert, dessen Sache er verwarf: und hat er jemals für seine Person auch nur Ein Wort gesprochen? Endlich mag es wohl auch noch jetzt an der Zeit sein, dass Männer solcher Gaben und dieses Namens Aufsicht

und Gericht über Sinn und Meinung im Volke halten. Denn unter hohen Gesinnungen, herrlichen Thaten, grossen Resultaten, klingt doch unaussprechlich viel Thorheit durch diese Zeit.

Nein, so wie sich Schleiermacher gegeben hat, so und nicht anders mögen und ehren wir die Gesinnung der Sittlichkeit, wie der Religion: und gerade jene Schriften, in denen sein Eifer Wunden brannte und sein Geist schneidend eindrang, jene Streitschriften zeigen, worauf es ihm im Leben am meisten ankam, ebenso klar, wie wo er dieses eigentlich darstellen wollte. Die »Kritik der Sittenlehre« in Andeutungen, die jugendlich idealen »Monologen«, um von Andern zu schweigen, können uns dieses so lange sagen, bis Schleiermacher's »Sittenlehre« aus seinem Nachlasse hervorgegangen sein wird.

Lebendigkeit, Geistigkeit, Freiheit, Freundschaft: dieses sind die Ideen, in denen sich der Sinn, die Rede, die Begeisterung Schleiermacher's regte und ausgesprochen hat. Es sind diejenigen, auf welche zuletzt alle wahrhafte Menschlichkeit zurückführt, und in denen sich Alles vereinigt, was von Anbeginn unter den Menschen gut und edel geheissen hat: diejenigen, in denen allein ein jedes Leben seine Genüge und Kraft und seinen Stolz finden muss. Die Trägheit und Abgestorbenheit, die Roheit und Geistlosigkeit, die Unterdrückung menschlicher Entwickelung und des Menschenlebens, die Gefühllosigkeit, die Selbstsucht, und wiederum der Verrath an der Freundschaft: dieses waren die Gegenstände seines Hasses, und unter ihnen sind freilich einige Götzen und einige Schwächen dieser Zeit.

Der freie und edle Mann verabscheut Nichts mehr als die Heimlichkeit, das Verstellen, das Heucheln. Es ist unbegreiflich gewesen, wie man Schleiermacher auf irgend einer Stelle des Lebens auch nur von fern solcher Eigenschaften habe anklagen können: dennoch hat man es bisweilen wenigstens in seinem Verhältnisse zur Kirche gethan. Aber in seinem offenen Sinn erklärte er sich, schneidender als je sonst, und sogar wie herausgetreten aus den persönlichen, und fast auch aus den amtlichen Verhältnissen, damals, als eine unbegreifliche Uebereilung auch redlicher Männer von weitverzweigten, geheimen Bündnissen im Volke berichtete, durch welche alles Bestehende, alles Rechte und Heilige, unsicher und gefährdet würde. Zweierlei entrüstete ihn: dass diese hingeworfene Meinung der heuchlerischen Selbstsucht und dem tückischen Verrathe erst einen Anlass geben könne ihr heimliches Werk zu treiben, und dass man einem wackeren Volke, das laut und kräftig genug gesprochen und gethan hatte, ein geheimes Verbrechen beimessen wollte.

Aber wie die Sittlichkeit Schleiermacher's so heiter, menschlich war als bestimmt und ernst, so war es auch seine religiöse Gesinnung. Wir dürfen hier dem nicht vorgreifen, was wir in der folgenden Abtheilung über seine Religionslehre zu sagen haben. Aber die religiöse Ansicht, welche bei ihm ebenso sehr aus Gesinnung hervorging, als sie eigentlich nur Gesinnung war, hatte viel Eigenthümliches in Vergleich mit dem, was in der früheren Zeit gegolten hatte: doch sie führte eben die Religion auf ein menschliches, freies Gebiet zurück.

Die Bestimmung der »Reden über die Religion,« dieser gefeiertsten unter Schleiermacher's Schriften, war ebenso sehr gegen die gangbaren Lehren über Religion, als gegen ihre Verächter gerichtet. Sie sollten derselben ein eigenthümliches Gebiet im menschlichen Gemüthe, aber auch eine allumschliessende Macht im Leben behaupten und sichern: nachdem, weniger das Leben als die Schulen, sie bisher meistens nur in beschränkten Formen, als Dogma, als Cultus, oder zuletzt auch, in der Kantischen Lehre, als Moral, aufgefasst hatten. Und dieses ist die Stelle der Religion in allen Lehren Schleiermacher's: dass sie überall und im ganzen Leben das Göttliche aufnehme und halte; vornehmlich aber in den Momenten der Erregung, zur Freude (wie es die herrliche »Weihnachtsfeier« ausführt) zum Danke, zur Erhebung, die göttliche Bewegung des Geistes erkenne. Freilich wo die Religion zur grossen Gesinnung wird, spricht sie sich innerlicher, so zu sagen subjectiver, aus über das Göttliche und Unsterbliche, aber sie leugnet es nicht.

Religion und Evangelium waren in Schleiermacher's Denkart gleichbedeutende Begriffe und im Leben Eines. Daher galt ihm das Christenthum auch als Sache der Gesinnung: nicht als todter Begriff, als äusserliche Lehre und Form, oder als Cultus. Es war auch ganz dieselbe Art, wie er die Begeisterung für Religion und für das Evangelium aussprach, und wie er meinte dass es überhaupt geschehen müsse. Für eine Gesinnung soll, ja kann man nur lehrend und nur durch die Sache bewegt und anregend sprechen. Gerade dieses ist der Charakter der Predigten unseres Meisters: man hat

sie mit Recht »unvergleichliche« genannt, und sie erinnern an das Edelste, was das christliche Alterthum damals, als sich antike Redekunst mit evangelischer Begeisterung vermählte, hervorgebracht hat. In treuer, stetiger Entwickelung, darum auch demjenigen überall klar, welcher ihnen mit Sinn und Seele folgt, in stetem Zusammenhange mit der Idee und der Geschichte des Evangelium, nur auf das Wesentliche und Nothwendige gerichtet; verschmähen sie jede fremde Kunst, jeden herbeigeholten Schmuck; und wo sich die Sprache erhebt, da geschieht es nur in den heiligen Tönen der urchristlichen Zeiten: Alles spricht und würkt in ihnen nur durch die Sache. Und so war seine Rede schon damals, als die dichterische Phantasie noch oft auch in seinem Gemüthe Wellen schlug und bildete: er urtheilte eben, dass die Religion nicht anders sprechen solle.

II.

Schleiermacher's Lehren.

Auch ohne bestimmte Erklärung versteht es sich von selbst, dass wir unter diesem Titel nur diejenigen Lehren verstehen, welche sich auf die höchsten Angelegenheiten des Menschen, auf die Ideen des Lebens, beziehen, und deren Ausbildung und Verkündigung ja den eigentlichen Lebensberuf Schleiermacher's ausgemacht haben.

Wir haben es schon im Vorigen angedeutet, was ihm in den gangbaren Systemen der Sittenlehre vornehmlich misfallen habe. Im Inhalte derselben scheint es Zweierlei gewesen zu sein: das Eine, wobei er Platon und Spinoza zu erwähnen pflegt als diejenigen, welche der höheren Wahrheit am nächsten gekommen, das Gewöhnliche, das beschränkt Praktische, vom Ideal, von dem Göttlichen Getrennte; das Andere, dass sie die eigenthümliche Entwickelung des sittlichen Princip's in den Einzelnen, dass sie die Freiheit nicht achteten und nicht zu fördern verstünden, also die Entfernung vom Leben. Aber ungeachtet jener Beziehung der Sittenlehre auf das Göttliche, will Schleiermacher doch nicht in der Religion den Inhalt oder den Grund der Sittlichkeit finden: es bleibt in seiner Lehre jener

ihr eigenthümliches Gebiet, aber sie würkt in das Innere zurück, sie schafft Gesinnung, und hierin beruht ihre Macht im Leben.

Ueber die Religion hat Schleiermacher vielfach und umfassend gesprochen: aber selbst in dieser Vielseitigkeit hat der Ursprung vieler Misverständnisse seiner Lehren gelegen. Wir wollen, diese allenthalben berücksichtigend, das zusammenzustellen versuchen, worin Er uns klar geworden ist (und wäre er es nicht geworden, so würde es nur unsere Schuld sein) in Beziehung auf Religion überhaupt, auf Christenthum, Dogmatik und Kirche. Das mag zuletzt besprochen werden, ob sich in seinen Lehren ein innerer Widerspruch oder ein Wechsel der Meinung erkennen lasse.

In zwei Gedanken scheidet sich seine Religionslehre von den gewöhnlichen Meinungen seiner Zeit: der Eine kam eben schon in Erwähnung, der, dass die Religion, Gesinnung und Leben, etwas Besonderes im menschlichen Gemüthe und doch die Grundlage alles menschlich Würdigen und Hohen sei; der andere ist, dass ihr Wesen im Gefühle liege. Mag man ihm auch glauben, was er irgendwo sagt, dass die Lehren Jacobi's Einfluss gehabt haben, und vielleicht mehr als sie selbst meinten, auf ihn und die Gleichgesinnten; aber jener Gedanke geht durch die ganze neuere Zeit hindurch, Pascal, Rousseau und Hemsterhuys haben ihn gerade so ausgesprochen, die Mystik alt und neu heftet sich an ihn: es war der natürliche Ausdruck zugleich des Glaubens und des Widerspruches gegen die einseitige und die flache Auffassung der Religion. Doch

hatte dieses Gefühl bisher immer nur mehr einen unvollendeten Gedanken bedeutet, bei Schleiermacher wird der Begriff fester gehalten, genauer ausgeführt. Indessen bleibt das Gefühl bei ihm nur der Sitz der Religion, die Erscheinung der Frömmigkeit. Es setzt nach seinen eigenen Erklärungen, eine gewisse Stimmung, Richtung des Gemüthes, einen »Grundton«, die höhere Erregbarkeit, voraus, und in dieser muss ihm also eigentlich Grund und Wesen der Religion liegen.

Schleiermacher hat jenes Gefühl in seinen späteren Darstellungen gewöhnlich ein Abhängigkeitsgefühl genannt; das innere Leben nehme sich in der Religion wahr, erregt durch Welt und Leben, als durch ein Ganzes, in einer höheren Einheit Beschlossenes, dem es sich unterordne, dessen Eindruck es widerstandslos aufnehme. Sollte der Gefühlscharakter der Religion festgehalten werden, so waren diese Bezeichnung und Erklärung unfehlbar die angemessensten. Liegt in denselben zuviel von blosser Passivität, so ist es die Schuld der Vorstellung überhaupt, welche die Religion als Erregung, nicht als Act und als Gedanken auffasst, und nicht die jener besonderen Bezeichnung.

Es ist ein bekannter, vielbesprochener Vorwurf gegen die Schleiermacher'sche Gotteslehre, der sich auch schon an den Namen des Abhängigkeitsgefühls angehalten hat: dass jene Lehre mit dem Pantheismus zusammenfalle oder in denselben übergehen müsse. Wir wollen hier noch nicht entscheiden, ob die religiöse Sprache oder auch die Lehrform Schleiermacher's nicht allmälig eine grössere Ausgleichung gesucht habe mit

der gangbaren kirchlichen: aber ausgesprochen ist von ihm anscheinend zu Gunsten des Pantheismus nur Zweierlei: dass die Idee, das Wesen der Religion nur durch Eine Form desselben, die materialistische, zerstört werde, und dass die gewöhnliche Vorstellung von der Gottheit ebenso oft mit Anthropomorphismus zusammenhänge als sie rein gewesen sei. Hier wie anderwärts sind seine Lehren und Reden häufig mit anderen, welche sich ihm nur nachgebildet hatten, besonders mit Fessler's, vermischt worden.

Die Gotteslehre und die von der Unsterblichkeit stehen überall, im Leben und in dem Begriffe, im engsten Zusammenhange. Auch auf sie wurden also jene Vorwürfe übergetragen: aber auch hier hat Schleiermacher nur das ausgesprochen, dass die gemeine Vorstellung nicht immer die geistig-würdige, und wiederum (wie in der Einleitung zum Phädon) dass die ideale Vorstellung von der Unsterblichkeit in dem Geiste Vieler mehr nur die von höherer, bleibender Würde des Geistes gewesen sei. Aber es ist einleuchtend, dass gerade die vorherrschenden Idee'n der Schleiermacher'schen Lehren, die von der Durchbildung der sittlichen Persönlichkeit, dass auch schon der edle Geist seiner Lehren, um Nichts von den christlichen Ueberzeugungen zu sagen, auch würdigere Zweifel an der Idee der Unsterblichkeit nicht haben neben sich dulden können.

Weiter aber, als das was wir bisher ausgeführt haben, reicht die Metaphysik Schleiermacher's nicht: sie ist nur Religion. Von den speculativen Lehren im gangbaren Sinne des Wortes (denn auch er ge-

braucht diesen Namen für jede rein geistige Betrachtung) trennt sich die seine schon im Ausgange, und es gab keine Vereinigung zwischen ihnen. Aber wie er die Männer, welche jene bekannt und ausgebildet haben, die Macht ihrer Gedanken, ihren Geist und ihren Willen geehrt hat, so hat er nie Etwas auf Angriffe erwiedert, welche ihm von dieser Seite kamen; nur hat er seine Lehre immer gegen die Meinung, dass sie in jene Schulen eingepasst werden könne, frei zu halten gesucht. Die speculative Schule verwirft die Begründung der Gotteslehre durch das Gefühl, sie fasst das göttliche Leben getrennt von der Welt auf, sie will endlich das Werden und Wesen der Welt aus jenem erklären; entweder als das Vollkommnere, Bestimmtere, wie es aus dem Unbestimmten, Allgemeinen hervorgehe, sich durchbilde, oder als das Unvollkommene, indem sie das Bild des Abfalles vom göttlichen Leben verfolgt. Denn so trennte sich die Speculation hier von Alters her, schon in den gnostischen Systemen; so schieden sich in unserer Zeit die Schulen Hegel's und Schelling's. Noch entfernter steht Schleiermacher von dem Idealismus der Fichte'schen Lehre, auch wie dieser grosse Geist den Idealismus mit der Idee der Gottheit und der Liebe Gottes zu versöhnen gesucht hatte. Doch gab es eine Stelle, wo sie sich Alle wiederfinden konnten. Diese liegt für alle Trennungen der Speculation auf dem Gebiete des Lebens und seiner sittlichen Bedeutung. So mochte sich Schleiermacher mit dem berühmten Meister der jüngsten speculativen Schule finden in der Idee des Bestimmten, Wahren, Concreten, als der Bestimmung des menschlichen Geistes, so mit Fichte in der idealen Deutung und Fassung des Lebens.

Das Verhältniss, in welches Schleiermacher seine Religionslehre zu Christus und dem Evangelium gestellt hat, ist eben so klar und würdig, als praktisch und zwar mit Freiheit anwendbar; und seine Gedanken stehen in unverkennbarer Verwandtschaft mit den urchristlichen Anschauungen. Haben daher neuerlich treffliche Männer der katholischen Kirche in Schleiermacher's Lehren einen Nachhall ihrer Kirchenlehre gefunden; so haben sie insoweit Recht, als diese in dem Artikel von der Bestimmung und dem Heile von Christus dem Altkirchlichen sehr verwandt ist.

Die religiöse Auffassung und Behandlung von Welt und Leben, so lehrt Schleiermacher, wird durch den Geist der Selbstsucht, durch die Sünde und die in der Menschheit herrschende Herabstimmung mehr noch gehemmt und getrübt, als es schon durch die Verbindung des Bewusstseins von Gott und des sinnlichen geschieht. Es muss ihr aus der Menschheit selbst, und zwar ein ebenso fort- und durchwürkendes Heilsmittel dargeboten werden, als die Sünde ungemindert und durch das Menschenleben im Ganzen hin fortwürkt. Jenes Mittel ist uns in der Epoche des Christenthums und in der Person Christi gegeben worden. Hier hat das Göttliche Einmal Raum gewonnen im menschlichen Leben, es geht von da ein geistiger, himmlischer Zug durch die Welt; und durch die geistige Gemeinschaft mit Christus erweitert sich in Allen der Sinn zur Anschauung und zum Leben der Religion.

Mehr bedurfte es auch im Urchristenthum nicht für den christlichen Namen und die christliche Lehre,

und Mehr umfasst bei Schleiermacher nicht das Wesen des Christenthums.

Die theologische Controvers, welche Volk und Schulen der neuesten Zeiten so sehr beschäftigt hat, und über welche wir nicht absprechen mögen, die zwischen Rationalismus und Supernaturalismus, und welche Namen sonst hierbei genannt worden sind, lag nicht auf dem Wege, welchen Schleiermacher's Denkart nahm. Gewiss konnte er weder denen günstig sein, welche den Inhalt göttlicher Offenbarungen, ob auch nur möglicherweise, als der Vernunft fremd oder entgegengesetzt denken, und die kirchliche Inspiration konnte ihm in seiner geistigen Anschauung nicht genügen. Ja die Offenbarung stellte sich ihm mehr als ein weltgeschichtlicher Act, eine Epoche für die Menschheit dar. Aber eben so wenig konnten die gangbaren Scheidungen des Unmittelbaren und Mittelbaren vor seiner Dialektik bestehen, und vor seinen Gedanken die Lehre von einem stetigen, mechanistischen Ablaufe der Dinge: und die Art, wie jene Controvers aus den Schulen in die Kirche, in das Volk hinausgeführt wurde, war ihm ohne Zweifel unlieb, ja verhasst. Ihm galt so die Erörterung der göttlichen und christlichen Dinge als selbst die geistliche Würde und Würksamkeit, als eine Sache, die mit Scheu und Zartheit zu behandeln sei. Dieses regte ihn auf, als ein Mann von Geist und Eifer in volksmässigen Thesen die Denkart der Theologen dieser Zeit angriff, und liess ihn gegen dessen Vertheidiger das Wort nehmen: aus demselben Grunde mag er aber auch vor einigen Jahren geschwiegen haben, da andere Stimmen ähnlicher Art und das Für und Wider einen lebhaften Streit in Volksschriften hervorriefen.

Schwierig schien die Vereinigung der Schleiermacher'schen Religionslehre mit derjenigen Glaubenslehre, welche die Kirche hat und fordert. Auch nachdem sie in einem Werke voll Eigenthümlichkeit, Sinn und Tiefe gegeben worden war, nachdem sie auch achtbare Freunde und Nachfolger gefunden hatte, blieb sie vielen Zweifeln und Angriffen ausgesetzt. Schon die Principien derselben, abgesehen von der Idee der Religion von welcher sie ausging, vor Allem die bestimmte Ausscheidung des philosophischen Elements und die Anweisung der Glaubenslehre an die bestehende Lehre der Kirche: beides, weder neu noch schwierig, das zweite überdiess in unmittelbarem Zusammenhange damit, dass er die Glaubenslehre als Grundlage der praktischen Theologie, also als die Sache der Kirchenlehrer dachte.

Die Dogmatik konnte nämlich bei ihm nur die Darstellung des religiösen Gefühls sein, desselben an sich und in der Hemmung, endlich in der Wiederherstellung durch das Evangelium. Die Dogmen der Kirche erschienen hierbei in einem zwiefachen Charakter. Theils in dem, dass in ihnen eine urchristliche Idee liegt; dann sind sie nach Schleiermacher immer im Einklange mit der allgemeinen Lehre der Religion. Sofern sie aber objective Vorstellungen vom Göttlichen sein wollen, müssen sie historisch erörtert, biblisch-vernunftgemäss geprüft werden: und hier trifft die Schleiermacher'sche Dogmatik, aber mit grosser Auszeichnung, mit den übrigen dogmatischen Schriften der historisch-kritischen Methode zusammen.

Die speculative Deutung der Dogmen, sowohl für die Wissenschaft als für die kirchliche Anwendung, war dieser Lehre in keiner Beziehung angemessen: ebensowenig als es ihm ein matter Vorläufer derselben, die sogenannte moralische Interpretation, gewesen war.

Aber der christliche Lehrerberuf, das Kirchliche, war ihm, wie schon gesagt wurde, die Hauptsache. In diesem Sinne ist auch eben jene »Darstellung des theologischen Studium« angelegt worden. Aber so war er überall in seinen Schriften, so im Leben und Würken. Wie wenig müssen ihn diejenigen auch nur in seinen Lehren begriffen haben, welche hier mindestens eine Selbsttäuschung gefunden haben! Schleiermacher's Sprache war nicht der Dunst und Nebel, mit welchem man hierbei wohl oft sich und Andere betrogen hat.

Zweideutiger fanden Mehre, auch von den Freunden, seine Stellung innerhalb derjenigen kirchlichen Partei, in welcher er lebte und zu würken berufen war. Auf der Einen Seite erschien er als der lebhafteste und begabteste Streiter für die Vereinigung derselben mit der sogenannten Lutherischen, auf der anderen schien er doch für jene befangener, selbst in Beziehung auf das altcalvinische Dogma, als man auch nur sonst hätte erwarten sollen von seinem Geiste und seiner Gesinnung. Aber es ist doch Alles auch hier so klar und so natürlich aus ihm hervorgegangen und einander zugesellt worden.

In einem vollständigeren Sinne ist Niemand Protestant gewesen als er. Die Freiheit der Forschung, der

Bildung, der Auffassung hielt er so bestimmt fest, dass er selbst gegen edle und werthe Freunde, welche die Nothwendigkeit eines Symbols oder Typus behaupteten, in öffentlichen Streit hervortrat. In solchem Sinne ist auch die classische Abhandlung über das »verpflichtende Ansehen symbolischer Schriften« verfasst worden.

Aber in diesen Idee'n und Grundsätzen, in dem Wesentlichen, fand er natürlich keinen Unterschied bei den protestantischen Parteien: wohl aber fand er ihre äusserliche Trennung gefährlich, besonders in einer Zeit, in welcher nach Einer Seite hin soviel Drang zu Lehrsystemen und zur Controvers, nach der anderen soviele Aufforderung vorhanden zu sein scheint, das Recht und das Wohl der evangelischen Kirche zu wahren. Auch stellte sich ihm natürlicherweise die dogmatische Trennung nicht als so bedeutend dar. Was er festhalten mochte in seiner Partei, das war, wie er selbst sagt, die reformirte Schule.

Und in der That, wer mag so befangen sein in seiner Luther'schen Kirchenform, um nicht zu erkennen, wie sich die reformirte Partei, in ihrer ursprünglichen, unvermischten Gestalt, durch evangelische Einfachheit, dogmatische Consequenz, kirchliche Ordnung, praktische Lauterkeit, und durch grosse Verdienste um die theologische Wissenschaft ausgezeichnet habe, und mit welch einem gediegenen Werke Calvin den protestantischen Dogmatikern vorangegangen sei?

Auch jene berühmte Abhandlung »über die Erwählung« sollte doch nur das ausführen, was ja schon

von Leibnitz gesagt und oft von Neueren wiederholt worden war: dass, statt die calvinische Meinung zu verurtheilen, eine Aenderung der dogmatischen Grundlehren beider Kirchen gemacht werden sollte, dass, so lange diese bestünden, die Calvinische consequenter sei; aber dass vorerst jenes Dogma nur als eine Formel für die Idee der göttlichen Allmacht, oder in einem weiteren, mehr weltlichen Sinne genommen werden müsse.

So erscheinen uns Schleiermacher's Lehren. Einen Wechsel oder eine Ungleichheit hat man vornehmlich in der eigentlichen Gotteslehre finden wollen. Warum sollten sich auch nicht in den Schriften eines Mannes, in dessen Seele soviel Leben und Kraft war, der sich durch grosse Kämpfe frei machte, der sich überall selbständig ausbildete und hinstellte, eines Solchen nicht Perioden der Bildung, Uebergänge, Abschattungen eines innerlichen Kampfes finden? Aber dann würde er nicht von sich bekannt haben, dass seine Denkart dieselbe geblieben sei, wie er es und unaufhörlich gesagt hat. Und würklich kennen wenigstens wir kaum Einen, von auch minder lebendigem Geiste, der in seinen Aeusserungen, und selbst in Art und Form, von Anfang an so beharrlich, so beschlossen erschienen wäre.

Ohne Zweifel ist auch bei ihm Zweck und Charakter der Schriften zu unterscheiden; und, um nur von Einem, dem Besprochensten, zu reden, man sucht in seiner Glaubenslehre und in seiner heiligen Rede gewiss etwas mehr Klares, Anwendbares, Geläufiges, als

in den Reden über die Religion, die wie ein Blitz zucken, leuchten und zünden sollten, und wo die Hörer es forderten, dass man von ihrem Standpuncte, ihrer Sprache ausging.

Doch wollen wir es gern einräumen, aber es geht eben nicht die Denkart des Mannes überhaupt an, dass die späteren Schriften Schleiermacher's mehr darüber halten, das Allgemeine der Religion mit der christlichen Form auszugleichen, ja dass in ihnen die Religionsansicht, dass wir so sagen, concreter, und die vom Christenthum persönlicher, auf Christus selbst gerichtet wird. Auch deuten einige Stellen späterer Schriften auch darauf an, dass in dem Streite zwischen dem Pantheismus und dem Anthropomorphismus ein innerlicher Glaube für die wahre Gotteslehre entscheide.

Wer ist so leer und so kalt zu sagen, dass Schleiermacher zu diesen Ausgleichungen erst durch seinen Lebensberuf gelangt sei? oder dass ein schweres Geschick erst sein Herz habe brechen und seinen Geist mildern müssen? Es ist ja doch nur eben das, was sich in jedem Menschengeiste wiederholt, freilich nur in jedem solchen, welcher eine Bahn, ein Leben und seine innere Geschichte hat.

III.

Schleiermacher's Bildung für sein Lehren und Würken.

Es ist nicht unsere Absicht, in Schleiermacher's Leben die Zeiten und die Verhältnisse, auch nur muthmassend, zu bezeichnen, in denen sein Geist und Sinn gewisse Richtungen genommen, Bahnen gemacht, zu Kraft, Sicherheit, Tiefe gelangt sei. Uns wenigstens liegt sein äusserliches Leben nur in den allgemeinen Zügen vor, in denen es der Welt bekannt ist. Aber jene Bezeichnung ist auch an sich bedenklich und zweideutig. Man kann Niemand, wie aber nun dem tüchtigen, strebenden Geiste! die Haltpuncte, die Reize und die Antriebe nachweisen, durch welche ihn das Leben innerlich gefördert habe. Oft würkt ja in uns mehr als das Nächste und das Stärkste etwas äusserlich unendlich Kleines, und für lange Zeit, ja für das Leben. Endlich aber liegen in uns selbst die bedeutendsten Momente und Kräfte für die Entwickelung; und aus der inneren Freiheit und Fülle steigen immer, vornehmlich in den Ausgezeichneteren, die heiligsten und grössten Triebe und Regungen auf.

Wir haben es vielmehr mit einer Frage nur aus dem inneren Leben zu thun. Wir suchen das, worauf jene

Tüchtigkeit und jene Richtung seines Geistes und seiner Kraft in ihm gegründet gewesen sei?

Es bietet sich hier nun Zweierlei zur Erwägung dar: das Eine, dass sich in Schleiermacher wie selten sonst, eine Vereinigung (um es kurz auszudrücken) des Philosophen und Theologen gefunden hat, und dass die theologische Bildung bei ihm nicht im blossen Lernen und Wissen, sondern in der Liebe zum Gegenstande und zur Kirche Anfang und Ziel hatte: und das Andere, dasjenige, was seiner Philosophie und Theologie ihren Charakter gegeben hat. Indem wir dieses Letzte zu entwickeln unternehmen, möchten wir ihn zugleich als ein Muster aufstellen für förderliche Nacheiferung.

Das was seine Philosophie gebildet hat, trug und belebte, war die Philosophie der Alten. So angeeignet hatte er sich die Weise ihrer Schulen und die Schriften ihrer Meister, dass selbst seine Sprache ihre Farbe und ihren Charakter trug: nur an seinen Nachahmern erschien dieses fremd, schwerfällig, dunkel, bei ihm stellte diese Form nur die Klarheit und die Kraft der Gedanken eigenthümlich dar. Selbst die Ironie und Manches sonst, was man vornehmlich in seinen Streitschriften zu schwer nahm, Vieles auch in der dialektischen Behandlung der Gegenstände, lag in jener Bildung. Vor Allem aber die freie, tiefe Auffassung, die Stellung der Fragen, die Fassung und die Bezeichnungen philosophischer Begriffe.

Wenn wir diese Studien als das vorzüglichste Bildungsmittel zur Philosophie bezeichnen, meinen wir nicht Etwas zu Unehren oder zum Nachtheile der neuen und neuesten Schulen zu sprechen. Abbruch wird dem Studium derselben in keinem Falle geschehen: denn

wer jene Mühe nicht scheut und wen Liebe und Eifer dahin trägt, in jenen Denkmalen zu forschen, den wird die weit kleinere nicht abschrecken, die Philosophie späterer und unserer Zeiten zu erkennen; ja er wird gar nicht ruhen können, ehe er die Fortsetzung und die vermeinten Verbesserungen des Alten, kurz ehe er die weitere Geschichte des menschlichen Denkens kennen gelernt hat. Aber das Mutterland aller Philosophie ist ja das griechische Alterthum; Interesse, Inhalt, Sprache stammt von dorther, und wurzelt dort, mehr noch als sich die neue Zeit dessen oft bewusst geworden ist. Und wie unleugbar höher die neuere Zeit in der Methode der Philosophie stehe; es ist dort Alles ursprünglicher, klarer, es hängt mit dem Leben, mit Wissenschaft überhaupt, mit Kunst und Religion wesentlicher zusammen. Es kann endlich weder der Leichtsinn und die Trägheit, mit welcher oft ein angebliches Studium der Philosophie Alles um sich her vernachlässigt, noch die Verworrenheit und die Barbarei solcher, welche sich nur in die modernen Lehren und ihre Sprache hineingesprochen haben, bei denen Statt haben, welche der Anstrengung und der Sicherheit jener Studien gewohnt sind. In diesem Sinne sprach es auch Hegel von Aristoteles aus, dass man sich schon aus seinen Schriften allein zum Philosophen bilden könne, und dass diese wesentlich für die Bildung zur Philosophie wären.

Die Theologie Schleiermacher's beruhte, sagten wir, in der Liebe zur Sache, zur Kirche. Aber diese war ihm eine grosse Angelegenheit, welche er nicht blos bürgerlich, praktisch in der gemeinen Weise, fasste und behandelte. Sie war bei ihm Liebe zum Evangelium, zu Christus, und Eifer für das göttliche Reich,

für welches Alle berufen sind, und in dessen Werke die Bestimmung der Theologie beschlossen ist.

Wir würden an der Wahrheit und Kraft dieser Sache zu zweifeln scheinen, wenn wir die Lebendigkeit und Tiefe der christlichen Ueberzeugung Schleiermacher's von Aussen her erklären, aus Verhältnissen ableiten wollten. Die grösste Gesinnung und der forschendste Geist werden, gerade weil sie am bestimmtesten und tiefsten auffassen, am sichersten zu jener Ueberzeugung gelangen. Der Uebermuth, die Unkenntniss, die Leichtfertigkeit: diese sind die eigentlichen Feinde des Evangelium in unserer Zeit. Aber allerdings stellt sich in Schleiermacher jene Ueberzeugung so gleichmässig von Anfang an und durch alle Perioden, ja durch alle Kämpfe seines inneren Lebens hin dar, sie hat auch eine so beständige Farbe, einen so bestimmten, bleibenden Ausdruck, dass wir uns hierbei dessen wohl erinnern dürfen, wie Schleiermacher's Sinn und Herz schon in seiner frühesten Zeit auf diese Gegenstände hingeführt worden sei.

Er gehörte, wie Alle wissen, nach seinen Familienverhältnissen und in seiner ersten ganzen Bildung einer Gemeine an, welche in vieler Hinsicht zu den merkwürdigsten Erscheinungen des religiösen und des bürgerlichen Lebens neuerer Zeiten gehört; und an der, welche Mängel und Uebelstände sich auch bei ihrer Entstehung gefunden haben mögen, welche Phasen sie auch durchgegangen sei, das wenigstens Anerkennung finden muss: dass sie den Geist der Religion und zwar den des Evangelium, in eine unmittelbare, durchgängige Verbindung mit dem Leben habe setzen wollen. Daneben gereicht ihr die allseitige, für das Leben in

seinem ganzen Umfange berechnete, Bildung, welche ihre Anstalten in wissenschaftlicher Hinsicht gewährten, zu grosser Auszeichnung.

Soviel die bekannte Lebensgeschichte Schleiermacher's sagt, und soweit sie in seinen Schriften vorliegt; so hatte er einst in jugendlichem Muthe die Fesseln abgeworfen, welche die Verpflichtung zu diesem abgesonderten Vereine aufzulegen schien. Aber den Geist dieser Gesellschaft hat er nie zu achten aufgehört, und immerhin mag er in späterer Zeit um so mehr ihr wieder überall näher getreten sein, je mehr dieser Verein selbst sich geläutert und erweitert zu haben scheint. Das finden wir nicht und sind es nicht gesonnen einzuräumen, dass er jemals etwas von den zufälligen Formen dieser Gesellschaft in seine kirchliche Lehrart und Würksamkeit habe einfliessen lassen.

Aber welche Einwürkung auch in jenem Verhältnisse gelegen haben möge; wir meinen, indem wir es erwähnen, nur dieses: dass die Begeisterung für das Evangelium und (was damit nothwendig zusammenhängt, wie verschieden es sich auch ausbilden und äussern möge) die für das Ideal, den Heiligen desselben, wie sie in Schleiermacher lebendig waren, dass diese der Theologie den rechten Grund und Halt geben. Dabei sind wir der Meinung, dass es dahin kommen müsse, schon in der Kirche das vollständig und rein zu finden, dessen Besitz sich bisher Anstalten ausser und neben ihr oft, wir wissen nicht ob mit Recht? fast ausschlüsslich zugeschrieben haben.

IV.

Schleiermacher's Verdienst.

Es bleibt eine Anmassung für Menschen, es bestimmt nachweisen zu wollen, was von Einzelnen, auch den Höchsten und Tüchtigsten, würklich im Leben geschafft worden sei. Denn Niemand weiss, wie viel von dem Guten, was um ihn und um Andere her rege und sichtbar geworden ist, gerade ihm und Diesen angehöre, oder in welchem Grade es das Ihre heissen könne. Ein Jeder ist auch ein Kind seiner Zeit, er ist und wird durch sie und aus ihr: und Göttliches und Menschliches, und in dem einzelnen Menschen das Fremde und das Eigene, würken überall untrennbar, unsichtbar im Leben zusammen.

Doch soll man an den Würdigen und Edlen unter uns ihr Streben und Handeln ehren; man soll das was sie gewollt und wie sie gehandelt, als ein Beispiel, als Licht und Glanz für die Welt hinstellen: und es lassen sich allerdings in den nächsten Kreisen, in der unmittelbaren Würkungsstäte solcher Männer immer sichere Spuren und Erfolge ihres Strebens erkennen. Nur was auf dem grossen Gebiete des Menschenlebens liegt, die Würkungen in die Weite und in die Zukunft hinaus, entgehen gänzlich und für immer unserer Einsicht und Bestimmung.

Auch Schleiermacher hat im Bunde mit seiner Zeit und mit den Kräften, die in derselben lagen, gewürkt, aus ihr ist ihm viel Vertrauen und viele Empfänglichkeit entgegengekommen: und es hat über ihm ein guter Stern und die Fügung gewaltet, dass er einer der Trefflichsten sein sollte. Aber er selbst hat auch redlich und in einer grossen Weise gearbeitet, wir finden überall in Wissenschaft und Leben nahe und fern sein Gepräge und Spuren von ihm; und so lasst es uns immer, in seinem Sinne fromm und dankend, anerkennen, dass sein Leben unter uns ein grosses Resultat gehabt habe.

Wir mögen Nichts von dem wiederholen, was wir im Vorigen einzeln ausgeführt haben von dem Verdienste des Mannes auf dem Gebiete der Wissenschaft und des kirchlichen Lebens. Wo er nur thätig gewesen ist, da hat er Licht hineingetragen und Geist eingehaucht: die Philosophie und ihre Geschichte, alle Disciplinen der Theologie, diejenigen vornehmlich, welche geistig am höchsten stehen, endlich die christliche Volkslehre und die heilige Rede, haben in seinem Würken eine Epoche gefunden. Nur in einer allgemeinen Beziehung wollen wir zusammenfassen, was er in weiten Kreisen, Vielen auch unbewusst, gewürkt habe.

Gewiss ist wenigstens auf dem theologischen Gebiete vornehmlich durch ihn eine geistigere Auffassung des wissenschaftlichen Stoffes aufgelebt, die Intelligenz hat sich neue Bahnen gesucht, die Fragen werden tiefer gefasst, das Leichte, Anerkannte ist es nicht mehr, und wiederum ist das Schwierige zugänglicher geworden. Auch der wissenschaftliche Unterricht hat, und ebenso weit über die unmittelbare Würksamkeit Schleiermacher's hinaus, einen andern Charakter ange-

nommen: er ist freier, lebendiger, geisterregender geworden, und wird es immer mehr werden.

Er hat im Einverständnisse mit seiner Zeit der Religion ihre selbständige, erhabene Stelle im Gemüth gesichert, diejenige, auf welcher allein sie zur Herrschaft über das Leben berufen und geeignet ist. Er hat sie auch in seinem Würken befestigt und verherrlicht. In seinem Geiste vereinigten sich Religion und Evangelium, Philosophie und Religion, Philosophie und Theologie. Welch ein weites und reiches Feld für sein Verdienst! Ja er hat dieses schon in der äusserlichsten Beziehung gehabt, dass sich die Macht seiner Persönlichkeit dem Hochmuthe derer entgegenstellte, welche sich anstellen, als sei ihnen die Religion wenig neben dem, was sie Philosophie nennen, oder als wüssten sie für jene etwas Höheres als was im Geiste des Evangelium liegt, oder als sei die Kirche eine dürftige Anstalt, und als seien nicht in der Wissenschaft der Religion und in der kirchlichen Thätigkeit die edelsten Bestrebungen und Kräfte würksam.

Ohne Zweifel wird von dem, was er seiner Zeit gewesen ist, Nichts verloren gehen, und der Geist, in dem er gearbeitet hat, wird sich noch lange regen und erheben. Ja auch diejenigen, welche, von ihm als Jünger oder als Freunde erregt, späterhin andere Wege eingeschlagen haben, weil ihnen auf einem anderen Standpuncte der Sinn des Meisters zu entscheidend oder sein Geist zu scharf scheint, oder weil sie sich eines höheren Geistes und Gedankens dünkten, oder auch weil sie in der Vorstellung und im Systeme Andere geworden waren: sie bleiben doch immer ihm geistig

verwandt und verpflichtet, und gewiss halten sie ihn Alle mit uns im treuen Herzen.

Das aber ist die Hauptsache, dass Alle fortan dafür sorgen, dass solche Erfolge nicht verloren gehen, dass sie befestigt und erweitert werden, dass mit seinem Gedächtniss sein Geist bleibe und was er geliebt und gelebt hat; und sein Verdienst eine reiche Nachfolge finden möge in seinem Sinne.

Friedrich Schleiermacher,

die

Darstellung der Idee eines sittlichen Ganzen

im

Menschenleben anstrebend.

Eine Rede

an

seine ältesten Schüler aus den Jahren 1804 — 1806

zu Halle

von

einem der ältesten unter ihnen.

— — — — — — — Vitam impendere vero.
Juven. Sat. 4, 91.

Berlin,
bei Ferdinand Müller (Enslinsche Buchhandlung.).

1835.

und die Wahrheit wird euch frey machen.

Ev. Joh. 8, 32.

An

den Königlich Preußischen Geheimen Justizrath

Herrn Heinrich Reinhard.

Nimm dieses διαγόν τι φιλόν τι mein vortrefflicher Freund, Du, dem es unter vielen Namen angehört, theils da Du den großen Mann, von welchem hier die Rede ist, so viel genauer kanntest und sinniger verstandest als ich, theils weil Du alle die Grundzüge in Seele und Herz trägst, um derentwillen Er einen Menschen dem andern vorziehen zu müssen glaubte, theils weil ich mir diese unvollkommnen Zeilen von großen Bewegungen nicht konnte abnöthigen lassen, ohne unablässig Dein Bild darei vor der Seele zu haben. Oder Du dächtest der Zeit nicht mehr, als auf der Studienlosen Studienanstalt zu Frankfurt a. d. O. wir uns zuerst in einer Vorlesung bei Elsner sahen, ich der akademische Neuling Dich den seinem Ziele nahen, wie mit die ganze Seele allgütige bei Deinem Anblick und so bei ähnlicher Vorbildung und gleichem Streben nach dem Höhern und Rechten in der Wissenschaft eine jugendlich treue und warme Verbindung unter uns sich gestaltete, wobei wir der trefflichen Bäumer und Kriege und des edlen von Schierstädt nur mitgedenken wollen; wie dann, als unter uns oft von Philosophie und Theologie, wie es sich ziemt

unter solchen Genossen, die Rede war, Du mir ungefähr mit den Worten: „das ist Alles doch nur klein; aber da will ich Dir geben, was Dich aus Dir selbst heben soll; denn dieser Schleiermacher wird der größeste Mann einst von allen, die je einen Namen gehabt," mit Fichte's Bestimmung des Menschen und Süvern über Schillers Wallenstein, den ersten Band von Schleiermachers Predigten, die Monologen und die Grundzüge zu einer Kritik der Sittenlehre überreichtest und ich von Stunde an Alles, was ich in dieser Art gelesen, für nichts achtete und nur nach dem Manne schmachtete, der so die Wahrheit handhabte, ohne zu wissen, wie gut es mir noch werden sollte? wie ich es dann länger in Frankfurt nicht als ein halbes Jahr aushielt, sondern trotz Vater Willen und Willen der Meinigen mich nach Halle wendete, um Wolf von Allen, dann Eberhard, Knapp und Klügel zu hören, Du aber Dich zu gleicher Zeit nach beendigtem Triennium von der Theologie ab zur Jurisprudenz hinwendetest? Ich darf wol sagen, daß ich in Halle von 1803 bis 6 eine vornehme Jugendzeit verlebt, unter den ersten Meistern und Lehrern, in dem herrlichsten συσσίτια τῶν λόγων, mit den geistreichsten Jünglingen, die jetzt mit Weltberühmten Namen, um Wissenschaft und Staat vielfach verdient, zu den Zierden unsers Geschlechtes gehören. Was mir und Allen dort der sel. Schleiermacher gewesen, wie er uns erschienen, was er auf uns gewirkt, das sei diese Rede Dir ein schwaches Zeugniß, die, wie sie hinter jeder Forderung zurückbleiben mag, wenigstens sehr treu gemeint und von einer unwiderstehlichen innern Nothwendigkeit erzeugt ist. Sie ward nämlich unmittelbar in der Nacht nach Schleiermachers Beerdigung, den 15. Februar 1834, und den darauf folgenden Sonntag gemacht. Allerdings wünschte ich sie da gedruckt; aber anfänglich Säumigkeit im Unterbringen der Handschrift, dann eine längere Krankheit ließen die Zeit, das noch warme Interesse für derlei Schriften vorübergehen, und als ich nun die einzelnen schönen Darbringungen von Hasbach, Dittenberger, Lücke, Schweizer, Baumgarten-Crusius, welches letztern treffliche Schrift so ganz ohne persönliche Bekanntschaft, Einfluß und Be-

rührung rechte eine Herzensweihe im Namen des heiligsten Menschlichen Interessen genannt werden mag, auftreten und auch die Kunst in unseres sinnigen und für das Schöne und Große lebhaft glühenden Künstlers Vogel „die Bergpredigt. Den Manen unsers verewigten Schleiermachers“ ihren freiwilligen und begeisterten Zoll vorlegen gesehen hatte, sah ich meine Arbeit als ein Studium an, das nunmehr keinen Raum hätte bei Seite gelegt werden. Doch Freunde, deren Urtheil ich keine Ursache habe für nichts zu achten und denen ich die Arbeit früher mitgetheilt, forderten auf, sie jetzt gleichsam als eine Erinnerung an den schmerzlich feierlichen Tag herzugeben und so erhältst Du sie auf diese und des bereitwilligen Herrn Verlegers Gefahr hin, ganz unverändert bis auf kleine Beifügungen und außerwesentliche Veränderungen, wenigstens ein Zeugniß mehr von des Unvergeßlichen allgemein gewonnener Liebe und Bewunderung. Ja es will mir scheinen, als ob nicht genug herbeigerufen werden könnten, kleine Züge aus des Mannes Leben beizusteuern, damit, wie an seiner Persönlichkeit so unendlich viel verloren gegangen, künftigen Geschlechtern möglich sei, sich ein Bild von seinem wunderbar eigenthümlichen Wesen und dessen scharfen Ausprägung zu machen; weshalb es mich auch freuen würde, wenn eine Lebensbeschreibung unter göttlichen Auspitien nur langsam zu Stande käme, und mit Vieler Zuratheziehung und von einem philosophischen, frommen Kenner menschlicher Natur.

Sei dieses Denkmahl zugleich unsrer Freundschaft zu einer Befestigung und Belebung Denn auf viel äußere Berührung und Zusammensein freilich scheint sie einmal nicht hingewiesen; wie Du weißt. Aber ich hoffe, wie auch Deine letzte Freundschaftserweisung mich berechtigt, daß es dergleichen unter uns nicht viel braucht. Lebe wohl, mein Reinhard, genieße an der Hand der trefflichsten Gattin des Reichthums Deiner weisen Stille und seligen Zurückgezogenheit, daß, wie Du thust, obwohl heimgesucht von störenden und beengenden Körperleiden, in Geistesfrische, aller Deiner Lebensbewegungen sinniges Centrum sei und bleibe Dein höheres Ich. Laß uns glauben an die Wahrheit und

Wesenhaftigkeit der Idee, in eine ewige Jugend des Geistes, uns finden in die irdische Unvollkommenheit in und außer uns, uns trösten des zeitlichen Werdens und mit jedem Tage freudigern Geistes entgegenreifen dem jenseitigen Sein! Gott mit Dir!

Berlin, 1835 den 6ten Februar.

Dein Thiel.

Ἀνδρὶ ἀγαθὸν μὲν ἀληθέως γενέσθαι χαλεπὸν
χερσίν τε καὶ ποσὶ καὶ νόῳ
τετράγωνον ἄνευ ψόγου τε-
τυγμένον . . . .

Simonides bei Platon Protagor. p. 346.

„Immer strebe zum Ganzen.“ — — Mit diesen Worten des Dichters drängt es mich über die Jahre hin zurück in Euren geheiligten Kreis, Ihr theuren Genossen einer so unaussprechlich gesegneten Vergangenheit, o mit wie tiefen Herzenstränen mir gegrüßt, dem Abende nahe, Ihr wackern Seelen, die Ihr den Geist mit mir gebadet in der Frische des Morgens, dessen wohlthätigsten Stern die ewige Nacht von heute geschlossen hält in den dunkeln Räumen ihres Reiches! Kein unwürdiger Dünkel wahrlich! weder als wüßte ich das Beste zu sagen, sei es zur Linderung des Schmerzes in diesem gewaltigen Augenblicke gerechtester Kümmernis, sei es zur Feier eines so ganz ätherischen Geistes, dessen Reichthum auch die geweihtesten Kenner menschlicher Seelenherrlichkeit lieber anschaun als zerlegen, dessen Saaten Speise sein werden für ganze, lange Jahrhunderte, dessen Spuren die Denkendsten nachgehen werden auf allen Feldern, wo die Frage ist nach der Verbindung des Göttlichen und Menschlichen und wo irgend gegraben wird nach dem Geheimnisse der Wahrheit, noch als stände ich Euch allen nicht nach wie an der Kraft so an äußerlichem Berufe ein Zeuge zu sehn von dem hochgeliebten Lehrer, heißt mich das Wort richten an Euch; doch — — — als es nun daran war zu bekennen, daß Staub auch Er gewesen und der Erde ihr Recht zu geben, da gab es eine letzte Ehre, wie selten es eine giebt, an Pracht nicht, an Menschenfülle nicht allein und nicht allein an Mannichfaltigkeit, aber an innerlicher Feierlichkeit, an Wahrheit, an Geistigkeit, an beredter Stille, an bewegten Gedanken und Gebet. Eine Freiwilligkeit war es der Herzen, eine Ergriffenheit der Gemüther, eine Allgemeinheit der Trauer, eine Frömmigkeit des Opfers, so versammelte die Kraft des Glaubens, so einigte die Macht der Liebe, daß sich rührend und laut aussprach

der gute Geiſt, der da im Menſchen wohnet. Der Hochgeſtellte war nicht zu hoch, um ſolches Adels Würde zu bekennen, der Gelehrteſte nicht zu gelehrt, um ſolches Geiſtes Herrſchaft zu ehren, der Niedrigſte nicht zu niedrig, um das Wahrhafte ſolches Verluſtes zu begreifen, nicht zu alt das Alter, nicht zu zerſtreut die Jugend, um bei ſolch einer Gruft ſich zu verſammeln und, ſo einfach es herging, tiefer, oberflächlicher waren alle Gemüther ergriffen von der wahren Seligkeit und ſchönſten Verklärung eines Chriſtentodes, von der Gewalt eines wahlvorbereiteten Geiſtes über die Schrecken des letzten Hintritts, von der Ahnung deſſen, was wir groß und bleibend und des Lebens werth tragen in der hinfälligen Hülle und, wenn je, vor dieſer Mahnung der Sterblichkeit floß von den Augen des Großen und des Volks eine Thräne des Danks an den in Unſterblichkeit nun Gekleideten für das, was er ihrem Unſterblichen geweſen, für das, was er zurückgelaſſen auf alle Zeit von ſeinem Daſein als Nahrung der Weisheit und Gottſeligkeit, für das Denkmahl, das er ſich unter uns geſtiftet hat und heiligte ſich zu einer Thräne des Preiſes Gottes, der einen aus uns, der noch vor Kurzem Bürger unter uns war, gewürdigt hatte, ſein Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, daß ſie ſeine Werke ſähen und Gott preiſeten, der ſolche Kraft dem Menſchen gegeben hat.

Durchdrungen von ſolchem und in dem Innerſten aufgeregt, da ich nun auch den großen Lehrer, der Hand in Hand wandelte mit ihm vor unſern Augen in Halle, einer auf den andern ein verſtändigendes Licht werfend, einer wie der andere, und doch jeder in ſeiner Weiſe bemühet, eine höhere Zeit des Geiſtes herbeizuführen, befliſſen in einem tiefern Sinne die wahre und Eine Wiſſenſchaft wie im Allgemeinen uns vor Augen zu ſtellen, ſo zum belebenden Princip unſrer verſchiedenen Richtungen und Betreibungen zu machen und daher voll Eifers die irgend des Erkennens und des Gedankens empfänglichern Seelen unter uns in einer Weiſe, wie ſie noch gar nicht üblich geweſen, an ſich zu ſchließen, zu reinigen, zu erhellen, zu beleben und dem Univerſitätsſtande von Innen her einen ganz neuen und weſenhafteren Character zu geben, — da ich nun dieſen unſern, dem Verklär-

ten, den Grundelementen nach, so verwandten und von ihm, wie ich vor Augen gesehen, so hochgefeierten Lehrer von dem akademischen Lehrstuhle dem großen Todten mit solcher Würde und Tiefe den Dank und die Ehre der Wissenschaft für so gesegnete Wirksamkeit in ihr und so unvergängliche Verherrlichung ihrer wesentlichsten, wohlthätigsten Zweige hatte darbringen gehört, welche Betrachtungen, welche Empfindungen war nur zu natürlich, daß mich ergriffen. Alt und Neu durchwirrte sich lange ein gauklerisch in mir und was umschlossen Alles diese dreißig Jahre! Daß den herrlichen Königssitz auch eine Universität zierte, dazu hatte auch er den Gedanken mit aufgerufen, daß nicht in mündlicher Phantastigkeit, wie einst, sondern in der würdigsten äußern Haltung die Feier von den Jünglingen begangen wurde, daß die Söhne der Musen in geistlichem ergreifendem Gesange nicht um der Kunst, sondern um der Erbauung willen, so einfach, so erhebend zur Herrschaft des Wortes sich bekannten, daß zu der wissenschaftlichen Feier die ehrfurchtsvollste Stille eines Gotteshauses sich gesellte, daß solch ein Ernst, Anstand, fromme Innerlichkeit als Sitte, ganz anders wie das sonst war, bei den Musensöhnen sich kund gab, solchen Geist hatte auch er mit gewirkt und der war nun eben Zeuge, daß man nicht nur einen vorzüglichen, sondern einen der vorzüglichsten Männer der Zeit begraben hatte, der mit ätherischer Reinheit auf allen Feldern des Menschenlebens belebend und gestaltend heimisch gewesen, nicht Kenntnisse und Einsichten allein, sondern die ewigen und heiligen Principien des Seins selbst ausgesäet, der durch Lehre und Leben Ideen dargestellt hatte, um den nicht das Vaterland allein, ja nicht Europa allein trauerte, sondern weit über das Meer hin nicht wenige derer, welche durch ihn das Gefieder ihres Geistes hatten keimen sehen. Die mich umgebenden Mienen, endlich, in denen ich nur Rührung, Schmerz, Ehrfurcht und Dank las, sie waren derer, die sich nun klagend seine letzten Schüler nannten an dem Abende seiner segensreichen Thätigkeit, und ich stand unter ihnen als sein ältestes, der ihn beim Eingange am Morgen seines Wirkens begrüßte. Drum in meine Stille zurückgekehrt, drängt sich ein Wort mir an Euch heraus, die Ihr den Tag der Jugend mit

mir feierlich, daß, was uns damals an ihm so gewaltig ergriff, so fesselnd entzückte, jetzt, da die Reise abgeschlossen ist, uns erscheine, wie es ein Ganzes, ein Wahrhaftiges, ein Gottgefälliges in ihm gewesen. Denke ich mir doch, daß von der großen Schaar, die seinen Heimgang heute begleitete, sich die Einzelnen, je würdiger sie dabei waren, desto mehr in immer kleinere Zirkel zusammenziehen mögen, um nach den verschiedenen Beziehungen seines Reichthums und dessen, was er jedes innern Bedürfnisse war, klarer und ungetrübter das Erweckliche ins Auge zu fassen, das in seinem Sein gleich sehr als in seinem Handeln lag, wie so richtig Göthe bemerkt, der große Mann sei mehr groß durch das, was er sei, als was er schaffe.

Wie? wenn man den Menschen die Welt im Kleinen nennt, weil in ihm, als dem edelsten Meisterwerke der Schöpfung, die große Schöpferkraft ihre unendlichen Gedanken, welche vereinzelt in den weiten Räumen ihres Werkes sonst gelesen werden, zusammen aufgestellt zu haben scheint, was darf belehrender, frömmer und erweckender seyn, als wenn ein Mensch abtritt, der, was Erhabenes und Liebenswürdiges an unserer Natur sonst einzeln hervortritt, durch eine besondere göttliche Gnade, gesammelt besaß, eigenthümlich vereinigte, wohlthätig ausstrahlen ließ, ein Mensch war mit vollem innerm Selbstbewußtseyn, die Kraft des Wollens einigend dem Geschenke der Gaben, die Unermüdlichkeit des Laufs gesellend der Gunst der Natur, die Tapferkeit des kämpfenden Strebens bewahrend unter der Darbietung fördernder Stellungen, die Demuth gegen Gott verbindend mit dem Trotze gegen die Welt, die Ursprünglichkeit des Glaubens festhaltend bei den freiesten und tiefsten Forschungen der Wissenschaft, Gefühl, Gemüth, Liebe versöhnend mit der Strenge, die Einheit der Erkenntniß in sich fest zusammenhaltend bei einem beständigen Hinaustreten aus sich, um zu beobachten bald und bald um zu wirken; — ein Mensch, zugleich die am reinsten gehaltene Natur und zugleich ein Kunstwerk, wie es je gesehen auf Erden, alle Persönlichkeit hingebend und ganz unterdrückend, um eben diese Persönlichkeit in ihrer Idee recht zu durchdringen und zu schützen und sie in ihrer eigenthümlichsten Form scharf umge-

pflegt wie eine, anderen Persönlichkeiten auf das Bestimmteste entgegenzustellen, was dieß Welt bietet Alles schauend, ergründend, genießend und nie aus dem Gleichgewichte des ewigen Gedankens gebracht, die biegsamste Kindlichkeit paarend der sich starrsten Abgeschlossenheit, der Unsterblichkeit der Speculation nachgehend als seinem Elemente und zugleich, als müsse das Geistige sich verkörpern, mit freier Wahl sich bewegend auf mehr denn einem Gebiete des practischen Lebens; — ein Mensch, die weltlichen und die geistlichen Ansichten, daß ich so sage, über die Welt sammt ihren Erscheinungen und die Natur der Dinge einigend wie keiner, die Gegensätze wie in den Anschauungen der Wissenschaft, so in dem Spiele des Lebens, in den Charakteren und Sitten der Völker und Menschen scharf sondernd, jedem seine eigenthümliche nicht starrende Gränze der Geltung und den Grund seiner Wahrheit abstreifend und in das innerste Ideelle wesenhaft ausgleichend, die großen Gestaltungen des Alterthums als Urbilder tief in sich bewegend und doch mit ganzem Herzen der neuern Zeit angehörig, sein Alles nur suchend und nur findend im Lichte des Evangeliums und doch so gerecht jede Spur der reinsten höheren Menschheit im Heidenthum und dessen vielen Formen verfolgend, reinigend, sicherstellend, einen Ernst des Lebens und eine Abstraction des Denkens, wie sie nur den glücklichsten Weisen Eigenthum waren, gesellend der leichtesten Bewegung im Geschäfte und dem gutmüthigsten, aufregendsten Scherze in den Kreisen der Geselligkeit, in seinen Grundsätzen wahrend wie in einer Mauer und zugleich heimisch in den verschiedenartigsten, ja entgegengesetztesten Naturen, als wären sie sein Selbst in Allem Alles, in jedem Augenblicke der Ganze, auf jedem Punkte des Rechte, ein wahrer Freund und Bote des Friedens, ein Kind in Liebe und Demuth und dabei der tapferste, ja angreifende Krieger, wo es Ideen galt und Rechten, — o wäre solches noch schwerer als es ist zu begreifen und zu ordnen in einem menschlichen Wesen, welch ein Genuß, welch ein Schauspiel, sage ich, darf großartiger genannt oder für Seelenmährender gehalten werden, als wenn solch ein Mensch, der dieß Alles in räthselhaft im Leben unserm Zusammensein darbot, preiswürdig,

hochverdient und sittlich durch und durch abtritt, die Züge solches wunderbaren Seyns, wenn auch nicht zu einem zusammenhangenden Gemälde, aber doch treu im Einzelnen zusammenzustellen und, was er uns war, zu wissen und, was wir an ihm verloren, zu fühlen und, was er der Zukunft in späten Räumen noch seyn und immer besser werden wird, zu ahnen? Lasset uns gestehen, dieß war es, diese Ganzheit in dem Manne und dieses ritterliche Streben nach immer mehr Ganzwerden, was in jenen zwei schönen Jahren zu Halle wir weniger verstanden an Schleiermacher als anstaunten, was in den Besten und Sinnigsten unter uns ganz neue Seiten des innern Lebens erhellte, das schöne Ziel der Wissenschaft aber mit einem vielzweigigen nie geahneten, ganz wesentlichen Diadem umgab, den Verstand demüthigte vor der Vernunft und die Vernunft aufrief zum Bündnisse mit dem Herzen und beide wieder niederfallen und opfern hieß vor der Religion; dieß eben war es, was dann weiter unsern Blick festhielt auf den immer grösser werdenden Mann, wie er mächtig eingriff in die Zeit und ihre vielen Dinge; dieß ist es jetzt, dieses Muster einer so treu verfolgten und so beneidenswerth erstrebten Ganzheit, was mir nunmehr als den Schatz des Grabes und als den gekrönten Neuling einer bessern Welt beweinen zugleich und zugleich glücklich preisen. Drum, trauert die Kirche heute, daß ihr ein Licht erloschen, die Wissenschaft, daß einer ihrer tiefsten Seher und ihrer berufensten geistigsten Beförderer nicht mehr ist, die Kunst, daß einer ihrer feinsten Beobachter sie nicht mehr ehrt im Gewande der Sterblichkeit, das Preußische, das Deutsche Vaterland, daß einer seiner treusten Söhne und seiner begründetsten Sprecher nicht mehr wirken und den erbaulichen Schritt nicht mehr vorsetzen kann, der Lehrstuhl, daß er seiner eigenthümlichsten und künstlerischsten Zierde unersetzbar beraubt sei; ist für die Welt ein großes Genie, für die Wahrheit ein tiefer Prophet, für die Idee ein scharfsinniger Deuter und beredter Vertreter, für die Erde und Zeitlichkeit überhaupt ein Weiser, der die Aufgabe des Lebens, sehen wir auf Umfang oder Gehalt, oder Zusammenklang in so feltner, in so fruchtreich-beispielhafter und gesegneter Weise löste; für die Freundschaft eine

merkwürdige Treue, für die besonnene Tugend ein Muster, für das Familienleben ein Gatte und Vater im christlichsten Style, für die Armuth ein gerechter Freund, für die Gemeinde Christi endlich ein wahrer Hirt begraben — und wie soll ich sie hier hernennen die so vielfach verschlungenen Beziehungen seines Seyns? — so ziemt wahrlich uns, jene berühmte dreifache Danksagung Platons für uns so auszusprechen, daß wir Gottes Wohlthat darin fühlen, daß wir Deutsche und Preußen geboren sind, daß wir diese große Zeit und Friedrich Wilhelm den III. Tage sahen, daß wir Schleiermacher hatten zum Lehren. Oder sahen wir ihn nicht, als er eben auf das Feld gelangt, welches er erstrebt hatte, und allein für das seine erkannte, den Fuß ansetzte zum Wege des Ruhms, als er in so mächtiger Jugendfrische, wie in einem Blumenkelche umschlossen, die Wunderkräfte des Vollbringens barg und die Leistungen noch nicht außer ihm waren, als er vor der Zukunft seiner Werke stehend rüstete mit jener Allseitigkeit des Blicks, Allherrschaft des Willens, Allempfänglichkeit für die mannigfaltigsten Eindrücke und Forderungen der geistigen Welt und des äußern Lebens? und müssen so nicht wir, die das erste Ausströmen seines Geistes empfingen und den freien, gewandten Richtungen seiner Seele hierher, dorthin staunend zusahen, ihn richtiger verstehen in allem was er geworden und seines großen Sieges heute uns freuen?

Doch wollen wir vor der Welt Rechenschaft von dem Grunde eines solchen Bekenntnisses ablegen, so mögen wir nicht vergessen, daß es dem Manen eines Geistes gilt, der uns zürnen und nimmer für seine Schüler erkennen würde, wenn wir in einer andern Weise ihn preisen wollten, als in der er selbst sein Lob aussprechen würde: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herren! Und allerdings, wenn große Gaben und eine seltene Vereinigung derselben hell leuchten in der Frucht preiswürdiger Werke Erfindungen und Gedanken, und sich ein Leben dadurch gestaltet, weitgreifend, glücklich und ruhmvoll, wie ist es da so oft die Thorheit der Welt, stehen zu bleiben bei den Leistungen und zu übersehen die Bedingungen dieser Leistungen, durch welche die Gnade das Einzelwesen von Staub nur zu einem Werkzeuge

ihrer Licht und Wahrheit ausstreuenden Hand erkor! und welche Vermessenheit zeigt sich da oft von Seiten des Besitzers solcher Vorzüge, wenn er nicht eben, je strahlendre diese sind, desto mehr und mit jedem Schritte vorwärts auf der Bahn des Lobes inniger überzeugt anstimmt: was hätte ich denn, so ich nicht empfangen hätte, so ich aber empfangen habe, was rühme ich mich denn! Drum wollen wir vor Allem Gott die Ehre geben, von dem das Wollen auch bei diesem edlen Entschlafen kam wie das Vollbringen, für alles Schöne, womit er ihn ausrüstete, für Alles, das er durch ihn gethan und in dem Geschöpfe preisen den Schöpfer. Aber, Ihr Theuern, neben dieser schönen Demuth, die ihn auszeichnete, sollten wir seine Seele für die letzten Augenblicke nicht auch in sich erhoben und erquickt glauben durch das tröstliche Selbstbekenntniß: ich habe einen guten Kampf gekämpfet und habe Glauben gehalten, darum wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit? Und was hätte dies für einen Sinn oder welche Rechtfertigung, wenn der bessere und höhere Mensch ein bloß so Gebrauchtes und Geschobenes wäre; wenn nicht, wie wir oft genug bekennen müssen, daß reichlich ausgestattete Naturen in sich selbst untergehen und wie ein Spott auf ihren Schöpfer Verderben wirken, sein Werk zerstörend oder was sie Rechtes wirken weder auf die rechte Weise noch in dem richtigen Maaße wirken, so auch der Glanz der Gaben auf ein hohes Verdienst des Menschen hinweist, sofern er sie behandelt als Gottes Glanz, sofern er das anvertraute Pfund nicht vergräbt, nicht verschleudert, sondern es anlegt auf die Interessen der bessern Welt? Und so befinden wir uns mit dem theuren Todten ganz auf dem gemeinsamen Felde des Gerichtes aller Menschen, auf dem Puncte, von welchem aus der großen Geister wie der Schwachbegabten Lebenswerth beurtheilt werden muß, auf dem Grunde des Evangeliums, das der Wittwe Scherflein als im Himmel angeschrieben preist und die großen Spenden bedroht, daß sie ihren Lohn dahin hätten, auf dem Gebiete, sage ich, der Gesinnung, die Allen zugänglich, die für Alle der gleiche Adel, deren sich zu vermächtigen Allen die gleiche Pflicht ist. Ja weil er Kraft dieser Gesinnung die gemeinsame Aufgabe, treu erfunden

zu werden als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes, in einer eigenthümlichen und höhern Weise gelöst und gewirkt hat, so lange es Tag war für ihn, dürfen wir im Namen der Menschheit ihn preisen, daß eben da, wem viel gegeben ist, von dem auch viel gefordert wird, er immer vor der Seele behaltend Jenes: es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht, mit so wackerm als demüthigem Gemüthe vor der schweren Aufgabe eines so bedeutsamen Lebens nicht scheu zurücktrat, neid mit jeder aufgehenden Sonne es fester glaubend, mit jeder untergehenden es neu erfahren habend: Ich vermag Alles durch den, der mich tüchtig macht, Jesum Christum, nicht müssige auf Arbeit, bis er gemiethet ward, sondern von der Frühe seines Tages bis zum Einbruche seiner Nacht davon ein Zeugniß gab, daß alle Gabe eben gegeben ist zum gemeinen Nutz, ob schreibend, ob lehrend, ob handelnd, ob der geselligen Freude beisteuernd, so im öffentlichen, so im zurückgezogenen Leben es bethätigte: Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut einzig und allein zur Ehre Gottes und Christi. Und allerdings! die Idee eines sittlichen Lebens in ihrer Ganzheit, vollkommen dargestellt ist sie nur durch den Sohn Gottes, aber die ihm gleich zu kommen und sich ihr zu nähern suchen, die sind seine Ehre, sein Ruhm, sind diejenigen, die er für die Seinigen erklärt.

Cicero im fünften Buche vom höchsten Gute stellt folgende Bestimmung auf: „Unsrer Seele, und zwar demjenigen Theile der Seele, welchem die Herrschaft gebiert und welcher die Vernunft genannt wird, gehören mehre Tugenden an, aber zwei Hauptgattungen. Die erste umfaßt diejenigen, die von der Natur unmittelbar selbst uns eingeboren werden und die man nennt nicht dem Willen angehörig: die andern diejenigen, welche auf dem Willen beruhend mehr im eigentlichen Sinne Tugenden heißen und denen beim Lobe der Seele eine hervorragende Auszeichnung zukommt. Zu der erstern Gattung gehört die Gelehrigkeit, das Gedächtniß. Sie werden fast Alle unter dem Namen des Talents begriffen und die diese Tugenden besitzen, heißen talentvolle. Die zweite Gattung aber umfaßt große und wahre Tugenden, welche wir, als dem Willen angehörig, bezeichnen, die

Weisheit, die Besonnenheit, die Tapferkeit und die Gerechtigkeit.“ Die Tugenden der ersten Art nun, meine ich, da sie nicht von uns abhängige Gaben sind und ihr größeres oder kleineres Maaß eben das uns anvertraute Pfund ausmacht, dürfen, so außerordentlich sie in dem Verstorbenen erscheinen, hier nur bedingt in Betrachtung kommen, wie weit er nämlich sie selbstständig erhöhete, sie gebrauchte, durch den Einklang, in welchen er sie brachte, das Kunstwerk einer vollendeten abgerundeten Eigenthümlichkeit aufstellte, endlich ihnen wie Waffen beim Lebenskampfe in den verschiedenen Beziehungen seiner Entwickelung sowohl als den Anforderungen seines Lebensberufs überall ihre entsprechende Richtung gab. Die Tugenden der zweiten Art aber, welche dem Willen, das ist der Gesinnung, angehören, da sie das errungene Selbstgut einer menschlichen Seele und allein Zeugen sind, mit welcher Heiligkeit diese ihr Selbst der Idee des Lebens unterwirft, scheinen um so mehr sich uns zum Maaßstabe für die Würdigung des Verstorbenen darzubieten, als in dem Maaße, als er ihrer sich versicherte und durch sie, gleichmäßig jeder dienstbar, seine ganze Erscheinung regierte und beseelte, klarer ward, worin seine Ganzheit seines Lebens bestand, wie er zu ihr gelangte, was sie Verdienstliches hat. Wir besonders dürften dabei gedenken, wie es uns durchdrang, als die Darlegung dieser das sittliche Gebiet ausfüllenden Angeltugenden, das Erste war, womit er uns, da er sein Lehramt mit dem Vortrage der weltweisheitlichen Sittenlehre begann, in jenen schönen Tagen erweckte. Auch will ich nicht leugnen, daß dieß eine fruchtreiche Erwägungsweise wäre. Denn um nur bei der Weisheit stehen zu bleiben, wem entginge, daß jenes so schwer geachtete γνῶθι σαυτὸν eine Hauptbedingung derselben ausmacht, eine sittliche Forderung, die, wie sie das Christenthum nicht weniger als Socrates und Platon üben anstellt, das Alterthum für so übermenschlich hielt, daß Juvenal sagt, sie sei vom Himmel ins Leben gelegen, und Cicero, sie könne von keinem sterblichen, sondern vom Delphischen Gotte allein abgeleitet werden! Wenn dabei ferner von allen Kennern menschlicher Natur anerkannt wird, daß aus den ersten Kraftäußerungen, welche eine Seele wie Lebenszeichen von sich selbst giebt

giebt, ein Schluß zu ziehen sei, was sie gelte, was sie strebe, was sie zu erwarten biete, was sollen wir sagen von Schleiermacher, wie gleich von vorne herein, da er die ersten Fußtapfen in die schriftstellerische Welt setzt und die ersten Merkzeichen des Denkers hinausstellt, diese Selbstkenntniß, das schwierigste in der Weisheit, ihm Alles gegolten habe, wenn er sich ankündigt mit den Monologen, welche seine Ansicht von der Welt darbieten, sammt dem Versprechen, was er ihr leisten wolle. Jetzt da er Wort gehalten mit allem was diese Monologen versprachen, sollen wir etwa noch nachleiern das alte Lied aus einer schalen Zeit, die den Prediger in der Wüste nicht erkannte? Nein! ich ehre sie die Selbstbetrachtungen Antonins, ich bewundere die Seldstbekenntnisse vieler heiligen und frommen Männer, die sie aufsetzten in ihren späteren Jahren, aber — in der Frische der Jugend, gleich beim Ausgange in die Öffentlichkeit hat keiner die Weisheit verherrlicht wie Schleiermacher in so wenigen Blättern. Welch eine klare Erkenntniß seiner Kraft, seiner Geistesform, seiner Bedingtheit, seiner Stellung zum Volke! welche Durchschauung der Lebensaufgabe! welch ein Begreifen der Mängel einer Zeit! welch ein gerechtfertigtes Hoffen, daß der bessere Tag nahe sei! welch ein Muth, mit daran zu arbeiten! welch ein begeistertes Interesse für die Sache der Menschheit! welch eine geheiligte Ehrfurcht vor dem Reiche Gottes, das da zu uns komme, vor dem Willen Gottes, der geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Daß des Menschen Herrlichkeit sei das Erstreben des Ebenbildes Gottes durch die Verwirklichung der Idee, daß dieses Ebenbild und diese Idee sich werdend darthun, indem er ein Herr werde über die Welt und was darinnen ist, ein Herr über das Weltliche in ihm und außer ihm, ein Herr durch die Tiefe des Erkennens, durch die Kraft des Willens, das sprechen diese Monologen überall aus und hier ist die Weisheit, die sich selbst durchdringt, die Tapferkeit, die sich selbst hergiebt um des Ewigen Willen, damit sie sich selbst behalte, die Besonnenheit, welche mit der Frömmigkeit Hand in Hand wandelt, die Gerechtigkeit, welche sich strenge daran hält, das Seine zu thun, d. h. zu seyn in dem, das des Vaters ist. Ja, Du edler Geist! da Dein Auge ruht und Du nicht

mehr „der Welt angehöreſt, die Du machen halfſt“ verſtehen wir Deine Monologen in ihrem ganzen tiefen Geiſte und grüßen mit Recht Dich, da Du bei dem Leben ſelbſt Dich ausgelöſt, jetzt, da Du es nicht mehr hörſt, einen Fürſten der Geiſter!

Indeß ſo zweckmäßig es ſeyn mag, jenes Ganze, das in Schleiermacher ſich uns darbietet, von hier aus weiter zu verfolgen, ſo bietet doch ſchon eine Schwierigkeit die chriſtliche Auffaſſung der Grundfeſten einer gottgefälligen Lebensgeſtaltung als Glaube, Liebe und Hoffnung, die nicht zu umgehen und nicht zu beſeitigen iſt ohne den Schein einer hier ſtörenden Künſtlichkeit. Ein anderes aber in eben jener Wiſſenſchaft, mit welcher uns Schleiermacher entgegen kam, iſt es, was ihm ganz eigenthümlich gehört, die alte und neue Zeit, das Weltweisheitliche und Chriſtliche mehr einigend, wenn er nämlich die Verwirklichung der ſittlichen Idee auf dem Gebiete des Lebens anſchauen lehrte im höchſten Gute und als deſſen im Zeitlichen hervortretende Geſtaltungen den Staat, die Kirche, die Wiſſenſchaft und Kunſt, die freie Geſelligkeit aufführte, ſo daß, wenn wir hierin unſern vortrefflichen Lehrer dem höchſten Gute nachgehend, dieſen vier Richtungen jeder mit ausgezeichneter Vollendetheit hingegeben und auf allen vier Gebieten jene Angeltugenden bewährend finden, wir kaum verkennen zu können ſcheinen, in welchem Sinne er der Ganzheit im Leben nachſtrebte.

Cicero und Seneca, griechiſchen Denkern folgend, ſetzen die Beſtimmung des Menſchen in ein Erkennen und ein Handeln, welche vereinigt erſcheinen müßten. Wie nun Schleiermacher auf jenen vier Gebieten Beides mit einander verband, das wollen wir zuerſt in Beziehung auf den Staat ſehen.

Es hat philoſophiſche Schulen gegeben, welche es mit dem Weiſen nicht zu vereinigen hielten, daß er in die Geſchäfte des Staats handelnd eingreife, keine, welche die Unterſuchungen über ihn von ſich wies, wie ja Socrates eben deshalb erachtet wird die Weisheit vom Himmel auf die Erde zurückgeführt zu haben, weil er forſchte, was ein Staat was ein Hausweſen ſei und wie ſie regiert werden müßten und wenn er es auch ablehnte, öffentliche Ämter zu bekleiden, doch an einem einzigen Tage bewahrheitete, was in einem Staate die Seele, d. h. die Gerechtigkeit

und das Gewiſſen ſei und in großen Schlachten darthat, was er unter einem Helden begriff. Der Staat aber iſt theils eine Idee an ſich, von der zu erforſchen, wohin ſie zielt und welches ihr Weſen und Umfang ſei, dem Weiſen angehört, theils etwas Gewordenes, eine Verbindung, der wir uns anſchließen, eine Weltgeſtaltung, der wir uns unterwerfen, eine Geſellſchaft, der wir unſre Kräfte mitarbeitend darbringen ſollen. Je mehr nun in einer menſchlichen Seele Kraft wohnet, über die Erſcheinung im Einzelnen ſich zu der treuen Ergründung der Wahrheit, welche nur in dem Gedanken an ſich liegt, ſich zu erheben, je mehr dürfen wir ſagen, daß Weisheit in ihr ſei. Die Natur nun weiſt uns alle zunächſt an eine beſtimmte Einzelnheit, in welcher die Idee des Staates lange vor unſerm Eintritte erſchienen iſt und ſich eigenthümlich ausgebildet hat und eben ſie gebietet uns die hergebrachten Sitten und Lebensweiſen derſelben werth zu achten, uns ihnen anzuſchließen und mit einer großen Willigkeit uns ihren Formen nachzubilden; die Gewohnheit neben einem heiligen Naturgefühl läßt uns in dieſer beſtimmten Weiſe ganz heimiſch werden und unſre Menſchheit deren Maßen, Geſetzen und Einrichtungen anfügen und die Verhältniſſe endlich nöthigen einen Überblick der eben beſtehenden Inſtitute, Gebräuche und rechtlich geltenden Satzungen uns, wenn auch nur äußerlich, anzueignen. Auf dieſer Stufe ſtehet die Mehrheit und Heil ihr, wenn ſie mit Frömmigkeit und ohne Wandel darauf ſteht, damit Zucht, Sitte und Ordnung Gedeihen ſchaffen dem ganzen Staatskörper, der Geiſt der Schaam und Folgſamkeit ſich auf die Geſchlechter fortpflanze und die zu herrſchen nicht Berufenen und nicht Vermögenden der Wohlthat des Geſetzes und des Beherrſchtwerdens nach Geſetzen ſich erfreuen und freudig genießen. So entſteht der vaterländiſche Sinn und die hochheilige Vaterlandsliebe, ehrwürdig ſchon, wenn ſie in ſchlichter Einfachheit dem Rufe der Natur folgt, ehrwürdiger noch und begründeter und wirkſamer, wenn ſie zu einem höhern, innern Bewußtſein ſich erhebt. Denn eine Stufe weiter treten und den Herrſchenden, in welchen das volle Bewußtſein der Staatsweſenhaftigkeit wohnen muß, nähern ſich diejenigen, welche das erkennende Princip treibt, nicht nur die Ver-

fassung des Staatskörpers, dem sie angehören, im Zusammenhange und wie er eben ist, zu durchblicken und in sich aufzunehmen, sondern auch forschend sich bewußt zu werden der inneren und unterscheidenden Eigenthümlichkeit desselben, der Nothwendigkeit seiner bestimmten Natur, des ewigen Gesetzes, dem er in seinen vorgezogenen Richtungen als ein Einzelwesen folgt, der Zusammenstimmung dieser einzelnen Richtungen, Sitten, Lebensordnungen zu einem Ganzen, der Gewerbe, Thätigkeiten und in einander greifenden Kräfte der Einzelnen, der Folge weiter und Ordnung, in welcher die in der Gegenwart erscheinende Gestaltung desselben sich fortschreitend und immer fortschreitend aus den Saaten der Vergangenheit, ja fast spurlosen Keimen ältesten Alterthums herausgebildet hat, des Principes, welches, so lange es ungekränkt und gesund erhalten und den Bürgern in die innerste Brust gepflanzt und von ihnen wie ein Palladium geschirmt wird, ihn in Leben Bewegung und Wohlsein erhält, des Bildes, dem er in ferner Zukunft gleichkommen, des Zieles, welches er bei treuer Mitwirkung der jedesmaligen Geschlechter erreichen könne, der Kräfte, welche er besitzt, der Tugenden, welche er festhalten muß, um unter allen den übrigen einzelnen Staatsbildungen sich im Gleichgewichte mit diesen, vornehmlich aber mit sich selbst zu erhalten. So erhebt sich die natürliche Liebe des Vaterlandes zu einer freiwillig und bewußt sich hingebenden, für welche den Boden adelt die Erinnerung an große Thaten und Schicksale, welcher die Sitten und das Gesetz empfiehlt der gewonnene Begriff von der sittlichen Tendenz und Stellung des Ganzen, welcher die Gegenwart heilig gemacht wird durch die Ehrwürdigkeit des Alterthums. Schon um Vieles vorgeschritten ist, auch wer hier nur stehen bleibt. Aber wer vermags? Erkennen reißt fort zu neuem Erkennen und darum, wer irgend mächtigern Geistes ist, strebt, hier angelangt, weiter, indem er die fremden Staatsgestaltungen zu ergründen, äußerlich das Abweichende und Eigenthümliche ihrer Satzungen, Gebräuche, Lebensweisen, wie es eben in der Erscheinung vorliegt, kennen zu lernen, innerlich den Zusammenhang derselben mit den Characteren der Völker, das geschichtliche Hervorgehen und Festwerden von beiden, die Bedingtheit des fremdartig Vorliegenden durch die innere Natur der einzelnen Mensch-

heitserscheinungen, wie sie in ewiger Nothwendigkeit nach örtlichen und physischen Bestimmtheiten und nach dem Gottes Gedanken mit unserm Geschlechte einführenden, fortrollenden, entwickelnden Gesetze der Zeiten, tausendfach verschiedenartig untereinander und in spielenden Farben, aber jede an ihrer Stelle in sich wahr und wesentlich und begründet, hier begränzter, dort freier und ausgeprägter aufgetreten sind und noch auftreten, die Geltung dieser mannichfachen Formen an sich, das Verwandte und das Ungleichartige in ihnen, ihre Übergänge in einander, das sie Fördernde und Zerstörende, die Verfassung gleich sehr wie das Recht, den waltenden Geist wie der alten so der mittlern und neuern Zeit zu durchspähen und festzuhalten bemüht ist. So wird die Vaterlandsliebe, weit entfernt, beeinträchtigt zu werden, oder an Wärme zu verlieren, auch eine freie und gerechte, aller Einseitigkeit entbunden, indem, je mehr sie zu dem großen Menschen- und Geisterverbande hinaufsteigt, desto mehr nicht an Umfang des Blickes nur gewinnt, sondern auch den Sinn und die Tugend des Heimathlichen durch Zusammenstellung tiefer durchdringt, um das Wesentliche von dem Außerwesentlichen, das blos Momentane und Eingeschlichene von dem Dauernden und Haftenden unterscheiden, die Wurzel des Fehlerhaften aber sehen und wie diesem, selbst durch eigenes Mitwirken, wenn freilich nur allmählig, abzuhelfen sei, erkennen, sich auch, in allen den endlichen Gestaltungen Beschränkendes und Unvollkommenes gewahrend, dabei zufriedenstellen und wie die schwächere und mangelhafte Seite des Staates mit der stärkern und bessern zusammen verwachsen sei, einsehen, von dem inwohnenden guten Geiste die gewisse Überwältigung der Schwächen und die Erringung des Bessern hoffen, im Tiefsten endlich sich überzeugen lernt, wie des Vaterlandes ganze Art und Weise auf das bindendste zusammenhange mit den eigenthümlichsten Bedingungen, unter denen er selbst Mensch sei und so es liebt wie das Kind seine Eltern und ihr Haus, und sich ermannt und andre ermahnt, darüber zu wachen, daß des Vaterlandes eigenthümliche Natur und Gesetz streng aufrecht erhalten, alles Fremdartige aber ferne zurückgewiesen, und was sich sonstwo Gutes in andrer Form findet, nicht aus kindischer Nachahmung oder schwächlicher Gutmüthigkeit aufge-

nommen werde, als in so ferne und wie es, ein Theil des an sich Ewigen und Wesenhaften, organisch mit dem Wesen und der Natur des Staates ohne Zwang und Künstelei zu einem Ganzen zusammenwächst. Ein ehrwürdiger, ein umleuchteter Standpunct wahrlich! aber der höchste noch nicht. Dieser wird dem Philosophen nur und dem absolut Liebenden. Durch welche Bande er auch dem Erscheinenden, wie es in der Wirklichkeit sich vorfindet, angehört, so ist dieses das Letzte dennoch nicht, wobei der Philosoph stehen bleibt und ausruhet, sondern über die Einzelnheiten hin ruft ihn der Weg des Geistes zu dem Einen und Ewigen, worin das Gesetz wurzelt für alles Werdende auf Erden, zu jenem in sich Einen, das nirgend sichtbar und in dieser Endlichkeit keine Gestalt annehmend, dennoch das allein Wahre ist, aus welchem die vielen Gestaltungen wie Abbildungen desselben hervorgehen und welchem mehr oder weniger sich annähernd die irdischen Dinge gesünder sind oder kränker, dauerhafter oder vergänglicher. Was daher der Begriff des bürgerlichen Gemeinwesens sei, das wir Staat nennen, welche Erfordernisse es umschließe, auf welche Zwecke der Menschheit es ziele, warum und wodurch es in Einzelnheiten sich scheide; was Verfassung und Verwaltung, was Rechte und Sitten seien, in viele Arten dieß Alles wieder sich sondern könne und woher, was das Fördernde dafür und was das Schädliche sei, was Krieg und Friede, was Herrschen und Beherrschtwerden, wie gleich nothwendig und wesentlich beide neben einander, was beider Tugenden und Abweichungen, was Verhältnisse und Verschiedenheiten der Menschen, was Staatsmitglieder, Familien, Hausordnungen, Stände, Thätigkeiten, Kräfte und Geschäfte in ihrer Mannigfaltigkeit seien, was in ihrer Zusammenwirkung zur Einheit, worauf das Fremdartige und das Heimische beruhe, was aller äußern Erfordernisse für den Staat und seiner Nothwendigkeiten innerer Sinn wolle, worauf die Mannigfaltigkeit der Sprachen wie der Münzen deute, wie die Staaten am schönsten, gleich den Gestirnen des Himmels, jeder friedlich neben einander ihre Bahnen gingen, was aber sie in diesem Lande des Werdens und der Entwickelung daraus verrücke und verrücken müsse und wie am besten, wenn sie aus ihren Bahnen getreten, sie dahin zurückgeführt werden,

das und dergleichen Vieles erforscht er, von dem Bestehenden abgewandt in höchster Abstraction und, wie er die Antwort darauf in gesammelter Stille und ohne sich ein vorgefaßtes Urtheil zu erlauben oder vor Folgerungen daraus zurückzuschrecken, den ewigen Begriffen abgefragt, so wird er, wenn er des Namens eines Weisen würdig sein will, was er so gewann, in das Leben übertragen und, so viel an ihm ist, von dem ihm in der Gesellschaft gewordenen Standpuncte aus, das Wesenhafte anpassend und das Bestehende dadurch bessernd die Dinge der Vollkommenheit bescheidentlich näher zu führen bestrebt sein, nicht mit der stürmenden Hitze der Unerfahrenheit sich dem einmal nun wirklich Gewordenen aufgebläht und empörerisch entgegenstellen, schmähend, verwerfend, immer besser wissend und Alles durch einander rüttelnd, sondern mit der gemäßigten Besonnenheit des Denkers und Weltfreundes eingreifen, wohl belehrt, daß Gottes höchste Weisheit Dunkel und Helle, Zurückbleiben und Vorschreiten, das Unvollkommene und Vollkommene nach ihren Zeiten über die Völker vertheilt, und wird wirken lehrend und erziehend, wo und wie ihm solches zukommt, belehrend, wo sein Einfluß gilt, berathend, wo man seiner Stimme bedarf, durch Tüchtigkeit, Gesinnung und erworbenes Vertrauen sich ein weiteres Feld schaffend, überall aber durch Verstand und Beispiel und in den mächtigen Waffen des handelnden Lebens hervorleuchtend, immer in die Ordnung gefügt, entrüstet hingegen und aufgereizt nur da, wo Verkehrtheit, Unverstand und böser Wille das Bessere in die Schlünde des Schlechten tauchen oder dem aufkeimenden Guten entgegenkämpfen wollen. Dieß ist es, was Platon meinte, wenn er in jenem viel gebrauchten Ausspruche behauptete, ein vollkommner Zustand der Dinge könne in den Staaten nur aufgehen, wenn die Könige Weise oder die Weisen Könige wären. Denn so wird die Vaterlandsliebe eine wissende, für das Einzelwesen in der Erscheinung die überweltlichen Principien festhaltend, zu jenen Principien des Anschseienden aber wiederum eine geschlossene Wirklichkeit findend, in deren Werden und Entwickelungsgange sie Gestalt gewinnen. „Und dem absolut Liebenden nur," sagte ich vorher. Ja wohl! dem in seligster Reinheit das All Liebenden. Denn wenn Liebe eben das Heraustreten aus den

engen Schranken unſers Ich's und das Verzichten auf daſſelbe iſt, um des Schönen und Guten und Wahren, das um uns in andern wohnt, zu gewahren und uns zu freuen und zu genießen betrachtend oder theilnehmend, wenn als das Edle darin eben nur dieſes gilt, daß ohne Beziehung auf irgend eignen Vortheil oder auf Erfolg das Schöne, weil es ſchön, und das Rechte, weil es recht und das Gute, weil es gut iſt, die Seele mit unnennbarer und allerſeligſter Wolluſt ſchwillt und zu ſich zieht, ja wenn die Höhe der Liebe es iſt von dem Einzelnen aufwärts dem großen Ganzen mit zarteſter Vertraulichkeit und ehrfurchtsvollſter Hingebung ſich aufzuſchwingen, wie doch ſo ganz muß, wer, um das Kunſtwerk aller Kunſtwerke, welches das Gottes-wunder aus Staub, der Menſch, kraft ſeines göttlichen Anhauchs zu Stande gebracht hat, und weiter zu fördern immer ringt, den Staat, im innerſten Weſen und der wahrhafteſten Bedeutung zu ergründen, nicht zufrieden geſtellt, wenn er ſieht oder erfährt, *wie* jedes iſt hier und dort, ſondern nur, wenn er erſchaut, *was* jedes iſt, ewig und unabänderlich nach Gottes Rath und Willen, zu den Urbildern, wie ſie in die Tiefen der menſchlichen Vernunft geſenkt ſind, im Tempel der Wiſſenſchaft gehütet, voll feurigſten Geiſtesſchwunges ſich fortreißen läßt, wie doch, ſage ich, muß ein ſolcher vom heiligſten Intereſſe an der größeſten, zeitlichen Angelegenheit ſeiner Brüderſchaft, der weithin wohnenden Menſchen, von geweihteſter Liebe zu unſerm Geſchlechte und der feſten Begründung ſeines wahren Wohlſeins nicht oberflächlich, ſondern unendlich wahrhaft, nicht menſchlich, ſondern in der That göttlich, belebt, entzündet, durchzückt ſein! — Nicht allein, wie er durch die Meere den ungangbaren Weg ſich gewann, nicht wie er der Erde Tiefen die geheimen Schätze entlockte, nicht wie er den Boden ſich fruchtbar und die Thiere jedes mit ſeiner Gabe ſich dienſtbar, urbar die verwachſene, ſumpfige Scholle, durchdringlich dem Auge die Feuer des Himmels, tönend und ſprechend dem Ohre die Accorde und Harmonien der verſchloſſenen Unendlichkeit gemacht, nein! mehr noch, wie er in der eigenſten Werkſtätte des Geiſtes Geſetze und Ordnungen, Sitten und Einrichtungen, Gewohnheiten und Gebräuche erfand, womit

er, wie mit ätherischen Banden, sein Geschlecht zu einer großen Familiengenossenschaft umschloß, Gewerbe ordnete, damit er den Bedürfnissen abhelfe, Handel begann, damit der Erde Spenden Gemeingut wären den Brüdern, Künste ersann, damit des Lebens Geistigkeit über die Nothdurft triumphire, nicht Haus und Hof nur baute, damit allein er Obdach habe, sondern einen Staat, damit unter dem Obdach der Gesetze er leben und empfinden möchte mit den Gleichempfindenden, helfen den Helfenden, mit den Pilgernden pilgern der Vernunft große Wanderung, er, „der witzbegabte Mensch;" dieß ist, was höchste Liebe den Denker zu forschen aufruft und welches, erforscht, die uneigennützigste und großartigste Liebe wiederum aufnährt, die den eignen Willen der Ordnung des Ganzen opfert und die Kräfte alle heiligt zu freudigem Dienste der Menschheit. Auf so hohe Stufe, wo, ich möchte sagen, die Erde wie eine Colonie des Himmels erscheint und wer solchen Erwägungen nachhängt, in dem edelsten Sinn Mensch wird, gelangen immer nur wenige,

Pauci quos aequus amavit
Jupiter aut ardens evexit ad aethera virtus,

und selbst von den nächsten Stufen ist jede höhere minder besucht. Jener wenigen war Schleiermacher einer. Davon gab er ein Zeugniß in seinen Forschungen über die Staatskunst, theils durch Vorlesungen, viel und von hochgeltenden Männern besuchten, originellen und der Tiefe und Klarheit wegen mit dem Lobe der Denkendsten gekrönten, theils durch Schriften, die, wenn sie auch bis jetzt noch nicht das Ganze umfassen, doch jene ihm eigenthümliche Richtung beweisen, jede Einzelnheit alle Pfade hindurch bis zur höchsten Potenz zu verfolgen und die Reise nicht abzubrechen bis er Licht sah, Licht der Wahrheit. Dieß auch zeigen seine nicht oberflächlichen Bewegungen auf dem Felde der Geschichte, deren höhere Richtung und Eigenthümlichkeit wir kennen, die wir ihn über das Studium der Kirchengeschichte wie Gediegenes! wie Beleuchtendes! in gedrängter Kürze vortragen hörten. Wie nun nicht zu leugnen steht, daß jene Wissenschaft durch seine Behandlung gewonnen und manche Seiten derselben

ein ganz neues Licht erhalten haben, so ist es von noch allgemeinerer Wichtigkeit, daß der Sinn für die Idee des Staats und die Liebe zu dieser allgemeinmenschlichen Beziehung durch ihn in eine ihrer würdige Achtung gestellt und die Beschäftigung mit den darauf bezüglichen Betrachtungen Gegenstand des Studiums auch solcher geworden sind, die sonst, auf Anderes zunächst gerichtet, dergleichen glaubten bei Seite liegen lassen zu können, wodurch dem Gemeinwesen und der Zukunft kein kleiner Dienst von ihm erwiesen ist. Denn was kann man fruchtbareres thun, als wenn man, was irgend im Kreise des menschlichen Interesse liegt, als Vorwurf für die Beeiferung und Erkenntniß der Besten und Edelsten hinausstellt und allen zugänglich macht? Hat es indeß deren gegeben und giebt noch, welche vermeinen, es könne mit diesen Bestrebungen Schleiermachers und mit dessen Verdiensten auf diesem Gebiete nicht viel sein, da sie wol wüßten, wie die Statswissenschaft für sich ein ganzes Leben in Anspruch nehme, seine allgemeinen Ergründungen aber etwas Bodenloses wären, ein Spiel für bloß müßige Speculation und es sei damit nicht anders, als wenn sie ihr Nachdenken auf Theologie oder Religion richteten: so wollen wir zuerst im Sinne unsers Meisters ihnen kühnlich erwiedern, daß der letzte Punct in ihrer Rede etwas gar Unfeines und Ungebührliches sei und nach einer Zeit schmecke, die wir als glücklich überwunden weit hinter uns glaubten; vielmehr seien die Religionsbetrachtungen eine rechtwesentliche Angelegenheit aller Menschen und die Kenntniß davon, wie aus dem Religionsbedürfniß sich eine Wissenschaft für sich, die Theologie, gebildet, was diese sei und umschließe, welchen Standpunct sie im menschlichen Wissen einnehme und welch eine Geschichtsentwickelung das Heilige unter den Menschen gehabt, ein unumgängliches Bedürfniß, wie eine Zierde jedes Gebildeten, der eine Abstammung aus göttlichem Geiste auch für seine Person irgend anerkennen wolle; die Seichtheit aber im Urtheile über derlei Dinge, das Schwankende in den wichtigsten Überzeugungen, das Lockere und Ernstlose im Leben rührten von einer solchen tadelnswürdigen Unbekanntschaft, und nachdem wir sie nun noch, damit ihnen die Augen aufgehen und sie Geschmack

erhalten mögen, unſers Lehrers Reden über die Religion, de Wette's Vorleſungen über die Religion und ihre Entwickelung, Delbrücks Chriſtenthum ſorgſam zu leſen ermahnt, auch uns nicht geſcheut haben, ihnen vom Thomas von Kempen, Arendt, Arnold, Pascal, Fenelon, Aug. Neander, als gar herrlichen Namen zu reden, wollen wir bemerken, daß Schleiermacher jene Idee vom Staate in der Politik, ohne das empiriſche Fachwiſſen zur Hauptſache zu machen, nur verfolgte, wie die Alten ſie als integrirenden Theil der Ethik im Gebäude der Philoſophie anſahen, daß dieſes aber für jeden wiſſen wollenden Menſchen eine vom Speciellen und Poſitiven unabhängige, vielmehr dieſem mit großer Nothwendigkeit zum Grunde liegende Erkenntniß ſei, endlich ſie erinnern, daß zu wichtigen Geſandtſchaften in frühern Zeiten und verwickelten diplomatiſchen Verhandlungen nicht eben andre ſogenannte practiſche Männer, ſondern Gelehrte geſucht wurden, die, vornehmlich durch reichen Umgang mit dem Alterthume, jene Idee in ſich zur Klarheit und Beſtimmtheit gebracht hatten, ja, damit ſie ſehen, wie es ablaufe, wenn ſolch ein Geiſt in die weltlichen Geſchäfte taucht und wie ſich Tiefe in der Religion und Umfang in politiſcher Weisheit zu großen Leiſtungen wie Erkenntniſſen vereinigen nur zwei Namen nennen, Hugo de Groot und Paul Sarpi.

Doch wie Niemand Gott lieben kann, den er nicht ſiehet, wenn er den Bruder nicht liebet, den er ſiehet, ſo kann auch Niemand die Idee des Staates wahrhaft in ſich tragen und ihr leben, wenn er dem bürgerlichen Vereine, welchem er durch Geburt oder Schickſal oder eigene Wahl angehört, nicht mit höchſter Liebe ergeben, nicht mit aufopfernder Thätigkeit dienſtbar iſt. Denn das Allgemeine wird nur im Speciellen wirklich. Was daher Schleiermacher für Deutſches und Preußiſches Vaterland war, darüber kann unter uns, meine Geliebten, kaum die Frage ſein, die wir wohl wiſſen, durch wie gehaltreiche Auseinanderſetzungen, in wie warmer Sprache er das vaterländiſche Blut in unſern Adern zu bewegen wußte und von den Tugenden und dem Gewiſſen unſers Staates redend hohe Verpflichtungen, große Vorſätze in uns aufrief, ſo daß jener Halleſchen Tage nicht werth wäre, wer deß nicht gedenken und nicht von dieſer Seite gerne

den herrlichen Weisen, wie er dachte und wie er that, betrachten möchte. Es ist ein sehr sinnreiches Bild des Alterthums, welches den Staat mit einem Schiffe verglich, als dessen Mitreisende einige solche sind, welche nur die Reise im Auge und daß sie ohne Schiff doch nun einmal nicht möglich ist, sich ohne Gefühl für die Wohlthat eines solchen Werkzeuges, ohne Kunde irgend vom Schiffswesen für sich, noch der Beschaffenheit ihres Fahrzeugs, ohne eine andere Erwägung der mancherlei Meeresunbillen als eine allgemeine Furcht, blindlings einem Schiffe übergeben, nur das Ihre, Eile und Sicherheit und Sorgenlosigkeit, suchen, um die Geschicklichkeit und die Verrichtungen der Schifflenkenden, als wo es etwas zu staunen giebt, unbekümmert, meinend, sie hätten dieß Alles durch ihre Beisteuer als Leistungen zu ihrem Vortheile und ihrer Sicherheit abgekauft und die Schiffsordnung als bloß etwas Äußeres, nicht ohne Sträuben und Widerwillen im Einzelnen, aufnehmen, wo es aber Gefahr giebt und mißlicher und mißlicher wird, weder zu rathen, noch klug einzugreifen wissen, sondern toben und zagen und den Leitern und Schiffsvorstehern viel Schmähungen, Vorwürfe und Aufstand erheben, als liege der Grund der Gefahr in dieser Unkunde und nicht auswärts im Kampfe der Elemente, unbedeutend sonst und gleichgültig nur in Stille genießend, wenn aber der Wahn erwacht, das Schrecklichste der Schrecken; andre hingegen in großer Ehrfurcht vor des Menschen das äußere All unterwerfenden Geistesgewalt, sich belehrend zuerst über Natur, Wesen, Erfordernisse eines Schiffes an sich und seine Verhältnisse zum Element, dann den Bau, die Einrichtung, die Gesetze ihres Schiffes, wie sie jenem Allgemeinen angemessen sind, wohl durchforschend und über Denkweise und Geschicklichkeit der Leitenden belehrt, sich diesem mit voller Einsicht in seine Vortrefflichkeit und Vertrauen zu dem Gutmeinen und der überlegenen Kunsteinsicht und Erfahrenheit der Vorsteher übergeben, mit Bewußtsein in die Ordnung, in allen Stücken ihr nachlebend, sich fügen, die Kunst, Vorschriften und in einander greifenden Verrichtungen des Steuermannes und Schiffsführers gar sehr in Ehren halten, wo ihnen selbst etwas anders scheint, solches bescheiden vortragen,

bereit, Belehrung anzunehmen, auch auf die Schiffsleute achten und sie anregen, daß sie, was jene festsetzen und verfassen, mit Sorgfalt und in jener Geiste wirklich ausführen und verwalten, endlich wenn die Gefahr eintritt, dann dieß Alles in doppelter Gediegenheit bewähren, die geistige auf Principien ruhende Einigkeit mit den Leitenden, die erhöhete Thätigkeit für die allgemeine Wohlfahrt, wie sie die Noth fordert, die Fügsamkeit in die Umstände, die Aufmerksamkeit auf die Schiffsleute und die Anregung der Gesinnung in diesen als solchen, die viel verderben und aus Weisem Unweises machen können, den Widerstand endlich gegen die unverständigen und wilden Reisegefährten und was dann Unvermeidliches kommt, dieß hinnehmen wie Gottes Rath. Als den ehrenwerthesten Mitschiffenden dieser letzten Classe nun, meine ich, haben wir Schleiermachern unter uns gesehen. Denn was zuerst das durchgreifende Überzeugtsein von der Vortrefflichkeit des vaterländischen Gemeinwesens, zwiefach wichtig bei einem so unbestechlichen Wahrheitsfreunde, betrifft, so ist des Mannes, den mit jedem Jahre mehr die ganze Welt den ihrigen nannte, entschlossenes Bleiben in unserm Staate schon etwas, mehr aber noch sein laut ausgesprochenes Zeugniß wie zu Anfange der Reden über die Religion, in vielen Predigten, in andern kleinern und gelegentlichen Schriften sonst, in seinen Vorlesungen, im Privatgespräche, wo er des Vaterlandes Art und Weise, grade wenn vom Mangelhaften die Rede war, das mehr in einzelnen vorübergehenden Menschenerscheinungen als in der Wurzel des Staats begründet ist, scharf herauszuheben, Besonnenheit und Gerechtigkeit als Hauptelemente in der Grundrichtung anzuerkennen, mit nicht geringerm Gewichte wie einst ein Römer an seiner ewigen Roma es zu preisen pflegte, durch welche Tugenden Preußen aus so kleinen Anfängen zu einer solchen Bedeutung hinaufgewachsen und im Völkerverbande sein Gewicht immer mehr als ein geistiges und moralisches als von einer äußern Seite siegreich gemacht habe, freudig den Stolz theilte, wie solch einen Kreis von wechselnden Zeiten hindurch ächte Regententugenden im Herrscherhause unversehrt von Geschlecht auf Geschlecht sich wie die herrlichste Gewähr für alles Künftige und

zu hoffende fortgepflanzt und vorgeleuchtet, im Volke aber Willigkeit und Gehorsam, Treue und Fleiß, Vertrauen und Anhänglichkeit, Zucht und Ordnung geblüht haben, dann, wie er überhaupt schreibend und lehrend die Herrscher als geheiligte Personen und die Herrscherkunst im Sinne des Altérthums als die Kunst der Künste ansah, so besonders in wahrhaftester und bewußtester Verehrung und Ergebung an der Person unsers Königs hing, an dieser bewährten Kraft einer frommen, sittlichen und ächtdeutschen Gesinnung, an dieser glorreichen Lösung einer schweren, erfahrungsreichen Lebensaufgabe unter den verhängnißvollsten und gemischtesten Verhältnissen, an dieser großartigen Ritterlichkeit, welche des Numa Ölzweig neben dem Lorbeer des Romulus pflegt, an dieser Weisheit zu Hause und im Felde, an diesem gläubigen Festhalten an dem einigen Rechten, ob es um und um auch sauft und wintert, an diesem Strebenreichen Werden, wie er vor den Augen seines Volkes das Edlere aus dem Edlen in sich entwickelte und zeitigte, an diesem christlichen Aufrichten einer gar verbogenen und leichten und gesunkenen Zeit. Und diese Zeit gezüchtigt und gerichtet und gesichtet zu sehen war Schleiermachern vorbehalten und bei diesem Acte der Geschichte unter den geistigen Richtern und Umbildnern der Zeit wahrlich! nicht der letzte zu sein. Sehen wir daher nun weiter auf ihn in der Stunde der Gefahr und Bedrängniß des Staatsschiffes.

Auch für unsre Lebenserinnerung ist einer der reichsten und beweglichsten Momente jener, als nachdem wir im Jahre 1805 ein gar interessantes Vorspiel der Bewegungen, die kommen sollten, in dem Heimzuge Russischer und Preußischer Truppen durch Halle gesehen hatten und in unsern täglichen Unterhaltungen auf den Namen Krieg nur zu gewöhnt waren, nun gegen Ende des Sommers 1806 wirklich die von uns allen sehnlichst erwartete Erklärung Preußens gegen Frankreich begrüßten und die vaterländischen ausziehenden Heere mit unsern besten Wünschen, wenn auch gewisser Dinge wegen sehr getheilten Erwartungen begleiteten. Worauf durfte natürlich in jenen noctibus coenisque Deûm bei Schleiermacher öfter das Gespräch fallen, als eben auf das, was zunächst bevorstand? Wie er sich dabei so weise

benahm! unsre zu jugendlich geflügelten Hoffnungen mäßigte! unserm kecken Unwillen auf Napoleon die welthistorische Ansicht entgegenhielt! wie er, indem er des Königs Weisheit eben so sehr als gemäßigte Besonnenheit bei dem bedeutsamen Schritte hervorhob, diesen Krieg als eine verschuldete Last der Entartung des Zeitalters, als einen politischen Reinigungsproceß für das nur zu verschleimte Zeitalter, als einen göttlichen Regen zur Befruchtung und Aufrichtung der dem Verdorren nahen himmlischen Anpflanzungen ansehen und wenn auch keine leichte Entscheidung, so doch ein durchgreifendes Resultat hoffen lehrte! Friede nemlich und Ruhe, sagt Tacitus, der tiefe Kenner sittlicher Zustände, setzen edle Künste und Tugenden voraus. Woran gebrach es damahls augenscheinlicher aller Orten? Darum war Krieg unvermeidlich und augenblickliche höchste Unordnung. Austerlitz lehrte, was Napoleons geschichtliche Bedeutung war, und woran es auf der andern Seite der Welt gebrach und Halle — — — büßte, gar harmonisch der ganzen Entwickelung, weil es eben vor vielen Deutschen Städten damahls grade die Keime in sich trug, die, dem wildzersetzenden Zeitdämon zu zeitig und entgegen, bestimmt waren, daß aus ihnen die Lehre der Gegenwart und der Segen der Zukunft aufgehen sollten. Schleiermacher blieb in ruhigem Mitleiden, worin damahls das verständige Mithandeln bestand und ich würde mir heute fast wie ein unredlicher Gastgeber, der das Beste zurückzubehalten wünscht, Euch anzureden scheinen, wenn ich Euch etwas vorenthielte, was so ein klares Licht über das Verhältniß dieser merkwürdigen Seele zu jenen Zuständen anzündet. Ich damals in Berlin von den großen politischen Wirren in allen meinen Schritten gehemmt, hatte Schleiermacher davon unterrichtet und ihm meinen Eindruck von den damahligen Dingen und meine Ansicht von Napoleons Stellung mit Plutarchs Worten aus der schönen Schrift über die späte Strafnehmung des höchsten Wesens vorgelegt, welcher sagt: „Einiger Bösen aber bedient sich Zweifelsohne die Gottheit auch, wie Henkersknechten zu Strafmitteln für andre Böse, nachher aber verderbt sie auch diese, wie, meine ich, die meisten Tyrannen. Denn so wie die Galle der Hyäne und das Lab der Robbe, sonst bösartiger Thiere,

ihr Nützliches haben in einigen Krankheiten, so wirft der Gott einigen, die des Bisses und der Züchtigung bedürftig sind, die nicht milderungsfähige Herbe eines Tyrannen und die beschwerliche Rauhheit eines Unterdrückers zu und nimmt nicht eher das Trübende und Verwirrende hinweg, bis er das Krankhafte getilgt und gereinigt hat." Dem trat Schleiermacher bei und äußerte brieflich unter dem 15. December 1806 mir Folgendes: „Schlecht sind die Zeiten und frisch und munter zu bleiben ist schwer; aber man muß es doch dahin bringen. Drei kleine Kunstgriffe weiß ich dazu und sehr wohlfeile, die gar nicht übel sind. Was das Vaterland, ich meine Deutschland, betrifft, nur so weit hinauszusehen als möglich ist; denn nur in der Ferne sieht man das klare fröhliche Licht; die Schlechtigkeiten, welche um uns her vorgegangen sind, nur in Masse und in ihren allgemeinen wohlbekannten Ursachen zu betrachten, ohne zu sehr auf das Einzelne zu sehen; denn das macht am meisten Noth und Ekel, und endlich, lachen Sie nicht darüber, dem Magen die Augen nur auf vierzehn Tage voraus zu erlauben, sonst kommen die Sorgen der Nahrung und in denen sitzt der größte Teufel. Des letztern wegen kann ich mich wol rühmen, denn ich habe jetzt eben, ohnerachtet ich buchstäblich weiter als vierzehn Tage für meinen Magen keine Aussicht habe, einen abermaligen Ruf nach Bremen ausgeschlagen. Aber ich kann, da unsrer wackrer König doch so brav ist, keinen Frieden zu machen, mein Katheder nicht im Stiche lassen und denke lieber, daß die Steine Brodt werden müssen, als daß ich eine Hand anlegen sollte, Halle zu zerstören oder dem Vaterlande auch nur den lindesten Schmerz zu machen. Es ist freilich hart, daß die Schüler vertrieben worden sind; allein so lange die Lehrer nur zusammen bleiben, sind doch die Wurzeln noch unversehrt und das schöne Gewächs kann wieder grünen. Steffens hat auch Anträge nach Koppenhagen, wiewol grade, was in der Zeitung steht, falsch ist; aber er denkt eben so, was doch von ihm, dem Dänen, gar herrlich ist, und nur wenn der König einen schimpflichen Frieden schlösse, nur dann, sagt er, würde er gehen. Lassen Sie Sich also für das Leben der Wissenschaft noch nicht bange sein. Es ist zu tief gewur-

vorzeit, Anziehung und Mittheilung zu lebendig erregt, als daß Ein solcher Wetterſturm alles ertödten ſollte. Er wird ſich gewiß bald brechen; denn eine ſolche loſe Gewalt kann nicht lange währen, und dann wird auch äußerlich alles wieder ſchöner ſich offenbaren. Das Unglück, was uns hier betroffen hat, hat auch in ſich ſelbſt etwas ſehr beruhigendes; denn, wenn man den Urſachen recht nachforſcht, hat es doch keine andre, als daß hier Niemand eine Niederträchtigkeit begangen hat." Der Welt liegt vor, wie er dann, als Halle für Preußen verloren war, ſich und dem Vaterlande treu blieb, gleich nach Berlin eilte, rüſtig mitwirkte zur Stiftung einer Univerſität in der Königsſtadt und gleich dem edlen Steffens auch das öffentliche Urtheil hierüber in einer ſo wiſſenſchaftlichen als patriotiſchen Schrift zu unterwerfen ſich angelegen ſein ließ, ohne weiteres Abwarten einer geſicherten Stellung noch vor der Gründung dieſer Anſtalt uns ein Collegium über die alte Philoſophie las und nicht abließ, bis er ſeinen Kräften ein Feld errungen und die geiſtliche Thätigkeit dem theologiſchen und philoſophiſchen Lehrerberufe geſellt hatte. Die Zeit bedurfte für das Wiederaufleben ihrer Geſinnung gar ſehr eines Mittelpunktes, in welchem die Beſſern ſich zuſammenfänden und einander ermunten, die Schwachen ſtärkten und befeſtigten, die Schlechten den ewig friſchen und untilgbaren Spuudel des ſiegreichen Gegenſatzes fürchteten und ehrend haßten. Dieſer war Schleiermacher. Nicht daß er je eigentlich politiſche Predigten gehalten; aber wie er die Tüchtigkeit ſeiner politiſchen Geſinnung überall und oft abſichtlich ſcharf den Leuten entgegentrug, ſo war ihm die Kanzel die geweihete liebe Stätte, wo er alles, was der alle die kleinſten und feinſten Theile des Lebens wunderbar ätheriſch durchziehende Geiſt des Chriſtenthums an Heil-, Stärkungs-, Troſt-, Warnungs-, Reitz-, Zuchtmitteln in ſeinen allgemeinen Weltrichtenden Anſchauungen und Grundwahrheiten darbot, als Schild für die Schwachen, als Schwerdt für die Starken, als Harniſch für die Zweifelnden, als ſichere Veſte für die Bedrängten und Troſtloſen, als Gerichtsplatz für die Pflichtvergeſſene Schlechtigkeit, für alles Gute aber als Panier anwendete. Man weiß, ſicher verbürgt, daß die Alten unter den Reden des

Demosthenes diejenigen, welche er, hoher politischer Stimmung voll, ohne Vorbereitung nach den Umständen hielt, und die als Werke des Augenblicks nicht auf uns gekommen sind, seinen übrigen Meisterstücken vorzogen und so möchte auch ich behaupten, es sei nichts dem Gleiches oder Ähnliches gesprochen, als Schleiermacher in jenen Zeiten sprach, wenn er, der tiefe Christ, vor seinen Brüdern, von der ganzen siegreichen Waffe und Wonne des Evangeliums gegenüber dem hohnlachenden Frevel im Angesichte der größten Geschichtsentwickelung durchzückt ward, und mag statt vieler, die mir im Gedächtnisse sind, nur an eine Predigt mehre unter Euch, die mit mir zugegen waren, erinnern, die, welche er, die Morgenröthe unsrer vaterländischen Hoffnung mit dem Allmachtswerte des Weltregierers, das im Norden gehört ward: „bis hieher mit deiner verderblichen Fluth, und nicht weiter," freudevoll, aufdämmern sehend, am Neujahrstag 1813 hielt: Christus der König, wo Alles, was Göttliches und Heiliges in ihm war, zu entströmen schien und er mit einem Nachdrucke, der sich allen mittheilte, ganz gegen seine Gewohnheit in einen alten Liedervers ausbrach: Ihr hohen Potentaten, Nehmt dieses Kindlein an, Soll euch sein wohlgerathen und wollt ihr gehn die Bahn, die euch hier herrlich zieret und dort zum Himmel führet. Der Feind, wenn er auch nicht wie Philipp diesen Einen Demosthenes fürchtete, erkannte doch die Macht seiner Waffe und die Hand, welche sie führte und beobachtete ihn, lud ihn vor, warnte ihn. Wie da Schleiermacher die Klugheit der Schlange mit der Falschlosigkeit der Taube paarte! Ohne Aufheben von der Sache zu machen oder sich auf die Erfahrung etwas zu wissen, ging er offen seinen Pfad weiter, aber also, daß es überall das Evangelium war, welches ihn deckte.

Es erschien der Königliche Aufruf und besser als ich, wissen die damahls studierten, wie er da ganz aus sich heraustrat, als öffentlicher Lehrer, als Privatmann, vom kirchlichen, vom weltlichen Standpuncte aus ermahnend, die Gemüther füllend und beherrschend, beisteuernd, unterstützend, nirgend fehlend, wo es irgend mitzuwirken und beschränkte Ansichten niederzuschlagen oder einen Thersites zu bändigen gab, die Gluth der Herzen schürte, überall im Geiste des Königes und mit ihm handelnd und auf ihn als die Glorie der Zeit hinweisend, so daß das öffent-

liche Vertrauen dieses Schlesiermädchens, eine körperlich schwache Erscheinung, wie die Seele aller patriotischen Regungen krönte, da das Thatendürstende Preußen, lieber unterzugehen als schimpflichen Raubes in der Reihe der Mächte fortzuleben ritterlich entschlossen, die Benennung Mann für Mann in der Realisirung der großen Idee eines Volksthumes forderte und Er für Berlin zu einem der leitenden Glieder ernannt wurde. Welche ethische Tapferkeit er hier bewiesen, so viel Verdruß und Verkennung sie ihm zuzog, ist in aller Munde und so stand er da, als ein auserwähltes Werkzeug, da Spreu und Waizen der Herr auf Erden schied. Und Spreu und Waizen vor allem in sich selbst zu scheiden, welch Volk von ehemals, welches von jetzt darf sich rühmen es so zur Zeit, so mit Aufrichtigkeit, unter so schwierigen Umständen sich zur Hauptsache gemacht zu haben, als es durch unsers Königlichen Herren Gottesfurcht und Rechtschaffenheit in Preußen damals geschah? Die Sprache versagt mir und ich unterliege gern, wenn ich daran denke, wie dieß mein Vaterland nicht nur das erste war, welches unter mißlichen Verhältnissen, und den Feind noch im Lande wissend, dem ersten Winke des Ewigen vertrauensvoll und sich selbst hingebend um sich zu behaupten zur Rettung der Völker folgte, sondern wie mitten in den Zeiten der Schmach, des äußern Drucks, des allgemeinen Geldmangels, bei politischer Unsicherheit und vielen militärischen Nothwendigkeiten der richtende Blick auf das Innere gestellt und auf das ewige Wort hin das Netz ausgeworfen ward, um die besseren Geister einzufangen, daß Gesinnung und Glaube aufflammten und der göttliche Funke aufschlug. Da war es, wo mitten in den allgemeinen Wirren Preußen nicht vom äußern Schimpf so niedergeschlagen ward, daß es nicht die Wehen einer edlen geistigen Geburt fühlte; da war es, wo für Kirche und Unterricht, als die Schatzgruben alles öffentlichen Wohlseins, das lebendigste Interesse aufwachte, da, wo unsers Herren Vertrauen keinen geringeren denn Wilhelm von Humboldt als Retter des Verlornen, als Beleber und Ordner des geistigen Princips auftrieb, wo Niebuhrs, Süvern, Uhden in unsterblichen Verdiensten die Grundsteine zu einem sichern Baue mit fester Hand legten, da war es,

wo auch Schleiermacher in den Staatsdienst für den Geist des Staates gezogen ward. Aus amtlichen Verhältnissen jener Zeit weiß ich sehr genau, wie redlich er es meinte, was er Großes im Auge hatte, und was sich Wissenschaft und Kirche von ihm in zartester gegenseitiger Einigung zu versprechen hatten und den von unter Euch, welche dem gelehrten Schulwesen thätige Dienste leisten, theile ich in diesen seinen Worten gewiß Erfreuliches mit. „Ich halte diese Stellung zum Zeitalter, schreibt er an mich, grade in diesen Momenten für einen wahrhaft göttlichen Ruf und werde Alles aufbieten, im Sinne eines strengen Ernstes, eine höhere wissenschaftliche Richtung allgemein zu machen. Vorzüglich soll mir obliegen, die aufstrebenden Kräfte zu mustern, zu ordnen, richtig zusammenzustellen und zu schaffen; denn aus diesem bunten Untereinander kann nie eine Einheit für die Sache hervorgehen.“ Doch nun kurze Zeit, wie ja auch Socrates, strahlte er auf öffentlichem Puncte, desto eifriger in den einmal übertragenen Sphären den Geist wirkend für den nunmehr geschichtlich angeregten höhern Fortschritt der Zeit. Wo er sich hier mit dem öffentlichen Wesen nicht ganz in Übereinstimmung fand, da hielt er es mit dem Genius Platons, der einmahnte, man müsse das Vaterland mehr lieben und ihm strengern Gehorsam zollen als Vater und Mutter und, wo es zu irren scheine, entweder dasselbe überreden oder ihm still ergeben nachkommen. Wie er das Erstere mit offener Ehrlichkeit gethan, das liegt in vielen Schriften vor, zu denen er sich von seinem Standpuncte aus bewogen fühlte; wie er das Letztere verstand, das lehrt sein ganzes bürgerliches Leben. Alle Geister von solcher Höhe stehen über ihrer Zeit und so sah auch Schleiermacher von den großen geschichtlichen Begebenheiten, die wir durchlebt, im Umschwunge der Dinge Aufgaben vorgehalten und Ziele und Resultate gestellt, die nicht in seine Gegenwart gehörten. Allerdings lag es in seinem Berufe als eines Weisen des Zeitalters, als eines Redners für ewige Wahrheit von seinen Erkenntnissen Rechenschaft abzulegen und wo er, wie das auch in den besten Epochen der geschichtlichen Fortbildung dieses zeitlichen Lebens die Völker einmal trifft, neben dem Guten und Reinen auch Verwerfliches und Unreines aufkommen sah, diesem entgegenzutreten, die Krone den

Verhältnissen seiner Zeit nicht wahren lassend, die Geister lobend, welche irgend in den Zukunft schauten, stürmend und hältend. Solches Haschen muß das nicht zu vermeidende Mißverständniß und falsch und mißlich Aufgelegtwerden zu ihm sonst schon frühe über das Allerunzweideutigste, wie Hektor Getös zu wie es selbst eine stark einsprechende von sich selbst einer andern Schrift zusendete mit dem begleitenden Worten, „Thue Sie mir auch an ihrem Theil dazu, durch Predigen den Sinn für das höhere im Leben zu erhalten; ich meines Orts lasse es daran nicht fehlen, wie Sie aus den Anlagen sehen können, die ich mancher dummen Reden wegen, die darüber geführt wurden, habe drucken lassen." Daneben erführt alles Gepfeife, so lange es in der Sterblichkeit wandelt, den Hohn und Noth der Zeit und die Kluheit, untergeordneten Geister, die sie äußerlich nicht hoch genug setzen können, so gering ihnen seine Tiefe des innern Verfalls, wenn sie nur vor wohrhafter Größe und Ueberlegenheit nicht wie Fledermäuse zu dürfen wenigstens scheinen. Denn das Gebiet des Scheins ist einmal ihr Jagdrevier. Als daher, wie ein Unkraut auf den saubern Beeten der besten Leuten, eine sehr zuchtellagende Verirrung des jüngern Geschlechtes in die Zeit trat, fehlte es an solchen nicht, die, weil Schleiermacher der festeste Theil dieses Beetes war, ihn entweder in ihrer Blindheit mit jenem Unkraute thörlich für eins zu halten verdammt waren, oder aus Böswilligkeit gerne so hätten erscheinen lassen. Kein Wunder, da aus den Schlupfwinkeln jenes Scheins auch denen hervor krochen, die sich herzlich gefreut hätten, wenn es noch an der Zeit gewesen wäre, zu verbreiten, daß Wissenschaft und Kunst, vorzüglich aber die freie Poesie und die böse Philosophie, dem Staate wie dem Reiche Christi über Alles gefährlich seien, etwas, das einen Dionysius freilich auch für die Kohlen selbst seines Gartens besondere Läuterungsanstalten einzurichten genöthigt hätte, als Friedrich Wilhelm III. über obgleiten mußte. Wie es nun auch um die böse Sache mag gewesen sein, die wir ungerne in's Gedächtniß zurückrufen: dem Manne, der mit Ideen und Wahrheit in so hohem Sinne zu thun hatte, konnte mit so unreinem Getreibe nichts gemein sein, denn der Alterthumsforscher in ihm wußte besser, was Freiheit und die Beziehung zwischen dem Rechten

des Volks und der Wissenschaft Griechen und Römer hielt, als daß er dies leicht und schief in Anwendung gebracht hätte; der Philosoph wusste einen zu tiefen Blick in übersinnliche Dinge, und vom den Griechen und einige andere sich entsprechenden Eigenschaft hielt für die Gedanken zu schwer, die christliche Lehre Kirche zu sehr, wie das Christenthum geistliche Monarchium eingeführt habe und schütze; der Mann, der keine Schule stiften, zu keinem Verein noch seinen Namen genannt haben wollte, sondern sich für eine der Stufen wusste, deren sich höher, niedriger gestellt der Weltgeist bediente, um die Ideen des Guten und Wahren in die Welt einzuführen, konnte nicht Zeloten und Einseitigkeiten brauchen wollen, um das Heiligste schändender und unwürdigen Schätzungen zu werden. Wie ein solcher Christ, dem es so gewiss Heiligen und um das Gute der Ordnung und des Friedens sich bietet jede Verständigung mit erwarteten und dringend sich wirkenden Versöhnungs- und Erlösungsworte, der jedes Hinzeigen Gottes für große Umgestaltungen auch in irdischen Dingen prüfte nach der Erkenntniß und Kraft des heiligen Geistes, der mit ihm war, der hätte sich bewogen, ein Gleiner des Umsturzes und eines ungeistlichen Treibens zu sein? er, der wohl wusste, wie er berufen war, sein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, der hätte es unter den Scheffel gestellt aus Werkzeug der Finsterniß? er, der sich zähmte, seinem vor Eifer auf die Wahrheit des Rechtes aus dem Wege zu gehen und vor Niemand je sich gefürchtet zu haben, er, der Prophet des Rechtes und der Wahrheit hätte Versuch gestellt mit Ordnungsbieben und Falschheitsbehörden? Wie? was? Unglaublich! unser Schleiermacher, von dem wir erfahren haben, wie sein und einig er die Jugend liebte und deren Heil und Kräftigung in der Perspektive des Studiums und den Schweiß von edlen Anstrengungen setzte; der wäre der starke, feste Mann, von so mächtigem Willen und Gemüth umgeschnitten worden, um seine lieben Jünglinge zu verlachen und seine Freude daran zu haben, wenn sie, statt mit Gegenständen der Erkenntniß umzugehen, in dem Schlammpfuhl wüthiger Gesellschaft verflatterten, statt in heiliger Scheue die Seele zu bilden und zu verschönen, in Frevelfrechheit sie entblößten und verunstal-

teten, statt die heilige Gabe der Zeit zu nutzen, sie in tollem Wahnsinn verspeiseten, statt im Sinne der Väter dem Dienste der Welt jegmänniglich nach ihrer Kraft entgegenzureißen, diese Welt aus ihren Angeln zu reißen bedacht, nein! rasend waren, statt das theure Blut, das vor Leipzig auf Montmartre, bei helle Allianceflos, in schönen Thaten zu ehren, mit Schmutzgedanken es und mit Dolchen des Unverstandes schändeten? Nein! nimmermehr! sondern sagen will ich, wie es gewißlich ist. Das Laster, so feige und kraftlos als brüske und elegant, traut sich nie unter seinem Namen auf den Weg, nicht anders als mit dem Mantel der Tugend umhangen, wie die Tugend, so rußig sie immer auch auftreten mag, sich schlechtweg nennt und jede künstliche Schminke des Lasters verschmäht. So auch diesmal. Von dem Helden der Wahrheit und Tugend entlehnten sie tiefe Ideen, die sie verbogen und für ihre Zwecke entgeistigten, und streuten sie aus in Formen und Redeweisen, die man von ihm zu hören gewohnt war, wähnend also leichtern Eingang zu finden und die Gemüther zu berücken, schlossen sich auch wohl an den unbefangenen Mann und wenn sie ihm Vertrauen abgewonnen hatten, wähnten sie, die Welt würde es sehen und so sich täuschen lassen durch die Auctorität eines großen Namens. Ein Pröbchen davon liegt uns vor in den Ordnung auflösenden Einmeischereien französischen Geschmäßes, wie es der Messager darbietet. Die Zeit ist da, das ist der Text, für große Weltumwälzungen und Revolutionen vor dem der Tag. Das edle Preußen, das allen Grund hat, seinen König recht innig lieb zu haben, und dieß so ohne äußere Ceremonien und Gepränge in stillem Handeln anerkennt, muß nun zu dieser Fahne auch schwören, und an der Spitze steht nun, — versteht sich, solch und solch und solch ein außerordentlicher Mann, der vom Zeitgeist rein verschwindelt sich endlich doch nicht habe erwehren können, vom gesunden Menschenverstande und allem Ordnungsgefühle abgewendet, Linksum zu machen. So, merket, empfiehlt sich das Laster. Nun aber sehet, was ein rein Gewissen thut und leset mir in Schleiermachers Antwort in der Staatszeitung von 1831 das Meisterstück einer feinen Dialektik, die den Vogel erkannte. Zuerst nämlich nimmt er ihm ganz sachte den Umhang

ab. Der große Mann fällt weg, der erste christliche Redner wird sein verbeten, an den Meisterstücken der feinsten Beredsamkeit bleibt auch nichts, was für den König beten heißt, wird ausgelegt, das Verbot zu predigen ist ohne politischen Zweck ein bloß ärztliches. So hat er nun blank und baar den bösen Handel vor sich. Um diesem nun auch die Freude an sich selbst zu verderben und ihn zu Verstande zu bringen, macht er ihm den Schutzheiligen zu Wasser, indem er den Namen: linke Seite als nichts sagend und unverständlich darstellt und wir wissen, was oft an Parteiungen in Politik, Kirche und Wissenschaft bleibt, wenn sie um ihre aner, iner, ister und dergleichen kommen. Da nun erst wird das Kind bei seinem rechten Namen genannt: Revolution und der Ehrenmann gebeten, um es zu suchen, ein Haus weiter zu gehen, da uns die Delikateste für jetzt unnütz sei. Nun folgen sie die wichtigen und großen Worte, die spottlosen mögen von fernen Zeiten zu den fernsten: „Wir haben hier seit dem Tilsiter Frieden — (inzwischen liege der Besuch in Paris und die zurückgebetene Victoria) — reißende Fortschritte gemacht und das ohne Revolution, ohne Kammern, ja selbst ohne Preßfreiheit; aber immer das Volk mit dem Könige und der König mit dem Volke. Müßte man nun nicht seiner gesunden Sinne beraubt sein, um zu wähnen, wir würden von nun an besser vorwärts kommen mit einer Revolution? Darum bin auch ich meines Theiles sehr sicher, immer auf der Seite des Königs zu sein, wenn ich auf der Seite der einsichtsvollsten Männer des Volkes bin!“ Und nun zu schönem Danke für den entborgten Umhang und alle die Lobeshöflichkeiten die einfache Bitte am Schlusse, sich in Zukunft in einem breiten Umfangweiter verlieren zu dürfen. Ich bitte, ist das die Sprache eines Geheimbündlers? Mich wenigstens sollte wundern, wenn der Preußische Correspondent und der Franzose, nachdem sie solches gelesen, binnen einem Jahre vor den Spiegel getreten wären. Zwei Grundsätze hielt Schleiermacher überdem strenge fest, einmal, daß man nicht willkührlich an den Dingen der Welt rütteln, sondern die Zeit abwarten müsse, wo etwas als That des Universums von selbst sich entfalte, dann eine entschiedene Abneigung gegen alle

Vereine, die etwas Geheimes unter sich haben; daher wir wol wissen, wie oft er und selten vorsichtig genug nach F. A. Wolf's Rath bei allen derlei Expectorationen sein umzuschauen, wo die Frau Basen und Gevatterinnen sitzen, gegen solche geheime Gesellschaften, wie die Freimaurerei, zu Felde zog, die er alle als μιμησεις τοῦ δημου και του ὀχλου zu betrachten und gegen die öffentlichen, wissenschaftlichen und andern Verbindungen in das Verhältniß zu stellen schien, das Platon im Gorgias von der Kochkunst zur Arzneikunde, von der Putzkunst zur Gymnastik, von der Sophistik zur Dialektik u. s. w. annimmt. Und diese festen Grundsätze hätte er um so loses Spiel aufgegeben, wo er doch gewärtig sein mußte, daß die Mitwissenden entweder mit ihm prahlten oder bei der leisesten Gefahr sich mit ihm schützen würden? Dergleichen aber ist unerhört. Doch hören wir ihn selbst in der Schrift gegen Schmalz, wo er wieder über den Freimaurerschnupfen, der in der Luft liege, nicht hinwegkommt, etwas, das ihm leicht so üble Händel zuziehen konnte, als dem Socrates seine Sophisten und Steuerleute und Ärzte u. s. w. „Ist jemand mit dem, sagt er, was ich mich betreffend sage, nicht zufrieden und meint, ich habe dennoch zu einer andern geheimen Verbindung gehört, gleichviel sie sei aus den Trümmern von dieser entstanden oder anders, glaubt jemand mich irgend eines verwerflichen politischen Treibens beschuldigen zu können, der fasse sich das Herz, es endlich einmal so zu thun, damit ich mich vertheidigen könne." Niemand hat sich solch Herz gefaßt, Niemand ihn irgend einer Untreue gegen des Vaterlandes Beste, Niemand ihn versteckter Absichten und Plane oder vorwitziger Äußerungen zeihen, Niemand läugnen können, daß wo er etwas öffentlich fertigt, oder sich mißbilligend im Gespräche über Handlungen von einzelnen Menschen äußerte, die ihm nicht im Geiste des Ganzen zu handeln schienen, und so ein scharfer Beobachter und Beurtheiler er war, er dieß Alles im Namen der Wahrheit und in einer Weise gethan, die wie belehrend, so der unbescholtenste Zeuge von der Lauterkeit seiner Gesinnung war und daher dürfen wir ihn mit Recht jenen durch die Geschichte gekrönten Weisen des Alterthums gleichsetzen, sowohl denen, welche inniger Theilnahme am Wen-

sehen und seinen weltgesellschaftlichen Angelegenheiten forschend beschäftigte, als denen, welche mit sittlicher Tapferkeit das im Allgemeinen über den Staat Erforschte handelnd in ihren Staaten und Sphären bewahrheiteten.

In dem unsterblichen Buche über den Staat setzt Platon die ganze Tugend des guten Bürgers in die Gerechtigkeit und erklärt diese so: daß ein jeder das Seine thue; also Thätigkeit im Interesse des Staates. Fassen wir hier zusammen, in wie weite Kreise Schleiermacher mit seiner Thätigkeit eingriff, wie er in jedem Treue bewieß, mit eigenthümlicher Auffassung und Geschäftigkeit sich bewegte, so dürfen wir für ihn auf einen der ersten Plätze unter denjenigen Mitgliedern des Staates Ansprüche machen, welche auf eine ganz auszeichnete Weise nicht nur, sondern auch auf das gemeinnützigste und uneigennützigste alle ihre Kräfte, Alles was sie Gutes und Brauchbares in sich ausgebildet und sich angeeignet hatten, dem Nutzen des öffentlichen Wesens darbrachten. Auch ward er, je hervorleuchteter seine Gaben und je anerkannter und erprobter je länger je mehr die Kraft seines Willens und die Reinheit seiner Gesinnung war, von gar vielen Seiten so öffentlich als privatim in Anspruch genommen. Der Gelehrte, welcher als Schriftsteller ganzen Gebieten der Wissenschaft neue und vollkommnere Gestaltung und mit jeder neuen Schrift gleichsam einen neuen Olympischen Kranz der Ehren seines Vaterlandes erwarb, als Universitätslehrer so mannigfaltig in andern und unbequemen Stunden oft drei hinter einander, von 6 bis 9 Uhr Morgens, in den durchdachtesten, schwierigsten, originellsten Vorträgen, die edelsten jungen Geister weckend und befruchtend, spätesten Jahrhunderten Geistesnahrung und Gesinnungsmark aufräumte, der als Akademiker seltne gehaltvolle Arbeiten, die Frucht langsamster Forschungen ausstellte, derselbe war der von den denkendsten Geistern besuchteste und gesuchteste Prediger, ein mehrer Anker des Christenthums, eine ganz neue Leuchte der Religion, Beförderer einer großen, von ihm selbst begründeten und herangezogenen Gemeine, Religionslehrer der vorzubereitenden Jugend, durch viele geistliche Geschäfte seine Zeit höchst unerwartet oft und mehrmals unterbrochen sehend, war Präsident der Geistlichkeit, Se-

cretin bei Abwesende, Besuchte von Collegien, in ihr ausgebreitete Correspondenz verwickelt, mit vielen Besuchenden, denen sie um den seltenen Wunsch zu sehen, oder um sich Rathes zu erholen, aber auf ihrer Begierungen und Verhältnissen wegen geführt, war thätigen Theilnahme an Communwesen und hatte viel auch mit zum Theil thätigen Weiberleiten des practischen Lebens, Rechtigen, Rechnungen u. dergl. zu thun, verbindet mit ihrem sehr ausgedehnte Gemeinschaftsverhältnisse, war Familienvater und zeigte sich als eine der beweglichsten und theilnehmendsten Mitglieder des geselligen Lebens. Wissen mit dabei ganze es eine besondere Naturbegleit Pflicht ausbreiten, daß ihm leicht wird, was andern schwer und ermüdend durch eine seltene Mischung und Harmonie der Gaben Mittel in ein Wechselverhältniß zusammengebrungen Formen, so wollen wir Dichter auch als Tugend dabei, die sein Werk war, die Weisheit anerkennen, welche in Stille sammelte, um zu haben, was sie anzugeben Raum, selbst inmitten Menschen unausgesetzt aufmerksamst damit die Thoren für solche Beziehungen der Menschlichkeit, geistig und die einzuschenkte Capital die gesunden und rüstigen Kräfte immer bereit wären, die überall bei der jedesmaligen Noth Sammelheit die richtige Ehre zu erfassen, die Zeit endlich recht benutzen und ihre Momente auf das Zweckmäßigste in und an einander zu fügen wußte; die Besonnenheit ferner, welche ihnen in ihm gutes Gleichmaß wahrte, ihn stets im Bewußtsein seiner selbst und für die jedesmalige Lage oder Thätigkeit in der rechten Stellung erhaltend, daß er weder durch reichlich verdienten Lob, durch die glücklichsten Erfolge seiner Leistungen, durch das Gefühl seines Werthes und seiner Wichtigkeit in einen Hochmuth und Übermuth verschwindelte, noch durch die Leichtigkeit des Gelingens zu Leichtfertigkeit im Handeln verleitet wurde; endlich die männliche Tapferkeit, welche ihn so glänzend und beispielhaft die höchste Eigenschaft des Mannes, den Fleiß bewährt und so das große Schöpfungswort: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, ehren und ihm nachkommen sah und das bei vielen Schwierigkeiten eines widerstrebenden Leibes, Fleiß im Anfange seiner selbst, Fleiß im Wirken nach außen. Denn wie wenig es behagt war, es sich leicht zu machen, wie

wenig er vor Schmerzhaftem und Widrigem erschrak, wie er auch hierin bis zum letzten Augenblicke, das ist unser Aller Bewunderung billig bei seiner Gruft gewesen. Es ist ganz erstaunlich, was er über seinen Körper vermochte und wenn man ihn deshalb tadelt und meint, er hätte sich mehr schonen und den Angriffen der tödtlichen Natur hindernd entgegen stellen sollen, so sehr meine unterthänige Ehrfurcht einer solchen verschiedenen Meinung zu widerstehen, so muß ich auf das Beste nicht zu insinuiren, vielmehr behaupten, daß er viel früher ein Raub des Todes geworden, oder gewiß ein viel schmerzlicheres Leben geführt hätte, wenn er sich auf diesen Kampf mit dem Tode nicht so Willens bestätig eingelassen hätte. Denn nicht nur hat er sein Leben lang gepredigt, sondern auch die tiefsten Ueberzeugungen gehabt, den geistreichen Betrachtungen beigestimmt, zu geselligen Zirkeln Theil genommen unter den heftigsten Schmerzen und grausamen Anfällen, wogegen er oft durch blosses Widerstehen sogleich eine gewisse Zeit hindurch jungen Jahren, sodaß der Körper ihm in der Pflicht viel früher stirbt, als er Willens dazu machte. Ein blos aber Grundsatz bei ihm war, darüber seine eigenen Worte. Nach Deutung, in welches Bad man mich in den schweren Krankheiten meiner Jugend gesetzt hatte und wo ich noch heftiger schwankt war, schrieb er mir: „Kommen Sie nur ja bald zu mir, ein Bad ist nichts als Gesundheitsöl, die Ihnen fehlen muß und Gewürz- und Essenöl ist in Halle auch. Uebrigens muß man den Körper, so wie die Klingengesellen, die er der Seele aufhungern will, ignoriren. Daß er beschwerlich werde und lästig kann man freilich nicht hindern, aber ihn doch zu einer gewissen Unterthänigkeit gewöhnen und man glaubt nicht, was man auch bei einem widerstrebenden Leibe vermag. Ich habe davon welche Erfahrung, durch welche es mir Grundsatz geworden, und wenn die Natur ganz versagt, auch in den Nothwendigen zu schicken, gewahrsichen aber und thätig zu sein, bis jenes eintritt. Daher lassen Sie sich nicht zur Kleinmüthigkeit verführen u. s. w." Eben diese Kräftigkeit zeigte sich denn auch in seiner Herrschaft über den Schlaf, in seinem raschen Gange, in den Fußreisen und andern weiten Reisen, die er noch in seiner

sogleich Ihnen unterwerfen, er, der nun Ihnen gebietende, durch nichts Äußeres niedergehaltene Mann. Als ich ihn deshalb einst fragte, wie es ihm möglich gewesen, die Züge der Trägheit so meisterhaft zu zeichnen, wie in der bewundernswürdigen Predigt: „Das Leben und Ende des Trägen," antwortete er: „Nun, am ersten Bösen hat jeder sein bescheiden Theil in sich zur Überwältigung, das Andre kann man leicht den Leuten absehen und dann belauscht die Ihre das Guten über die Physiognomie des Bösen."

Wie nun aber äußerlich der Staat aus der Masse der Einzelnen entsteht, welche ihn ausmachen, so geht sein Geist hervor und wird sein innerliches Wesen, und Character bestimmt und gestimmt durch die zusammenstimmende Lebensordnung und Sitte der einzelnen kleinern Gauen, welche in ihm sich als Familien bilden und in der ganzen Weise, wie sie in ihren Gliedern das Zusammenbestehen unter sich regeln und das Herausgetretene nach außen besonders modificiren, die Ansicht des Lebens ausgedrückt und gefördert, welche ihm selbst zum Grunde liegt, ja wie eben in dieser Obhut und Wachen über dem Familienleben am innigsten und überschwänglichsten der Staat sich mit der Kirche berührt, so erschließt sich eine höhere Thätigkeit für und Einwirkung auf den Staat und beginnt ein ganz neuer, großer Akt des sittlichen Lebens, wenn der Mann die Schwelle ehelichen Bundes betritt, einen Hausstand stiftet, eine Familie begründet. Hier ist die eigne kleine Welt des Menschen, der er die geistigste Errungenschaft seines innern Daseins aufprägt, der Gaben des Friedens und der Ordnung, den er zu bestellen hat, der Acker für die ungebundensten, Tugenden- und liebreichsten Äußerungen des Gemüths, Wohlwollen, Verträglichkeit, Zufriedenheit, ehrfurchtsvolles Festhalten der Idee in verstärktem Kampfe mit der Unsicherheit der Welt, hier die geschirmte Veste für die stets stille Selbstentwickelung und das mannigfaltigste Übergehen in die äußere Welt, den Austausch der Güter des eignen Lebens und der Trefflichkeiten in fremden Gestaltungen desselben, hier der geweihte Boden für alle Eigenthümlichkeit, für die strengste Abgeschlossenheit des Familienstammes, die Pflanz- und Pflegestätte für die hö-

sentlichen wie für die Familientugenden, hier wird das Gesetz erst zur Sitte und zum Richter das Beispiel, zum Herrscher der Verstand, zur Regentin die Eintracht, zum einzigen Schutzengel die Einfalt der Gottesfurcht; Thätigkeit, Fleiß erwirbt hier ein Eigenthum, Geschicklichkeit Ehre dem Verdienst, Lebensweisheit Freundschaften, bedachte Mäßigkeit wahrt ob dem Erworbenen, sorgfältige Häuslichkeit gewinnt Gottes Gnade und wie in ihrer speciellsten Erscheinung und liebreichsten Gestalt Liebe sich hier zur Priesterin des Lebensfestes darbietet, Treue und Traulichkeit im Gefolge, so blühen, ein himmlischer und irdischer Segen, Kinder auf, Erben des Eigenthums, Erben der elterlichen Tugend, Erben des im Schooße der Familie gepflegten vaterländischen Art und Weise und hüllen den innern Lebensgeist des Staates andern fernen Geschlechtern zu. Daß es so in der Wirklichkeit nicht überall ist, geht uns hier in dem Grade wenig an, als es offenbar ist, einen in Allem sonst großen Mann groß auch in dieser gemüthlichsten aller Sphären zu sehen. Gar sehr ist in unser aller Andenken eine besonders starke Stelle aus den Monologen des Entschlafenen, die oft ein Gegenstand des Gespräches unter uns war, wo er, als auf die Zeit seiner Vollendung hinweisend, von dem Bilde und Muster spricht, das er unter dem Schutz des Geschicks auf der Welt von ehelichem Glücke und eine häusliche Sphäre um sich als Abbild seines eigensten Seins aufstellend zur hinterlassen hoffte. Ihm ward diese höchste Gunst, da er auch hierin die Stunde des Herrn abwartete und vielmehr später als früher, da sich der eigenthümliche Mensch ganz in ihm herausgebildet hatte, aus der Hand Gottes eine Gefährtin nahm, die er als eine wahrhafte Ergänzung seiner Natur erkennen und so mit hingegebenster heiligster Liebe umfassen konnte. Eine ganze vorzügliche Begeisterung gewannen, wie gerne gedenken wir dessen! seine ethischen Vorlesungen da, wo er von dem Heiligthume der Familie, als einem Begrüßungspuncte der Sittlichkeit, der Kirche und des Staates sprach und dieß Alles so recht mit menschlichster Lebensfreudigkeit und Vertiefung in die göttliche Ordnung bis in's Einzelnste verfolgte: ein ganzer Band seiner Predigten gehört dieser Seite des Wahrwerdens höherer Theile

lichkeit an. Dann! wie dürfen an seinem Grabe wir frohlocken, daß er die Probe auch durchgemacht und es die Welt gesehen hat, kraft welcher Liebe welch ein Beispiel des häuslichen Sinnes er aufgestellt, kraft welcher Selbstheit er welch eine Bestimmtheit, welch einen abgeschlossenen Character der Sphäre gab, die er bildete, kraft welcher durchgebildetesten Menschheit in sich er diese Sphäre öffnete jedem feinsten und edelsten Geiste zu reinem Genusse des Lebens, jedem innern Verkehre mit großartigen Seelen zu wohlthätigem Ausströmen der innern errungenen Güter, kraft welcher Musterhaftigkeit welche Forderungen der Reinheit und des innern Reichthums er an die jenigen stellte, welche sich mit ihm des geweihtesten Lebenshauches erfreuen wollten, kraft welcher christlichen Hoffnung er dagegen wieder welch eine Milde und Schonung und Hingebung denen bewies, welche sich an ihm aufranken und das höhere Leben lernen mochten, kraft welcher gediegenen Christlichkeit er in einer lebendigen Gestalt die Ehe als einen Ausdruck des Verhältnisses Christi zur Gemeinde zu behandeln bedacht war, kraft welcher Achtung vor Religion und Sittlichkeit er welche Lebensordnung und welch ein Vorbild aller höhern Tugenden auf seine Kinder überpflanzte, sie betrachtend und sich ihrer erfreuend nicht bloß als eines Eigenbesitzes, sondern als der Bürger einer bessern Welt und der Miterben Christi, und so durch strengste Wahrnehmung jeder Pflicht eines guten Hausvaters auch von dieser Seite wie dem Staate so der Zukunft die edeln Hauptzüge seines Seins zu fruchtreichem Andenken hinterließ. Die Zartheit aber, mit welcher er das elterliche Verhältniß würdigte, beweisen mir außerdem seine eignen Worte, die er mir schrieb, als ich ihn zum Taufzeugen bei meiner ältesten Tochter gebeten: „Ihrer lieben Frau sagen Sie meinen besten Dank, daß sie sich so wacker gehalten und Ihnen ungetrübt dieses höchste Glück des Lebens hat zu genießen gegeben. Ja, mein Lieber, das ist es, wie Sie noch immer mehr erfahren werden. Zwar kommt in vieler Hinsicht der ersten Freude nichts gleich, aber doch kann man sagen, daß der allseitige Einfluß auf das ganze Leben in dieser selbst nicht so geahndet wird, wie er sich je län-

ger je mehr offenbart in der gemeinsamen Wallfahrt zum Hören und Ewigen. Und mir wenigstens ist in diesem Einflusse die Beziehung auf die Kirche, wie sie in der Taufe liegt, immer das höchste." Wie er der Mittelpunct aller Erkennenden und höhern Gläubigen war, so war sein Haus der Sammelplatz ausgewähltester feinster Geister und frommer höheres Heil suchender Naturen; wie er es für sich auf ein volles Freiwerden und eine Herrschaft des Innern über alles Äußere anlegte, so war auch seine Hauseinrichtung eine durchaus feine, höhere und edle, die Unabhängigkeit aller größern geistigen und geselligen Strebungen von dem Drucke der Noth und den kleinen Lebensmühseligkeiten bezeugend und wie er selbst einfach war, gerade, klar und wahr, so gab es um ihn auch keine Convenienz, keine angelernte Manier, keine Glätte, keine eingefugte Äußerlichkeit, aber desto mehr geregelte Freiheit, gebildete Sitte, gediegene Individualität. —

Geld und äußerer Besitz sind so gleichgültige Puncte nicht, daß an das Haben und Nichthaben derselben die höchste Weisheit nicht ganz besondere Tugenden gebunden und eigene Affectionen des menschlichen Gemüthes auf sie bezüglich und von ihnen abhängig gemacht haben sollte. Da nun im bürgerlichen Vereine mit Recht auf sie einiger Werth gelegt wird und es zu des Familienstifters Pflichten gehört, um ihren Erwerb nicht unbesorgt zu sein, so scheint es hier der Ort, zu sehen, wie in Rücksicht auf sie sich diese vortreffliche Seele verhielt. Ein gewisser Wohlstand galt ihm hoch, als das Mittel für eine freiere Gestaltung des äußern Lebens und Erreichung mancher Tugend und noch höher dadurch, daß er eines der erstrebbaren Güter und mehrentheils wenigstens die Folge eines gewandten und treuen Gebrauchs unsrer Kräfte, des Fleißes, des erworbenen Vertrauens unter den Menschen und einer bedachten Sparsamkeit sein kann. Er wollte ihn daher, wie es Platon ausdrückt, nicht wie ein Gutes selbst, sondern um eines Guten willen. Dieß erweist sowohl die Art, wie er bloß durch seinen eignen Werth, kein erlaubtes Mittel und keine rechtliche Gelegenheit, die sich ihm dafür darbot, zurückweisend, zu einigem Habe gelangte, theils die Weise, wie er dasselbe vor unser Aller Augen verwendete. Denn hier hat recht

jene

jene bekannte Bestimmung des Aristoteles ihren Platz, daß die Tugend die Mitte sei zwischen zwei entgegengesetzten Abwegen, von welchen gewiß Niemand Schleiermacher weder auf den der Verschwendung, noch dem der Habsucht und des Geizes hat ausbeugen sehen. Oder wer sah ihn nicht mit hoher Liberalität einen bedeutenden Theil auf die Veredelung und Höherstellung des äußeren Lebens, auf das Abfinden bei den Bedürfnissen, auf das sorglose Bestehen und Wohlbefinden seiner Familie verwenden? Wer weiß es nicht, wie bereitwillig und in welchem Maße er den Armen Gutes that, freilich nicht in jener leichten, gemeinen Weise, aber in einer höhern, die auf festen und großen Grundsätzen beruhte? Wer stand ihm näher, ohne zu wissen, wie er gemeinnützigen Zwecken so aufopfernd diente, wie er Freunden ein Freund in der Noth war und stille Thränen unbemerkt und ungesehen trocknete, wie er das Gute und die Guten unterstützte und die Rechte in solchen Fällen immer, wie es großartig ist, thun ließ, was die Linke nicht wußte? Und wahrlich, kein Beweis dagegen ist, wenn er vielleicht der erste war, der das sogenannte Freigeben der Collegia an Studirende als einen Mißbrauch aufgehoben wissen wollte und mit einer großen, oft hart scheinenden Consequenz dabei mit eigenem Beispiel voranging. Denn wir alle wissen, wie wenig es dieser Art Gutes zu thun in den meisten Fällen bedarf und welcher Gemeinheit der Gesinnung, wo der Mensch seine äußere oft scheinbare Noth immer auf die geistigen Bedürfnisse zu assigniren sich gewöhnt, ja welchen Zügellosigkeiten und Ausschweifungen hiemit häufig ein Vorschub, einer ernsten Ansicht vom Leben aber nie ein Vortheil geschieht. Kein Einwand fürwahr auch ist, was Neid, Mißgunst und kleinliche Verkennung dazu gemacht haben, daß er mehren Geschäften des Lebens und Ämtern des Staats obliegend, mehr erwarb, als andre schwächere und lascherе Arbeiter. Soll doch ein Jeder des Guten schaffen so viel er kann und der am meisten, der es am besten kann; wenn aber Gott dafür gütig ist, was siehest du scheel dazu?

Mancher von Euch erinnert sich, wie Schleiermacher an jenen denkwürdigen Abenden zu Halle uns zu erzählen pflegte, es

habe ihn Niemand bündiger und wahrer charakterisirt als einst ein ganz gewöhnlicher Hallescher Bürger in einem Briefe an seinen Vater: „Gegen Höhere sei er keck und von gespannten Anforderungen, gegen Gleichstehende fidel und theilnehmend, gegen Niedere mild, mittheilend und unverstellt, gegen alle aber gar sondernd und auswählend (kritisch)" Dieß ist mir immer eingefallen, wenn ich das Verhältniß dieses außerordentlichen Geistes zum Volke betrachtet habe. Denn wie er dessen Liebling war, und wie tief er auf dasselbe eingewirkt hat, hat uns der heutige Tag klar überführt und wird ein jeder sich überzeugen, der diesen ehrenwerthen Theil der Gesellschaft nicht übersiehet. Wie Kinder für die Würdigung der Erwachsenen, so hat das Volk für die Beurtheilung der sogenannten großen und vornehmen Welt ein gar klares und gerechtes Auge; wie jene den Erwachsenen nicht ihr Erwachsensein beneiden, aber gar scharf fordern, daß sie dem gemäß auch sprechen, urtheilen, handeln, so läßt das Volk die Höhe gern auf ihrer Höhe, aber sieht scharf hin, wie sie auf dieser Höhe hoch ist; wie Kinder nicht jede Rede, und jedes Handeln der Erwachsenen durch und durch verstehen und allen Gründen nach durchgeführt sehen wollen, wenn es nur ihrem allgemeinen Sinne als wahr, tüchtig und bieder erscheint, so macht auch das Volk auf die Überlegenheit und die geistigen Vorzüge der Einsichtigern und Lenkenden, wie auf einen Luxus, keine weitern Ansprüche, aber daß es Überlegenheiten und wahre Vorzüge sind, das will es seinem natürlichen Verstande einleuchtend machen; wie bei Kindern mit dem Hätscheln, Dämmern, Kindischthun und Sichhergehenlassen weit weniger ausgerichtet ist, als man glaubt, sondern sie lieber dem Denkenden nachdenken und dem Kräftigen sich übend nachringen, so wird auch beim Volke mit einem vornehmen sich Populärmachen und sogenanntem Herabsteigen zu dem kleinern und schwächern Begriffskreise gar nichts geschaffen, sondern an einer gesunden Natur will es das Große als wirklich groß und rein und probehaltig sehen, um ihm mit seinem Respekte nachzugehen, sich nachzubilden und aus Allem, was es hört und sieht, sein bescheiden Theil zu nehmen; wie Kinder durchaus als Kinder genommen werden wollen und kein Aufzwingen unfreiwilliger Zustände ertragen, so will das

Volk als Volk genommen sein und erträgt kein Einmischen und Gestörtwerden; denn das Volk hat eine gar liebenswürdig gläubige Natur. Daher war Schleiermacher sein Mann, weil er ein ganzer Mann war, eine in sich vollendete Natur, klar, wahr, tief, voll Gehalt, dem Recht ergeben, Gott ehrend, die Erde auf den Himmel bauend, dem Übersinnlichen sein Wunderbares und Unbegreifliches lassend, den Glauben aufrufend, den Grund des Glaubens im Worte Gottes nachweisend, in diesem selbst tief erfahren, der bürgerlichen Ordnung und den Menschenrechten das Wort redend, eine gemeinnützige, fleißige, bewegliche Natur, eine offene, unmaskirte, vor Aller Augen in ihrer eigenthümlichen Weise und mit ächt deutschem Character wandelnde, zuthunliche, Vertrauen weckende Natur, ein Mann, dessen Reden es unendlich viel unbekannte, tiefe Klänge abhorchen, dessen Wandel es viel Großes ablernen, dessen Vorbilde es viel ächt Menschliches und Wahres absehen konnte, was in seine Verhältnisse zu übertragen ihm wohlthat. Deshalb ist der bessere Theil des Bürgersinnes durch Schleiermacher ungemein angeregt, in das Familienleben auch der niedern Stände viel von ihm übergegangen, der Ton des Lebens höher gestellt und sein Wort hatte beim Volk die Gewalt und Kraft, möchte ich sagen, eines Propheten. Dagegen ist selbst die Schwierigkeit seiner Vorträge kein Einwand. Habe ich doch selbst ein ganzes Halbjahr mit einem gewöhnlichen Handschuhmacher mir angelegen sein lassen sonntäglich seine Vorträge zu besprechen und weiß nicht, ob ich des Hörenden gesunden Sinn oder Schleiermachers Kunst oder die Kraft der Wahrheit und Lauterkeit mehr bewundern soll und weiß von einem andern, der im unangenehmsten Winterwetter sich nicht abhalten ließ, aus der Nähe des Schönhauserthores nach der Dreifaltigkeitskirche um 7 Uhr zu gehen, „um so einen rechten und tiefen Grund von der Sache zu bekommen.“ Doch wie sehr er auch in Beziehung auf den Staat als ein Ganzes erscheint, so drängte das heiligste Bedürfniß seiner Natur, unterstützt von einem großen Eindrucke seiner frühesten Jugend ihn noch stärker

II. auf dem Gebiete der Kirche in solcher Vollendung als ein Ganzes aufzutreten, daß er als eine der hellsten und wohlthätig-

sten Leuchten derselben durch alle Jahrhunderte vor und nach ihm angesehen werden wird. Der geistreiche Köppen sucht eine Eigenthümlichkeit des großen Denkers H. Fr. Jacobi daraus zu erklären, daß er zweien Jahrhunderten von verschiedener Richtung angehört habe. Noch wichtiger wird bei Schleiermacher den gleichen Gesichtspunct festzuhalten. Einen strafenden Würgengel sah das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in seinen Eingeweiden wühlen, einem bösartigen Dämon nachspürend, den es aufgenommen und lange gehütet hatte, die Afterweisheit oder Sophistik. Oder wie anders dürfen wir die Gesammtrichtung einer Zeit nennen, wo alles Ehrwürdige der Vorzeit, alle Wahrheit und Gründlichkeit ein Spiel oder loser Spott einer taumelnden Vernunft geworden, der Schein aber und das oberflächlich Leichte der Pol war, auf den allein die Magnetnadel des Zeitalters und zwar gleichmäßig in allen Regionen des geistigen Lebens hinwies? „Nützlichkeit, zinsende Anwendbarkeit der Erkenntniß statt Tiefe und Begründung, Weltklugheit statt Weisheit, eine Menschenkenntniß, die zum Zweck hatte, die Schwächen andrer zu benutzen, die eignen zu bedecken, sich vor gangbarem Trug und Lug fein zu schützen, selbst aber beides erfolgreich zu gebrauchen, Weltbürgerlichkeit statt Vaterlandsliebe, Philanthroxinismus statt solider schwerer Zucht, Realien im Unterrichte statt fester Kost aus dem Alterthum, encyklopädische Übersichten in Allem statt zusammenhängenden Wissens in Wenigem, unverschämte Geschwätzigkeit statt stillbesonnener Innerlichkeit, ein saft- und kraftloses Gespenst von Natürlichkeit in der Poesie, oberflächliche Durchsichtigkeit in der Philosophie, Unbärtigkeit für die Speculation, chroniques scandaleuses statt Dramen, Wirklichkeitslappen statt Phantasie, Manier statt Kunst, Paradoxienjagd, Verschiebung der Gesichtspuncte durch muthwillige Schattenkünste, marklose Schönrederei statt ideenreicher Beredsamkeit, Allverständlichkeit statt Tiefe der Erwägung, Wahrnehmungen statt Anschauungen, Skepticismus in den ewigen Fundamenten aller Erkenntniß, absprechende Selbstgefälligkeit dagegen in den schwierigsten Resultaten, Empirismus statt Wissenschaft, Glattheit und Schminke in den äußern Sitten, conventionelle Geschraubtheit in dem geselligen, Unzuverläs-

ſigkeit im bürgerlichen Leben, Seichtheit im Räſonniren, Flachheit im Wiſſen, Egoismus, Gefallſucht, ſtolze Selbſtzufriedenheit, Herzloſigkeit, Gemüthsſchwäche, erſchlaffte Bequemlichkeit als Princip, — wahrlich ich ſage nichts zu Starkes hieran, bei weitem aber nicht Alles, worin dieß Zeitalter ſiegte, als, wie einſt Schaam, Treue und Gerechtigkeit, ſo jetzt die heilige Religion unter ſolchem Geſchlechte zu wohnen nicht aushielt und vor einer Vernunft floh, die das Überſinnliche in den Kreis des gemeinen Begriffs, das Göttliche in die Schranken des Natürlichen, das Überweltliche mit allen ſeinen Thatzeugniſſen und großen Wundern in den Staub des Erklärlichen und Begreiflichen herabzog, den Glauben mit ihrem Armuthsmeſſer nach ephemerem Wahne beſchnitt, die Begeiſterung abſchwur, das Heilige wie ein Broſamen von dem Tiſche ihrer überſatten Üppigkeit für den gemeinen Haufen hinwarf, als der Sohn Gottes zum Weltweiſen, der Geiſt Gottes zu aufgeklärteren klugen Gedanken, die Bibel zu einem gewöhnlichen Buche, nach den Zeitbegriffen der damaligen nicht ſo aufgeklärten Menſchheit verfaßt, gemacht ward, aus dem manches Moraliſche, wenn man es cum grano salis verſtehe, noch jetzt brauchbar ſei, als das Chriſtenthum aufhörte eine Ordnung des Heiles zu ſein und die verſchrobene Chriſtenheit, ſchönklingende, moraliſche, weltkluge Reden, wo möglich in philoſophiſchem Geiſte, aber keine Predigten, helldenkende, aufgeklärte Redner von gutem, geſelligem Tone, aber keine Prediger verlangte und Deutſchland, Deutſchland ſelbſt, nachdem es freilich Chriſtenthum genug nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit oder auch nach aufgeklärten Vernunftbegriffen eingetrunken hatte, endlich, als müſſe es Strich halten mit dem Tempel der Vernunft in einer — ja wie nenne ich ſie gleich? — in einer — Glückſeligkeitslehre ſich das ganze bittre Nichts ſeiner geiſtigen Verfallenheit ins eigne Antlitz warf. Denn es traf ſo recht eigentlich in jener ſchwindelnden Zeit, wo unterwärts der Stützen alles geſunden Forſchens, Lernens, Denkens, Wiſſens eine nach der andern brach und oberwärts der höchſte Gedanke, den zu denken, nach Cicero, der menſchlichen Vernunft letzte Ehre und Höhe iſt, Gott, zu einem andachts- und würdeloſen, willkührlich gemodelten irdiſchen

Begriffe geworden war, jener Ausspruch der Schrift zu, daß die Menschen, als sie sich für weise dünkten, zu Narren wurden, das Salz auf Erden aber dumm ward. Gestattet mir hier eine Erzählung aus meiner eignen Erfahrung. Vor nun bald 40 Jahren ward ich in einer Vorschule meiner Vaterstadt für das Gymnasium vorbereitet, wo ich in der ersten Classe außer nicht ganz abweisbarem Latein die Universitätshefte meines Rectors über Logik, Ästhetik, Anthropologie, Psychologie und Geschichte mir mußte dictiren lassen — Faust's Gesundheitscatechismus war vorangegangen. In einer sogenannten Religionsstunde, wo alle Classen vereinigt waren, redete mich der Mann einst also an: „Da Er so fleißig ist in der Geschichte und Latein, so soll Er uns zu mehrer Aufmunterung in den philosophicis, denen er weniger Geschmack abzugewinnen scheint, in einem eigenen Vortrage darthun, wie die Lehre von der Gottheit Christi und des heiligen Geistes gegen die Regeln einer gesunden Logik verstoße." Bedarf es noch eines Wortes weiter? Athen nun wäre viel früher schon durch sich selbst untergegangen und viel schimpflicher als bei Chäronea gefallen, wenn den Sophisten jener Zeit nicht Socrates und Platon mit einer Dialectik entgegengetreten wären, die den Schein aufdeckte und die Frivolität über sich selbst hinstürzen ließ. Und Deutschland, fürwahr! wir dürfen es dreist sagen, hätte, was ihm vorbehalten war, weder getragen, noch, wie es gethan, so zu seinem Frommen genutzt, hätte nicht Gott zu einem der vorzüglichsten Rüstzeuge für die Rettung der Zeit diesen Schleiermacher gebraucht, der empfohlen durch allen Glanz weltlichen Wissens, ausgestattet mit einer höchst seltenen Schärfe des Verstandes, empfänglich für Alles, was Wissenschaft hieß, als den Kern seines Wesens, die heilige Scheu vor und die sehnsüchtige Begierde nach dem Göttlichen in sich trug, und wie er den gemeinsamen Grund der allgemeinen Verfeichtung durchblickte, so auch als den Mittelpunct des heillosen Jammers, den Abfall der Vernunft von Gott und den Ausgang alles Lebensweines erkannte und mit eben so siegreicher Dialectik als warmem Herzen, als beredter Zunge die Waffen des Zeitalters gegen daſſelbe selbst kehrend, jene Sophistik auf jedem Felde schlug, des Himmels Kleinod,

die Religion, in die Mitte der menschlichen Bestrebungen zurückführte, Glauben in die Vernunft, Tiefe in das Denken, Heiligkeit in das Gefühl, Demuth in die Untersuchung, Allseitigkeit in die Tendenzen, Salbung in die Predigt, Andacht in die Herzen, Erbauung in die Kirchen zurückrückrief. Eine vortreffliche Bemerkung zur Anerkennung der Weisheit göttlicher Vorsehung in der Geschichte spricht Vellejus Paterculus aus, wo er es nicht genug bewundern zu können gesteht, wie die ausgezeichnetesten und für die Gestaltung einer Idee geeignetesten Köpfe so in einem Zeitraum und durch gleiche Fortschritte einander nahe gebracht wären, daß sie einander verstehen, sich sehen und einer des andern Werk fortsetzen könnten *). So war es zur Zeit der Reformation: so bei Schleiermachers Auftreten, dessen frommdemüthiger Sinn es wol am wenigsten billigen würde, wenn wir ihm allein eine gänzliche Umgestaltung der Zeit zu schreiben wollten. Nein! Göthe, Schiller, Tiek, die Gebrüder Schlegel, Novalis, Fichte und andre denkende Geister, lockerten zugleich um den Götzen, den die Zeit anbetete auf andern Gebieten; am ernstlichsten aber, am entschiedensten, auf der geeignetesten Stelle, am unmittelbarsten und wie am ausdauerndsten, so am umfänglichsten bleibt Schleiermacher der Ruhm es gethan zu haben. Aus diesem Verhältnisse zum Zeitalter und dem Umstande, daß das religiöse Bedürfniß an sich das zum Grunde liegende frühere, das gesegnete und herrliche Studium aber das Folgende und gewissermaßen zu jenes Gunsten Verfolgte bei ihm war, erklären sich die hauptsächlichsten Eigenheiten, die ihn in seiner kirchlichen Wirksamkeit auszeichnen. Ich meine zuerst bei seinem ersten Auftreten das Polemische, die

*) Die lateinischen Worte I, 16. sind: Quis abunde mirari potest, quod eminentissima cujusque professionis ingenia in eandem formam, et in idem artati temporis congruerint spatium, et, quemadmodum clausa capoo aliove sepso diversi generis animalia, nihilominus separati alienis, in unum quaeque corpus congregantur, ita cujusque clari operis capacia ingenia in similitudine et et temporum et profectuum semet ipsa ab aliis separaverint? — — — Adeo quidem artati augustiis temporum, ut nemo memoria dignus alter ab altero videri nequiverint.

Ironie und Satyre neben der tiefgedachteſten Fortführung und Begründung des Stoffes; ſodann die getreue ganz eigenthümliche Feſthaltung der höchſten Kirchlichkeit bei der abſtracteſten Wiſſenſchaftlichkeit und Speculation im Syſteme, ferner die wundervolle Ausgleichung des philoſophiſchen und theologiſchen Standpunctes, weiter die beflügelteſte Freiheit in der Unterſuchung neben der ſorgfältigſten Sicherſtellung des chriſtlichen Grundgedankens, endlich die gewandteſte Zurückweiſung aus dem Leben in die Abſtraction und aus dieſer ins Leben. Dieſe unnachahmliche, geniereiche und von der Geſinnung getragene allerſtrengſte Trennung und allerſcharfſinnigſte Ausgleichung der verſchiedenartigſten Elemente in ſeinem Denken, in der Darſtellung, in ſeinem ganzen kirchlichen Auftreten hat ihm wie die Erweckung, ſo die durchgreifende und gegenhaltende Befruchtung des Zeitalters möglich gemacht und ſeiner Theologie die Originalität und Wahrheit gegeben, die wie ſie ſich gleichmäßig über alle Gebiete erſtreckt, ſo auf allen ſichtend, umgeſtaltend, ſicherſtellend erweiſt, ſo daß die Zukunft erſt recht Zeugniß geben wird, wie alles ſeines Sträubens unerachtet, dennoch die ganze Theologie durch ihn einen belebenden Umſchwung erhalten hat und mit ihm eine neue Periode der Erkenntniß wie der Praxis beginnt. Demgemäß griff Schleiermacher zuerſt faſt gleichzeitig in den Monologen die Tendenzen der Zeit an und legte ihm in den Reden über die Religion als weſenhaft und aus dem Mittelpuncte der Bildung, mit welcher es ſich ſo viel wußte, hochverehrlich das Eine vor, was Noth that und ihm gebrach. Es iſt kein leerer Zuſatz, wenn dieſe Reden den Gebildeten zunächſt zugeeignet wurden. Denn wie er es ſelbſt wol frühe ſchon fühlen mußte, daß er zunächſt an dieſe als Apoſtel erwählt ſei, ſo waren die Gebildeten eben am meiſten die verirrten Schaafe und verlorenen Söhne und große Hoffnung, daß wenn nur ſie eingebracht wären, es mit den übrigen ſich ſchon finden würde. Wenn daher dieſes Buch, ſo allgewaltig immer mehr und mehr einwirkte, wenn eben diejenigen, an welche es gerichtet war, ihm am wenigſten widerſtehen konnten und, wie ſie ihm auch entfremdet waren, ſich auf ihrem Standpuncte angegriffen, recht aus ihrer innerſten Mitte

heraus bestritten und über die Ausgangspuncte einig bekennen, dann Punct für Punct zugeben, sich erschüttert und am Ende bekehrt gestehen mußten, so war und ist es nicht allein die Wahrheit und Tiefe des Gehaltes, was ihm damals solchen Sieg verschaffte und es auf ewige Zeiten zu einem classischen Buche macht, dessen nimmer einer gern entrathen wird, dem es um die Sache zu thun ist und worin die glücklichsten, siegreichsten Waffen für das Allerheiligste auf immer niedergelegt sind, sondern auch die Form, dieser ächt wissenschaftliche Anklang, diese durchdringende Dialektik, diese edelste Sprache, dieses antike Gewand, dieser poetische Aufschwung, diese Gluth des Herzens, dieser sich abspiegelnde Character im Buche neben Verstand. So tilgte es nicht nur Vorurtheile, weckte es nicht nur Sehnsucht nach dem Heiligen, das höher ist als diese Welt, wieß es die Religion nicht nur nach als etwas gar Ursprüngliches im Gemüthe, wohnend im Gefühle, sondern erkämpfte ihm auch wieder die würdige alte Sphäre, den verkannten ewigen Gehalt. Nicht mehr mit der trivialen Armuth, einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit grade nicht abzuleugnen, sollte fortan das heilige Gebiet erschöpft sein, sondern ein Positives forderte er auf anzuerkennen, eine Offenbarung, wie in der Natur und Geschichte überhaupt, so besonders in der bestimmtesten und größesten Erweisung Gottes, in der Menschwerdung des Sohnes, gefordert von dem Grundverderben unsrer Natur, der Sünde, da die Zeit erfüllet war erwiesen von der höchsten Liebe, ein Welterleuchtendes Denkmahl der Gnade, abzweckend auf Erlösung und Versöhnung, allen gemeinsam durch die Kraft des Glaubens, der sich nicht erschüttern läßt in dem, daß den Vater Niemand erkenne, denn wem der Sohn es will offenbaren; einen Namen, vor dem Himmel und Erde sich beugen, so daß fortan den Menschen kein anderes Heil und kein Name gegeben ist, darin sie mögen selig werden, denn der Name Christi; ein kündlich großes Geheimniß, einen ewigen Rathschluß Gottes verborgen der Welt; einen Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, einen Sammler der Verlornen, einen unsichtbaren Hirten der Seelen, der sie vertritt; ein Wort Gottes, ein gewaltiges, das wie ein zweischneidig Schwerdt die Seele durch-

dringt, ein allein wahres, allein herrschendes, bestätigt in Wundern und Zeichen, Thorheit freilich für die Welt, doch die Thorheit aus Gott, größer denn die Weisheit der Menschen; eine neugestiftete Kindschaft der Menschheit, eine Ordnung des Heils; ein Reich Gottes endlich auf Erden, ein innerliches, auf dem Erlösungswerke beruhend, ein allgemeines, als Gemeinschaft der Gläubigen alle aufnehmend; eine Kirche als Stiftung des Christenthums, unbekannt den Heiden, unbekannt den Juden, ja als etwas, das kein Ohr gehöret, kein Auge bis dahin gesehen, das in keines Menschen Sinn gekommen war, denen, die ihn lieben, geoffenbaret, eine Kirche, deren König und Haupt Christus ist, unsichtbar und wohnend durch den Glauben in uns, wo die Kraft des heiligen Geistes sich immerdar neu ergießend im Worte durchdringt die wandernden Seelen und stärkt in der Zeitlichkeit, wo stammend aus seinem Geschlechte und pilgernd zu ihm, die junge eintretende Seele geweiht wird zum Bürger der Stadt Gottes, wo des Lebens schönste Bande und größesten Veränderungen zu Acten geheiligt werden einer höhern Welt, wo die Gemüther sich ergießen in den Thränen ihrer Noth, ausströmen in Liebe, aufglühen in Hoffnung, sich ermächtigen im Glauben, erquicken in Gebet und Gemeinschaft, wo sie gesäet werden die unser Tagwerk belebenden Saaten, die heiligen Gedanken, erleuchtende, verklärende Schutzengel unsrer Gewöhnlichkeit, wo bis auf das Schauen getröstet und ermannt werden alle, alle die ihn erfaßt haben, den himmlischen Freund, theilhaft werdend beim Mahle, zeitlich und unbegreiflich, des Wunders aller Wunder. Was sollen wir glauben, daß die Folge war, als aus solcher Flachheit durch Schleiermacher die Augen geöffnet wurden, solch einen Schatz für den innern Menschen zu schauen? was meinen wir, wie ganz anders die Zeit dem Gerichte entgegenzog, das über sie gehalten werden sollte, wo geschah, was Livius im 5. Buche sagt: adversae res admonuerunt religionum und Lucrez 3, 53 so schön ausdrückt: multoque in rebus acerbis Acrius advertunt animos ad religionem quo magis in dubiis homines spectare periclis Convenit adversisque in rebus noscere, qui sint? — Wie es einem tüchtigen Geiste gebühret, ward ihm zum Lehne

für die Arbeit größere Arbeit, als er nun nach Halle berufen, den großen Theologen mehr und mehr darlegte. Wie alle Schleiermacherſche Werke auch dadurch etwas Merkwürdiges haben, wenn man auf die Zeit und die Ordnung ſieht, in welcher ſie erſchienen ſind, da er den Grundſatz hatte, zu allem Thun gehöre ein innerer Beruf und Stimme und eine äußere Aufforderung und demgemäß wollte, daß alles Dichten, Predigen, Schriftſtellern, Handeln etwas Caſuelles und Gelegenheitliches habe, ſo iſt mir, ich weiß nicht wie, immer höchſt vielſagend, und prophetiſch die kleine Schrift erſchienen, die er ohne ſeinen Namen als: zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des proteſtantiſchen Kirchenweſens grade zu derſelben Zeit herausgab, als er in die großen kritiſch-philoſophiſchen Unterſuchungen über die Ethik vertieft, jenes unſterbliche Verdienſt um den Platon vorbereitete und zu dem neuen akademiſchen Berufe vieler Art Studien verfolgte. Es iſt darin, wie in den Monologen, nicht nur eine erſtaunenswerthe Weisheit und überall neue, reiche Anſicht, ſondern auch ein Bekenntniß von dem Geiſte dargelegt, in welchem er ſelbſt von nun an wirken wollte. Erinnern wir uns nur, wie er ſchon da auf die Union dringt, wie er die Gebrechen des geiſtlichen Standes ſo offen aufdeckt, die Mittel zu beſſern vorſchlägt, was er über Belebung des Geiſtes, über die Kirchlichkeit, über die Predigtkunſt, über Geſang, über eine höhere religiöſe Zukunft und ſo viel anderes ſagt, was nachher wahr geworden oder doch ſchon eingeleitet iſt. Und ſo ſahen wir ihn von Stund an unter uns wirken. Ich darf Euch nicht auseinanderſetzen, wie ſehr wir ſeiner bedurften und wie Vieles anders ward unter uns. Die geiſtige Elite gewiſſermaßen der Studentenſchaft machen diejenigen aus, welche, wenn es anders nur im rechten Maße und Grade geſchieht, nicht einzig dem Brodſtudium huldigen, ſondern vorzugsweiſe die Wiſſenſchaften als Wiſſenſchaften betreiben, Philologen, Philoſophen, Hiſtoriker. In ihnen herrſcht die ideale Richtung vor und ſie ſind geiſtiger Befruchtung ganz vorzüglich bedürftig wie empfänglich. Nun kann es für die trefflichſten der Studien, die des Alterthums, kaum beſſer ſtehen als es damals war unter A. Fr. Wolf. Gleichwohl fehlte in hohem Grade etwas, ein noch

Höheres, das der Einseitigkeit des Wissens entgegenarbeitete. Schon Kayser ward, ein Vorbote des neuen Tages, willig von uns gegrüßt und benutzt; der Tag selbst aber ging auf mit Steffens und Schleiermacher. Sahen wir die Welt und unsern Beruf in derselben mit ganz andern Augen in seiner Ethik, wie ward uns erst als er das Heilige erschloß, welch eine Exegese, welch eine Hermeutik, welch eine Kritik über die Beweisstellen, welch eine Einleitung in die Kirchengeschichte! welch eine Ergriffenheit, als wir nun nach der philosophischen auch die christliche Ethik und wie beide zu einander stehen, in einem ganz andern Style, mit einem ganz andern Gehalte, mit einer ganz andern Befruchtung unsers innern Menschen den Mann entwickeln hörten, den wir in dem allerhöchsten Sinne, als er in seiner Antrittspredigt vor uns bekannt hatte: Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle die daran glauben, in der wesentlichsten Angelegenheit unsers unsterblichen Berufes als unsern Freund und Hirten ehrten und jedes Wort ihm ablauschten und nur zu viel des Wortes bei ihm fanden, das uns zu behalten und in stillem Gemüthe zu bewegen frommte! Wie ein Nebel wichen vor unsern Augen die Idole, denen wir dienten, wie eine Nacht sahen wir die Befangenheit der Zeit und den kleinen niedrigen Standpunct, den sie für die größesten Dinge begünstigte, wie eine Morgensonne ging uns auf unser künftiges Tagewerk, eine bewährte philosophische Erfassung, eine heilige Gluth für die Wahrheit, ein Suchen derselben in der Tiefe, ein kritisches Geschäft, eine Einigung des weltlichen und des heiligen Wissens. Und unser Meister selbst blieb nicht stehen. War er vor unsern Augen groß, wie viel größer ward er nachher, als er in Berlin auf dem kirchlichen und akademischen Lehrstuhle in noch umfänglicherer Wirksamkeit, anerkannt überall, an der Spitze der Geister stand und je später je mehr den Boden seines Wirkens schon durch seine früheren Saaten, durch die von ihm gleichsam nunmehr schon gereinigte und veredelte Luft, für tiefere Saaten, für schwierigere Pflanzungen empfänglich sah. Denn seine Schüler schon arbeiteten ihm in die Hände, die frühern Widerstände fielen weg, mit ihnen sein polemischer Beruf

und desto mehr glänzte nun die systematische Entwickelung, der dogmatische Aufbau; ja die höhern Ansprüche, welche er selber gethan, jetzt befriedigt, trieben ihn zu noch größern Ansprüchen an sich selbst und eine Erweiterung seines Zieles. So durcharbeitete er eine theologische Wissenschaft nach der andern, jede die Eigenthümlichkeit seines Geistes aufdrückend, wie an Umfang erweiternd, im Innern bereichernd und sichrerstellend. Waren es die kirchliche Statistik, die Vorträge über den Canon des N. T., die ganze practische Theologie, die er seinen exegetischen, dogmatischen christlichethischen Vorträgen zugesellte und so sich weiter verbreitend als gewöhnlich zu geschehen pflegt, die einzelnen theologischen Disciplinen fast alle umfaßte, erweiterten sich seine kritischen Forschungen über den ersten Brief an den Timotheus zu denen über den Lucas, traten seine dogmatischen und kirchenhistorischen Forschungen in zwei höchst geistvollen einzelnen scharfsinnigen Mittheilungen über die Gnadenwahl und die Dreieinigkeitslehre heraus, so gab er in seiner theologischen Encyclopädie dem Ganzen der theologischen Wissenschaften eine so scharfe Absonderung, innere Bestimmung und zusammenhaltende Einheit, daß dieselbe ganz zu würdigen und nach ihrem geistvollen Umfange großer Gedanken in so gedrängter, fast aphoristischer Kürze zu entziffern und anzuwenden der Zukunft vorbehalten bleibt, die Theologie aber erst hiedurch auf ewige Zeiten als ein wahrhaft Positives, scharf Begränztes und streng Wissenschaftliches aufgestellt ist. Sehen wir nun ein 40, 30 Jahre vor des herrlichen Umbildners Auftreten zurück, halten die Lauheit der damaligen Exegese, fast nur auf Wortwissen und Streit um Wandelbarkeiten und dergleichen beschränkt, gegen das Eindringen in den innern Geist und den didaktischen Zusammenhang der heiligen Schriften, wie sie durch Schleiermacher aufgeregt und unter andern in der trefflichen Arbeit Usteris über den Römerbrief documentirt ist, gegen das Aufstellen und Beantworten von geschichtlichen Fragen, gegen die Benutzung der ältesten Zeugen und Kirchenväter, wie Schleiermachers immenser Fleiß hierin mit Beispiel voranging, halten wir die Armuth, Geistlosigkeit und Buchstabenknechtschaft auf der einen Seite, die herzlose und uninteres-

ſtehe, unſelige Privatkraft der Dogmatik auf der andern Seite gegen den Reichthum, die Gedankenfülle und Kraft, mit welcher dieſe Wiſſenſchaft jetzt unter uns blüht; ſo daß kein denkender Geiſt ſich ihr entziehen kann oder mag, halten wir die damalige Unwiſſ- und Lahmloſigkeit in der Theologie gegen die jetzige Regſamkeit auf dieſem Felde, ja die Inhaltsloſigkeit dieſes Studiums damals gegen ſeine jetzige Ausſtattung in Inhalt und Form, ſo können wir des frommen Mannes, der nun mit tauſend Zungen ſpricht und immer mehr ſprechen wird, geſegnete Wirkſamkeit, eben als Folge der Ganzheit, der Liebe, mit welcher er dem geiſtlichen Berufe angehörte, der Ganzheit der Erkenntniß und Weisheit, die er darin erſtrebte, der Ganzheit der Tapferkeit, die er wie im Verfechten ſo im Anbau des ihm ſo geliebten Feldes bewies, nicht genug bewundern und können an ſeiner Gruft als Opfer das Wort des Herzens nicht zurückhalten: Heiliger Mann Gottes, Deine Aſche ſegnet und wird immer mehr ſegnen ein dankbares Geſchlecht. Oder wie? einem ſolchen Dank verdiente nicht, eine ſolche Ganzheit, aus dem innerſten Principe hervorgegangen, ſtellte ein Mann nicht dar, der in einem gelegentlichen Privatſchreiben an einen ihm ſo tief untergeordneten Geiſt eine Äußerung machen konnte, wie die, welche ich Euch unmöglich vorenthalten kann. „Ich habe neulich, ſchreibt er an mich, auch eine rechte Freude gehabt, daran nemlich, daß ſich unſer K. auch der Theologie widmen will; er macht ſchon rechte hübſche Neuteſtamentliche Lectionen mit P. zuſammen und ſie wollen ſich nächſtens tentiren laſſen. Etwas Freudigeres kann mir nicht leicht begegnen, als wenn ſolche junge Männer, welche Vorurtheile oder unrichtige Anſichten von dem heiligen Gebiete entfernt hielten, ſich wieder mit der erſten Luſt zu demſelben hinwenden; und hat meine Behandlungsweiſe des Gegenſtandes einigen Antheil daran, ſo rechne ich mir das zu einem großen Verdienſt um die Kirche und kann dann glauben, daß ich in dieſer Hinſicht nicht unwürdig den Namen eines Doctors der Theologie trage.“ Und dazu wieder ein Gegenſtück, das vielleicht einem und dem andern von Euch noch im Gedächtniſſe iſt. Wir waren eines Abends beſonders froh und lange bei ihm zuſammen,

als kurz vor dem Weggehen, einer unter uns von den Schmerzen, die jeden tüchtigen Musensohn bei dem Verlassen der Universität billig ergreifen, wo man, wie oft beim Sterben, erst einsieht, wie Alles besser hätte geordnet werden sollen und mit Franklin die Besorgung einer zweiten Edition wünscht, besonders stark getroffen, es aussprach: „Was hilft's? ich werde mich doch nur zum Geistlichen examiniren und einer werden müssen.“ Wie dieß gehört Schleiermacher mit seinem εὕρηκα! gleich einsprang und „besser nicht getauft und nicht confirmirt, sagte, als ein Prediger ohne auf Geistes Trieb“ und nicht ruhte, bis ihm jener versprach, diesen Schritt nicht zu thun, ohne zuvor anders Sinnes über Gottes Werk auf Erden geworden zu sein! — Wahrlich! rühmlichen Verdienstes genug hätte er erworben gehabt, wenn er auch nur in solchem Umfange das wissenschaftliche Gebäude durchdrungen, andern zugefördert, ja, ich sage nicht zu viel, neu aufgeführt zu haben zufrieden gewesen wäre. Aber wie viel Höheres noch ist es, daß ihm diese Fülle und Herrlichkeit der Erkenntniß nur etwas war in der lebendigsten Beziehung auf die fortschreitende Gestaltung und das Gedeihen der Kirche! Dieser war er ein unermüdeter Hort, ein wohlwollender Wächter Zions, ein immer berathender Schutzgeist, ein rüstiger Vorkämpfer. Schaut ihn doch in jenem Glückwünschungsschreiben, leset ihn über die Reformation, über die symbolischen Bücher, über die Augsburgische Confession, über die Synodalverfassung, sehet ihn als Severus Pacificus, hört ihn über die Agende, erkennt ihn unter den wackersten Beförderern der Union, fasst ihn wie sein Herz die Herzen gewinnt als Präses der Berliner Geistlichkeit, findet ihn unter den Mitarbeitern am neuen Berliner Gesangbuche, vernehmt ihn an Nitzsch, begreift ihn recht an Ammon schreibend, dann haltet mir jene zwei unvorgreiflichen Gutachten dagegen, und nicht nur, wie so eine große Prophetie in dem hellen Kopfe war, das sagt mir allein, sondern das staunet an mit mir, in welcher Ausgebildetheit, mit welcher Liebe er die Idee der christlichen Kirche und ihr unschätzbares Werden in seinem Busen trug, ja in welcher Ganzheit und in welchem Umfange er hiedurch sich bewährte unter uns als ein Zeuge des Unsichtbaren, als, worüber

es kein Glück giebt und keine Höhe weiter, als — ein wahrhafter, unverfälschter Bürger des Reiches Gottes auf Erden. Und dabei keine Spur von Anmaßung, kein Zug von frömmelndem Wesen, kein Air im Äußern, keine pfäffische Unausstehlichkeit und erlogener Schein, kein herrschsüchtig Papstthum, sondern, wie sein Herr, an Geberden wie ein Jeder, an Gehalt und Wahrheit aber höher denn irgend einer. — Doch um von dieser Einheit des Theologen, des kirchlichen Helden einen vollständigen Begriff zu haben, gedenken wir billig der merkwürdigen Worte des Apostels: So kommt der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes. — Die Fülle nemlich der in ihm wohnenden Erkenntniß auf dem Gebiete der gelehrten und systematischen Theologie führte ihn in immer größerer Reinheit, Tiefe und Umfang das Wort Gottes zu und dieses, also in ihm zu immer begründeterem Glauben geworden, vor der Gemeine in der Predigt auszuströmen zur Erweckung des Glaubens, das war bei weitem die süßeste Lust seines schönen Lebens, das ist, was seinem Wirken weit über die Zeit hinaus, in der er sprach, eine wahrhaft apostolische Bedeutung für alle Zukunft gegeben hat. Wie jede Predigt, je mehr sie es ist, den subjectiven Character des durch das Wort gestärkten, durch den Geist entflammten an sich tragen muß und jede bloße Nachahmung und Nachformung hierin eine Armuth, Knechtschaft und Unwahrheit verräth, so ist dennoch ein Grundtypus auch hier gültig, ein Urbildliches, ein Grundwesen, wie das Heilige als heilig, das Christliche als christlich durch den Mund seiner Sprecher heraustritt. Wie es nemlich aus der Quelle der Schrift herfließt, das ist seine Lauterkeit in Wahl und Gebrauch des Textes; wie es im Thema von einer einzelnen Anschauung aus als ein Ganzes sich darbietet, das ist die ächte Auffassung; wie es von einem einzelnen Puncte aus eine befruchtende Kraft erweist in Aufregung zusammengehöriger Gedanken, Wahrheiten und Gefühle, das fällt der Eintheilung, Anordnung und Durchführung zu; wie es göttlichen Ursprungs in eigenthümlichem Character von aller Vortrefflichkeit menschlicher Weisheit verschieden, ja wie es ein innerliches Liebhaben Christi, besser als alles Wissen, ist, das ist der zarte Zauberhauch der Form, der

evan-

evangelische, der apostolische Styl. Daß nun Schleiermacher sein Subjectives, als einer der ursprünglichsten Denker und wahrhaftesten Philosophen, als der von allen Seiten Hochgebildete, so gesondert und klar, dennoch in höchster Einigung mit dem Wesenhaftesten jenes Grundtypus alles christlichen Predigens aufstellte, das ist, was seine Predigten zu ganz neuen, unsterblich klassischen Erscheinungen auf diesem Gebiete gemacht hat und wenn wir in der Verkündigung des göttlichen Wortes auf fast allen Kanzeln, vergleichen wir die Vergangenheit von nur 30 Jahren, die Frucht davon, ich meine keine Nachahmung, sondern den in größester Mannigfaltigkeit sich offenbarenden Einen Geist, gewahren, so hat Schleiermacher doch eben auch nur das Alter neu gemacht, das ursprüngliche Grundwesen in's Leben rufend. Wie er nun überhaupt sich genug geehrt fühlte, wenn ihm das Gewöhnliche in einer tieferen Weise gethan zu haben blieb, so glaube ich das außerordentlich Viele, was sich über den eigenthümlichen Character seiner Predigten sagen läßt, in diesen drei Stücken zusammenfassen zu dürfen: Er legete ihnen die Schrift aus — von Christo dem Eckstein ihres Glaubens — und predigte gewaltiglich. Denn eine christliche Gemeine immer schon voraussetzend redete er nie als zu Fremden, die erst gesammelt werden müßten, sondern erquickte das gemeinsame Bewußtsein durch Besprengung aus der alleinigen Quelle des christlichen Lebens, indem ihm nicht als ein Zufälliges und Beliebiges eine Stelle der Schrift diente, gewisse Gedanken daran zu knüpfen, zusammenzureihen und gleichsam zu überschreiben, sondern ein Wesentliches und Nothwendiges war, um diese Gedanken selbst erst zu erzeugen, zusammenzuspinnen und so von einem einzelnen Puncte aus gleich und jedesmal des ganzen weiten Feldes inne und froh zu werden. Wie er hier eine bewundernswerthe Bekanntschaft mit dem Buche des Lebens und die gewandteste Meisterschaft in der Handhabung und Exegese der heiligen Schriften bekundete, so war es hinreißend zu gewahren, wie die höchsten Seelenaufschwingungen und letzten Gedanken des Menschen so unmittelbar, einfach und von selbst aus dem Orakelworte der Bibel hervorgingen und der Redner selbst in höchster Ruhe beginnend, dann Faden für Faden des reichen

Orakelgespinnstes auseinanderlegend, auf seinen in feinster Gedankenverflechtung auf- und abwogenden Perioden hinrollend, die immer leisern Anklänge des Wunderwortes vernahm und aussprach und zuletzt in dem seligsten Entzücken eines heiligen Denkers auf dem Gipfel des Christenthums endete, der Hörende aber bei dem Amen! aus dem Zauber tiefversenktester Erbauung nur ungern erwachte. Das war fürwahr eine herrliche und seltene Gabe unsers Entschlafenen, daß Niemand von ihm ging ohne zu begreifen, was es heißt: forschet in der Schrift, denn sie ist der Weg zum ewigen Leben, daß man gerne an Spalding, den Vater dachte, der den Segen einer Predigt hierin setzte, wenn der Hörer zuerst sich gestand: wie ist das so wahr! dann: wie ist das so überredend, lebenvoll, schön! daß man im tiefsten Herzen gemahnt wurde: O welch' eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und der Erkenntniß Gottes ruht im Schatze der Bibel und die Armuth der Welt ohne dieses Buch nie mehr inne ward als von diesem Inhaber der besten menschlichen Weisheit entlassen. — Cicero hebt mit großem Rechte an mehren Stellen den Ausspruch Platons, des Weisen, der so weit es ohne Offenbarung möglich, das Denken über die göttlichen Dinge am glücklichsten bis an die Nähe ihres Zieles verfolgte *), hervor, daß wenn es möglich wäre, die Weisheit und das Gute selbst mit Augen zu sehen, die Menschen mit unendlicher Liebe sich der unwiderstehlichen Gewalt ihres Glanzes und ihrer Wahrheit zuwenden würden. Dieß Heil ist nach Platon der Welt geworden, als die Zeit erfüllet war, daß das Wort Fleisch ward und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Daher war es dieser Eingeborne, Christus der Herr, der Abglanz des lebendigen Gottes,

*) Durch eine Beschäftigung nicht von gestern her weiß ich, wie ich hierin die ersten Kirchenväter für mich habe und hoffe, wie die eigenthümlichsten und tiefsten Fragen des Christenthums in einem Gemüthe aufzuregen und dafür empfänglich zu machen, es kein besseres Mittel giebt als das Studium des Platon, in einer Darstellung und Entwickelung der Platonischen und Aristotelischen Theologie, wenn es die Verhältnisse begünstigen, vorzulegen.

den Schleiermacher aus der Schrift aufstellte als den einzigen Mittelpunct aller seiner Betrachtungen, von ihm alle Offenbarungen des Ewigen abhorchend, aus ihm alle Geheimnisse und übersinnlichen Beziehungen unsrer Natur verstehend, durch ihn die Welt mit ihren Wundern, die Gesetze der Weltregierung, den Willen des Vaters, die Einigung von Himmel und Erde, alle sittliche Vollendung erklärend, in ihm das Leben aufsuchte, das nur in ihm ist, und dieß Leben gebrauchte als das Licht der Menschen. War er hier zu bewundern, wie vielseitig ihm das Evangelium Christi war und immer wieder neu ward zugleich zu einem Evangelio von Christo, er in allem nur Christum sah, und den Tiefen des Rathschlusses Gottes in dem Leben, Leiden und Tode des Heilandes nachspürte, so erschien noch mehr eine Seele beneidenswerth, welcher das Wunder göttlicher Liebe so aufgegangen und ein Born des geistigen Lebens geworden war, daß sie dürstete allein nur nach der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist und so in Wahrheit trank von dem lebendigen Weinstock, von dem wer trinket, nicht dürstet ewiglich. — Und hieraus ging hervor sein gewaltiges Predigen, gewaltig nicht durch die Action, nicht durch die unterstützende Würde eines schon an sich Eindruck machenden Körpers, nicht durch den Gebrauch einer einstudirten, geregelten Rhetorik, sondern durch die Gewalt der Überzeugung und Wahrheit, die Allmacht reicher Gedanken und die Ergriffenheit seines eignen Gemüthes. Wie er zu hoch stand, um auf die gleich unseligen Abwege eines flachen Rationalismus oder überschwänglichen Supernaturalismus abzubeugen, wie er, wenn er auch mit Lessing das alte System für ein Gebäude voll Ernst, Verstand und Consequenz, die Neologie für ein Machwerk von armen Köpfen hielt, doch allem Crassen feind, den Geist vom Buchstaben zu sondern wußte, so sprach er immer aus der Mitte des christlichen und sittlichen Bewußtseins selbst heraus, so daß seine Themata weder moralischen Recepten glichen noch Fehden für einen dogmatischen Satz waren, sondern nie das Einzelne und Concrete zur Hauptsache machend mit der Markhaftigkeit der Beispiele die ursprünglichsten Sätze und Grundanschauungen des Glaubens und der Liebe hinstellten, in welchen die Beziehungen

zu allem Einzelnen lagen und unmittelbar den Boden selbst der Gesinnung und Einsicht berührend, im Dogma die Moral, in dieser jenes darboten, seine Eintheilungen aber, meist strenge das Bibelwort des Textes zerlegend, durch die ewige Frische und Einfachheit des ursprünglichen göttlichen Wortes und die gebundenste Einheit der Idee, wie die Übersichtlichkeit eines ungezwungen sich gestaltenden Ganzen festhielten, so eine bleibende Überzeugung, einen tiefen Eindruck, eine immer neue Einsicht in den Reichthum und die Göttlichkeit des ewigen Wortes in der denkenden Seele zurückließen, das Ganze aber strenge auf allen Puncten zusammenhängend, durch den Zauber der gebildetsten Sprache und der wohlgefügtesten Rede auch lieblich ergötzend, auf den Schwingen heiliger Andacht und himmlischer Begeisterung, wo es Strafe galt des Unglaubens, wo das unergründlich ewig neue Bild Christi eintrat, wo die Sünde schreckte, wo die Reue zerknirschte, wo das Wunder der Erlösung, Versöhnung und Sündenvergebung mit der Wonne der Allbarmherzigkeit die Zerschlagnen aufrichtete, wo das Wort von der Gnade die stolze Selbstgerechtigkeit in den Staub warf und das Kind zur Hand des Vaters führte, der keinen verloren gehen wissen will, wo die Endlichkeit sich auflöste in Unendlichkeit, Redner und Hörer aus dem Dunkel zum Lichte und in die Vorhöfe zum Himmel trug und mit gefühltester Rührung und Durchzückung endlich in die tiefen Accorde jener ewigen und reinen Mystik sich auflöste, die aller Religion höchster Jubel und letzter Engelgesang ist. Unglaublich, aber der Treue wegen muß es berührt werden. Diesen Gewaltigen haben sie der Kälte und der Gefühllosigkeit geziehen und einen Verstandesprediger genannt. Freilich, aber wer? die gekitzelt sein wollen und nicht erweckt, die Spannungslosen, die gespannt zu werden begehren von außen, die Schwindelnden, die von der wahren Rührung nicht mehr verstehen, als von der göttlichen Traurigkeit und des Herzens Zerknirschung. — Paulus sagt: das Wort Gottes ist in Kraft, Platon im Munde des Laches:" Wenn ich über die Tugend oder über eine Art der Weisheit einen Mann reden höre, der wirklich ein Mann ist und der Reden werth, welche er spricht, dann freue ich mich über die Maaßen zugleich den Redenden und seine Rede

betrachtend, wie beide zusammengehören und stimmen; und ein solcher scheint mir eigentlich ein musikalischer Mann zu sein nach der schönsten Harmonie gestimmt — — — für's Leben wahrhaft in sich selbst gestimmt um in einem reinen Tone zu leben im Einklange der Worte mit den Werken. Wer aber hievon das Gegentheil an sich zeigt, der ist mir um so mehr zuwider je besser er mir zu reden scheint und macht, daß ich als ein Redefeind erscheine." Und so hätten wir, viele dieß nicht mehr einem Biographen anheim, zu sehen wie S. im Leben den Christen darstellte. Doch das dürfen wir kurz aussprechen, daß wie er eine durchaus intellectuelle, so eine durchaus sittliche Natur war und wie er den Geistlichen definirte als einen Virtuosen des sittlichen Gefühles, er diese Virtuosität noch vielmehr im Handeln als auf der Kanzel gezeigt. Nicht daß er ohne Schwäche, nicht daß er ohne Kampf war, nicht daß bei ihm minder, wie beim Apostel, das Wollbringen hinter dem Wollen je zurückblieb; aber eben dieß stete Werden, diese Demuth, die sich stets bewußt war: nicht daß ich's schon errungen hätte, diese Tapferkeit, der jedes Tages Wahlspruch war: aber ich laufe ihm nach, auf daß ich's erringe, das war seine große, seine ächtchristliche Tugend. Wenn das Wahrsein der Anfang aller Menschenwürde ist, wer hat mehr als S. Aufrichtigkeit, Lauterkeit und gediegenes Selbst gezeigt? wenn an der Liebe der Herr die Seinen erkennt, wer war reicher an ihr und fester in der Treue? wenn, wie er selbst sein Leben hingab für die Wahrheit, so der Herr fordert, daß wir uns selbst immer mehr sterben sollen, um ihm zu gehören, wer war da siegreicher über die Lust auf der einen Seite und über seine Persönlichkeit auf der andern, wo es zur Ehre des Reiches Gottes in Hinsicht auf Geltung und Ehre, auf Haben und Besitzen nur ihm dem Einzelnen und Sterblichen galt? wenn es den Christen macht, Christum und die Wahrheit zu bekennen vor den Leuten, wer legte dahingegen mehr Werth auf seine Persönlichkeit und ließ sie jeden stärker fühlen als er, um unter den Bekennern und Streitern der erste zu sein? denn unter die Fügsamen und Allerweltsleute und glatt Nachgiebigen, sich überall Anbequemenden gehörte er freilich schon seiner innern Kräftigkeit, als seines Grundzuges

wegen, nicht, aber wahrlich! noch weniger zu den matten Herzen, die das Ich nur im Nominativo verstehen, so daß es nichts gesagt ist, was man von dem Menschen in ihm, dem Bittern und Stechenden, dem Unmilden sich erzählt hat, da er vielmehr hierin ganz in Einigung mit dem Worte erscheint, das er gleich anfänglich vor der Christenwelt auslegte: „über die Grenzen der Nachsicht“ und „über das, was wir denen schuldig sind, die unsern Wandel beobachten.“ Seine Keckheit und Schärfe, sein entschiedenes Auftreten erklärt vollständig die Bemerkung Cicero's: Huic veri videndi cupiditati adjuncta est appetitio quaedam *principatus*, ut nemini parere animus bene a natura informatus velit, nisi praecipienti aut docenti aut utilitatis causa, *juste* et *legitime* imperanti. Wie bereitwillig dagegen erkannte er fremde Verdienste und ehrte jede Virtuosität. Ich weiß, mit welcher Liebe er von dem Fleiße der Gebrüder Schlegel sprach und wir alle wissen, wie er uns Steffens zu hören empfahl und er, der Redner, besonders ermahnte, diesem Denker die Schönheit und den Fluß der Beredsamkeit abzulernen, die ihm selbst nicht gegeben sei. So war in seinem Leben Gottseligkeit und Besonnenheit vereinigt *).

III. Zwei Forderungen stellt Platon, der es verstand, an den Wissenschaftlichen heraus, einmal im Theätet, daß er das Schwere suche, ohne davon abgeschreckt zu werden, sodann in der Republik, daß er nicht eine Gattung des Wissens nur liebe, sondern dem ganzen Wissen auf allen Gebieten zugetheilt, und durch das Wissen selbst an sich so bewegt sei, daß er des Lernens nie satt werde, noch ein Ziel hierin kenne. Sehen wir auch hier S's Ganzheit. Wie er der ersten Forderung genügte, das be-

*) τὴν Εὐσεβίης γείτονα Σωφροσύνην. Critias edid. Bach, p. 41. Vergl. Valken. z. Eur. Hippol. v. 1465. Eurip. ap. Stob. p. 63. 64. Grot. p. 37. Es verdient Aufmerksamkeit, wie das Alterthum durch Zusammenstellung und Gegenüberstellung sittlicher Begriffe in der Sprache die Volksauffassung der sittlichen Natur im Menschen darlegt. Ich bin bemüht gewesen, in meiner Ausgabe von Virgilii Aeneis, Berlin bei Nauk. 2 Bände 1834 und 1835 dieß an mehren Beispielen durchzuführen.

weisen sattsam die immer schwierigern, verwickeltern und vielseitigern Untersuchungen, die er bis an sein Grab verfolgte. Für die zweite aber zeichnete ihn aus nicht nur, daß er gleich Solon lernend alt wurde, sondern auch die Verschiedenartigkeit und Umfänglichkeit seines Wissens, als dessen meiste Gebiete er bis zu einem hohen Grade der Meisterschaft durchforscht, keines aber ganz unberührt gelassen hat. Den Jüngling zogen, wie jeden Tüchtigen, zuerst die Meisterwerke Griechenlands und Roms an; mit ihrem gediegenen Marke nährte er die jugendliche Seele in Kennen, Können und Denken, an ihren Musterformen weckte er den Sinn für Schönheit und Kunst, und im fleißigsten Umgange mit ihnen erstarkte er zur Freiheit des Sinnes, Geschmack, Vielseitigkeit und eigener Productionskraft, durch ihre Behandlungsweise gewann er Gründlichkeit, Tiefe, Umsicht, Gewandtheit und steht unserer Jugend, eben jemehr er selbst eigenthümlich mustergültig und schöpferisch ist, desto mehr als ein aufmunternder und zurechtweisender Beweis da, daß jeder tüchtigste und eigenste Geist am meisten sich aufgerankt hat an dem festen Kernstamme des Alterthums und ihm am dankbarsten geblieben ist sein Lebelang. Denn mit hohem Rechte wird er unsern kenntnißreichsten Philologen beigezählt, nicht sowohl wegen Verdienste, die erweiternd und neuschaffend allein diesem Fache angehören, sondern wegen seiner Gesammtbildung, die Alterthum hauchte, wegen seines erstaunlichen Hervorragens in der Auslegungskunst, wegen seiner scharfsinnigen philologischen Kritik, sonst und am Neuen Testament bewiesen, wegen der mehrfachen Beziehung seiner mühsamsten Schriften auf die Literatur des Alterthums, wegen der tiefen Auffassung des antiken Geistes, die eben den Philologen über den blossen Sprachgelehrten erhebt und wegen seines so antikgebildeten Sprachcharacters. Auch hat er viele ganz eigentlich philologische Studien nun der Welt vorenthalten, wie eine Ausgabe des Diogenes Laertius, mit der er oft umging und die er lange nicht ganz aufgab. Reiche Sammlungen und selbstständige kritische Forschungen hat er mir zu diesem Schriftsteller, der eines solchen Bearbeiters bedurfte, mehrmals mitgetheilt, von denen zu wünschen ist, daß sie sich in seinem Nachlasse noch finden mögen. In der Ma-

thematik hatte er durch großen Jugendfleiß ausgezeichnete Kenntnisse und dankte diesen Beschäftigungen, von denen er unter anderm zum Menon des Platon einen nicht geringfügigen Beweis gegeben hat, die Schärfe des Denkens, die Ordnung und besonders die Kraft eine lange Gedankenreihe festzuhalten und zu überblicken. Mit besonderer Liebe war er der Geschichte zugekehrt gewesen, in welcher er chronologische Sicherheit und geographische Festigkeit mit dem durchblickenden und tiefspähenden, das Factische in höhere Übereinstimmung bringenden Geiste auf gar eigenthümliche Weise verband, daß ihn hierüber sprechen zu hören Belehrung nicht nur, sondern auch ein besonderes Ergötzen war. In den Naturwissenschaften, wie in der Botanik besonders, hatte er gleichfalls ein ungewöhnliches Wissen und wir alle sind Zeuge, wie ihn die physicalischen Studien doppelt anzogen, als sie an Steffens für Halle einen so großen Lehrer fanden. Wie nun billig alles Wissen weicht der Weihe des Philosophen und die Philosophie Mutter und Geist aller Wissenschaft ist und dafür gilt, so war unter den Söhnen der Zeit wenigen vergönnt in ihre Tiefen mit speculativerem und abstracterem Geiste hinabzutauchen, ja wenn eine ächtphilosophische Seele nach Platon die höchste und königlichste Erscheinung ist im Reiche der Geister, so gehört ihm vor vielen ein Thron in demselben. Wie er aber durchaus frei und eine unabhängig schaffende Natur war, so blieb dieses tiefste Denken und Gebären in der Philosophie auch frei von allem Schulwesen, wobei wir aber alle warnen wollen, so wenig an einen herumhorchenden Eklecticismus als eine innerlich unzusammenhängende Systemlosigkeit zu denken, vielmehr, wie es ihm eigen war und oft schief genug ausgelegt ist nach einer langen Reihe zersetzender und tief eingehender Gedankenreihen das Resultat in keine bestimmte Worte zusammenzufassen, so war das Philosophische in ihm so ein reines und überall gleiches Denken und so mit allen seinen übrigen Seiten im Einklang, daß, obwohl seine Predigten nichts weniger als philosophische Vorträge waren noch sein sollten, man doch nicht umhin kann, seine philosophischen Ansichten aus seinen Predigten zu ergänzen, zu diesen aber das tiefere Verständniß oft aus seinen philosophischen Schrif-

ten zu suchen. Und diese große Einheit seines Wesens machte auch, daß die vorherrschend ideale Richtung in ihm die reale nicht behinderte. Denn das liegt mir ganz besonders am Herzen, hier auszusprechen, was so leicht über dem Genusse von seinem speculativen Reichthum und der Neuheit und Unerschöpfbarkeit seiner Gedanken vergessen wird, daß S. wie ein Philosoph und tiefer Denker eben so ein großer gelehrter und wohlbewaffneter Gelehrter und dem realen Wissen keineswegs abhold war. Ihr erinnert Euch noch, daß als zu Halle durch S. und Steffens, — denn diese muß ich immer zusammen nennen und denken — solch ein tieferer Geist angezündet wurde, ein Unverstand auch unter den Jünglingen aufstieg, wie zu geschehen pflegt und jetzt nur gut zu sehn geschieht, daß sie das Lernen, das reale Wissen, die eigentlichen Kenntnisse, das Einsammeln des Einzelnen, die Ausfüllung des Gedächtnisses, eine mühsame ausgebreitete Belesenheit als etwas Untergeordnetes und Verächtliches ansahen und dessen als eines gemeinen Ballasts entrathen zu können meinten. So geschah es, daß einst einer Wolf mit seiner Gelehrsamkeit herabzusehen und einen jetzt großen Namen, damaligen Commilitonen, nicht sowohl einen Gelehrten als gemeinen Aufspeicherer nennen zu müssen glaubte. Wie da S. auf einmal zum Lehrer ward! „Und woher, meinen Sie, habe ich meine Art des Wissens? nicht durch vieles Hören, Lernen, Aufmerken, Zusammentragen, Lesen? Glauben Sie, es ist mir leicht geworden zu werden was ich bin oder ich habe es auf anderm Wege gewonnen und werde nicht nachwachen und mühsam arbeiten und vieles lernen müssen, um weiter zu sehen? Der Geist sieht nur so luftig aus, ist aber gewaltig gesetzt und fest. Drum hüten Sie sich vor solchem Wahne und der Verkennung der Gelehrsamkeit." So ungefähr sprach er. Und was liegt uns vor? Wie hat dieser Denker die Alten, die schwierigsten und zum Theil trockensten, den Aristoteles mit seinen Commentatoren, den Proclus, Athenäus, Plutarchus, Stobäus mehr als einmal durchlesen, ehe er über Heraklit den Dunkeln und über Anaximanders und andrer philosophisches Denken seine Zusammenstellungen machen konnte! Wie hat der Theologe die Kirchenväter durchwacht, wie Auszüge machen müssen, wie die kirchlichhistori-

schen Urkunden durchwühlen müssen! wie hat der Exeget in allen Sprachen Alles und Neues lesen, wie der dogmatische Aufkömmer in den Quellen Meinungen sammeln, verstehen, sichten müssen! ehe er über Aristoteles Nicomachische Ethik und die Scholien dazu, ehe er über Papias, über Zwingli und Calvin, über Sabellius u. a. sprach, was hat er lernen, forschen, ergründen müssen! Ja, wie mußte er das Studium der Sprachen fortsetzen bis an sein Ende! Was hätte er Glanzvolles ohne Griechisch und Latein und Geschichte geleistet? Leicht ist es, Resultate vor sich zu sehen und nachzusprechen, schwer, dem Denken in allen Windungen seines Laufes zu folgen, das Schwerste und etwas Göttliches, das eigne Sehen im Schweiße des Geistes zu erwerben. Ein solcher war der erkennende S. auf dem Gebiete der Wissenschaft, der handelnde aber tritt vorzüglich als Lehrer und als Schriftsteller hervor. Viel hätten wir hier über ihn als Lehrer zu sagen. Doch genüge es an Folgendem. Zuerst war das Eigenthümlichste und Bildendste seiner Lehrweise das strenge dialektische Verfahren, seine Dialektik, für die er von dem unsittlichen Mißbrauche seines Namens an bis auf seines verständigsten Gegners, Delbrück's Wiederscheinmännchen, so vieles hat leiden müssen. Diese aber besteht in der genauesten Begriffsbestimmung des Gegenstandes, von dem die Rede ist, und dann in dem sorgfältigsten Sammeln und Zusammenstellen des Vielen zu seiner Einheit, wie der ausdauerndsten und erschöpfendsten Zerlegung jeder Einheit in ihre Vielheiten, die jede wohl für sich und in ihren Relationen zu einander nach ihrer Geltung im Einzelnen und ihrer Bedeutung zum Ganzen erwogen, einander als Gegensätze gegenüber gestellt und durch die Idee des Ganzen wieder ausgeglichen sein wollen. Indem nun S. dieses Geschäft in Auflösungen und Zusammensetzungen, die längsten Gedankenreihen mit Ausdauer verfolgend, alle einzelnen Fäden seines Kunstgewebes auseinander und wieder zusammenspinnend uns vormachte, machte er uns den Proceß des Denkens vor, wir sahen die Wahrheit werden, wir nahmen nicht ein Ueberliefertes als Fremdes und Historisches auf, sondern arbeiteten mit, die Erkenntniß zu Stande zu bringen und von dem Boden, welchen

er vor unsern Augen eben schaffend allmälig selbst entwickelte, durch alle die weitesten Labyrinthe der Denkoperation geleitet, kamen wir zu einem Ziele, wo wir weniger von einem Haben als von einem Gewordensein reden konnten. Nicht blos die wissenschaftlichen, sondern auch seine exegetischen und historischen Vorträge hatten diesen Character. In jenen nemlich fragte er nach dem Grundgedanken des Buches, aus diesem leitete er dann die einzelnen Ausführungspuncte ab und forschte unter den verschiedenen Interpretationsweisen der Uebereinstimmung jeden einzelnen mit jenem Grundgedanken nach, wies bei jedem Worte, nachdem er den Wortsinn festgestellt, das Auseinandergehen der verschiedenen Auffassungen desselben nach, entwickelte dann so die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes aus sich selbst und das Verhältniß jeder zu der einzelnen Stelle, wo sich dasselbe fand, und wenn er so die Einheit und die Vielheit, den Grundsinn des Buches, das Dogma, dessen Stellung zu ändern, die mannigfaltigen natürlichen, nothwendig aus diesem, jenem Gesichtspuncte hervorgehenden, neben einander bestehenden Vorstellungen daraus entwickelt, und den ganzen Standpunct der Sache, daß ich so sage, uns durch- und vorgedacht hatte, gestand nicht selten, daß er das Resultat seiner Ueberzeugung, als im Ganzen liegend und durch den Entwickelungsgang angebahnt, nicht mit Worten angab, welches viel Klagen veranlaßte. Wie dieses Alles neu entzündend und fruchtreich war, das hat Ueberl in dem Beispiele seines großartigen Buches der Welt vorgelegt. Diese Weise mußte eine große Selbstthätigkeit in der Stunde bei uns voraus, machte das Nachschreiben fast unmöglich, ging auf Denken und Lernen zugleich, machte durch die Anstrengung die philosophische Thätigkeit und deren Gewinn lieb, nöthigte Jeden, der mitwollte, ein häusliches Wiedererzeugen des Vortrags ab und setzte uns, indem sich von selbst eine Elite von Freiwilligen um ihn bildete, in eine Spannung und Lust des Studirens, der nichts vergleichbar ist, so daß S. entweder gar nicht traf, oder Denken, Forschen, Gründlichkeit und Tiefe aufrief. In gleicher Weise werden, die ihn gehört haben, wissen, was ich sage, wenn ich aufstelle, daß so auch die Geschichte der Philosophie vor dem

Hörenden entstand und ward. Hiemit nun hängt sein durchaus freier Vortrag ohne Heft, ohne Denkzettel und mit diesem wieder sein extemporanes Predigen zusammen. Es ist ganz erstaunlich, wenn man die Schwere der Gedanken, die Wichtigkeit der inhaltreichen Entwickelung, die musterhafte Ordnung und Zusammenhang, die Angemessenheit, Fluß, Bestimmtheit, Schönheit der Sprache, die Verschränkung der Perioden, die Fülle des Styls, dieses nie weder aus dem Gedanken-, noch aus dem Sprachzusammenhange Herauskommen, diese höchste Verwirrungslosigkeit und Freiheit von sogenannter gelehrter Zerstreutheit und viele andre Tugenden seines Katheder- und Kanzelvortrags bedenkt und dieß Alles als Werk des Augenblicks anstrebt! Gleichwohl war dieß nicht ein Willkührliches, sondern ein Nothwendiges in ihm, nicht eine Tägkeit im Schreiben, sondern eine höchste Thätigkeit seines beweglichen Geistes und ein eben so wundervoller als äußerlicher Ernst von der Ganzheit, die in dem Manne war. Seine Seele lebte in jedem Augenblicke und zwar nach allen Richtungen hin. Daher das leichte Uebergehen aus dem Entgegengesetzesten in das Entgegengesetzte; daher die volle Berücksichtigung des Gegenstandes, den er jedesmal vorhatte, daher eins das innerliche Gebären und das außen sich Hinstellen, eins das Finden der Form und das Erschaffen des Stoffs eins die Ordnung und das zu Ordnende. Auch möchten wir nicht unrichtig, was Platon am Schlusse des Phädrus andeutet, auf ihn anwenden, „daß einer so philosophischen und dialektischen Seele Drang und Natur wie ihr Ernst es sei, gehörige Seelen wählend, mit Einsicht Reden zu säen und zu pflanzen, welche sich selbst und ihrem Erzeuger helfen könnten und deren einige in diesen, andere in andern Seelen gedeihen, das Schreiben aber gleichsam des Spieles wegen nur zur Erinnerung für sich auf das höhere Alter oder für Andere zu thun, die sich den Reden erfreuten.“ Wenn wir aber in solchem Extemporiren, wie man es nennt, jeden Ersten Besten ihm nachahmen wollen, ja dieß jetzt auch fordern sehen als nothwendige Geschicklichkeit, so wollen wir ja festhalten, welch' eine Leiter hinauf es ist unter den Helden von Glaukos bis zum Achilles

und für's Erste bitten und ermahnen, es mit Cicero, der sich ja gerne auch unter Platon stellte, zu halten, als der warnt: perverse dicere homines perverse dicendo facillime consequi und hinzusetzt: Caput autem est . . . quam plurimum scribere. Stilus optimus et praestantissimus dicendi effector et magister. Als Lehrer gehört ihm ferner die Gemeinnützigkeit, mit welcher er fast den ganzen innern Reichthum seines Geistes durch Behandlung und Vortrag fast aller theologischen und philosophischen Wissenschaften, in jeder eigenthümlich und neu, zu unserm Gemeingut machte und so wie selbst ein Ganzes, so auch uns ein Ganzes gab: die Treue weiter, die nie Stunden aussetzte, kein Collegium abbrach, Alles vollendete und der Ordnung so ergeben war, daß dieses vollkommenste Genie auch nicht entfernt mit den Schwächen, Nachlässigkeiten, Unregelmäßigkeiten, wie sie sonst wohl Genies müssen nachgesehen werden, vermöge seiner Ganzheit etwas gemein hatte, sondern auch im mindesten nicht die scheinbare Leichtigkeit der Gründlichkeit und Unvollkommenheit bei ihm Eintrag that; die Liebe endlich und das unverstellte, sich ganz in unser Bestes verlierende Wohlwollen, womit er uns im Gespräche auch Aufschlüsse ertheilte, uns an sich zog, uns tadelte, zurechtwies, das Rechte zeigte, wie sein Streifens uns jene unvergeßlichen Zusammenkünfte eröffnete, seiner Lieblingssprüche einen Ψυχῆς νοσούσης ἰῶνται ἰατροὶ λόγοι in die Seele grub und diese Theilnahme auch über die Universitätsjahre ausdehnte. Ja wohl! Quis desiderio sit pudor et modus tam cari capitis — — cui pudor et justitiae soror Incorrupta fides nudaque veritas quando ullum inveniet parem? Drum diese Thräne Dir, Du Unvergeßlicher! — Als Schriftsteller möchte man fast zürnen, daß er nicht alle Wünsche befriedigt hat, aber wie schon einige Aufsätze als: „über die Kunst zu übersetzen," „über Sokrates als Philosophen" lehren, wie er in einzelnen Aufsätzen sich über sich selbst Rechenschaft gab, so ist zu hoffen, daß sich noch mehr dergleichen finden und die Dogmatik zur Seite die Ethik erhalten werde. Viele seiner Schriften gehören auch der Zeit an, keine in einem höhern Sinne als sein großes Verdienst um

den Platon. Diesem Philosophen vor Allen war gegeben, die Urformen zu schauen und eine Philosophie zu begründen, die mehr in Geist und Wesen als in einzelnen Sätzen und Systemen das unmittelbar Philosophische an sich, dem alle Philosophie sich nähern muß, enthält. Daher war er ganz besonders geeignet, das Rüstzeug herzugeben, mit dem eine Zeit des Scheines und der Sophistik bekämpft werden mußte. Aber, so viel Redens von ihm war, ward er nicht verstanden, nicht gelesen und noch weniger gebraucht. Hier galt er als ein Dunkler, dort als ein Schwärmer, hier als ein Unzusammenhängender, dort als ein philosophischer Necker, der zu keinem Abschluß irgendwo käme; die Form gefiel und ward vergöttert; den Inhalt ließ man unbeachtet als in Einzelnheiten. Denn den ganzen Philosophen aus sich selbst zu verstehen, aus sich selbst zusammenzuordnen und als ein Ganzes zu besitzen, schien ein Unermeßliches und fruchtlose Arbeit. Kein Geist stand ihm näher, ja war, nur christlich durchgebildet, mehr er selbst als Schleiermacher. Dieser hat ihn der Welt geschenkt und aufgeschlossen, und ich dächte, wir wüßten alle um die Frucht, die dieses Geschenk getragen. Es werden ihn noch Manche übersetzen, — aber S. hat ihn und seinen Geist getroffen, wie Luther die Bibel; noch Manche erklären, — aber Jeder vor S. Scharfsinn sich demüthigen, noch Mancher in andern Zusammenhange zusammenordnen, — aber S. aufgestellte Ordnung des Ganzen hat nicht nur das Verdienst, als die erste die Bahn gebrochen zu haben, sondern ist auch, wenn man auch, wie ich selbst, anders darüber denkt, so fein, musterhaft und gediegen, daß sie bei jedem andern Versuche nicht nur immerdar wird berücksichtigt werden müssen, sondern die Elemente des Wahren enthaltend, dienen wird, jedem aufzuhelfen und das Fehlerhafte eines jeden zu erkennen und zu verbessern. Deshalb sollte ein feiner Gelehrter, der große Verdienste um Platon schon hat und zu noch größern Hoffnung macht, es doch unter seiner Würde gehalten haben, S. den Tyrannen der Platonischen Litteratur zu nennen und bei jeder Gelegenheit nicht mit der gebührenden Achtung auf ihn Seitenblicke zu machen. Hat man nun an S. als Schriftsteller zuerst die Briefe über

die Lucinde gethabt, so weiß ich nicht, ob ich dieß nicht einigermaßen richtig alles erkläre. Jene Briefe fallen in die Zeit des Athenäums, die er selbst eine lustige benennt. Nun ist alle Bildung der europäischen Menschheit in zwei Typen oder Grundgestalten herausgetreten, dem griechischen Character und dem römischen, so nothwendig, daß selbst, als das Christenthum diese beiden Charactere durchdrungen und jeden modificirt hatte, sich doch gleich in seiner Mitte eine griechische und eine römische Kirche schied. Ja man kann noch jetzt griechische Menschen und römische Menschen, ferner Stände für mehr griechische und mehr römische Naturen unterscheiden. Dieß geschichtlich durchzuführen und das Wesenhafte und Unterscheidende von beiden nachzuweisen, gelingt mir vielleicht zu andrer Zeit und an andrem Orte. S. war bis auf Kleinigkeiten hin ein griechischer Character. Sokrates nun, der erste der Philosophen, war auch beim Durchbruche einer neuen Zeit Liebhaber des leichtfertigen Alcibiades, nicht der Leichtfertigkeit wegen, sondern weil er in dem Schönen neben dieser die Grundzüge großer Entwickelungen erkannte. Der griechische Schleiermacher beschützte die lose Lucinde nicht ihrer Losheit wegen, sondern weil sie in Carikaturform der Nichtswürdigkeit der Zeitgenossen von einer andern Seite persiflirend entgegentrat und die Keime großer Phantasieentwickelungen prophetisch andeutete, wozu freilich Römische Dignitäten, Auctoritäten, Severitäten und Gravitäten höchst naiv aussehen mußten. Denke nur Jeder, wenn ihn ein frommes aber mit den poetischen Wahrheiten und Licenzen unbekanntes Gemüth über Göthe's Wahlverwandtschaften zur Rede gestellt hat, in welcher Klemme er gewesen. Zum andern hält man den Ton in S's Sendschreiben an Schmalz und Ammon entgegen. Aber einmal muß nicht jeder mit der Waffe fechten, die ihm die Natur gegeben und wenn dieß Laune, Witz und beißende Schärfe bei S. waren, warum sollte er sie nicht brauchen? O man sollte doch sehr froh sein, daß er uns so originelle Proben hinterlassen hat und erwägen, mit welcher Redlichkeit und Offenheit sie im Bunde stehen. Dann, wer ficht rechtschaffener, als um des Rechtes wegen, wer um dem Gegner wohlzuthun, wer so höflich, daß er ihn nicht dem ganzen Gegner fühlbar

liebe? Endlich spricht S. es in beiden Schriften nicht aus, daß er sich und nicht anders, an diese und nicht an andere Männer über das Betreffende geschrieben, als nur um an höhen Auctoritäten Irrthum, Mißverstand und nachtheiligen Einfluß ganz tüchtig und schonungslos niederzukämpfen?

IV. Auf dem Gebiete der freien Geselligkeit endlich, auf dem auch Christum die Bibel auszeichnet und selbst unter Zöllnern und Sündern, finden wir den Denker, Theologen, Kritiker ganz in höchster Reinheit dem Leben hingegeben, oft und gerne in deren mannigfaltigsten Kreisen, ohne Ansprüche an seine Person, frei von allem gelehrten Pedantismus, eine kindliche, frohe, erheiternde, einfache Seele, voll Theilnahme, Unbefangenheit, ächter Individualität, voll Liebe, herzlicher Liebe zu den Menschen, reich an offener Seelenmittheilung, anregend und leicht angeregt, des Witz, dem Decorum strengsittlich ergeben, aber mit Freiheit, ohne Steifheit und Formängstlichkeit, ohne Philisterei, ohne leere Convenienz, ohne Menschenmäkelei; da er wol wußte, was Shakespeare sagt: „das Leben nährt gar wundersame Käuze" und bedachte: „in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen" überfließend in Laune, Scherz und Witz. Wenn er sich hier freier, ach so gutmüthig und so anziehend! gehen ließ, ist ihm wol begegnet, daß die Kinder der Finsterniß klüger sind, als die Kinder des Lichts und die μνήμονες συμποσιακοί, genus cane pejus et angui, wie sie die Alten haßten, Vieles an ihm hin und her auszulegen, zu meistern und auf ihre Weise zu verstehen hatten. Gleichwohl kannte er seine Leute und bewies auch im freien Leben einen höchst durchgeübten Sinn für das Aufspüren und Behandeln der verschiedensten Individualitäten, deren Baroques oder sonst Anstößiges ihn nicht zurückschreckte, wenn nur der Grundton gut war, weshalb er wol mit den entgegengesetztesten Naturen lebte. In jeder menschlichen Thätigkeit fordert ferner die Sprache ihr Recht und es giebt daher so viele Style als menschliche Beziehungen. Gelehrten wird sonst schwer, die ungebundneren des Briefes und des geselligen Lebens zu treffen. Mit welcher Gelenkigkeit war aber S. auch hier Meister! Ich glaube, es ist Hume, der gesagt hat, der Styl sei der Mensch selbst,

selbst, und es ist Carl V., welcher den bedeutenden Ausspruch gethan hat, der Mensch sei so vielmal Mensch, als er Sprachen verstehe. Wie sehr dem S. beistimmte und welch ein Gewicht er für die höchste Menschenentfaltung auf die Sprache legte, geht deutlich aus seinen Monologen hervor, wo er darauf dringt, es solle nur jeden Bessere die Eigenthümlichkeit seines Geistes recht in der Sprache hervortreten lassen und das Eigenste seines Wesens der äußern Sitte aufdrücken, dann werde es kein gaukelhaftes Nachmachen weiter geben, sondern eine scharfe Gränze bestehen zwischen den Geweiheten und den minder edlen Geistern. Den Niederschlag aber gleichsam aller seiner sonstigen Bildung und Entwickelung bringt der Mensch als Einsatz mit in die Kreise des geselligen Lebens, und es ist kein kleiner Beweis für seine größere oder geringere Geeignetheit für dieselben in der Leichtigkeit, Gewandtheit, Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit zu suchen, wie er den verschiedenen Formen der Conversation angemessen seinen Ausdruck zu regieren weiß. Ich nun wenigstens gestehe, daß ich hier oft nicht genug das Geschick habe bewundern können, mit welchem der große Mann, der in den zusammenhängendsten, durchdachtesten, oft gar langen und nicht so ganz leicht zu übersehenden Sätzen sein Denken und Empfinden auf das Allereinfachste auszustellen pflegte, dessen Schreibe- und Sprachform so ganz den Character eines durch die ersten Meister Griechenlands und Roms classisch und antik gebildeten Geistes an sich trug, im geselligen Leben sich, so daß man es gar nicht merkte, herabzustimmen wußte und in jeglicher Weise das Richtige traf. Und immer ist dieß noch eine der leichtesten Auffallenheiten in der unergründlichen Zusammenordnung und Abrundung seines Wesens, das, wie es den verschiedenartigsten Elementen gerecht war, den Zusammenhang seiner Wunder in dem Heiligthume der allerinnersten Seele hatte, bis wohin auch der schärfste Blick auch sonst geweiheter Seher nur selten dringt, wie jede größere und eigene Natur geneigt ist, das Verschiedenartigste zu vereinen, wo dann die flachen Geister, durchsichtig und obenhin wie sie selbst sind, wenn sie in einem eigen gebauten Menschen gewahren, was ihnen

übel zusammenzugehen scheint, selbst keine Entwickelungs- und Durchgangspuncte unterscheidend, mit Erklären und meistens mit hoffnungslosem Verdammen schnell bei der Hand sind. Hieher ist bei S. eine gewisse Schroffheit und Spitzheit zu rechnen, mit der dieser vor Gott und in der Selbstschätzung so demüthige, von so tiefer Liebe geleitete Geist oft Menschen entgegentrat, und vielleicht mehr als irgend einer bei der größesten Milde, Zartheit und Feinheit seines Gemüthes, Hartes auszusprechen wußte, wo ihm dieses irgend an seiner Stelle zu sein schien. Auch ist er hierüber, wie über seine oft befremdende Hingebung an Menschen, die nimmer gleichen Schritt mit ihm gehen oder mit ihm wohnen konnten, viel angegriffen. — Was ihn für die Geselligkeit besonders geschickt machte, war sein starker und durchgebildeter Kunstsinn, und unter allem, was Menschen binden kann, ist vielleicht nichts so ausgleichend als der Genuß der Kunst und die wirklich entzückenden, nie endenden Gespräche über Werke der Kunst. So liebte er, wie alle höheren Seelen, leidenschaftlich die Musik und war daher kein seltener Theilnehmer an Concerten, sprach höchst einsichtsvoll von Gemälden und plastischen Kunstwerken, liebte das Theater, das Kunst und Poesie ins Leben ruft. Und natürlich! das Schöne liegt der Kunst zum Grunde, die Kunst läutert den Geschmack und worauf anders als Geschmack basirte die höhere Geselligkeit? — Wahre Frömmigkeit und Christlichkeit ist von großer innerer Ruhe, Heiterkeit des Sinnes, scherzender Anmuth des Gespräches begleitet und verschmäht das Gastmahl des Lebens nicht. Eine weise hingelebte Jugend, ferner ein wohlgeordneter Wandel schenkt dem höheren Alter neben der Weisheit der Erfahrung fröhlichen Sinn und eine gar liebenswürdige Theilnahme an Scherz, Laune, Fröhlichkeit und erlaubtem Gebrauche des Lebens, wie hingegen eine flatterhafte Jugend und ein unsauberer Wandel mürrisch machen, widerwärtig und grämlich bei der Lust des Lebens. Beides bestätigte sich recht an S's gemüthlichem, lebensfrohem Erscheinen im geselligen Leben bis auf seine letzten Tage. — Sein Witz war der unschuldigste, gehörte zu seiner harmlosen Natur und strömte aus von selbst aber oft eben auch ganz nur als Witz. Drei ausgezeichnet witzreiche Männer hat Berlin in kurzen Zeiträumen verlo-

ren, Fr. A. Wolf, Schleiermacher und Phil. Buttmann. Des erstern Witz hat schon Passow sehr treffend als kaustisch bezeichnet, Schleiermachers Witz möchte ich den ächt attischen, wie Buttmann's den jovialen nennen, so daß man beim ersten wußte wo es brannte, beim zweiten wo es steckte, wenn es stach, beim letzten, „was der Humor war von der Sache." — Die Jugendlichkeit ferner des Geistes, bei grauen Haaren trat bei S. im geselligen Leben besonders hervor und noch möchte ich kurz zweierlei ihm hier als Verdienst hervorheben, nemlich einmal die Schönheit und Ausgeprägtheit seiner Persönlichkeit. Wenn es Socrates ist, der als einen Beweis der Sittlichkeit fordert, daß ein Jeder Sorge trage, schön zu sein, so wird schon eben deswegen an sich Jeder bereit sein, an Cicero zu denken: lineamenta animi pulariora sunt quam corporis und es von der schönen Seele verstehen, die sich in dem durch sie beherrschten und gestalteten Körper kund giebt und nun denke man an das feine Gesicht Schleiermachers, die Regelmäßigkeit der durch keine Leidenschaft verzogenen, zusammenhängenden Züge, an das Wohlwollen, das im Gesichte ruhte, das vielsagende Geistsprechende Auge die innere Kraft und feste Haltung, die aus dem schwächlichen Gebäu hervorsah, die merkwürdigen Züge um den Mund, Scherzhaftes, Schelmisches, Satyrisches und doch so Gutmüthiges ankündigend, die Formbeweglichkeit in der sein Äußeres die innern Zustände treu wiederzugeben geübt war, jene Würde und Heiligkeit auf der Kanzel, das Tiefdenkende auf dem Catheder, das Aufgeweckte im geselligen Leben, das Herzhafte seines Lachens und das Insichgezogne, ganz eigen Krampfhafte, wenn er oft Schmerz empfand, wie Christus vor Jerusalem, über die Schlechtigkeit der Welt, einzelner Menschen und besonders moralischer oder juristischer Personen. — Wie nun schon Göthe bemerkt, daß im geselligen Leben die Welt Jeden gern nimmt für das, wofür er sich giebt und wie viel hatte Schleiermacher zugeben! so bemerke ich als das Zweite: die Gunst, welche er im Verkehr des Lebens von sinnigen Frauen erfuhr, diesen hellblickenden, scharfsehenden und selten irrenden Richterinnen über den Werth des Mannes, diesen oft so geistvollen Lenkerinnen,

meist sinnvollen Theilnehmerinnen vernünftiger Gespräche, zarten Schirmgeistern, der Sittlichkeit und Sitte im Leben, Priesterinnen der Grazie und alles dessen, was wollautend ist, Künstlerinnen des Scherzes und der lebendigen Unterhaltung, Verwalterinnen der höchsten und heiligsten Gefühle des menschlichen Herzens, denen, um das Größeste und Schwierigste in Stille und Geduld zu tragen wie zu schaffen, als Schatzhüterinnen über viele kostbare Güter im Leben, von deren Tugend und Heiligkeit unendlich viel für das Wohl und Heil der Gesellschaft abhängt, fähig und berufen, nicht zu der Gelehrsamkeit des Lernens, aber zu einer kostbaren und gar tiefen Weisheit, die Natur auch so unmittelbar und ohne die mühsamen Umwege unsers Geschlechtes, eine ganz ursprüngliche Erkenntniß, Scharfblick und Urtheil, eine höchste Beweglichkeit und Gefügsamkeit in Umstände und Lage, eine, wo sie rein ist, höchst wohlthätige Klugheit und Entschlußfertigkeit wie rasche Thatkraft, ganz besonders Takt für Wahrheit, Heiliges, Schönes und Rechtes zugetheilt hat, und von denen eben deshalb der weise Socrates seine Weisheit und seine übersinnlichsten Reden ableitet. Wie in ihrem Kreise Schleiermacher die Magdalenen und Marien und Marthen, die Diotimen, Sempronien, Cornelien herausfand! wie er da die feinsten Töne aus ihnen hervorzulocken und in Ernst und Scherz über das Schönste sie beredt zu machen wußte! welche Beweglichkeit er entwickelte! wie belehrend, angenehm, gewandt und liebenswürdig er erschien und das in wie vielen und zarten und natürlichen Formen! Ihr werdet mir zugeben, daß es gar nicht gleichgültig für seinen sittlichen Standpunct, sondern höchst bezeichnend ist, wie der Mann über die Würde der Frauen urtheilt und welch Verhältniß er zu ihnen einnimmt. Drum wenn der Jüngling schon mit solchem Accents in den Monologen so ungefähr sprach: Ich weiß, was mir ziemt im Kreise edler Frauen, so sehe ich es als einen nicht unbedeutenden Lohn seiner Ganzheit, Natürlichkeit, Wahrheit und Tiefe an, wenn auch im geselligen Leben sie, die es von so vielen Seiten regieren, stimmen und verstimmen können, den immer jugendlichen Mann, den immer frischen Greis mit Vertrauen und Gunst ehrten.

Zwei Erfahrungen waren ihm, ehe er abtrat, noch zu machen aufbehalten, die eine traurig, der Tod seines einzigen Sohnes. Wie tief ihn dieser traf, womit er sich aufrichtete, ist aufbehalten in der denkwürdigen Rede, die der Vater ihm am Grabe gehalten. Wenn er seitdem zurückgezogner in sich, wenn auch gleich thätig, noch innerlicher, nach Außen gleichgültiger, ernster und gefühldurchdrungner erschien, so war dieß weniger Zerschlagenheit, als die veränderte Stellung, die zu Erde und Himmel eine tiefliebende Seele annimmt, wenn sie erst jenseits sich was Liebes aufbewahret weiß. Die andre war eine freudige, indem eine ausländische Universität sich zur Ehre rechnete, ihn, als er dort Freunde besuchte, gleichsam als wollte sie vor seinem Tode ihm zeigen, wie zu dem Abwesenden sich die besten Gemüther der Erde bald verhalten würden, ihn auszeichnete, wie selten einem Menschen geschieht, und dieses mit einem so wahren Enthusiasmus, als dessen selten die gewiß sind, denen Auszeichnung am meisten wird. Hier hörte er zu dem schönsten Schauspiele (θεᾶμα), das er von sich sehen konnte, den edlen Thaten eines großen Wirkens, nun auch den schönsten Festgesang (ἀκρόαμα), dessen ein Mensch genießen kann, das würdige Lob seiner selbst, das Glücklichste, das nach weiser Griechen Ausspruche einem Sterblichen werden kann.

Doch eben diese Griechen sagten: Niemand ist glücklich zu preisen, ehe er stirbt. Ist es drum schön zu sterben ohne zurückgezogne Gunst des äußeren Glücks, o welch eine Euthanasie dann ist es zu sterben im vollen Besitze, ja im Aufbruche aller Blüthen des innern Glücks, so daß in Wahrheit das Ende krönet das Werk! Und es ist Schleiermacher gestorben, wie er uns allen gewünscht in jener denkwürdigen Predigt: „Einige Empfindungen des sterbenden Jesu" im Schmerze über unvollendete Thaten, in Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt über ihn, umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Aber er ist noch schöner gestorben, in den Armen der Religion, da er als die Summe, als das letzte Resultat, als die höchste Weisheit seines Lebens bekannte den festen Glauben an die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist durch sein heiliges Leiden

und Sterben und ſich den Uebergang bahnte in die beſſere Welt, indem er noch zuletzt den Seinen zutheilte und ſelber genoß ſeinen heiligen Leib, ſein theures Blut, dann ſprach: Kinder, liebet Euch untereinander: den nahenden Himmel fühlend mit brechendem Auge ausrief: Wie iſt mir Alles ſo ſchön verſöhnend, vermittelnd, wie herrlich! und dann nicht mehr war! Das iſt der Tod des Gerechten, den wir geſehen zu einem runden Ganzen ſein Leben entwickeln. O iſt es doch, als empfängen wir die Deutung jener holdſeligſten Verſe aller in Chriſto gebornen Poeſie: Wann ich einmal ſoll ſcheiden, So ſcheid du nicht von mir, Wann ich den Tod ſoll leiden, So tritt du dann herfür, Wann mir am allerbängſten, Wird um das Herze ſein, Dann reiß mich aus den Aengſten, Kraft deiner Angſt und Pein! Erſcheine mir zum Schilde, Zum Troſt in meinem Tod, Und laß mich ſehn dein Bilde In meiner letzten Noth! Dann will ich nach dir blicken, Dann will ich glaubensvoll Dich feſt an mein Herz drücken! Wer ſo ſtirbt der ſtirbt wohl!

O immensam illam sapientiam, quae ne in ipso quidem vitae excessu oblivisci sui potuit! ſagt Valerius Maximus vom Sokrates, wir von Schleiermacher, mit welchem wir Gaben, ſeltene, außerordentliche, in denen ſich Gott verherrlicht hat unter uns, Gaben, gemeinnützige, fruchtreiche, durch deren Gebrauch Gott verherrlicht worden iſt unter uns, als Saaten einer beſſern Welt, dem Schooße der Erde jetzt anvertraut haben. Aufgegangen werden wir ſie wiederſehen und mit ihm anbeten vor dem Throne Deß, der war und iſt und ſein wird!

Und der Geiſt lebet immerdar! Auch ſein Geiſt lebet in dem neuen, edleren Geiſte, den er aufgerufen in dieſer Welt, aufgenommen von ſeinen Schülern, verbreitet in ſeinen Schriften, durchgedrungen ſchon jetzt nach allen Orten, geſichert als Gemeingut einer fortſchreitenden beſſern Zukunft, als ein Geiſt erkennender Liebe und Ordnung und Gemeinnützigkeit im Staate, als ein Geiſt erweckten Glaubens an den einen Mittler und einen Arzt unſrer Seelen, fortſchreitender Forſchung, entfeſſelter Überweltlichkeit in der Kirche, als ein Geiſt der Idee, der Tiefe, philoſophiſchen Allwaltens in der Wiſſenſchaft, als ein Geiſt

der Gemüthlichkeit, Freiheit, zutraulicher brüderlicher Liebe und sich von Innen heraus gestaltender Individualität in der freien-Geselligkeit; ja sein Geist lebt nach einem Leben voll treuen Glaubens das selige Leben des Schauens, heimgegangen zu seinem Herrn, der ihn gerufen, ein treuer Knecht, gesetzt jetzt, wir dürfen es wohl sagen, da er so treu war, gesetzt jetzt über Vieles! Uns aber bleibe mit dem Lichte der Wissenschaft, die er geziert, bereichert, verherrlicht hat, in der Freiheit und Innigkeit, in der Tiefe und Wahrheit, wie er ihn verkündigt hat, Christus der Herr und seine Kirche und — die Bibel!

Brunk. Anal. Tom. 1. p. 242. N. 85. Leonidae Tarentini.

Ἠρίον, οἷον νυκτὶ καταφθιμένῳ καλύπτεις
ὀστέον, αἴην, γαῖ', ἀμφέχανες κεφαλήν!
Πολλὸν μὲν ξανθαῖσιν ἀρεσκομένου Χαρίτεσσι
πολλοῦ δ' ἐν μνήμῃ πᾶσιν Ἀριστοκράτευς.
Ἤιδει Ἀριστοκράτης καὶ μείλιχα δημολογῆσαι,
στρεβλὴν οὐκ ὀφρὺν ἐσθλὸς ἐφελκομένος·
ἤδει καὶ Βάκχοιο παρὰ κρατῆρος ἄδηρις
ἰδῦναι κείνην εὐκυλίκην λαλίην·
ἤδει κεἰν ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι προσηνέα
ἔρδειν. Γαῖ' ἐρατή, τοῖον ἔχεις φθίμενον!

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Druckfehler.

Seite	12	Zeile	17 v. o.	lies dem statt den.
"	15	"	12 v. u.	l. gebührt st. gebiert.
"	17	"	19 v. o.	l. seiner st. einer.
"	22	"	21 v. o.	l. in wie viele st. in viele.
"	24	"	11 v. o.	l. anzuschmiegen st. aufzuschwingen.
"	40	"	8 v. o.	l. den Namen st. dem Namen.
"	—	"	14 v. o.	l. Delikatesse st. Delikateste.
"	43	"	4 v. u.	l. machte st. sah.
"	46	"	8 v. u.	l. ganz st. ganze.
"	55	"	7 v. o.	l. Paterculus st. Patreselus.
"	61	"	12 v. o.	l. fest st. fast.
"	—	"	15 v. o.	l. schriftstellerischen st. schriftlerischen.
"	—	"	6 v. u.	l. zum Römerbriefe st. über den Römerbrief.
"	62	"	10 v. o.	l. der Ganzheit der Liebe st. der Ganzheit, der Liebe.
"	63	"	13 u. 14 v. u.	l. Pacificus Sincerus st. Sevcrus Pacificus.
"	65	"	15 v. o.	l. das Alte st. das Alter.

Ueber die

Lehrmethode Schleiermacher's.

Ein Vortrag,

in der pädagogischen Gesellschaft zu Berlin

den 14ten Juni 1834

gehalten

von

Dr. F. A. W. Diesterweg.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1834.

ließe? Endlich spricht S. es in beiden Schriften nicht aus, daß er so und nicht anders, an diese und nicht an andere Männer über das Betreffende geschrieben, als nur um an hohen Auctoritäten Irrthum, Mißverstand und nachtheiligen Einfluß ganz tüchtig und schonungslos niederzukämpfen?

IV. Auf dem Gebiete der freien Geselligkeit endlich, auf dem auch Christum die Bibel auszeichnet und selbst unter Zöllnern und Sündern, finden wir den Denker, Theologen, Critiker ganz in höchster Reinheit dem Leben hingegeben, oft und gerne in deren mannigfaltigsten Kreisen, ohne Ansprüche an seine Person, frei von allem gelehrten Pedantismus, eine kindliche, frohe, erheiternde, einfache Seele, voll Theilnahme, Unbefangenheit, ächter Individualität, voll Liebe, herzlicher Liebe zu den Menschen, reich an offener Seelenmittheilung, anregend und leicht angeregt, des Sitte, dem Decorum strengsittlich ergeben, aber mit Freiheit, ohne Steifheit und Formängstlichkeit, ohne Philisterei, ohne leere Convenienz, ohne Menschenmäkelei, da er wol wußte, was Shakespeare sagt: „das Leben nährt gar wundersame Käuze" und bedachte: „in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen" überfließend in Laune, Scherz und Witz. Wenn er sich hier freier, ach so gutmüthig und so anziehend! gehen ließ, ist ihm wol begegnet, daß die Kinder der Finsterniß klüger sind, als die Kinder des Lichts und die μνήμονες συμκοσιασταί, genus cane pejus et angui, wie sie die Alten haßten, Vieles an ihm hin und her auszulegen, zu meistern und auf ihre Weise zu verstehen hatten. Gleichwohl kannte er seine Leute und bewies auch im freien Leben einen höchst durchgeübten Sinn für das Aufspüren und Behandeln der verschiedensten Individualitäten, deren Baroques oder sonst Anstößiges ihn nicht zurückschreckte, wenn nur der Grundton gut war, weshalb er wol mit den entgegengesetztesten Naturen lebte. In jeder menschlichen Thätigkeit fordert ferner die Sprache ihr Recht und es giebt daher so viele Style als menschliche Beziehungen. Gelehrten wird sonst schwer, die ungebundneren des Briefes und des geselligen Lebens zu treffen. Mit welcher Gelenkigkeit war aber S. auch hier Meister! Ich glaube, es ist Hume, der gesagt hat, der Styl sei der Mensch

selbst,

selbst, und es ist Carl V., welcher den bedeutenden Ausspruch gethan hat, der Mensch sei so vielmal Mensch, als er Sprachen verstehe. Wie sehr dem S. beistimmte und welch ein Gewicht er für die höchste Menschenentfaltung auf die Sprache legte, geht deutlich aus seinen Monologen hervor, wo er darauf dringt, es solle nur jeder Bessere die Eigenthümlichkeit seines Geistes recht in der Sprache hervortreten lassen und das Eigenste seines Wesens der äußern Sitte aufdrücken, dann werde es kein gaukelhaftes Nachmachen weiter geben, sondern eine scharfe Gränze bestehen zwischen den Geweiheten und den minder edlen Geistern. Den Niederschlag aber gleichsam aller seiner sonstigen Bildung und Entwickelung bringt der Mensch als Einsatz mit in die Kreise des geselligen Lebens, und es ist kein kleiner Beweis für seine größere oder geringere Geeignetheit für dieselben in der Leichtigkeit, Gewandtheit, Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit zu suchen, wie er den verschiedenen Formen der Conversation angemessen seinen Ausdruck zu regieren weiß. Ich nun wenigstens gestehe, daß ich hier oft nicht genug das Geschick habe bewundern können, mit welchem der große Mann, der in den zusammenhängendsten, durchdachtesten, oft gar langen und nicht so ganz leicht zu übersehenden Sätzen sein Denken und Empfinden auf das Allerernsteste auszustellen pflegte, dessen Schreibe- und Sprachform so ganz den Character eines durch die ersten Meister Griechenlands und Roms classisch und antik gebildeten Geistes an sich trug, im geselligen Leben sich, so daß man es gar nicht merkte, herabzustimmen wußte und in jeglicher Weise das Richtige traf. Und immer ist dieß noch eine der leichtesten Auffallenheiten in der unergründlichen Zusammenordnung und Abrundung seines Wesens, das, wie es den verschiedenartigsten Elementen gerecht war, den Zusammenhang seiner Wunder in dem Heiligthume der allerinnersten Seele hatte, bis wohin auch der schärfste Blick auch sonst geweiheter Seher nur selten dringt, wie jede größere und eigene Natur geneigt ist, das Verschiedenartigste zu vereinen, wo dann die flachen Geister, durchsichtig und obenhin wie sie selbst sind, wenn sie in einem eigen gebauten Menschen gewahren, was ihnen

übel zusammenzugehen scheint, selbst keine Entwickelungs- und Durchgangspuncte unterscheidend, mit Erklären und meistens mit hoffnungslosem Verdammen schnell bei der Hand sind. Hieher ist bei S. eine gewisse Schroffheit und Spitzheit zu rechnen, mit der dieser vor Gott und in der Selbstschätzung so demüthige, von so tiefer Liebe geleitete Geist oft Menschen entgegentrat, und vielleicht mehr als irgend einer bei der größesten Milde, Zartheit und Feinheit seines Gemüthes, Hartes auszusprechen wußte, wo ihm dieses irgend an seiner Stelle zu sein schien. Auch ist er hierüber, wie über seine oft befremdende Hingebung an Menschen, die nimmer gleichen Schritt mit ihm gehen oder mit ihm wohnen konnten, viel angegriffen. — Was ihn für die Geselligkeit besonders geschickt machte, war sein stärker und durchgebildeter Kunstsinn, und unter allem, was Menschen binden kann, ist vielleicht nichts so ausgleichend als der Genuß der Kunst und die wirklich entzückenden, nie endenden Gespräche über Werke der Kunst. So liebte er, wie alle höheren Seelen, leidenschaftlich die Musik und war daher kein seltener Theilnehmer an Concerten, sprach höchst einsichtsvoll von Gemälden und plastischen Kunstwerken, liebte das Theater, das Kunst und Poesie ins Leben ruft. Und natürlich! das Schöne liegt der Kunst zum Grunde, die Kunst läutert den Geschmack und worauf anders als Geschmack basirte die höhere Geselligkeit? — Wahre Frömmigkeit und Christlichkeit ist von großer innerer Ruhe, Heiterkeit des Sinnes, scherzender Anmuth des Gespräches begleitet und verschmäht das Gastmahl des Lebens nicht. Eine weise hingelebte Jugend, ferner ein wohlgeordneter Wandel schenkt dem höheren Alter neben der Weisheit der Erfahrung fröhlichen Sinn und eine gar liebenswürdige Theilnahme an Scherz, Laune, Fröhlichkeit und erlaubtem Gebrauche des Lebens, wie hingegen eine flatterhafte Jugend und ein unsauberer Wandel mürrisch machen, widerwärtig und grämlich bei der Lust des Lebens. Beides bestätigte sich recht an S's gemüthlichem, lebensfrohem Erscheinen im geselligen Leben bis auf seine letzten Tage. — Sein Witz war der unschuldigste, gehörte zu seiner harmlosen Natur und strömte aus von selbst aber oft eben auch ganz nur als Witz. Drei ausgezeichnet witzreiche Männer hat Berlin in kurzen Zeiträumen verlo-

ren, Fr. A. Wolf, Schleiermacher und Phil. Buttmann. Des erstern Witz hat schon Passow sehr treffend als kaustisch bezeichnet, Schleiermachers Witz möchte ich den ächt attischen, wie Buttmann's den jovialen nennen, so daß man beim ersten wußte wo es brannte, beim zweiten wo es steckte, wenn es stach, beim letzten, „was der Humor war von der Sache." — Die Jugendlichkeit ferner des Geistes, bei grauen Haaren trat bei S. im geselligen Leben besonders hervor und noch möchte ich kurz zweierlei ihm hier als Verdienst hervorheben, nemlich einmal die Schönheit und Ausgeprägtheit seiner Persönlichkeit. Wenn es Socrates ist, der als einen Beweis der Sittlichkeit fordert, daß ein Jeder Sorge trage, schön zu sein, so wird schon eben deswegen an sich Jeder bereit sein, an Cicero zu denken: lineamenta animi pulariora sunt quam corporis und es von der schönen Seele verstehen, die sich in dem durch sie beherrschten und gestalteten Körper kund giebt und nun denke man an das feine Gesicht Schleiermachers, die Regelmäßigkeit der durch keine Leidenschaft verzogenen, zusammenhängenden Züge, an das Wohlwollen, das im Gesichte ruhte, das vielsagende Geistsprechende Auge die innere Kraft und feste Haltung, die aus dem schwächlichen Gebäu hervorsah, die merkwürdigen Züge um den Mund, Scherzhaftes, Schelmisches, Satyrisches und doch so Gutmüthiges ankündigend, die Formbeweglichkeit in der sein Äußeres die innern Zustände treu wiederzugeben geübt war, jene Würde und Heiligkeit auf der Kanzel, das Tiefdenkende auf dem Catheder, das Aufgeweckte im geselligen Leben, das Herzhafte seines Lachens und das Insichgezogne, ganz eigen Krampfhafte, wenn er oft Schmerz empfand, wie Christus vor Jerusalem, über die Schlechtigkeit der Welt, einzelner Menschen und besonders moralischer oder juristischer Personen. — Wie nun schon Göthe bemerkt, daß im geselligen Leben die Welt Jeden gern nimmt für das, wofür er sich giebt und wie viel hatte Schleiermacher zugeben! so bemerke ich als das Zweite: die Gunst, welche er im Verkehr des Lebens von sinnigen Frauen erfuhr, diesen hellblickenden, scharfsehenden und selten irrenden Richterinnen über den Werth des Mannes, diesen oft so geistvollen Lenkerinnen,

meist sinnvollen Theilnehmerinnen vernünftiger Gespräche, zarten Schirmgeistern, der Sittlichkeit und Sitte im Leben, Priesterinnen der Grazie und alles dessen, was wohllautend ist, Künstlerinnen des Scherzes und der lebendigen Unterhaltung, Verwalterinnen der höchsten und heiligsten Gefühle des menschlichen Herzens, denen, um das Größeste und Schwierigste in Stille und Geduld zu tragen wie zu schaffen, als Schatzhüterinnen über viele kostbare Güter im Leben, von deren Tugend und Heiligkeit unendlich viel für das Wohl und Heil der Gesellschaft abhängt, fähig und berufen, nicht zu der Gelehrsamkeit des Lernens, aber zu einer kostbaren und gar tiefen Weisheit, die Natur auch so unmittelbar und ohne die mühsamen Umwege unsers Geschlechtes, eine ganz ursprüngliche Erkenntniß, Scharfblick und Urtheil, eine höchste Beweglichkeit und Gefügsamkeit in Umstände und Lage, eine, wo sie rein ist, höchst wohlthätige Klugheit und Entschlußfertigkeit wie rasche Thatkraft, ganz besonders Takt für Wahrheit, Heiliges, Schönes und Rechtes zugetheilt hat, und von denen eben deshalb der weise Socrates seine Weisheit und seine übersinnlichsten Reden ableitet. Wie in ihrem Kreise Schleiermacher die Magdalenen und Marien und Marthen, die Diotimen, Sempronien, Cornelien herausfand! wie er da die feinsten Töne aus ihnen hervorzulocken und in Ernst und Scherz über das Schönste sie beredt zu machen wußte! welche Beweglichkeit er entwickelte! wie belehrend, angenehm, gewandt und liebenswürdig er erschien und das in wie vielen und zarten und natürlichen Formen! Ihr werdet mir zugeben, daß es gar nicht gleichgültig für seinen sittlichen Standpunct, sondern höchst bezeichnend ist, wie der Mann über die Würde der Frauen urtheilt und welch Verhältniß er zu ihnen einnimmt. Drum wenn der Jüngling schon mit solchem Accents in den Monologen so ungefähr sprach: Ich weiß, was mir ziemt im Kreise edler Frauen, so sehe ich es als einen nicht unbedeutenden Lohn seiner Ganzheit, Natürlichkeit, Wahrheit und Tiefe an, wenn auch im geselligen Leben sie, die es von so vielen Seiten regieren, stimmen und verstimmen können, den immer jugendlichen Mann, den immer frischen Greis mit Vertrauen und Gunst ehrten.

Zwei Erfahrungen waren ihm, ehe er abtrat, noch zu machen aufbehalten, die eine traurig, der Tod seines einzigen Sohnes. Wie tief ihn dieser traf, womit er sich aufrichtete, ist aufbehalten in der denkwürdigen Rede, die der Vater ihm am Grabe gehalten. Wenn er seitdem zurückgezogner in sich, wenn auch gleich thätig, noch innerlicher, nach Außen gleichgültiger, ernster und gefühldurchdrungner erschien, so war dieß weniger Zerschlagenheit, als die veränderte Stellung, die zu Erde und Himmel eine tiefliebende Seele annimmt, wenn sie erst jenseits sich was Liebes aufbewahret weiß. Die andre war eine freudige, indem eine ausländische Universität sich zur Ehre rechnete, ihn, als er dort Freunde besuchte, gleichsam als wollte sie vor seinem Tode ihm zeigen, wie zu dem Abwesenden sich die besten Gemüther der Erde bald verhalten würden, ihn auszeichnete, wie selten einem Menschen geschieht, und dieses mit einem so wahren Enthusiasmus, als dessen selten die gewiß sind, denen Auszeichnung am meisten wird. Hier hörte er zu dem schönsten Schauspiele (ὁρᾶμα), das er von sich sehen konnte, den edlen Thaten eines großen Wirkens, nun auch den schönsten Festgesang (ἀκρόαμα), dessen ein Mensch genießen kann, das würdige Lob seiner selbst, das Glücklichste, das nach weiser Griechen Ausspruche einem Sterblichen werden kann.

Doch eben diese Griechen sagten: Niemand ist glücklich zu preisen, ehe er stirbt. Ist es drum schön zu sterben ohne zurückgezogne Gunst des äußeren Glücks, ὦ welch eine Euthanasie dann ist es zu sterben im vollen Besitze, ja im Aufbruche aller Blüthen des innern Glücks, so daß in Wahrheit das Ende krönet das Werk! Und es ist Schleiermacher gestorben, wie er uns allen gewünscht in jener denkwürdigen Predigt: „Einige Empfindungen des sterbenden Jesu" im Schmerze über unvollendete Thaten, in Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt über ihn, umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Aber er ist noch schöner gestorben, in den Armen der Religion, da er als die Summe, als das letzte Resultat, als die höchste Weisheit seines Lebens bekannte den festen Glauben an die Versöhnung, die durch Christum geschehen ist durch sein heiliges Leiden

und Sterben und ſich den Uebergang bahnte in die beſſere Welt, indem er noch zuletzt den Seinen zutheilte und ſelber genoß ſeinen heiligen Leib, ſein theures Blut, dann ſprach: Kinder, liebet Euch untereinander: den nahenden Himmel fühlend mit brechendem Auge ausrief: Wie iſt mir Alles ſo ſchön verſöhnend, vermittelnd, wie herrlich! und dann nicht mehr war! Das iſt der Tod des Gerechten, den wir geſehen zu einem runden Ganzen ſein Leben entwickeln. O iſt es doch, als empfängen wir die Deutung jener holdſeligſten Verſe aller in Chriſto gebornen Poeſie: Wann ich einmal ſoll ſcheiden, So ſcheid du nicht von mir, Wann ich den Tod ſoll leiden, So tritt du dann herfür, Wann mir am allerbängſten, Wird um das Herze ſein, Dann reiß mich aus den Aengſten, Kraft deiner Angſt und Pein! Erſcheine mir zum Schilde, Zum Troſt in meinem Tod, Und laß mich ſehn dein Bilde In meiner letzten Noth! Dann will ich nach dir blicken, Dann will ich glaubensvoll Dich feſt an mein Herz drücken! Wer ſo ſtirbt der ſtirbt wohl!

O immensam illam sapientiam, quae ne in ipso quidem vitae excessu oblivisci sui potuit! ſagt Valerius Maximus vom Sokrates, wir von Schleiermacher, mit welchem wir Gaben, ſeltene, außerordentliche, in denen ſich Gott verherrlicht hat unter uns, Gaben, gemeinnützige, fruchtreiche, durch deren Gebrauch Gott verherrlicht worden iſt unter uns, als Saaten einer beſſern Welt, dem Schooße der Erde jetzt anvertraut haben. Aufgegangen werden wir ſie wiederſehen und mit ihm anbeten vor dem Throne Deß, der war und iſt und ſein wird!

Und der Geiſt lebet immerdar! Auch ſein Geiſt lebet in dem neuen, edleren Geiſte, den er aufgerufen in dieſer Welt, aufgenommen von ſeinen Schülern, verbreitet in ſeinen Schriften, durchgedrungen ſchon jetzt nach allen Orten, geſichert als Gemeingut einer fortſchreitenden beſſern Zukunft, als ein Geiſt erkennender Liebe und Ordnung und Gemeinnützigkeit im Staate, als ein Geiſt erweckten Glaubens an den einen Mittler und einen Arzt unſrer Seelen, fortſchreitender Forſchung, entfeſſelter Überweltlichkeit in der Kirche, als ein Geiſt der Idee, der Tiefe, philoſophiſchen Allwaltens in der Wiſſenſchaft, als ein Geiſt

der Gemüthlichkeit, Freiheit, zutraulicher brüderlicher Liebe und sich von Innen heraus gestaltender Individualität in der freien-Geselligkeit; ja sein Geist lebt nach einem Leben voll treuen Glaubens das selige Leben des Schauens, heimgegangen zu seinem Herrn, der ihn gerufen, ein treuer Knecht, gesetzt jetzt, wir dürfen es wohl sagen, da er so treu war, gesetzt jetzt über Vieles! Uns aber bleibe mit dem Lichte der Wissenschaft, die er geziert, bereichert, verherrlicht hat, in der Freiheit und Innigkeit, in der Tiefe und Wahrheit, wie er ihn verkündigt hat, Christus der Herr und seine Kirche und — die Bibel!

Brunk. Anal. Tom. 1. p. 242. N. 85. Leonidae Tarentini.

Ἠρίον, οἷον νυκτὶ καταφθιμένοιο καλύπτεις
ὀστέον, οἵην, γαῖ, ἀμφέχανες κεφαλήν!
Πολλὸν μὲν ξανθαῖσιν ἀρεσκομένου Χαρίτεσσι
πολλοῦ δ' ἐν μνήμῃ πᾶσιν Ἀριστοκράτευς.
Ἤιδει Ἀριστοκράτης καὶ μείλιχα δημολογῆσαι,
στρεβλὴν οὐκ ὀφρὺν ἐσθλὸς ἐφέλκομενος·
ᾔδει καὶ Βάκχοιο παρὰ κρατῆρος ἄδηριν
ἰθῦναι κείνην εὐκυλίκην λαλίην·
ᾔδει κεἰν ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι προσηνέα
ἔρδειν. Γαῖ ἐρατή, τοῖον ἔχεις φθίμενον!

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Druckfehler.

Seite 12 Zeile 17 v. o. lies dem statt den.
" 15 " 12 v. u. l. gebührt st. gebiert.
" 17 " 19 v. o. l. seiner st. einer.
" 22 " 21 v. o. l. in wie viele st. in viele.
" 24 " 11 v. o. l. anzuschmiegen st. aufzuschwingen.
" 40 " 8 v. o. l. den Namen st. dem Namen.
" — " 14 v. o. l. Delikatesse st. Delikateste.
" 43 " 4 v. u. l. machte st. sah.
" 46 " 8 v. u. l. ganz st. ganze.
" 55 " 7 v. o. l. Patereulus st. Patreculus.
" 61 " 12 v. o. l. fest st. fast.
" — " 15 v. o. l. schriftstellerischen st. schriftlerischen.
" — " 6 v. u. l. zum Römerbriefe st. über den Römerbrief.
" 62 " 10 v. o. l. der Ganzheit der Liebe st. der Ganzheit, der Liebe.
" 63 " 13 u. 14 v. u. l. Pacificus Sincerus st. Sencrus Pacificus.
" 65 " 15 v. o. l. das Alte st. das Alter.

Ueber die

Lehrmethode Schleiermacher's.

Ein Vortrag,

in der pädagogischen Gesellschaft zu Berlin

den 14ten Juni 1834

gehalten

von

Dr. F. A. W. Diesterweg.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1834.

Vorwort.

Die nachfolgenden anſpruchsloſen Worte wurden, wie der Titel beſagt, zu einem Vortrage in der Sitzung der hieſigen pädagogiſchen Geſellſchaft am 14ten Juni d. J. benutzt. Die Mitglieder derſelben wünſchten ihren Druck. Da kein Grund vorliegt, darauf nicht einzugehn, ſo gebe ich ſie dazu her, obgleich der Gegenſtand, den ſie behandeln, durch ſie keinesweges erſchöpft iſt. Eine vollſtändigere Darſtellung der Lehrmethode Schleiermacher's muß ich Andern überlaſſen. Auch

ist es nicht dieses Ortes, aus dem Gegebenen die nahe liegenden Folgerungen zu ziehen, durch welche die Methodik des eigentlichen Schul-Unterrichts vervollkommnet werden kann.

Der Verfasser.

Ueber

die Lehrmethode Schleiermacher's.

Den Vortrag, den ich zu halten im Begriff stehe, könnte ich, ohne die Wahrheit zu verletzen, mit den Worten beginnen: ein Scepter ist gebrochen in der Hand eines Königes, eine Krone ist gefallen von einem fürstlichen Haupte, ein Selbstherrscher ist gestorben, ein Hoherpriester ist eingetreten in das Allerheiligste, und ein Stern ist untergegangen; aber ich würde um des Zweckes willen, den ich mir gesetzt, in solcher Weise nicht fortfahren können, das Ende würde daher dem Anfange nicht entsprechen; ich werde daher in simpler Rede die Gedanken vortragen, die mich bewegen. Bewegen sage ich, denn ich will von Friedrich Schleiermacher reden, jenem Manne, den der Anfang dieses Jahres uns geraubt, dessen Andenken daher noch nicht zur stillen, betrachtenden Ruhe gelangt ist, den wir, ach noch so schmerzlich! vermissen.

Aber, werden Sie gleich fragen, wie komme ich dazu, in einer pädagogischen Gesellschaft von ihm, der doch eigentlich nicht in dem Fache, in dem Schullehrer arbeiten, thätig gewesen, zu reden? Sie haben Recht, er, der Unvergeßliche, wird gewöhnlich als Alterthumsforscher und Philosoph, als Geistlicher und Professor aufgefaßt, und in sofern stand seine Thätigkeit mit dem Wirken der Schullehrer nicht in unmittelbarer Beziehung. Aber als Docent über Pädagogik hat er schon ein näheres Verhältniß zu unserm Beruf, ja in letzterer Hinsicht ist er unser Lehrer gewesen. Ich bin nicht so glücklich gewesen, das Wort „unser“ in Betreff der Pädagogik auch auf mich beziehen zu können, denn die Vorsehung raubte ihn uns, ehe er nach langer Unterbrechung auch wieder einmal über Pädagogik lesen wollte. Ich hatte mich darauf sehr gefreut. Aber mit Erhebung sage ich es: er ist auch mein Lehrer gewesen, nicht bloß als Schriftsteller, oder als Pfarrer, sondern ich benutzte, seitdem ein gütiges Geschick mich noch zu seinen Lebzeiten hieher versetzte, so weit es meine Berufspflicht nur zulassen mochte, freudigst die Gelegenheit und die Gunst, die er mir gewährt hatte, seine Vorlesungen zu besuchen und mich an ihm zu bilden und zu erbauen. Darum habe ich im Sommer 1832 seine Vorträge über Politik, im Winter 18$\frac{3}{3}$ die über Psychologie besucht. Voll großer Bewunderung saß ich in der Regel vor dem kleinen Manne, folgte seinen Gedanken

und Entwickelungen, und genoß das unendliche, hohe, höchste Vergnügen (freudig sage ich es, daß ich kein höheres kenne), den Horizont meiner Erkenntniß sich erweitern, dunkle Gegenstände an das Licht der Klarheit hervortreten zu sehen. Leider wurden die beiden Vorlesungen, die ich von Schleiermacher gehört, unterbrochen, die erste, weil meine Gesundheit mir gebot, den Sommer zu einer Badereise zu benutzen; die zweite zu endigen, war ihm selbst nicht mehr vergönnt. Aber mit Genugthuung betrachte ich die Notizen, die ich mir nach den Stunden der Psychologie aufgeschrieben, denn aus keiner der Vorlesungen, die er vom 21. Oct. bis zum 6. Febr., acht Tage vor seinem Ende, mit heldenmüthiger Tapferkeit und wahrer Lehrertreue gehalten, fehlen die Bemerkungen. Ich durfte mich zu den fleißigsten Zuhörern zählen. Bei ihm fleißig zu sein, dazu gehörte nichts. Zu dem Gegentheil gehörte Ermuthigung. Es war bei allen, die sich von ihm angezogen fühlten, Sitte, ihn immer zu hören; so in seinen Vorlesungen, wie in seinen Predigten. In seiner Kirche sah man immer dieselben Menschen an denselben Plätzen, in seinem Hörsaale saß jeder an einer festen Stelle. Wie hingen dort die Blicke der Hörenden an seinem Munde, wie oft habe ich, besonders in dem Antlitz von Frauen, (was mich am meisten überraschte, da ich nach seinen Schriften nicht vermuthen konnte, daß er denselben so viel und so Vieles sein möchte); nicht bloß Andacht und Erbauung,

ſondern die ſtumme Freude über die Gedanken und ihren Lauf in dem Syſtem des großen Redners, geſehen, und wie wenig ermüdeten die Federn von 150 Studenten, eine ganze Stunde lang den ſchweren Verſuch zu machen, die Entwicklung, den Denkprozeß, der ſich vor ihren Augen und vor ihren Ohren in der ſeltenſten Weiſe begab, feſtzuhalten und ſich wie einen köſtlichen Schatz zu bewahren, zum Genuß für künftige Stunden! Ich will es nicht läugnen, mit einigem Vorurtheil oder mit manchem Zweifel belaſtet, wie ſeine Schriften und einige Nachrichten, mit denen man ſich herumtrug, ſie mir eingeflößt hatten, beſuchte ich Anfangs ſeine geiſtlichen und ſeine philoſophiſchen Vorleſungen. Aber wie Schuppen fiel es von meinen Augen, als mir die Wahrheit im objectiven wie im ſubjectiven Sinne lebendig vor Augen ſtand! Ach mit Wehmuth denke ich daran, daß mein Geſchick mich nicht früher in ſeine Nähe geführt — ich würde mich einer andern Bildung zu erfreuen haben — nicht kann ich es ſchildern, mit welcher Beſorgniß ich Zeuge davon war, daß er trotz fortſchreitender heftiger Brustaffection in den feuchtkalten Februartagen morgens um 7 Uhr zu leſen fortfuhr, bis — — — .

Ja ein Stern iſt untergegangen, und Jahrhunderte, vielleicht Jahrtauſende, werden verfließen, ehe er wieder erſcheint; denn ſeit Sokrates Tod hatte, ſo weit meine Kunde reicht, alſo ſeit 22 Jahrhunderten hatte die Welt nichts Aehnliches oder Gleiches mehr geſehen.

Sie verzeihen, Hochzuehrende! diese subjectiven Bemerkungen; ich konnte mich nicht ganz ihrer enthalten, breche aber mit Gewalt hier ab, um zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Vortrages zu kommen. Der zuletzt ausgesprochene Vergleich führt mich unmittelbar zu ihm hinüber, indem ich von Schleiermacher dem Methodiker, von der Methode Schleiermacher's Einiges sagen will, so viel, als ich in didaktischer Hinsicht von ihm aufgefaßt und mir zum Bewußtsein gebracht habe. Schwer wird es Einem werden, ihn, den Vielseitigen und Reichbegabten, von allen Seiten aufzufassen. Darum sei es mir vergönnt, einen kleinen Beitrag zur Charakterisirung desselben zu liefern, indem ich die Methode schildere, deren er sich in den beiden obengenannten Vorlesungen bediente. Alles, was von einem so tiefen Geiste ausgeht, ist der Beachtung würdig. In Schleiermacher war, ungeachtet der Freiheit und Leichtigkeit seiner Bewegung, nichts Zufälliges, blind Angenommenes, Unüberlegtes; Alles war durchdacht, allseitig geprüft und untersucht, das Einzelne paßte zu dem Ganzen, in Allem war er selbst, der ausgeprägte, vollendete Mensch. Gehalt und Form, Gedanke und Darstellung desselben, Sache und Methode bildeten ein vollendetes Ganze, ein erhabenes Kunstwerk. Andere mögen seinen Lehrinhalt prüfen und darstellen, wir Methodiker wollen und dürfen uns mit der Form oder der Methode beschäftigen, in welcher der tiefe Gehalt erschien. Wohl

mag es an der Zeit sein, an die Reform der Universitäten im Ernste zu denken. Die Zeit verlangt es. Nach meinem Ermessen darf dabei die Untersuchung, ob die Form der Vorträge der Professoren, die Methode derselben, dem Zwecke der Universitätsbildung entspricht, (obgleich bei keinem der Vorschläge zur Reform, von denen ich Kunde erhalten, davon die Rede gewesen,) und ob die hergebrachte Methode jetzt noch genügt, nicht als überflüssig erscheinen. Für wichtiger halte ich diese Rücksicht, als die Reform im Aeußeren, als Landsmannschaft und Burschenschaft, oder Nicht-Landsmannschaft und Nicht-Burschenschaft. Das Innere ist überall wichtiger als das Aeußere. Halten wir es darum nicht für Zeitverlust, unsre Aufmerksamkeit einige Augenblicke bei der Methode Schleiermacher's verweilen zu lassen. Von ihr können nicht bloß Universitäts-, sondern auch wir Schullehrer etwas lernen.

Die Methode der Universitätslehrer ist die vortragende oder akroamatische. Der Lehrer spricht, die Schüler hören zu. Natürlich kann dieser Vortrag in mannigfaltiger Weise geschehen. Es giebt Professoren, welche Alles, was sie mittheilen wollen, vorher niedergeschrieben haben, sie lesen. Diese Manier ist so weit verbreitet oder verbreitet gewesen, daß man das Dociren der Professoren überhaupt lesen nennt. Man besucht die Vorlesungen, auch wenn gar nicht darin gelesen wird, und: „der Professor lies't oder lies't nicht", heißt es von jedem Vortrage oder jeder Un-

terbrechung deſſelben. Manche leſen nach Compendien, Andre nach Heften, Einige dictiren ſogar (horrendum dictu) die Weisheit. Andre halten freie Vorträge. Letztere unterſcheiden ſich weſentlich darin von einander, je nachdem der Gegenſtand, was freilich zum Theil von ſeiner Natur abhängt, entweder vor den Zuhörern entwickelt, ihnen in ſeiner hiſtoriſchen oder rationellen Genesis vorgeführet, oder in ſyſtematiſcher Abfolge gegeben wird. Die letztere Methode iſt die gewöhnliche; ſie wird die wiſſenſchaftliche im engeren Sinne des Wortes genannt, weil die Syſteme der Wiſſenſchaften ſich ihrer bedienen; ſie iſt die leichteſte für den Profeſſor, die ſchwerere für den Studenten; die andre, die entwickelnde, macht größere Anſprüche an den Geiſt des Lehrers, verlangt unausgeſetzt geiſtige Anſtrengung von ihm, und erleichtert dem Studirenden die Durchdringung des Gegenſtandes; denn er ſieht ihn werden. Dieſelbe nöthigt Lehrer und Schüler zur Selbſtthätigkeit, wogegen die ſyſtematiſche in geiſtiger Paſſivität von Seiten des Docenten und des Hörers ausgeübt und hingenommen werden kann. Iſt die Entwicklung der Selbſtthätigkeit und geiſtigen Selbſtſtändigkeit des Akademikers auch die höchſte Aufgabe der Hochſchulen, ſo muß ihr der Preis zuerkannt werden. Zu allen Zeiten haben ſich die größten Univerſitätslehrer ihrer befleißigt, ſei es nun, daß ſie mehr hiſtoriſch oder mehr dialektiſch verfuhren. Schleiermacher's Methode war die dialektiſche. Worin ſie beſtand, werden wir aus genauerem Eingehen in dieſelbe erſehen.

mag es an der Zeit sein, an die Reform der Universitäten im Ernste zu denken. Die Zeit verlangt es. Nach meinem Ermessen darf dabei die Untersuchung, ob die Form der Vorträge der Professoren, die Methode derselben, dem Zwecke der Universitätsbildung entspricht, (obgleich bei keinem der Vorschläge zur Reform, von denen ich Kunde erhalten, davon die Rede gewesen,) und ob die hergebrachte Methode jetzt noch genügt, nicht als überflüssig erscheinen. Für wichtiger halte ich diese Rücksicht, als die Reform im Aeußeren, als Landsmannschaft und Burschenschaft, oder Nicht-Landsmannschaft und Nicht-Burschenschaft. Das Innere ist überall wichtiger als das Aeußere. Halten wir es darum nicht für Zeitverlust, unsre Aufmerksamkeit einige Augenblicke bei der Methode Schleiermacher's verweilen zu lassen. Von ihr können nicht bloß Universitäts-, sondern auch wir Schullehrer etwas lernen.

Die Methode der Universitätslehrer ist die vortragende oder akroamatische. Der Lehrer spricht, die Schüler hören zu. Natürlich kann dieser Vortrag in mannigfaltiger Weise geschehen. Es giebt Professoren, welche Alles, was sie mittheilen wollen, vorher niedergeschrieben haben, sie lesen. Diese Manier ist so weit verbreitet oder verbreitet gewesen, daß man das Dociren der Professoren überhaupt lesen nennt. Man besucht die Vorlesungen, auch wenn gar nicht darin gelesen wird, und: „der Professor lies't oder lies't nicht", heißt es von jedem Vortrage oder jeder Un-

terbrechung deſſelben. Manche leſen nach Compendien, Andre nach Heften, Einige dictiren ſogar (horrendum dictu) die Weisheit. Andre halten freie Vorträge. Letztere unterſcheiden ſich weſentlich darin von einander, je nachdem der Gegenſtand, was freilich zum Theil von ſeiner Natur abhängt, entweder vor den Zuhörern entwickelt, ihnen in ſeiner hiſtoriſchen oder rationellen Genesis vorgeführet, oder in ſyſtematiſcher Abfolge gegeben wird. Die letztere Methode iſt die gewöhnliche; ſie wird die wiſſenſchaftliche im engeren Sinne des Wortes genannt, weil die Syſteme der Wiſſenſchaften ſich ihrer bedienen; ſie iſt die leichtere für den Profeſſor, die ſchwerere für den Studenten; die andre, die entwickelnde, macht größere Anſprüche an den Geiſt des Lehrers, verlangt unausgeſetzt geiſtige Anſtrengung von ihm, und erleichtert dem Studirenden die Durchdringung des Gegenſtandes; denn er ſieht ihn werden. Dieſelbe nöthigt Lehrer und Schüler zur Selbſtthätigkeit, wogegen die ſyſtematiſche in geiſtiger Paſſivität von Seiten des Docenten und des Hörers ausgeübt und hingenommen werden kann. Iſt die Entwicklung der Selbſtthätigkeit und geiſtigen Selbſtſtändigkeit des Akademikers auch die höchſte Aufgabe der Hochſchulen, ſo muß ihr der Preis zuerkannt werden. Zu allen Zeiten haben ſich die größten Univerſitätslehrer ihrer befleißigt, ſei es nun, daß ſie mehr hiſtoriſch oder mehr dialektiſch verfuhren. Schleiermacher's Methode war die dialektiſche. Worin ſie beſtand, werden wir aus genauerem Eingehen in dieſelbe erſehen.

Sobald Schleiermacher nach Ablauf des „akademischen Viertels", das seinen Zuhörern oft recht langsam verfloß, und an dessen Abstellung oder Beschränkung wohl auch zu denken sein dürfte, mit jugendlich raschen Schritten das Katheder bestiegen, sich auf den Lehrstuhl niedergelassen und eine kleine zusammengedrehte Papierrolle entfaltet oder ein beschriebenes Papierstreifchen oder auch gar nichts herausgenommen hatte, begann er mit leiser Stimme seine Rede. In der ersten Stunde eines Semesters oder auch in mehreren beschäftigte er sich mit dem Begriff des Gegenstandes und dem Worte, das ihn bezeichnete. Dieses nahm er zuerst in dem Sinne und in der Geltung, den es im gemeinen Leben hat, um auf dem Standpunkte anzuknüpfen, auf welchem der Zuhörer stand. Fast alle in den Umtrieb des Lebens übergegangenen, ursprünglich wissenschaftlichen Ausdrücke haben eine Bedeutung, in der sie in den weiter ausgebildeten Wissenschaften oder in dem Gedankenlaufe eines einzelnen wissenschaftlichen Forschers nicht mehr vorkommen, so daß ihr populärer Begriff dem Begriff in der Wissenschaft nicht mehr adäquat ist. Anstatt nun, wie die Systematiker, leider! es lieben, eine gemachte, auf wissenschaftlichen Voraussetzungen, die aber nicht vorliegen, ruhende Schuldefinition zu geben, suchte Schl. die Verschiedenheiten in der Bedeutung des Wortes auf, stellte sie fest, und zeigte die abweichenden Ansichten, die darin verborgen liegen. Wie alle tüchtigen Lehrer war er in der Namenge-

bung äußerſt genau, ſcharf, beinahe ängſtlich, und er warnte vor einſeitiger Auffaſſung und leichtem Gebrauch der Terminologie. Darum legte er gleich auseinander, in welchem Sinne er ein Syſtemwort, z. B. Politik, Pſychologie, Seele ꝛc. vorab gebrauchen wolle, da den ganzen Inhalt des Wortes erſt die ganze Unterſuchung bringen könne. Willkürliche Begriffs- und Namensbeſtimmung vermied und tadelte er. Der Wiſſenſchaftner habe ſich, meinte er, möglichſt genau und getreu an den herkömmlichen Sprachgebrauch zu halten und nur da von ihm zu entfernen, wo die Sache es erfordre, ſolches aber jedesmal genau anzugeben. Die in einem Worte liegenden Verſchiedenheiten waren zunächſt der Anhalt, den er feſthielt. Er verfolgte dieſelbe conſequent weiter, zeigend, wie ſie auseinander gingen, wohin ſie führten oder was ſie vorausſetzten. So gelangte er in der Regel an die Extreme der Anſichten über einen und denſelben Gegenſtand, ſtellte dieſelben feſt und einander gegenüber, verglich ſie, und gelangte ſo zur Beſtimmung eines Maximum oder Minimum, welches Doppelte in ſeinem Gegenſatz und ſeiner höheren Einheit, wie ſeine Zuhörer wiſſen, in ſeinen Vorleſungen eine faſt durchgreifende Rolle ſpielte und überall wiederkehrte.

Begreiflicher Weiſe ließ ſich bei dieſer Divergenz, da er nichts Poſitives, vielweniger Wiſſenſchaftliches, ſondern nur das Bewußtſein der alltäglichen Erfahrung vorausſetzte, nicht Alles gleich vollſtändig erörtern und begründen. Denn Alles hängt mit Allem zuſammen. Eines iſt durch das Andere, und

das Eine muß mit dem Andern gedeihen und reifen. Er blieb daher bei vorläufigen Bestimmungen stehen, indem er zeigte, wie die Sache auf dem Standpunkte, den er mit den Zuhörern einnahm, aussah und sich feststellen ließ, machte die Fragen namhaft, die sich dem Nachdenken von selbst präsentirten, und welche beantwortet sein müßten, bevor sich eine vielseitigere Entwicklung des zu erörternden Gegenstandes geben lasse, und ging zur näheren Untersuchung einer solchen über, das bereits Festgestellte benutzend und auf dasselbe fußend. Da er der entwickelnden, untersuchenden, kritischen Methode folgte, so löste sich Alles in einzelne Fragen auf, die er nach einander behandelte, indem er jede bis zu ihren Extremen verfolgte, die Gegensätze hervorhob und ihr Verhältniß zu einander zeigte. Dadurch kam er von einer Frage auf die andere, ging von der einen zu der andern über, jede Entwicklung bildete für sich ein kleines Ganze, hing aber mit andern zusammen, zu welchen er, nach gewisser relativer Vollendung der einzelnen, fortschritt. So nahm der ganze Vortrag die Form eines Netzes an, das aus einzelnen Maschen bestand, von welchen jede in mehrere andre einging. Da jede Entwicklung zuerst nur eine vorläufige war, und er sie als solche hinstellte, so fand keine zuerst eine bestimmte, abgeschlossene Vollendung, sondern er kehrte zu den vorläufig erörterten, sobald eine neue Entwicklung gegeben war, zurück, um die schon besprochenen Gegenstände durch das neu gewonnene Licht zu beleuchten. So knüpfte er das Spätere immer wieder an das Frühere an,

Eines durch das Andere der Vollendung der Ansicht allmählig entgegenführend. Dabei hatte er die Eigenthümlichkeit, das Folgende nicht bloß mit dem unmittelbar Vorhergehenden, die einzelne Masche des Netzes mit denen, in die sie direct eingriff, zu vergleichen, und den Zusammenhang und ihre gegenseitige Bedingtheit nachzuweisen, sondern jene Hauptfrage mit dem ursprünglich festen, erfahrungsmäßigen, unmittelbar Gewissen zu verbinden, die Reihe der Entwickelung also überall von vorn an zu beginnen. Darum glich auch das Ganze seines Vortrages einem Kreise, die einzelne Entwickelung einem Radius des Zirkels, welchen er nicht von dem gemeinschaftlichen Centrum nach der Peripherie zog, sondern umgekehrt von einem einzelnen Punkte des Umkreises nach dem Mittelpunkte zu. Dem Wesen, dem Inneren und Mittelpunkte der Sache, dem eigentlichen Grundprincip der Wissenschaft, näherte er sich dadurch auf den verschiedensten Wegen, in der mannigfaltigsten Weise. In solcher Art entfaltete sich vor den Augen des aufmerksam nachfolgenden, mitdenkenden, selbstthätigen Zuhörers, allmählig und langsam und unter den vielfachsten Vorbereitungen, das verbundene Ganze der Wissenschaft, die niederen Einheiten verknüpften sich zu immer höheren, bis die ganze Fläche des Kreises beschrieben und das mühsam gesponnene Netz in seiner Vollendung dem geistigen Auge vorlag. Hatte er so mit seinen Zuhörern alles Einzelne untersucht, den Zusammenhang desselben mit allem Uebrigen nachgewiesen und von den ver-

ſchiedenſten Seiten her den Mittelpunkt gefunden, ſo war der bei weitem größte Theil der Zeit, den er einem Gegenſtande widmete, verfloſſen, der Grund zu dem Syſtem war gelegt, die allgemeine Einleitung, wie er es nannte, vollendet; aber es war vielmehr als dieſes geſchehen und gegeben. Das ganze Syſtem ſelbſt lag in ſeinen Einzelheiten klar vor den Augen der Mitdenkenden, und es bedurfte nur geringen Zeitaufwandes und verhältnißmäßig geringer Anſtrengung, um die Gliederung der Theile aus dem Mittelpunkte, dem aufgefundenen allgemeinen Princip, aufzuſtellen und nachzuweiſen. Hatte er früher unterſuchend, regreſſiv oder ächt genetiſch und elementariſch verfahren, ſo ging nun ſeine Methode in die ſogenannte wiſſenſchaftliche, ſyſtematiſche, progreſſive oder conſtructive über, indem er die wiſſenſchaftliche Ableitung des Einen aus dem Andern gab. Der conſtructive Theil ſeiner Wiſſenſchaft erſchien daher, im Gegenſatz gegen die gewöhnliche Methode, am Ende ſeiner Vorleſungen. Ein denkender, in den Geiſt Schleiermacher's eingehender Zuhörer konnte dieſes Geſchäft ſelbſt vollziehen, und er ſelbſt betrachtete die Mitgabe deſſelben nur als die minder wichtige Aufgabe ſeines Lehrgeſchäfts. —

Dieß war, in kurzen Andeutungen hingeſtellt, (womit wir uns hier begnügen müſſen, da irgend ein Beiſpiel viel Raum wegnehmen würde) die Lehrmethode Schleiermacher's. Es war die unterſuchende, von der Erfahrung ausgehende, entwickelnde, kritiſche, elementariſch-wiſſenſchaft-

liche, die dialektische Methode. Schleiermacher hat die verrufene Dialektik wieder zu Ehren gebracht und sie in ihre Rechte wieder eingesetzt. Vorgefunden hatte er sie in Plato und Aristoteles, und er hat sie weiter ausgebildet, und die Wissenschaften der neueren Zeit in diese vollendete Form eingegossen. Sie allein genügte diesem ungewöhnlichen Geiste, ja sie war das ursprüngliche Eigenthum desselben. Unter seinen Händen gewann Alles, auch das Alltäglichste, den Reiz der Neuheit und Frische, weil er Alles untersuchte und von allen Seiten untersuchte. Es giebt keine Methode, die so den Geist erregt, als die, die er anwandte. Es war ein lebendiger Denkproceß, der Proceß des Denkens stand Jedem, der vor Schleiermacher saß, in der lebendigsten, unmittelbarsten, ergreifendsten Anschauung vor Augen; man sah denken, man hörte denken, man fühlte es. Man erkannte in ihm die lebendige Werkstätte des zeugenden Geistes, man beobachtete das Werden der Gedanken und man fühlte sich selbst zum Gedankenerzeugen erregt und bewegt. Wer von ihm nicht denken lernte, konnte es nirgends lernen. Er war der Sokrates der Studenten, und wenn es erlaubt ist, nach Personen die Methode zu bezeichnen, so kann man mit eben dem Rechte, wie man von einer sokratischen Methode spricht, auch von der Schleiermacher'schen reden. Wie Jener die Zuhörer fragte und diese antworteten, so fragte Schleiermacher sich selbst und den Menschengeist und — es antwortete. Seine

Methode war die sokratische in ihrer zeitgemäßen Anwendung auf die Wissenschaften der Gegenwart in den Hörsälen der Universitäten des 19ten Jahrhunderts. Es ist mir schon als Student zweifelhaft gewesen, ob das Katheder geeignet sei zur Erreichung des höchsten Zieles der Akademie: geistige Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit der Akademiker, und je mehr ich darüber nachdenke, desto zweifelhafter wird es mir, ja ich bin eigentlich vom Gegentheile überzeugt; aber wenn die gewöhnlichen Umstände eine andre Methode nicht zulassen, so war die Schleiermacher'sche Methode das vollendetste, was sich erreichen läßt. Denn seine acroamatischen Vorträge waren der ganzen innern Form nach exotematische. Der Zuhörer antwortete zwar nicht laut, aber er antwortete im Stillen, und er hörte die Antworten des Meisters, die er sich gab auf seine Fragen. Das Wesen der sokratisch-dialectischen, entwickelnden Methode besteht nicht darin, daß der Lehrer den Schüler fragt, also nicht in der Auflösung der grammatischen Sätze in Fragen, sondern darin, daß der Gegenstand, der behandelt wird, sachlich oder seinem innern Wesen nach in Fragen dargestellt wird. Wer sich daher des Frageunterrichts bedient, ist oft noch sehr weit davon entfernt, sokratisch zu verfahren. Oft ist es nur ein leeres und nichtiges Spiel, ein Abfragen des Prädikates bei gegebenem Subjecte, oder des Objectes zu einem vorliegenden Prädikate. Dieses formelle Fragen beruht das Wesen der

ächten Sokratik gar nicht. Diese besteht vielmehr darin, daß der Lehrer den Schüler, gleichviel, ob durch wirkliche Fragen oder durch ermunternde Entwicklung, dazu erregt, die Fragen selbst aufzufinden, auf deren Beantwortung es bei einem Denkstoffe ankommt, und ihn mit der Begierde, diese Fragen gelöset zu sehen, durchdringet. Gegebene Antworten nützen nur dem, der in sich die Fragen nach ihnen aufgeworfen hat, wie der Genuß der Speisen nur dem Hungrigen schmeckt und ihm wohl bekommt. Darum ist es die Hauptaufgabe des Sokratikers, in den Schülern den geistigen Hunger zu wecken, und ihnen den Weg anzubauen, auf dem sie mit eigner Kraft die Befriedigung des angeregten Bedürfnisses finden können. In solcher Weise erregte und ergriff Schleiermacher die denkende Seele des selbstthätigen Zuhörers, bethätigte die schwache Denkkraft in der höchsten Potenz, und bildete Denker und Forscher. Eine Schule hat der Meister nicht geschaffen, d. h. kein System geschaffen, auf das die Jünger gläubig dem Meister nachschwören könnten, er selbst verpönte und verschmähte alle Autorität, und er wollte nichts weniger sein, als eine solche; sein Triumph war es, die Forschlust in seinen ächten Schülern zu erregen und sie für's Leben dazu zu befähigen. Nicht Früchte wollte er erzeugen, sondern Knospen und Blüthen, die reifen möchten in Zeiten, wo er nicht mehr sei. Nicht für schwache Jünglinge, die nur aufnehmen, nicht verarbeiten konnten oder machten, war er, son-

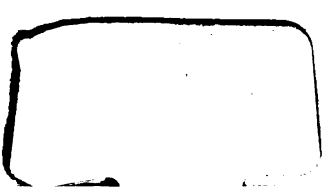
dern für die starken. Von jenen hörte man wohl die Klage, daß sein Vortrag fast nur in einer Bewegung oder in analytischer Zerarbeitung bestehe und daß die Resultate fehlten. Das war die Rede der Schwachen, an dem Gängelbande des herkömmlichen Vorsagens Großgezogenen, die sich in ihrer geistigen Impotenz zu stillen und lauten Vorwürfen gegen den großen Meister ermuthigten. Noch Andre meinten, daß er ihnen in Glaubenssachen Vieles nehme und sie beunruhige. Wir wollen diese mild beurtheilen, aber zu den starken Seelen, wie jede Zeit sie braucht, gehörten sie nicht. Allerdings glichen seine Vorlesungen nicht glänzend ausgeschmückten Waarenlagern, wo man sich mit ererbtem Gelde mit dem nöthigen Vorrath für die Lebensreise versehen konnte. Daß er bei vieldeutigen, schwer verständlichen oder bis heute noch bestrittenen Ansichten oft nur diese selbst und die Gründe, die für die entgegengesetzten sprachen, nicht seine eigne Meinung, die jeden Falls eine bestimmte war, mittheilte, darin mußte ich nach einiger Ueberlegung einen Beweis der wahren Lehrergröße dieses Mannes erkennen. Tausende hätten ihm nachgebetet, sich auf seine Autorität berufen, weil es Schleiermacher war, der es gesagt, aber er verschmähte den blendenden Ruhm, ein Gesetzgeber zu sein; er wollte nur zur Auffindung der Wahrheit anleiten, die Geister nicht von sich abhängig, sondern selbstständig machen. Giebt es Geistes-, wahre Lehrergröße, so ist es diese, oder keine. Sein Wirken war ein augenblickliches, aber zugleich ein nachhaltiges, für den, der

sich dem Meister nachbildete, für's ganze Leben und nach allen Seiten und Richtungen hin. Scherzweise sagte er selbst, daß die Studenten nichts bei ihm lernen könnten. Er hätte recht; wenig oder nichts nahm man von ihm hinweg, was unmittelbar im Leben oder an dem grünen Tische Geltung hatte; er war kein Münzmeister, der jeden mit einer Anzahl von ausgeprägten Geldsorten versah, aber die Zu-Tage-Förderung edler Metalle aus dem Schachte des Geistes lernte man bei ihm und die Münzkunst selbst.

Wenn wir im Vorstehenden eine kurze, andeutende Skizze von der Lehrmethode Schleiermacher's zu geben versuchten, so dürfen wir von dem mit der objectiven Methode verbundenen Subjectiven, dem Lehrton oder wie man es nennen will, noch einige Worte sagen. Eine Methode ist besser als die andere, aber gewiß liegt weder das Heil der Welt, noch das Heil der Schulen ausschließlich in der Methode. Vielmehr ist jede gut, welche, ganz aus der Eigenthümlichkeit eines lebendigen Menschen hervorgegangen, als ein getreuer Abdruck des sich seines Lebens entäußernden Geistes erscheint (was denn aber nicht von der Diktir- und Vortrags-Methode, dieser wahren Unmethode, gesagt werden kann), und auch hier gilt das Wort, daß sich nicht Alles schickt für Alle. Bei Weitem das Meiste, was die nachhaltige, bleibende Wirksamkeit eines Lehrers

auf seine Schüler betrifft, kommt auf den Geist an, von welchem der Lehrer getrieben wird, so daß er mit Luther sagen darf: ich kann nicht anders, meine Überzeugung zwingt mich, so und nicht anders zu sein und zu verfahren; ich muß dieses so und so wollen, weil ich der bin, der ich bin. Darum soll die Methode auch nicht von dem Menschen ersonnen, als ein Außenwerk dem Geiste umgeschnallt und angefügt werden, sondern sie soll die nothwendige individuelle Form der Manifestation des Geistes sein. Sonst fehlt die Durchdringung des Geistes und der Form, die Macht der Erscheinung des Lehrers und die umgestaltende Kraft desselben auf das Leben der Schüler. Darum tritt uns in allen Lehrern, deren Wirken von tiefster Erregung begleitet gewesen, die unbedingte Wahrheit oder Wahrhaftigkeit entgegen. Das ganze äußere Gepräge, wie es sich in der Haltung und Bewegung des Körpers, in dem Ausdruck des Gesichtes und dem Blick des Auges, wie in dem Eigenthümlichen des Tones verkündigt, giebt davon Kunde, und die von dieser Wahrhaftigkeit berührte Seele des sich hingebenden Schülers wird dieser Wahrheit im freudigsten, erhebendsten Bewußtsein gewiß. Da ist nichts von Gesuchtem, Künstlichem, Manierirten und anderen Erscheinungen der Unnatur, der Halbheit, des Scheines und der Unwahrheit, sondern nichts Anderes, als die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu schauen, zu empfinden und zu genießen, und Jeder, dessen Seele davon berührt wird, wird dadurch allein

ſchon in der Wahrhaftigkeit, die an und in ihm iſt, geſtärkt und das Unwahre in ihm wird geſchwächt und vernichtet. So wirkte Sokrates in der alten Zeit auf ſeine Schüler, die nur wünſchten, um ihn zu ſein, auch wenn er nicht ſpräche, um ſich ſeiner reinigenden, beſeligenden Nähe zu erfreuen. Und ſo war und wirkte Schleiermacher in unſern Tagen. Keinem konnte es bei wiederholtem Anhören ſeiner Predigten und ſeiner Vorträge überhaupt verborgen bleiben: hier ſtehſt du einer der eigenthümlichſten, ausgeprägteſten, vollendeteſten menſchlichen Naturen gegenüber, und was er ſagt, und was er denkt und wie er empfindet, der ganze Mann erſcheint, wie er iſt und lebt, in ſeiner Wahrhaftigkeit. Wahre Geiſtesgröße iſt jeder Zeit in das Kleid der Klarheit und Einfachheit eingehüllt. Nichts war an ſich ſimpler, einfacher als die Methode Schleiermacher's, ungeachtet des durch die Fülle und den Reichthum der Ideen oft zuſammengeſetzten Periodenbaues. Was und wie er ſprach, ſo ging es aus der Eigenthümlichkeit ſeiner Natur hervor. Zumal in ſeinen Vorleſungen war er unbekümmert um den Ausdruck, er redete bald in der Sprache der Wiſſenſchaft, bald in der des gewöhnlichen Lebens. Keine Spur von Pathos, Schwulſt oder Bombaſt. Alles war einfache, erhabene Simplicität. Seine Rede floß fort wie ein klarer Bach über blanken Kieſeln. Und dennoch, von welchem Effekt war dieſes einfache Weſen begleitet! Seinen Grund und Halt hatte das Ganze in der unbedingten Wahrhaftigkeit ſeines Inneren. Die Wahrheit war die Gottheit, der er täglich reine

Opfer brachte, er war ein Verkündiger lauterer Wahrheit, und er ging als ein geweihter Hoherpriester täglich in ihr Allerheiligstes.

So wirkte Schleiermacher durch den Gehalt wie durch die Form seiner Gedanken, durch seine Wissenschaft wie durch seine Lehrmethode, in sittlicher und intelligenter Hinsicht auf das Mannigfaltigste erregend und bildend auf Alle, die sich nur seines Geistes, seines Lebens und seiner Methode theilhaftig machen konnten. Nicht Allen hat er gelebt, denn zur Erfassung einer so eigenthümlichen Natur gehörte eine gewisse Gleichartigkeit der Grundanlagen, der Gefühlsstimmung und der Richtung; aber keiner, der ihn kennen lernte, konnte, auch wenn er seine Ansichten und Richtungen nicht theilte, ohne Hochachtung von ihm reden. Er wird daher in allen folgenden Zeiten und zwar in der verschiedensten Hinsicht: als Forscher des Alterthums und als Kenner der Philosophie der Gegenwart, als Theologe und als Volksredner, als Theoretiker wie als Methodiker, den Sternen erster Größe unseres Geschlechtes beigezählt werden; er war und bleibt ein unsterblicher Lehrer, unvergeßlich allen denen, welche der Entwicklung und Entzündung sich fähig zeigten, und bleibend ein Muster akademischer Lehrkunst für seine und alle kommenden Zeiten. Sind der Geist und das Werk eines Menschen der eigentliche Mensch selbst, so ist und bleibt Schleiermacher; seine Hülle hat uns verlassen, nicht er selbst, denn er lebt fort in seinen Werken und in dem Geiste von Tausenden seiner Zuhörer und Verehrer. Wir freuen uns dessen und wünschen von Herzen in diesem Sinne: Schleiermacher lebe!